# Briefe und Aktenstücke

zur

# Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III.

vorzugsweise aus dem Nachlass

von

## F. A. von Stägemann.

---

Herausgegeben

von

**Franz Rühl.**

---

Erster Band.

---

LEIPZIG.

VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.

1899.

# Inhaltsverzeichniss.



1) Nr. 9 fehlt durch ein Versehen.

# Einleitung.

Die hier veröffentlichten Briefe und Aktenstücke verdanke ich der grossen Mehrzahl nach der Güte des Herrn Dr. von Olfers dahier, eines Enkels Stägemanns. Ursprünglich waren mir nur die Briefe Scheffners und Theodor von Schöns an Stägemann mitgetheilt worden, und zu diesen gesellten sich dann nachher noch eine Anzahl anderer Schriftstücke, vor Allem die Briefe K. G. von Brinkmans an Stägemann. Das war an sich schon der Veröffentlichung werth, allein später, als der Druck dieses Bandes bereits begonnen hatte, stellte mir Herr von Olfers noch eine grosse Menge von anderen Briefen und Aktenstücken zur Verfügung, welche wenigstens theilweise noch in diese Sammlung eingereiht werden konnten. Anderes freilich, das nicht weniger wichtig und vielleicht wichtiger erschien, darunter z. B. die Briefe Stägemanns an Oelsner und sein Briefwechsel mit Friedrich Schulz, musste ausgeschieden werden. Dazu nöthigten einestheils äussere Gründe, da es nicht mehr möglich war, Alles an seiner Stelle einzuordnen, anderntheils der grosse Umfang dieser Schriftstücke, welche ihre gesonderte Herausgabe erforderlich machen würden, auch wenn es angängig wäre, ihren Zusammenhang zu zerreissen. Einiges von speciellem, in sich abgeschlossenem Inhalt erschien es auch besser, überhaupt nicht vollständig drucken zu lassen, sondern zu einer Darstellung zu verwerthen. Immerhin war der allmählich herbeigeströmte Stoff so umfangreich geworden, dass es nöthig wurde, ihn auf zwei Bände zu vertheilen.

Für eine Biographie Stägemanns oder überhaupt für irgend eine grössere geschichtliche Verarbeitung irgend welcher Art reicht auch das gesammte mir zur Zeit vorliegende Material nicht entfernt aus, und fast jedes einzelne Stück würde, wenn man einen solchen Versuch wagen wollte, zu weiten Abschweifungen verlocken. Es galt also zu entsagen und Andern die Einheimsung der Ernte zu überlassen. Jedenfalls sind diese Briefe für die politische und

literarische Geschichte der Zeit Friedrich Wilhelms III. so wichtig, dass es unrecht gewesen wäre, sie der Oeffentlichkeit vorzuenthalten. In Bezug auf die mir zuerst mitgetheilten bin ich eifrig bemüht gewesen, das Material zu vervollständigen, während das bei denen, die später in meine Hände gelangten, nicht mehr möglich war. Der Erfolg war leider ein sehr beschränkter. Scheffner hat zwar sonst nicht bloss die an ihn gerichteten Briefe der verschiedensten Persönlichkeiten, bedeutender und unbedeutender, bis auf die nichtssagendsten Zettel aufbewahrt, aber gerade die Briefe Stägemanns fehlen in seinem Nachlass fast sämmtlich. Abgesehen von einem unbedeutenden Billet aus dem Ende der neunziger Jahre sind bloss zwei Briefe Stägemanns an Scheffner erhalten, welche im zweiten Bande zum Abdruck kommen sollen, und die freilich durch ihren interessanten Inhalt den Verlust, der uns betroffen hat, doppelt schmerzlich erscheinen lassen. Ich vermag diese auffallende Erscheinung nicht zu erklären. Der nächstliegende Gedanke wäre wohl, dass Stägemann sich die Briefe nach Scheffners Tode habe zurückgeben lassen, allein es wird mir versichert, dass Stägemann nie dergleichen gethan, und in seinem Nachlass findet sich, soweit mir bekannt, keine Spur von ihnen. Kein besseres Ergebniss lieferten die Nachforschungen in den Papieren Theodor von Schöns. Herr Oberst von Schön hat mir alles Hierhergehörige mit der grössten Liebenswürdigkeit zur Verfügung gestellt, allein es ist ausser den schon gedruckten Briefen so gut wie Nichts vorhanden. Auch was sich von dem Nachlass von J. G. Fichte noch in den Händen seines Enkels, des Herrn Generalarztes Dr. Eduard von Fichte in Stuttgart, befindet, bot keine Ausbeute, und ebenso blieb die Hoffnung, es möchten sich wenigstens noch ungedruckte Briefe von Fichte an Schön oder von Schön an Fichte finden, unerfüllt. Vorhanden müssen sie gewesen sein; möglich, dass sie in einer oder der andern Autographensammlung schlummern, und ich mag die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne einen Appell an ihre Besitzer zu richten, sie baldmöglichst zu veröffentlichen. Sehr werthvolle Beiträge lieferte dagegen das Brinkmansche Archiv zu Trolle-Ljungby; dem liebenswürdigen Entgegenkommen des königlich schwedischen Cabinets-Kammerherrn Dr. Graf H. G. Wachmeister verdanke ich die Vermittlung von Abschriften der Briefe Stägemanns an Brinkman und der Noten des Grafen von der Goltz an Brinkman, sowie eines Theils der Entwürfe Brinkmans zu Noten an diesen. Ich konnte diesen Stoff dann aus den Akten des königlichen Staats-

archivs zu Berlin, dessen liberale Verwaltung mich zu lebhaftem Danke verpflichtet hat, in wichtigen Punkten vervollständigen und berichtigen. Diese Berichtigungen waren nicht ganz unwesentlich, indem Brinkmans Concepte häufig von der Reinschrift sehr beträchtlich abweichen. Ich habe mich bei der Herausgabe, wo nichts Anderes bemerkt ist, ausschliesslich an die Reinschriften gehalten. Endlich aber boten für die Jahre 1811 und 1812 die Trümmer der Akten der Regierung zu Gumbinnen aus diesen Jahren, die ein nicht hoch genug zu preisender Zufall dem grossen Brande von 1831 entzogen hat, die werthvollste Ergänzung. Die grosse Masse dieses kostbaren Stoffes, den Droysen bereits für seine Biographie Yorks benutzen durfte, ist freilich so beschaffen, dass sie verständigerweise nicht sowohl abzudrucken, als zu verarbeiten ist, und sie bedarf der Ergänzungen von anderer Seite; allein es schien mir für den Zusammenhang meiner Veröffentlichung wichtig und werthvoll, wenigstens einige Hauptsachen von dem, was sich auf die inneren Verhältnisse von Litthauen bezieht, hier vorzulegen, schon desshalb, weil dadurch das Verständniss der Briefe Schöns an Stägemann zum Theil erst vollständig erschlossen wird. Einmal aber in diesen kostbaren Ueberbleibseln einer grossen Vergangenheit schwelgend, konnte ich es mir nicht versagen, auch eine Reihe von Briefen und Aktenstücken mitzutheilen, welche sich auf die Erhebung Preussens beziehen, und welche von Droysen zwar benutzt, aber nur zum kleinen Theile vollständig abgedruckt worden sind. Auch hierin war freilich Mass zu halten, und ich hoffe, dass ich die Leser nicht mit allzuviel Quisquilien behelligt habe. Was bei Droysen vollständig und correct vorlag, habe ich natürlich unterdrückt, auch sonst bereits Gedrucktes nur aufgenommen, wo es mir der Zusammenhang unweigerlich zu fordern schien. Fast völlig ausgeschlossen habe ich die vielbesprochenen Verhandlungen über Memel. Die amtlichen Aktenstücke waren zum Theil auch zu umfangreich, um abgedruckt zu werden; ihr historischer Werth steht mit ihrer Dickleibigkeit in keinem richtigen Verhältniss. Ich beabsichtige, diese Vorgänge zum Gegenstande einer eigenen Abhandlung zu machen. Die ausserordentliche Zuvorkommenheit der Beamten des hiesigen königlichen Staatsarchivs, insbesondere des Herrn Dr. Ehrenberg, bei dieser Gelegenheit zu rühmen, ist mir eine angenehme Pflicht.

Da es nun, wie die Dinge einmal lagen, nicht möglich war, Stägemann zum wirklichen Mittelpunkte dieser Sammlung zu machen (und er ist das in diesem Bande noch weniger, als er es im zweiten

sein wird), so habe ich kein Bedenken getragen, auch manchen Brief anderweitiger Herkunft aufzunehmen, der die Gefühle und Stimmungen der Zeit erläutern konnte. Denn das ist ja eben der Vorzug, welchen echte Briefe vor allen andern historischen Quellen voraus haben, dass sie ein wirkliches Ueberbleibsel der Hergänge sind und dass die Menschen in ihnen zwar nicht immer ihre höchsten und edelsten, aber ihre frischesten und lebendigsten Gedanken und Empfindungen zum Ausdruck bringen, modificirt freilich immer nach der Persönlichkeit dessen, an welchen sie sich wenden, dadurch aber nicht selten auch für diesen bezeichnend. Was die grosse Masse des Volks bei den politischen Ereignissen gedacht hat, dafür giebt es schwerlich einen unverfälschteren Ausdruck, als einen Privatbrief, und wer z. B. den Brief von Linsingen an Scheffner (Nr. 207) liest, wird einen deutlichen Eindruck von der Begeisterung, von den Hoffnungen und zugleich von der Unklarheit der Ziele gewinnen, wie sie in den Herzen der Preussen gegen Ende des Winters 1812/13 lebten. Dass für die Beurtheilung der handelnden Staatsmänner, ja für das richtige Verständniss mancher ihrer amtlichen Handlungen ihre Briefe an vertraute Freunde gleichfalls von ausschlaggebender Bedeutung sind, versteht sich von selbst; sie erscheinen hier anders und wahrer, als bei ihrem öffentlichen Auftreten und als in den eigentlichen Akten. Ich glaube mich auch der Hoffnung hingeben zu dürfen, dass wenigstens einzelne unter den hier veröffentlichten Schriftstücken, indem sie sich auf bisher unbekannte Vorgänge beziehen oder Dinge andeuten, die mit der bisherigen Auffassung schwer zu vereinigen sind, zu weiteren Forschungen Anlass geben werden, welche sonst wohl noch lange unterblieben wären.

Was die Aeusserlichkeiten der Herausgabe betrifft, so bin ich im Wesentlichen nach denselben Grundsätzen verfahren, wie bei dem Briefwechsel von Schön mit Pertz und Droysen. Reine Quisquilien, absolut gleichgültige Dinge und reine Privatangelegenheiten habe ich durchweg unterdrückt, freilich nicht ohne jedes Mal zu erwägen, ob nicht doch von dem, was ich fortlassen wollte, irgend etwas in irgend einem Zusammenhange für den Historiker, den Literarhistoriker oder den Biographen von Wichtigkeit sein könne. Von den mir massenhaft vorliegenden Briefen von Schwinck und Wissmann z. B. habe ich äusserst wenig zum Abdruck gebracht, aus den nicht minder zahlreichen Briefen von Zerboni habe ich hier alles ausgeschieden, was sich auf die Bayonner Convention

bezieht, da ich es anderweitig zu verwerthen beabsichtige. Auslassungen sind überall durch Punkte angedeutet worden. Hinsichtlich der Orthographie habe ich einen Mittelweg eingeschlagen. Es wäre für mich am Bequemsten gewesen, wenn ich durchgängig die Orthographie der Schreiber beibehalten hätte, da die Abschriften sämmtlich genau nach dem Original gemacht worden waren. Irgend welchen Nutzen hätte das jedoch nicht gewährt, und dem Leser wäre der Genuss der Briefe unnöthig erschwert worden, von der Qual der Correctur nicht zu reden. Ich habe daher die ursprüngliche Orthographie nur bei Männern von wirklicher literarischer Bedeutung beibehalten, also z. B. bei Stägemann, Fichte, Adam Müller, Jean Paul, Brinkman, Schenkendorf u. s. w., im Uebrigen die alte Orthographie zwar nicht ganz verwischt, aber doch der heutigen stark angeähnlicht. Doch habe ich bei zusammengesetzten Hauptwörtern, die getrennt geschrieben waren, überall einen Bindestrich gesetzt, obwohl man ihn damals meistens wegliess; dem heutigen Leser ist der alte Brauch, der überhaupt nur kurze Zeit bestanden hat, allzu unbequem. Offenbare Schreibfehler sind, wo die Besserung zweifellos war, berichtigt worden. Auch die Interpunction ist vervollständigt worden, aber nirgends ein Interpunctionszeichen fortgelassen. Bei Leuten, die überhaupt keine Orthographie haben — und es sind deren unter den Ostpreussen von damals nicht gerade wenige — habe ich auf ihre Schreibung keine Rücksicht genommen; das unglaubliche Deutsch dieser Sudermannschen Gestalten wird doch noch hinlänglich durchschimmern. Zur Charakteristik der ostpreussischen Gesellschaft aus dem Anfange des Jahrhunderts gehört es sehr wesentlich, denn es handelt sich zum Theil um Männer, die nicht nur tüchtig in ihrem Beruf und von unzweifelhafter Liebe zu dem grossen und kleinen Gemeinwesen waren, dem sie angehörten, sondern die auch der literarischen Bewegung der Zeit Interesse und Verständniss entgegenbrachten. Dass der Brief Blüchers (Nr. 224) in keinem Buchstaben verändert werden durfte, verstand sich von selbst. Bei amtlichen Schriftstücken, mochten sie mir im Concept oder in der Reinschrift vorliegen, habe ich durchweg die heutige Orthographie hergestellt, sowohl im Deutschen als im Französischen. Mich nach den famosen Puttkamerschen Regeln zu richten, musste ich schon desshalb unterlassen, da ich sie ebensowenig beherrsche, wie irgend einer meiner Freunde. Die Abkürzungen sind durchweg aufgelöst; ihre Beibehaltung kann nicht einmal den Zweck haben, bei dem

heutigen Leser denselben äusseren Eindruck hervorzurufen, wie bei dem Empfänger des Briefs, da die Sitten in dieser Beziehung wechseln, und der spätere Leser niemals von denselben, auf individuelle Bekanntschaft begründeten Voraussetzungen ausgehen kann, wie die Schreiber und Empfänger der Briefe. Hinsichtlich der Anordnung ergab sich bei der disparaten Beschaffenheit des Stoffs das chronologische Princip von selbst, doch bin ich in dieser Beziehung so wenig pedantisch gewesen, als in andern und habe zusammenhängende Briefgruppen nicht zerreissen wollen. Wenn ich Brinkmans Briefe an Stägemann und dessen Antworten gesondert von Brinkmans amtlichen Verhandlungen mit dem preussischen Minister gelassen habe, so sollte das dazu dienen, den Eindruck der Akten und den des Berichts des schwedischen Diplomaten, bei dem ja auch persönliche Beobachtungen und mündliche Mittheilungen mitwirken, rein zu erhalten und nicht gegenseitig zu stören. Einige Briefe aus dem Jahre 1807 sind sehr zu meinem Leidwesen falsch eingeordnet, weil sie mir erst zukamen, als der Druck bereits vorgeschritten war.

Mit Noten bin ich, wie früher, nicht sparsam gewesen, doch hoffentlich nirgends zu weitläuftig geworden. Wer meiner Anmerkungen nicht bedarf, möge sie überschlagen. Für den weiteren Leserkreis in Ost- und Westpreussen, welcher sich an der Hand dieser Briefe in die merkwürdigste und grösste Epoche der Geschichte seiner Heimath zurückversetzen will, erschien es zweckmässig, alle Hindernisse des Verständnisses möglichst aus dem Wege zu räumen, und ich zweifle nicht, dass auch vielen Lesern im übrigen Deutschland, die ja hoffentlich nicht alle Historiker von Fach sein werden, damit gedient sein dürfte. Specifisch ostpreussische Dinge näher zu erläutern war eine Pflicht denen gegenüber, welchen die hiesigen Verhältnisse fremd sind. Die Noten haben mehr Mühe verursacht, als man ihnen ansehen wird, obwohl wir ja gegenwärtig für solche Zwecke mancherlei Hilfsmittel besitzen. Viele Einzelnheiten waren heute schon viel schwerer festzustellen, als noch vor zwanzig Jahren der Fall gewesen wäre, als die Träger der alten mündlichen Tradition noch unter uns wandelten. Dem regen Verkehr mit Karl Lehrs verdanke ich manche lebendige Kunde der Localgeschichte und der Sitten seiner Heimath, die mir jetzt von grossem Werthe gewesen ist. Herrn Dr. von Olfers und Herrn Oberst von Schön bin ich für vielfache einzelne Auskünfte zu Dank verpflichtet. Unsere Bibliothek bot zwar, insbesondere aus dem Nachlass des

Kanzlers von Wegnern und des Rectors Gotthold, manches schätzbare Hilfsmittel, versagte aber auch zuweilen gerade da, wo man es am Wenigsten hätte erwarten sollen. Das Register, welches dem zweiten Bande beigegeben werden soll, wird die Benutzung der Noten wesentlich erleichtern.

So wenig ich sonst im Augenblick geneigt bin, auf die ganze Bedeutung des Inhalts dieses Buches einzugehen, so glaube ich doch den Lesern einige einführende Bemerkungen schuldig zu sein, in denen hie und da auch manche anderweitig nicht leicht zugängliche oder bisher unbekannte Thatsachen zur Sprache kommen werden. Eine Biographie Stägemanns[1]) zu schreiben, ist freilich hier um so weniger am Platze, als es, wie oben bemerkt, leider nicht möglich war, viele Briefe von Stägemann selbst vorzulegen, und die Briefe an ihn zwar auch für sein Wesen charakteristisch sind und ihn insbesondere in seiner vielseitigen, von den verschiedensten Interessen berührten wirkungsvollen Thätigkeit zeigen, aber doch immer nur ein dunkles und abgeleitetes Bild seiner Persönlichkeit gewähren können. Sehr Vieles, was hier in Betracht käme, ist auch aus den bis jetzt vorliegenden Quellen überhaupt nicht zu entnehmen. Gerade aber bei Männern wie er, welche niemals formell an leitender Stelle gestanden haben, also niemals in der Lage waren, ihre Ideen selbstthätig und selbstständig zu verwirklichen, muss man am Ehesten auf Ueberraschungen bei der Erschliessung neuer Quellen gefasst sein, und das Bild Stägemanns hat sich im Urtheil der Mit- und Nachwelt im Laufe der Jahre schon mannigfaltig verschoben. Einiges erscheint es aber doch wohl angemessen, über ihn zu bemerken. Geboren am 7. November 1763 zu Vierraden in der Uckermark als Sohn des dortigen Rectors, Cantors und Nachmittagspredigers,[2]) verlor er schon im vierten Jahre seine Mutter und im

1) Ich habe Stägemann geschrieben, obwohl er selbst sich Staegemann schrieb, da er auf den Titelblättern seiner Werke durchweg die erstere Form vorgezogen hat. Man war damals in dieser Hinsicht nicht so pedantisch, wie heute; als Curiosum sei beiläufig bemerkt, dass sich auf der Stadtbibliothek von Trier ein Brief Goethes befindet, in dem sich dieser Göthe unterzeichnet.

2) Diese Angaben beruhen auf der handschriftlichen Selbstbiographie von Gottlieb v. Gossow und freundlichen Mittheilungen des Herrn Pfarrers Erxleben zu Vierraden. Was Müchler am 3. September 1847 Varnhagen über diese Dinge erzählt hat (Varnhagen v. Ense, Briefe von Stägemann, Metternich u. s. w. S. 6) erweist sich danach in der Hauptsache als unbegründeter Klatsch.

zehnten seinen Vater. Freunde und Verwandte verschafften dem Verwaisten eine Stelle in dem Schindlerschen Waisenhause zu Berlin. Er besuchte später das Gymnasium zum grauen Kloster, wo er sich die Grundlagen seiner ausgezeichneten klassischen Bildung erwarb, und bezog dann im Frühjahr 1782 die Universität Halle, um die Rechte zu studiren. Halle stand damals in grosser Blüthe, die Zeiten der fachwissenschaftlichen Barbarei waren überwunden, allgemeine, namentlich auch ästhetische Bildung war das Loosungswort der strebsamen und angeregten Jugend, die sich dort versammelte. Stägemann gewann einen grossen Kreis von Bekannten, unter denen der spätere Grosskanzler Beyme den hervorragendsten Platz einnimmt.[1]) Er hat diese alten Jugendfreundschaften Zeit seines Lebens festgehalten und gepflegt. Es macht fast einen rührenden Eindruck, wie er seinem alten Genossen vom Waisenhause und der Universität, dem durch Goethe wider Willen so berühmt gewordenen Pfarrer Schmidt von Werneuchen, als dieser nach einer Reihe von Jahren die Bekanntschaft wieder anknüpft, nicht nur in seinen grossen und kleinen Nöthen beisteht, sondern ihm auch, wie einem echten Bruder in Apoll, seine Kriegsgesänge übersendet. Hülfreich und erstaunlich gefällig ist er überhaupt all sein Lebelang gewesen. Die Zahl der Bittsteller aller Art, die sich an ihn wandten, ist geradezu unglaublich, und er suchte zu helfen, wo er nur immer konnte, ohne dass man doch jemals hätte behaupten können, dass Nepotismus irgend welcher Art bei ihm eine Stätte gefunden habe. Wie er seine ungeheure Arbeitskraft durch Andere ausbeuten liess, ist schon früh aufgefallen. Dass Stägemann die juristische Laufbahn einschlagen konnte, verdankte er in erster Linie seinem mütterlichen Oheim Gottlieb von Gossow. Gossow war ein Sohn des Vierradener Pfarrers, dessen Vesperprediger und Schwiegersohn Stägemanns Vater gewesen war, hatte selbst einen Theil seiner Jugend in dem Schindlerschen Waisenhause und auf dem grauen Kloster verbracht, dann aber glänzende Carriere gemacht, war Tribunalsrath, später Präsident in Königsberg geworden, wurde ein reicher Mann durch seine Heirath mit der Kaufmannstochter Maria Caroline Schwinck (gestorben 1825) und erlangte den Adel. In seinen häuslichen Verhältnissen wenig glücklich, wandte er alle seine Liebe auf seine märkischen Verwandten. Er zog im

1) Bei Varnhagen von Ense, Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. II S. 81, Zeile 10 v. u. ist Beyme statt Boyen zu lesen.

Sommer 1784 Stägemann nach Vollendung seiner Hallischen Studien nach Königsberg und förderte den jungen Mann auf alle Weise.

1786 wurde Stägemann Referendar bei der ostpreussischen Regierung, 1787 Justizcommissar und bald darauf Criminalrath und Mitglied des ostpreussischen Hofhalsgerichts, dann aber wählten ihn die Stände zum Generallandschafts-Syndicus des Königsberger Departements bei dem vor Kurzem errichteten ostpreussischen Creditsystem. Seit 1793 war er vielfach bei den Arbeiten zur Reform der bäuerlichen Verhältnisse thätig, was auch zu wiederholten längeren Reisen nach Warschau und Berlin Veranlassung gab. Wie seine damalige Stellung zu diesen Fragen eigentlich gewesen sei, lässt sich zur Zeit nicht mit Bestimmtheit sagen, sicher scheint nur, dass die Reformbestrebungen 1804 vollständig gescheitert waren. Die damalige Königsberger Gesellschaft stand bekanntlich geistig sehr hoch. Sie führte ein selbstständiges Leben für sich, wenig beeinflusst von dem fernen Deutschland und nicht gerade sehr von den Berliner literarischen Kreisen. In den Aeusserlichkeiten der Cultur war sie etwas zurückgeblieben; die Provinz im Ganzen konnte sich an Bildung mit den vorgeschrittenen Landschaften des ausserpreussischen Deutschlands nicht messen. Aber Königsberg zählte Männer vom ersten Range zu seinen Bürgern, und die Zahl der hervorragenden, namentlich jüngeren Fremden, die sich längere oder kürzere Zeit dort und in der Umgegend aufhielten, war nicht gering. Nennen wir neben Kant, der eine allbeherrschende Stellung einnahm, nur Kraus und Hippel, merkwürdige und interessante Erscheinungen wie Baczko, den Geschichtschreiber Preussens, und den Kriegsrath Scheffner, dann von Jüngeren Schmalz, Reichardt, Gentz, Fichte, Kiesewetter, endlich unter den höheren Beamten Morgenbesser, Auerswald und vor Allem die beiden Schrötter. Man verkehrte sehr unbefangen mit einander, ohne alle Steifheit, Gelehrte, Beamte, Kaufleute durcheinander, wie es der Zufall oder die Gemeinschaft der geistigen Interessen mit sich brachte. Der junge Stägemann, von Anfang an, wie man sich heute ausdrücken würde, durchaus zielbewusst, trat allen diesen Kreisen sehr nahe und erwarb sich bald allgemeine Werthschätzung. Er brachte unter die Königsberger Geschäftsmänner einen frischen Zug aus dem mächtig der höchsten Höhe zustrebenden literarischen Leben des inneren Deutschlands, und da er selbst nicht ohne poetisches Talent war, so verschaffte ihm das, neben seinem klaren Verstand, seinen reichen Kenntnissen, seiner geschäftlichen Gewandtheit, seiner

unermüdlichen Arbeitskraft und seiner ausserordentlichen Liebenswürdigkeit, die mit manchem scharfen Urtheil wohl verträglich war, bald eine bedeutende gesellschaftliche Stellung. Scheffner rühmt seine Königsberger Jugendgedichte; wir können nicht sagen in wie weit mit Recht, da wenige von ihnen auf uns gekommen sind. Jedenfalls wird die Vermuthung nicht weit vom Ziele schiessen, dass sie wesentlich anders geartet waren, als seine Dichtungen aus späterer Zeit, wo er sich fast ausschliesslich dem Sonett und der Ode zuwandte. Stägemann hat die Neigung zur Poesie bekanntlich durch sein ganzes Leben begleitet, er hat sich kaum weniger als Dichter, wie als Staatsmann gefühlt, und es waren nicht bloss seine näheren Freunde, welche seine Verse priesen. In der Hauptsache ist er ein eminent politischer Dichter, und er hat mit mancher seiner Dichtungen, welche die Stimmung der Zeit glücklich traf, einen durchschlagenden Erfolg erzielt. Volksthümlich konnte er freilich niemals werden. Das verhinderte schon die antike Form, die er doch wieder, so sorgfältig er auch im Einzelnen feilte, nicht mit solcher Meisterschaft beherrschte, dass seinen Oden nicht immer eine gewisse Steifheit angehaftet hätte. Dazu kommt eine eigenthümliche Nachahmung der Ausdrucksweise und der Bildersprache der antiken Muster der Gattung, welche das Verständniss des Einzelnen häufig erschwert. Trotz der Anmerkungen und Erläuterungen, welche der Dichter gar nicht selten seinen lyrischen Ergüssen selbst hinzugefügt hat, werden viele der bewundernden Zeitgenossen haben bekennen müssen, sie nicht überall völlig zu erfassen, auch wenn ihre klassische Bildung grösser war, als die der Königin Luise, die einst bei dem Kriegsrath Scheffner brieflich anfragte, welche Kriege man die punischen nenne und ob sie alle gegen Karthago gingen.[1]) Endlich sind Stägemanns Oden und sonstigen Gedichte zwar vielfach voll von echter Leidenschaft, aber selten von eigentlicher poetischer Empfindung getragen, und ihre spätere Form, in der sie uns heute fast allein zugänglich sind, ist nicht immer die bessere, da die amtliche Stellung des Verfassers ihm mancherlei Rücksichten auferlegte, die bei der ursprünglichen Conception für ihn nicht vorhanden waren. Immerhin war dieser neue und erheblich verbesserte Ramler für das damalige Königsberg und für die preussischen Geschäftsmänner

1) Brief an Scheffner vom 20. Juni 1808, mitgetheilt von R. Reicke, Der Kriegsrath Scheffner und die Königin Luise S. 14 (Separatabdruck aus der Altpreussischen Monatsschrift 1865).

ein Phänomen, und die kräftigen und echt preussischen Gedanken, welche er zum Ausdruck bringt, haben die Leser auch sonst vielfach die anderweiten Schwächen des Dichters übersehen lassen.

In dieser ersten Königsberger Periode war jedoch die Muse Stägemanns nicht die Politik, sondern die Liebe zu der schönen und geistvollen Elisabeth Graun, geb. Fischer, die gleich beim ersten Anblick einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Sie lebte von ihrem Gatten getrennt, der seit 1787 einer Berufung nach Berlin gefolgt war, mit ihrer Mutter und ihren zwei Kindern in Königsberg. Ihre holde und ernste Erscheinung zog zahlreiche Verehrer an, von denen es genügen mag, ausser Stägemann den Herzog von Holstein-Beck und Friedrich Gentz zu nennen. Als sie endlich 1795 geschieden worden war, reichte sie noch zu Ende desselben Jahres Stägemann ihre Hand, nachdem sie früher die glühenden Bewerbungen von Gentz, der die Scheidung mit Sicherheit kommen gesehen hatte, in zarter Weise abgeschlagen hatte.[1]) Elisabeth Stägemann verdient ohne Frage einen hervorragenden Platz unter den bedeutenden Frauen ihrer Zeit, sie ist auch als Schriftstellerin durch die „Erinnerungen an edle Frauen“ bekannt geworden, die Wilhelm Dorow mit einigen anderen Erzeugnissen ihrer Muse und werthvollen Anhängen herausgegeben hat.[2]) Ihr Haus bildete in Königsberg wie später in Berlin einen Mittelpunkt der geistvollsten und angeregtesten Geselligkeit. Es ist nicht nöthig, um ihre Freitagabende zu preisen, die Cirkel von Rahel Varnhagen herunterzusetzen, wie es neuerdings wohl geschehen ist. Vielfach verkehrten dieselben Persönlichkeiten in beiden Kreisen, und es ist ein verhängnissvoller Irrthum, zu wähnen, den inneren Werth anders gearteter Dinge gegen einander abschätzen zu können.

Die Ehe Stägemanns mit der um zwei Jahre älteren Frau ist eine der allerglücklichsten gewesen. Sie hatten sich zur schönsten und harmonischsten Ergänzung zusammengefunden. In unzähligen Sonetten, von denen nur eine kleine Auswahl in den „Erinnerungen an Elisabeth“ gedruckt ist, hat Stägemann die Geliebte besungen, und als sie am 11. Juli 1835 nach mehrjährigen schweren Leiden starb, hat er den Schlag nie mehr recht verwunden, ja er suchte die geistige Zwiesprache mit ihr fortzusetzen und richtete bei Vor-

---

1) Siehe „Erinnerungen an edle Frauen“ II S. 190 ff.

2) Sie war auch als Malerin nicht ohne Talent; aller Wahrscheinlichkeit nach rührt von ihr das Porträt Immanuel Kants her, das sich jetzt als Geschenk des Herrn Oberbürgermeisters Hoffmann im Königsberger Museum befindet.

gängen, die ihn ergriffen, z. B. beim Tode Beymes, neue Sonette an sie, wie Petrarca Briefe an Cicero schrieb.

Die Königsberger Jahre sind wohl die schönsten in Stägemanns Leben gewesen. Die Preussen betrachteten ihn völlig als den ihrigen, und er selbst, dem hier zuerst das Leben wirklich aufging, hat die Sache kaum viel anders angesehen. Die damals angeknüpften Beziehungen, denen wir in diesen Briefen so oft begegnen, sind niemals wieder abgerissen worden. Er war durch seine Frau ein wohlhabender Mann geworden und war Besitzer eines Hauses am Schlossteich mit einem grossen Garten. Im Jahre 1805 erwarb er von seinem Onkel das Gut Metgethen auf der Strasse nach Pillau. Auch seine Schwester Amalie war durch den Onkel nach Königsberg gezogen worden und hatte sich dort mit dem Conducteur Kurella vermählt.[1])

Stägemanns Ehe entsprossten zwei Kinder, ein Sohn August, der 1815 den Feldzug gegen Frankreich mitmachte und eine Zeit lang im Staatsdienste thätig war, später aber das väterliche Gut übernahm, und eine Tochter Hedwig, die sich 1823 mit Ignaz von Olfers vermählte. Sie folgte ihrem Gatten, der die diplomatische Laufbahn eingeschlagen hatte, nach Neapel und später, nachdem sie während seiner Gesandtschaft in Rio de Janeiro einige Jahre von ihm getrennt gewesen war, nach Bern, bis er sie in die Heimath zurückführte, wo der vielseitig gebildete Mann, der die mannigfaltigsten künstlerischen, wissenschaftlichen und literarischen Interessen pflegte, 1829 zum Generaldirector der königlichen Museen in Berlin ernannt wurde. Sie hatte als Mädchen die Männerwelt entzückt, wie einst ihre Mutter, und sie, die selbst nicht ohne poetisches Talent war, ist es gewesen, die Wilhelm Müller in seinen „Müllerliedern“ besungen hat; aber die reife Frau und die Greisin war nicht minder der Gegenstand der Verehrung aller derer, die ihr nahten.[2])

Durch seine Thätigkeit als Vertreter der Stände war man in Berlin auf Stägemann aufmerksam geworden; auf Beymes Vorschlag berief ihn Stein im Sommer 1806 zur Leitung der Bank als Geh. Finanzrath nach Berlin. Kaum hatte er indessen angefangen, sich in die neuen Geschäfte einzuarbeiten, als die Schlacht von

1) Vgl. unten S. 31.

2) Vgl. die „Gedichte von Hedwig v. Olfers, geb. v. Staegemann“ (Berlin 1892) und die darin enthaltenden schönen Nachrufe von Herman Grimm, Erich Schmidt und E. v. Wildenbruch.

Jena Hof und Behörden zur Flucht nach Preussen zwang. Wir können Stägemanns Thätigkeit zur Zeit des Kriegs hier nicht weiter verfolgen, das eine oder andere Moment wird man aus den unten folgenden Briefen entnehmen. Die Lobpreisungen wegen der Ode „Der Geist Friedrichs des Grossen an den Kaiser Alexander bei seinem Eintritt in Preussen", von denen ich übrigens nur eine Auswahl mitgetheilt habe, sind doch wohl etwas anders aufzufassen, als wie sonstige Dankschreiben der Art. Die Ode ist der poetische Ausdruck des Gedankens der Convention von Bartenstein, und muss vorzüglich deswegen in Preussen den grossen Eindruck gemacht haben, der ihr auch sonst nachgerühmt wird. Um so grösser war Stägemanns Erbitterung auf den Kaiser Alexander, als dieser im Tilsiter Frieden seinen Bundesgenossen preisgab und es sogar nicht verschmähte, sich mit den Spolien des Besiegten zu bereichern. Namentlich aber kannte sein Hass gegen Napoleon seit der Zeit keine Grenzen, und er hat immer und immer gehofft, dass es möglich sein werde, den Gewaltigen zu stürzen, so wenig er auch zu Illusionen über die jeweilige Lage der Dinge geneigt war. Die Liebe zum Vaterlande, d. h. zu Preussen, ist stets von kundigen und scharfen Beobachtern, auch wenn sie nicht durchweg wohlwollend waren, als eine seiner vorzüglichsten Eigenschaften hervorgehoben worden. Nach dem Frieden ward er Mitglied der berühmten Immediatcommission, welche die Abschaffung der Erbunterthänigkeit vorbereitete, und trat hier in die engsten Beziehungen zu Schön, der auch stets zu den Bewunderern seiner Poesie gehört hat. Stein zog ihn in seine nächste Nähe, und mit ihm ging er Ende Februar 1808 nach Berlin zu den Verhandlungen über die Abtragung der französischen Kriegscontribution, nachher mit dem Grafen von der Goltz zu dem Congress nach Erfurt. Stein schätzte ihn hoch, obwohl er sich nach seiner Art gelegentlich wohl einmal recht abfällig über ihn äusserte, und Stägemann hielt treu zu ihm. Zur Geschichte der Entlassung Steins liefern die Nummern 63 und 69 dieser Sammlung einige merkwürdige Beiträge.

Natürlich nahm Stägemann in Königsberg die alten Beziehungen wieder auf, aber in den Jahren 1807—1809 entfaltete sich dort ein ganz neues, eigenartiges Leben. Wer einmal im Besitz vollkommener Localkenntniss, mit gesundem Realismus, frei von der Sentimentalität, mit der diese Dinge gewöhnlich behandelt werden, ein Bild der Königsberger Gesellschaft jener Jahre zeichnen

wird, findet Stoff zu einem kostbaren culturhistorischem Cabinettsstück. Zwar Kant fehlte, der auch noch in seinen letzten Jahren, wo sein Geist bereits die Wirkungen des Alters erfahren hatte, eine für die Stadt charakteristische Figur gewesen war, und Stein hielt sich gesellschaftlich zurück, aber dafür traten eine Menge anderer neuer Erscheinungen in den Vordergrund. Die Spitzen der jugendlichen Intelligenz, die Preussen besass oder angezogen hatte, gaben sich hier dauernd oder vorübergehend ein Stelldichein. Selbst der Hof musste in der Enge der unfreiwillig gewählten Residenz die Berliner Etikette mit ihrer kalten und steifen Pracht aufgeben und auch anderen Schichten der Bevölkerung, als dem Militär, dem Adel und den höchsten Beamten näher treten. Stägemanns nächster Freundeskreis fand seinen Mittelpunkt in dem Hause des Schwagers seiner Frau, des Commercienraths Schwinck, der mit dem schwedischen Consul Koch, einem durch und durch gescheuten Manne von echtem Bürgerstolz, associirt war. Hier trafen sich der Fürst Radziwill, dessen Faustcomposition Stägemanns Stieftochter Frau v. Korff (nachher v. Horn) dort, begleitet von Reichardt, zuerst zu Gehör brachte, Schwincks Schwiegersohn Wissmann, Arnim, Krusemark, Perponcher und der Prinz August von Preussen, hier verkehrte auch Karl Gustav v. Brinkman, der in Memel als schwedischer Gesandter in die engsten Beziehungen zu Stägemann und den Reformern getreten war,[1] und durch seine feine Bildung, seine Liebenswürdigkeit und seinen Witz entzückte, während sein Gesandtschaftssecretär d'Ohsson durch seinen trockenen Sarkasmus die Gesellschaft amüsirte. Als er nach Pillau verbannt war, sandte er fast täglich prosaische oder poetische Episteln nach Königsberg, die dann Abends am traulichen Theetische des Schwinckschen Hauses vorgetragen wurden. Auch Schwinck selbst war trotz seines unverfälschten „Kenigsbarger" Dialekts ein durchaus gebildeter Mann und namentlich auch von Einsicht und Verständniss in politischen Dingen. Der nachherige Fall der grossen Firma Schwinck & Koch war eine Nachwirkung der Verluste der Kriegszeit, insbesondere der völlig zwecklosen barbarischen Niederbrennung der holländischen Mühlen durch den General Rüchel bei Gelegenheit der Besetzung Königsbergs durch die Franzosen.

Stägemann blieb auch unter dem neuen Ministerium Dohna-Altenstein in hervorragender Stellung, vor allen Dingen als Chef

1) Brinkman an Gentz bei Schlesier, Briefe und vertraute Blätter von Friedrich v. Gentz IV S. 320.

der Bank; am 25. November 1809 wurde er zum Geheimen Staatsrath ernannt. Sein Einfluss stieg aber gewaltig unter der Staatsleitung Hardenbergs; er wurde geradezu als „allmächtig“ bezeichnet. Da sich andere hervorragende Staatsmänner, wie Niebuhr und Schön, ihm versagten, war Hardenberg in vielen Dingen fast ausschliesslich auf ihn angewiesen. Insbesondere bearbeitete er die ebenso dornigen als verwickelten finanziellen Angelegenheiten. Wie weit Stägemann mit den einzelnen Massregeln der Hardenbergschen Verwaltung und Gesetzgebung einverstanden war, entzieht sich noch vielfach der Beurtheilung. Sein scharfes Urtheil war doch mit grosser Schmiegsamkeit verbunden, und er war unerschöpflich an Auskunftsmitteln. Resigniren, den Dingen einstweilen ihren Lauf lassen, um später unter günstigeren Umständen wieder einzugreifen, war wenigstens damals nicht seine Sache. Auch er durfte sich mit dem Schilf vergleichen, das der Sturm niederbeugt, das sich aber wieder erhebt, sobald er vorüber gegangen. Seine theoretischen Ueberzeugungen waren nicht so mit seinem innersten Wesen verwachsen, dass er seine Mitwirkung versagen zu müssen geglaubt hätte, sobald sie verletzt wurden. Er suchte zu wirken, wo sich ihm eine Gelegenheit darbot, durchzusetzen, was er vermochte, nicht sofort verstimmt, wenn er mit seinen Plänen und Absichten unterlag; er lavirte wie Hardenberg, der Meister in dieser Kunst, immer darauf bedacht, die Zukunft zu retten. Nachhaltigste Beschäftigung mit der Literatur und poetische Versuche halfen ihm über die trüben Stimmungen des Tages hinweg. Mit allen Bestrebungen, die auf die Wiedererhebung des Staats, die Aufrichtung und Stärkung des Volksgeistes, den Kampf gegen den Bonapartismus ausgingen, suchte er Fühlung und Verbindung. Dass er indessen jemals Mitglied des famosen „Tugendbundes“ gewesen sei, der seinen unverdienten Ruhm lediglich dem Hass Napoleons gegen die Ideologen und der instinctiven Wuth der preussischen Junker gegen Alles, was ausserhalb ihrer Sphäre lag, verdankt, muss bezweifelt werden. Mit Recht aber wandte sich der Hass der preussischen Franzosenfreunde gerade auch gegen ihn. Auf seine Thätigkeit in dieser Zeit näher einzugehen, haben wir indessen keine Veranlassung, und wir erwähnen daher nur, dass er 1812 nach dem Abschluss des Bündnisses mit Frankreich zum Vorsitzenden der Immediatfinanzcommission ernannt wurde, deren Mitglieder Beguelin, Bülow, der Staatsrath Hoffmann und der Geheimrath Schulz waren.

Die Erhebung von 1813 eröffnete er in Berlin mit seinen „Kriegesgesängen“, denen er die 1809 entstandenen „Lieder für Schill und seine Waffengefährten“ beifügte. Auch den Verlauf des Feldzugs begleitete er mit einer Reihe von Dichtungen, welche nachher der zweiten Ausgabe der Krieges-Gesänge (Halle und Berlin 1816) beigegeben wurden. Der grosse Krieg selbst brachte von Anfang an der Enttäuschungen viele, und wenn es einmal möglich werden wird, die innere Geschichte Preussens in dieser grossen Zeit zu schreiben, wird manche patriotische Legende grausam zerpflückt werden; doch hat Stägemann das Vertrauen auf den endlichen siegreichen Ausgang selbst in den schwersten Augenblicken nie verlassen, und er verstand es, Andere mit dem gleichen Vertrauen zu erfüllen. Im Frühling 1814 kam er mit seiner Familie, von Hardenberg berufen, nach Paris und begleitete dann den Staatskanzler auf der Festfahrt nach London und zum Wiener Congress. In Wien ging die bis dahin wenigstens scheinbar bewahrte „wundervolle Eintracht der Cabinette“ bekanntlich in die Brüche, von den Idealen aus der Zeit der Unterdrückung und der Erhebung war nicht mehr die Rede, es begann jener unvergleichliche Völker- und Länderschacher und jene lächerliche Verherrlichung der Legitimität und dessen, was daran hängt, unter deren Folgen Europa so lange leiden sollte. Hier kam es auch für Stägemann zum innern Bruch mit alten Freunden, namentlich mit Gentz. Er war besonders empört, dass Gentz den preussischen Bestrebungen so kräftig entgegenarbeitete, obwohl er doch selbst ein geborner Preusse war. Als aber der Gefangene von Elba sich der Fesseln entledigt und seine Adler wieder siegreich bis zu den Tuilerien getragen hatte, und als die Völker aufs Neue wider ihn aufgeboten wurden, da ist es, wie sich aus einem Briefe im zweiten Bande zur Evidenz ergeben wird, Stägemann gewesen, dem das Versprechen der Volksrepräsentation in dem berühmten, nachher so lange verleugneten Edict Friedrich Wilhelms III. vom 22. Mai 1815 verdankt wird. Aus der Zeit des Congresses liegen in unserer Sammlung, abgesehen von denen, die sich auf die sächsische Frage beziehen, nur wenige Schriftstücke vor. Sie sind fast sämmtlich zusammenhangslos und ihre nähere Erläuterung muss daher hier unterbleiben. Nur in Bezug auf den von Goes[1])

---

1) Er war 1810—13 Landesgouverneur von Galizien und wurde dann Statthalter von Steiermark.

ausgedrückten Wunsch Hormayrs, in preussische Dienste zu treten, scheint es nöthig und angängig, noch Einiges zu bemerken. Hormayr war damals noch in Brünn internirt, und sein Hass gegen das Régime, das ihn so niederträchtig behandelt, in seiner ersten Frische. Hormayr hat diese Verbindung mit Preussen noch eine Weile fortgesetzt. Er fand hier indessen nicht den gesuchten Anklang. Wie uns Dorow[1]) berichtet, schien Hardenberg dem grossen Lobe über Hormayrs patriotische Gesinnungen und seinen trefflichen Charakter nicht beizustimmen und ihn für einen durch Umstände und Verhältnisse leicht zu bestimmenden Charakter zu halten. Darin hat sich Hardenberg auch nicht getäuscht, und mit Recht scheint Dorow eine Anzahl grundfalscher und bitterböser Aeusserungen Hormayrs über Hardenberg als eine Nachwirkung der Enttäuschungen anzusehen, die er bei dem Staatskanzler erfahren hatte.

Nach dem Frieden wurde die Stellung Stägemanns, der Hardenberg wieder nach Paris begleitet hatte, eine wo möglich noch bedeutendere. Fast alle wichtigen Landesangelegenheiten gingen durch seine Hände. Die grosse Menge der von der preussischen Regierung in jener Zeit öffentlich ausgehenden Schriftstücke ist von ihm entworfen, und mit Recht rühmt sein Nekrolog in der Staatszeitung, wie sehr unter seiner Einwirkung der preussische Cabinetsstil überhaupt durch Klarheit, Ruhe, Kraft und Schönheit des Ausdrucks hervorgeragt habe. Die hier vorliegenden Briefe beziehen sich der Mehrzahl nach auf die Zustände in den neuerworbenen Rheinprovinzen und deren Organisation, welche besonders schwierige Aufgaben stellte. Im Februar 1816 wurde Stägemann in den Adelstand erhoben. Man fand es auffallend, da er sich immer frei und offen über Adel und Adelsrechte ausgesprochen und von all diesem für unsere Zeit nicht mehr Passenden Nichts wissen wollte. Als man dergleichen in Hardenbergs Gegenwart vorbrachte, antwortete dieser „mit grosser Freundlichkeit und wahrem Wohlwollen“: „Ja, ja, wir werden es jetzt erleben, welche Früchte hervorkeimen, wenn man die Aristokratie auf die Demokratie gepfropft hat.“[2]) Ohne Zweifel hätte Stägemann wie Hufeland den Adel ablehnen können, aber hier wirkten wohl einerseits das Beispiel seines Oheims Gossow und andererseits die Bedingungen seiner Stellung, die ja selbst Justus Gruner zwangen, sich

1) Erlebtes III S. 171 ff.

2) Dorow a. a. O. S. 174.

adeln zu lassen. Auf seine politische Haltung und auf seine und der Seinigen Anschauungsweise ist diese Standeserhöhung ohne allen Einfluss geblieben. Was indessen über Stägemanns weitere Laufbahn noch zu bemerken bleibt, müssen wir der Einleitung zum zweiten Bande vorbehalten.

Ueber die Mehrzahl der Correspondenten Stägemanns mehr zu sagen, als was, freilich dürftig genug, in den Noten bemerkt ist, erscheint für eine Publication wie die vorliegende als überflüssig; der Leser wird den Werth und den Reiz der einzelnen Stücke selbst zu würdigen wissen, der zuweilen lediglich in dem Einblick in die Denk- und Anschauungsart und in die Ausdrucksweise der so verschiedenen Volksschichten angehörigen Männer liegt. Die Literarhistoriker werden einen nicht viel geringeren Gewinn aus diesen Briefen zu ziehen wissen, als die, deren Interesse ausschliesslich der politischen Geschichte zugewandt ist. Nur das Eine möchte ich noch bemerken, dass die Briefe von Schmalz (Nr. 260f.) wohl einen Einblick in die Motive dieses Menschen bei seiner schamlosen Denunciation gewähren. Seine angebliche Berichtigung der Venturinischen Chronik[1]) ist nach einer Andeutung auf S. 5 der Broschüre nur drei Tage später geschrieben; viel mehr Zeit, als ein paar Tage kann Schmalz auf die Abfassung des Büchelchens nicht verwandt haben. Er stand offenbar in naher Beziehung zu den Leuten der „alten, abgestandenen Zeit", die sich wieder mächtig hervorwagten. Namentlich scheint Schuckmann hinter der Sache gesteckt zu haben.[2]) Er mochte daher glauben, seine Privatinteressen durch den niederträchtigen Streich zu fördern. Er war aber doch über die wirkliche Sachlage nicht völlig unterrichtet. Man hatte zwar die Schrift direct nach Paris an den König gesandt und dieser dem Verfasser mit Umgehung Hardenbergs den rothen Adlerorden verliehen. Aber sie erregte bei der Mehrzahl der dort anwesenden hervorragenden Preussen denselben wilden Grimm wie in der Heimath. Namentlich war man auch in Hardenbergs Umgebung über die Niedertracht empört, und der Staatskanzler, der fühlen mochte, dass der Streich von seinen intellectuellen Urhebern mit gegen ihn selbst gemeint sei, war es kaum minder. Aber er konnte nicht wohl eine wirkliche Genugthuung erlangen, ohne dass der König selbst bloss-

1) Was dabei wirklich zu berichtigen war, hatte der Herausgeber längst selbst unterm 20. Februar 1811 auf einem der Chronik für 1808 vorgesetzten Blatte berichtigt.

2) Vgl. Dorow, Erlebtes III S. 160. IV S. 58.

gestellt wurde.[1]) Aus diesen Erwägungen scheint er sich herbeigelassen zu haben, die famose Verordnung vom 6. Januar 1816[2]) gegenzuzeichnen, worin nach langem Brimborium „bei namhafter Geld- oder Leibesstrafe“ verboten wurde, im Preussischen noch Etwas über geheime Verbindungen zu drucken oder zu verlegen. Damit war den Gegnern von Schmalz der Mund verschlossen, aber dieser selbst hielt sich durch das Verbot nicht für gebunden.[3]) Wie er sich unterstehen konnte, Eisenhart im angeblichen Auftrage Hardenbergs auszuforschen,[4]) bedarf noch der Aufklärung. Sein Wunsch, im auswärtigen Ministerium angestellt zu werden, fand aber natürlich keine Erfüllung; das Reptil hatte sich zu früh hervorgewagt.

---

Der Kriegsrath Johann George Scheffner,[5]) geboren am 8. August 1736 zu Königsberg, gestorben daselbst am 16. August 1820, ist gewiss kein eigentlich hervorragender Mann gewesen, aber er ist kulturhistorisch eine äusserst anziehende Erscheinung. Die Ostpreussen betrachten ihn mit Recht als eine für seine Zeit typische Gestalt. Er hat bekanntlich sein Leben selbst beschrieben und diese Autobiographie noch bei Lebzeiten drucken lassen, wenn auch nicht ausgegeben, und was er nachher noch von Jahr zu Jahr weiter unter dem Titel „Nachlieferungen zu meinem Leben“ aufgezeichnet hat, ist uns neuerdings (Leipzig 1884) gleichfalls zugänglich gemacht worden. Er war von Haus aus Jurist, trat aber im siebenjährigen Kriege, begeistert von der Grösse seines Königs, in das Heer, und obgleich er ein tüchtiger Officier war, nahm er doch nach

1) Vgl. ausser den S. 418 angeführten Briefstellen Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens IV S. 371 ff. (3. Aufl.) und Dorow a. a. O. I S. 159.

2) „Würdig und freundlich gehalten“ nennt sie Treitschke, Deutsche Geschichte II S. 117. Man könnte neugierig sein, zu wissen, mit welchem schmückenden Beiwort er sie belegt haben würde, wenn sie etwa von Maximilian I. Joseph oder von Friedrich von Württemberg unterzeichnet wäre. Das Schriftstück sieht aus wie ein Compromiss und hat mich, wenn ich offen sein soll, stets an gewisse Gedichte von Heine gemahnt, in denen die Schlusswendung den Eindruck des Ganzen absichtlich aufhebt oder vernichtet.

3) Vgl. Dorow a. a. O. III S. 211 f. Auch Schmalz' „Letztes Wort über politische Vereine“ trägt auf dem Titel die Jahreszahl 1816, ist aber vielleicht schon 1815 ausgegeben worden.

4) Dorow a. a. O. IV S. 62.

5) Eine treffliche Charakteristik von ihm giebt R. Reicke, Der Kriegsrath Scheffner, in der Altpreussischen Monatsschrift I. S. 31 ff.

dem Frieden seinen Abschied, weil er wohl wusste, mit welcher Geringschätzung Friedrich II. alle nicht adeligen Officiere ansah und behandelte. Kriegsrath an verschiedenen Orten, zuletzt in Marienwerder geworden, nahm er auch als solcher 1775 seinen Abschied, nicht am Wenigsten durch die Zurücksetzung bestimmt, welche die Civilstaatsdiener von Seiten des Königs gegenüber den Officieren erfuhren und die das Collegium, dem er angehörte, in einem speciellen Falle erfahren hatte. Der König versagte ihm sogar die erbetene kleine Pension. Nachdem er eine Weile bei Danzig und dann auf seinem Gute Sprintlack an der Deime gewohnt hatte, liess er sich 1797 definitiv in seiner Vaterstadt nieder, in deren gebildeten Kreisen er bald eine hervorragende Stellung einnahm. Bis ins hohe Alter hat er an Allem, was in der Welt vorging, den lebhaftesten Antheil genommen. Allmählich wuchs er der jüngeren Generation gegenüber in die Rolle eines Patriarchen hinein, in der er sich und Anderen gefiel. Man darf wohl fragen, wie das gekommen sein mag. Er hat auf keinem Gebiete Dauerndes geleistet, seine Dichtungen (wir wollen ihm glauben, dass er die berüchtigten „Gedichte im Geschmacke Grécourts“ nicht verfasst hat, obwohl ihm die Literarhistoriker misstrauen) sind ziemlich öde Reimereien; was er in Prosa geschrieben, ist weder nach Inhalt noch nach Form besonders bemerkenswerth. Er hatte keine officielle Stellung und war auch nicht gerade ein reicher Mann. Allein durch den blossen Besitz des schönsten Gartens in der Stadt und eine Gastfreiheit, die bei den damaligen Königsberger Sitten und Preisen nicht sehr kostspielig gewesen sein kann, da er eigentlichen „Fêten“ fern blieb, erlangt man doch keine Stellung, wie er sie einnahm. Es kam ihm allerdings später zu Statten, dass er noch in der Glanzzeit Friedrichs gedient hatte. Er widmete dem König eine ausserordentliche Verehrung, die er erst im höheren Alter etwas eingeschränkt zu haben scheint, und er gehörte zu der sonderbaren Klasse von Menschen, welche uns Gustav Freytag gezeichnet hat, die den König vielleicht darum erst recht verehrten, weil er ihnen Unrecht gethan hatte. Das gab ihm allerdings bei dem jüngeren Geschlecht ein gewisses Relief, aber auch nicht mehr. Sein Einfluss beruhte auf seiner Persönlichkeit. Er war innerlich und äusserlich vollkommen unabhängig. Er war freimüthig in Bezug auf Staat und Menschen, ohne doch jemals eine eigentlich missliebige Opposition zu machen; Vorurtheile hemmten ihn, der auch durch Reisen gebildet war, weniger, als viele seiner Landsleute. Er hatte

über die ihn umgebende Welt als ein scharfer Beobachter viel nachgedacht, verständig, praktisch, nüchtern und war freigebig mit den Ergebnissen seines Denkens und seiner Erfahrung, ohne aufdringlich zu werden. Er hatte viel gelernt und gelesen und setzte das fort bis ins hohe Alter. Auch die ausländische Literatur war ihm vertraut. Dabei besass er eine lebhafte Empfänglichkeit für die verschiedensten geistigen Interessen und Bestrebungen, so dass Männer wie Kant und Hippel gern mit ihm umgingen, obwohl er, um eine feine Wendung Varnhagens in einem ähnlichen Falle zu gebrauchen, von diesem Verkehre dauernd kaum mehr als das Aeusserlichste zurückbehielt, die Bekanntschaft. Doch wird man nicht vergessen dürfen, dass nach einem Ausdruck Arndts „was er in Prosa und Versen geschrieben, seinen unmittelbaren Erzeugungen, die in der lebendigen Gesellschaft aus ihm hervorsprudelten, nimmer vergleichlich“ war. Zu alledem gesellte sich nun das, was er seinen Civismus nennt, die politisch freie Gesinnung und ein lebhafter Antheil an dem Gemeinwohl des Staats und der Stadt. Seine „Gedanken und Meinungen über Manches im Dienst“, die er aus Briefen ausgezogen, welche er vordem an Hippel geschrieben, und zu denen ihm dann Kraus und der Regierungsdirector Frey weiteren Stoff geliefert, fanden berechtigte Anerkennung. Für die Abschaffung der Erbunterthänigkeit hat er schriftstellerisch zu wirken gesucht; dass er an der Reform der Staatsverwaltung mitgearbeitet, bezeugt ausser den Erzählungen der Zeitgenossen auch ein Blatt in seinem Nachlass. Sein Patriotismus war glühend, seine Bildung zwar nicht tief, aber breit, seine Gesinnung wohlwollend und menschenfreundlich. Für die Hebung der allgemeinen Cultur in Preussen ist er eifrig, geschickt und verständnissvoll, mit persönlichen Opfern, eingetreten. Er war in Allem ein richtiger Ostpreusse von damals, und vielleicht war es gerade der Umstand, dass er über das gewöhnliche dortige Durchschnittsmass nur dem Grade, nicht der Art nach emporragte, der am meisten zu der Verehrung beigetragen hat, die ihm zu Theil wurde. Er war indessen einsichtsvoll genug, nicht zu verkennen, dass seine Bildung in einer weit zurückliegenden Zeit wurzelte, die gründlich überholt war. Im Jahre 1804 waren seine letzten Gedichte unter dem Titel „Spätlinge“ erschienen. Er hörte darum nicht auf, Exercitien auf dem Pegasus zu machen und namentlich die Zeitereignisse mit den Tönen seiner etwas verstimmten Lyra zu begleiten. Schliesslich hat er auch diese Verse unter dem Titel „Zeitreime“ zusammen-

drucken lassen,[1]) dann aber die ganze Auflage vernichtet. Immerhin muss ein Exemplar dieser vom ästhetischen Standpunkte aus sehr gerechtfertigten Execution entgangen sein, und in eine Abschrift davon wurde mir Einsicht gewährt. Im besten Sinne naiv ist er immer gewesen, wie jeder Leser seiner Selbstbiographie einräumen wird, und so sind auch seine Briefe nicht nur durch einzelne Daten, die sie mittheilen, wichtig, sondern auch als Ganzes entschieden von culturhistorischem Werth. Zu Stägemann steht er in einem Verhältniss, das auf gegenseitiger Hochachtung beruht und, wenigstens auf Seiten des Greises, der Liebe nicht fremd ist. Er lässt es nicht an Rathschlägen fehlen, wie sie der Vielerfahrene dem jüngeren Freunde geben darf, aber er sieht ihn doch auf einer ihm selbst nicht mehr erreichbaren geistigen Höhe. Er spricht mit ihm von Allem, was ihn bewegt, namentlich von Politik und Literatur, und sucht durch ihn die Verbindung mit den Freunden aufrecht zu erhalten, die in die Ferne gezogen sind. Nur ganz gelegentlich nimmt er die Hilfe des vielbeschäftigten Mannes in seinen Privatangelegenheiten in Anspruch und auch dann fast nur, wenn diese zugleich mehr oder weniger öffentliche Angelegenheiten sind. Die politischen und literarischen Zeitereignisse sind der Hauptgegenstand der Unterhaltung der Beiden. Nichts kann bezeichnender für die Anschauungsweise der alten Preussen sein, als die naive Zuversicht, womit Scheffner 1806 die erste Schlacht für identisch mit dem ersten Siege des preussischen Heers hielt; auch er scheint des Glaubens gewesen zu sein, Generale wie den Herrn von Bonaparte besitze die Armee Seiner Majestät mehrere.[2]) Um so furchtbarer war natürlich die Enttäuschung. Nun war endlich die Zeit gekommen, wo Männer wie Kraus, welche die wahre Natur des preussischen Staatswesens längst durchschaut hatten, aber ihre Kenntniss in sich verschliessen mussten oder nur einem ganz engen Kreise vortragen durften, zu Worte kamen. Auch die Kritik gegen Friedrich den Einzigen regte sich von verschiedenen Standpunkten aus. Bemerkenswerth ist übrigens, dass Scheffner das Gedicht gegen den Dämon des Feudalismus, welches Kraus von ihm zu erhalten wünschte, wirklich verfasst hat. Während des Aufenthalts des Hofes in Preussen trat ihm Scheffner sehr nahe, zumal der Königin, und er war eifrig thätig im Sinne der Reform. Es ist bekannt, wie er bei Steins Entlassung den König zu bestimmen suchte, den scheidenden

1) Vgl. Scheffners Leben II S. 484 f. 498 f. und Reicke a. a. O. S. 50 f.
2) Vgl. auch Scheffners Leben I S. 259 f.

Minister mit dem schwarzen Adlerorden auszuzeichnen. Aus seiner sonstigen Correspondenz geht hervor, dass seine Meinung gerade von den entscheidenden Personen nicht durchweg eine hohe war. Auch unsere Briefe zeigen, dass er über die politischen Vorgänge im Ganzen wohl unterrichtet war und es hinsichtlich der innern Verwaltung nicht an Kritik und Besserungsvorschlägen fehlen liess. Bei den Aeusserungen und Fragen Scheffners über die deutsche Literatur fällt auf, von wie vielen heute total vergessenen Menschen und Büchern dabei die Rede ist, während manche bedeutende Erscheinungen unerwähnt bleiben. Es kann das auf Zufall beruhen, denn man schreibt recht häufig nicht über die Dinge, von denen man am Meisten bewegt wird, wenn man bei seinem Correspondenten entweder eine vollkommen übereinstimmende oder eine gänzlich abweichende Ansicht voraussetzt, vielleicht aber giebt es doch einen Wink über die vorwaltenden literarischen Interessen der älteren Generation in Ostpreussen. Nirgends mehr, als bei dem Briefwechsel mit Scheffner haben wir das Fehlen der Briefe Stägemanns zu bedauern.

---

Das Andenken an die Stellung, welche Karl Gustav von Brinkman[1]) einst eingenommen, ist in Deutschland gegenwärtig fast erloschen; er war früh in dem Lande, wo er seine glücklichsten Jahre verlebt, verschollen, so dass Schlesier, als er den ersten Band der Schriften von Gentz herausgab, ihn längst verstorben glauben konnte, in dem Augenblick, wo der rüstige Greis sich anschickte, jene Gedichtsammlung zusammenzustellen, welche ihn den Schweden so theuer macht. Wer in den Briefwechseln und Nachrichten aus dem Anfang des Jahrhunderts auf seinen Namen stösst, weiss häufig nicht, wo er ihn eigentlich unterbringen soll. Einige Bemerkungen über seinen Lebenslauf werden daher nicht unwillkommen sein.[2]) Brinkman ist am 24. Februar 1764 zu Nacka bei Stockholm geboren, auf dem Gute seines Vaters, der ein gesuchter Sachwalter

1) Das ist die richtige Namensform, unter der er auch in Riddarhuset eingetragen ist. In Deutschland schrieb und druckte er den Namen vielfach Brinckmann oder Brinkmann.

2) Benutzt sind dabei namentlich die „Biografi öfver Carl Gustaf von Brinkman“ von Beskow in den Kongl. Vetenskaps-akademiens Handlingar för år 1847 (Stockholm 1849) S. 139 ff., die im 19. Bande von Varnhagen von Enses Ausgewählten Schriften zusammengestellten Aufsätze und des Grafen H. G. Wachtmeister schöne Doctordissertation „Bidrag till Carl Gustaf von Brinkmans biografi och karakteristik“ (Lund 1871), doch habe

war. Die Familie stammt aus Ostfriesland und war im Kriegsdienst Karls XII. nach Schweden gekommen. Die religiösen Neigungen seiner Eltern gingen nach Herrenhut, und so sandten sie ihn in seinem zehnten Jahre nach Niesky und dann nach Barby, den Lehranstalten der Brüdergemeinde. 1784 unternahm er eine Reise durch Deutschland, schon damals vor Allem darauf gerichtet, die Bekanntschaft bedeutender Männer zu machen, und ging dann 1786 in die Heimath zurück, um die schwedische Sprache und Literatur zu studiren, von denen er bis dahin nur sehr mangelhafte Kenntnisse besessen hatte. Nach Deutschland zurückgekehrt studirte er seit 1787 zwei Jahre in Halle, wo er innige Freundschaft mit Schleiermacher schloss, der gleich ihm die herrenhutische Erziehung genossen hatte[1]) und der ihm später seine „Reden über die Religion" widmete. Eigentliche Fachstudien hat er nicht betrieben. Er drang in die Leibnizsche und in die Kantische Philosophie ein, er beschäftigte sich, schon in Niesky und Barby gründlich klassisch gebildet, unter Wolf eingehend mit Philologie und unter Semler, Nösselt und Niemeyer mit theologischen Studien. Daneben hörte er Vorlesungen bei so ganz anders gerichteten Geistern, wie Sprengel und J. R. Forster. Mit ungewöhnlichem Sprachtalent ausgestattet, erwarb er sich eine gründliche Kenntniss der wichtigsten europäischen Cultursprachen. Seine dichterischen Anlagen traten schon damals hervor, und auch sein persönlicher Charakter war bereits völlig ausgebildet. Er besass die Gabe, auf den ersten Anblick und das erste Gespräch zu gefallen, er schwärmte für alle schönen und anmuthigen Frauen und Mädchen, ohne sich jemals von einer fesseln zu lassen oder einer wirklich gefährlich zu werden, und war ihr ausgesprochener Liebling. Bereits 1789 veröffentlichte er, nachdem er vorher in Wielands Deutschem Mercur einige Proben geliefert, unter dem Pseudonym Selmar zwei Bände Gedichte und reiste wieder durch Sachsen und Thüringen, um die Grössen der damaligen Literatur kennen zu lernen; er verkehrte mit Wieland und Schiller, aber noch nicht mit Goethe. Dann kam er nach Berlin, um sich zum Diplomaten auszubilden, während er früher für die Theologie bestimmt gewesen sein soll, und trat hier sofort in die

---

ich auch die übrige Literatur, soweit sie mir bekannt und zugänglich war, nicht unberücksichtigt gelassen. Für die Verhandlungen mit Preussen lieferten die Akten des kgl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin werthvollen Stoff.

1) Aus Schleiermachers Leben. In Briefen IV S. 291.

Kreise der alten und jungen Literatur. 1791 ging er nach Schweden zurück. Er fand sehr ungünstige Verhältnisse vor. Sein Vater war aus politischen Gründen in Ungnade gefallen, und jede Aussicht schien ihm versperrt. Allein es gelang Brinkman, den König Gustav III. durch die Uebersendung einer französischen poetischen Epistel zu gewinnen; er wurde Secretär im Cabinet für auswärtige Angelegenheiten und dann in Pommern verwandt, von wo aus er die Gelegenheit benutzte, nach Hamburg hinüber zu fahren, um die Bekanntschaft Klopstocks zu machen. Dann wurde er Legationssecretär in Berlin, und nach dem Tode des Gesandten Carisien besorgte er seit 1794 zwei Jahre lang allein die Geschäfte. Berlin war der Ort, wo er sich am meisten wohlgefühlt hat. Er lebte im engsten Verkehr mit einer Fülle der geistvollsten Menschen, Männern und Frauen, seinen Umgang nach einer ganz anderen Rangordnung suchend und wählend, als für die Diplomaten sonst gültig zu sein pflegt. Nennen wir ausser Schleiermacher nur Wilhelm von Humboldt und Gentz, beide Spalding, Marcus Herz und Salomon Maimon, Friedrich Schlegel und Nicolai, Ramler, Göckingk, Engel und Biester, und von Frauen nur Henriette Herz und Friederike Unzelmann. Er stieg herunter bis zu Pauline Wiesel. Auf seine politischen Anschauungen hat namentlich Gentz einen massgebenden Einfluss ausgeübt, obwohl er ihn gelegentlich zu denen rechnete, die „ungehangen herumlaufen.“[1]) Aber alle seine Freunde und Freundinnen traten an Bedeutung für ihn zurück hinter Rahel. Das einundzwanzigjährige leidenschaftliche Mädchen hatte es ihm beim ersten Zusammentreffen angethan, und für seine menschliche Persönlichkeit wurde dieser Verkehr entscheidend. Niemandem ist der „Zauberboden“ Rahels vertrauter und theurer gewesen, als Brinkman, und es liegt Grund zu der Annahme vor, dass auch Rahel sich zu keinem Manne mehr hingezogen gefühlt hat, als zu ihm. Er selbst schreibt Rahel das Beste zu, was er besass. „Gar Manches,“ sagt er, „hatte ich mir angelernt und anempfunden von der Weisheit des Tages und von der Bildung schöner Umgebungen; nach Freiheit schmachtete mein Geist, wie mein Herz nach Reichthum und Fülle des inneren Lebens; aber die kühne Wollust des Selbstdenkens entzündete sich in mir an der Altargluth ihrer höheren Welt- und Lebensansicht.“[2]) Die Schilderung, welche Varnhagen von Ense aus lebendigster Kunde von Brinkmans gesellschaftlicher Erscheinung entworfen hat, wird doch wohl in allen Hauptsachen das

1) Aus Schleiermachers Leben. In Briefen IV S. 289.
2) Varnhagen von Ense, Ausgewählte Schriften XIX S. 220.

Richtige treffen. Ich kann nicht finden, dass sie übelwollend sei oder die weniger erfreulichen Seiten seines Wesens allzusehr hervorkehre, vielmehr leuchten überall, und selbst aus den boshaften Versen Ludwig Roberts, sein ausserordentlicher Geist, seine vollkommene innere Freiheit und seine unendliche Liebenswürdigkeit hervor. Dass sein Witz in jener Zeit zum Uebermuth, seine Neckereien zur Unerträglichkeit ausarten konnten, darf nicht wohl bezweifelt werden. Wer will kann freilich auch hier, zumal wenn er die persönlichen Beziehungen Beider bedenkt, eine Wirkung jenes „eigenen Organs herzlosester Offenherzigkeit“ finden, das Varnhagen von Brinkman zugeschrieben wird.[1]) 1797 ging Brinkman als Gesandtschaftssecretär nach Paris und besuchte unterwegs Weimar, wo er diesmal auch Goethe kennen lernte. Auch in Paris, wo er seit 1798 nach der Abberufung Staëls als Geschäftsträger allein zurückblieb, suchte und fand er Zutritt zu den bedeutendsten auch nicht officiellen Persönlichkeiten. Es war ihm immer nur um den Geist zu thun, der strenge Royalist ging auch den alten Republikanern, wie Röderer und Joseph Chénier, durchaus nicht aus dem Wege. Zu seinem nächsten Verkehr in Paris gehörten die beiden Humboldt und Frau von Staël, von der er Rahel und Lea Mendelssohn enthusiastische Charakteristiken entworfen hat.[2])

Bereits in Paris hatte er wieder ein Bändchen „Elegien“ für Freunde drucken lassen; als er, im Jahre 1800 abberufen, auf der Heimreise die Bekanntschaft von F. H. Jacobi, Voss, Stolberg und Reinhold gemacht hatte, ermunterten ihn die neuen Freunde zur Veröffentlichung seiner „Filosofischen Ansichten“. Er sollte im August 1801 als Gesandtschaftssecretär wieder nach Paris gehen,[3]) wusste es aber im letzten Augenblicke durchzusetzen, dass er wieder in gleicher Stellung in das geliebte Berlin zurückkehren durfte. Zu den neuen Beziehungen, die er hier anknüpfte, gehörten Johannes von Müller, Fichte, A. W. Schlegel und Adam Müller. In dieser Zeit (1804) erschienen auch seine „Gedichte“, die er Goethe zueignen durfte. Brinkmans Chef Engeström wurde im September 1803 abberufen, und Brinkman blieb als Geschäftsträger allein zurück.

Die Beziehungen zwischen Preussen und Schweden begannen damals mehr und mehr gespannt zu werden, Gustav IV. Adolf, bei dem man nicht weiss, wo der gesunde Verstand aufhörte und der

1) Vgl. H. G. Wachtmeister a. a. O. S. XV. 42.

2) H. G. Wachtmeister a. a. O S. 5 ff. 8 ff.

3) Beskow a. a. O. S. 149 nennt Madrid als seinen Bestimmungsort, vgl. aber H. G. Wachtmeister S. XXIII.

Irrsinn anfing, ging bekanntlich von Principien für sein Handeln aus, die man bei einem Privatmanne zwar sehr ehrenwerth, aber nicht klug genannt haben würde, die jedenfalls bei einem Könige, und noch dazu unter den damaligen Verhältnissen, für ihn und sein Land geradezu verderblich sein mussten. Brinkman entledigte sich der heiklen Aufgaben, die ihm dadurch erwuchsen, mit grosser Geschicklichkeit und ungewöhnlichem Takt, wesentlich unterstützt durch die allgemeine Hochachtung, welche er sich durch seinen persönlichen Charakter und seine hervorragenden Eigenschaften überall erworben hatte. Schliesslich hatte er noch den Auftrag auszuführen, im Namen seines Königs dem Könige von Preussen die Insignien des schwarzen Adlerordens zurückzustellen, welche der schwedische Monarch nicht mehr tragen zu können glaubte, seit sie auch Napoleon verliehen worden waren. Das führte natürlich zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten, und Brinkman verliess im Juni 1805 Berlin, kehrte aber im December desselben Jahres, allerdings ohne officielle Stellung, wieder dorthin zurück und blieb daselbst bis zum Mai 1806. Inzwischen war es zum offenen Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Preussen und Schweden gekommen. Als Preussen infolge der bekannten Haugwitzschen Abmachungen das Kurfürstenthum Hannover in Besitz nahm, weigerte sich Gustav Adolf, das von seinen Truppen besetzte Lauenburgische, welches zu Hannover gehörte, zu räumen. Es kam am 23. April 1806 zu dem Gefecht am Schallsee, das freilich kaum blutiger war, als die Schlacht von Bronzell, aber den Rückzug der an Zahl den Preussen gewaltig nachstehenden Schweden nach Pommern zur Folge hatte. Während sich die Preussen jedoch scheuten, den Krieg zu Lande kräftig zu führen, belegte Gustav Adolf die preussischen Schiffe in den schwedischen Häfen mit Beschlag, liess preussische Schiffe auf hoher See aufbringen und Danzig, Memel und Pillau durch ein paar Fregatten blokiren. Das dauerte bis zum Herbst 1806; der bevorstehende Krieg mit Frankreich machte freundschaftliche Verhältnisse zu Schweden wieder wünschenswerth, und gegen Ende August zogen die Preussen aus dem Lauenburgischen ab, das sofort wieder von den Schweden besetzt wurde. Nachdem dann der König von Preussen am 1. September ein freundliches Schreiben an Gustav Adolf gerichtet, wurde die Blokade der preussischen Häfen aufgehoben, ohne dass doch ein Frieden oder eine Uebereinkunft zwischen den beiden Mächten abgeschlossen worden wäre.

Endlich im December dachte der preussische Hof an neue Unterhandlungen mit Schweden; in einem Schreiben vom 2. Januar 1807 lud Friedrich Wilhelm III. den König ein, der preussisch-russischen Sache beizutreten, welche die gemeinsame Sache aller Souveräne geworden sei. Es kam dann zu der Convention von Bartenstein vom 21. April. Die Wechselfälle des Kriegs brachten es mit sich, dass das darin stipulirte preussische Hilfscorps erst Ende Mai vollständig nach Pommern abgegangen war, und am 14. Juni erfolgte die Katastrophe von Friedland. Brinkman hatte den Winter 1806/7 meist in der nächsten Umgebung seines Königs verbracht, der ihm sehr zugethan war, da er die Art der deutschen Bildung, in welcher er Meister war, liebte. Arndt[1]) macht ihn mit dafür verantwortlich, dass nichts Energisches von schwedischer Seite geschah, Gneisenau geht in einem Schreiben aus Buxton vom 2. November 1812[2]) noch weiter, und vielleicht gehörten von ihm ausgehende Mittheilungen zu den Quellen, die Arndt benutzte. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob eine Diversion in dem Stil, wie er in Schweden Manchem vorschweben mochte,[3]) wie sie auch Hardenberg ins Auge gefasst hatte, wirklich möglich gewesen wäre, was mir im höchsten Grade zweifelhaft zu sein scheint; Brinkman hier zu beschuldigen, liegt jedenfalls kein Grund vor, obwohl es sehr wünschenswerth wäre, etwas Näheres über die Rolle zu erfahren, die er damals in Wirklichkeit gespielt. Gneisenau hatte vollkommen Recht, dass Brinkman aus verschiedenen Gründen 1812 nicht zu der Wirksamkeit geeignet war, mit der man ihn betrauen wollte, aber über die schwedischen Dinge war er doch trotz seines Stockholmer Aufenthalts von 1810 und 1812 wohl nur mangelhaft und einseitig unterrichtet. Bereits Schlesier[4]) hat die Vorwürfe gegen Brinkman zurückgewiesen, und sein Verhalten gegenüber dem Grafen v. d. Goltz, wie es uns die unten veröffentlichten Briefe kennen lehren, spricht nicht gerade für Mangel an Energie. Das Verhalten Englands ist, wie die Memoiren Hardenbergs ergeben, bei diesen Dingen sehr mitbestimmend gewesen, vor Allem aber muss man die Verkehrtheiten und den ganzen Charakter Gustav IV. Adolfs in Rechnung ziehen, der für gute Rathschläge immer taub war, sie sich unter Umständen auch von

1) Schwedische Geschichten S. 274 f.

2) Bei Hormayr, Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II S. 271 f.

3) Vgl. ausser Arndt S. 244 ff. das „Historische Gemälde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs Gustav IV. Adolf“ (Hamburg 1810) I S. 51 f.

4) Briefe und vertraute Blätter von Friedrich v. Gentz IV S. 318 f.

berufenster Seite geradezu verbat, der Alles selbst thun wollte und bei dem der Eigensinn den Heldenmuth vertreten musste. Selbst Arndt muss zugeben, „dass das Meiste doch in und an dem Könige lag.“[1]) Es ist sehr bemerkenswerth, dass auch Hardenberg aus dem, was Gneisenau die „Ratification des Waffenstillstandes von Schlatkow“ nennt, Gustav Adolf keinen Vorwurf macht. Zu Anfang Juni kam Brinkman als neu ernannter schwedischer Gesandter an das preussische Hoflager zu Memel; wenige Tage nachher musste ihm Hardenberg in Piktupöhnen eröffnen, dass der König sich genöthigt sehe, von der Convention von Bartenstein zurückzutreten und Schweden seinem Schicksal zu überlassen. Brinkman nahm in Memel und nachher in Königsberg am Hofe eine sehr vertraute Stellung ein und war, wie oben bereits bemerkt, eine Stütze der Reformer. Sein Hass gegen Napoleon verband ihn auf das Engste mit Stein. Er trat der königlichen Familie sehr nahe, namentlich auch der Königin und erwarb sich die besondere Liebe der königlichen Kinder; er unterrichtete zeitweise den Kronprinzen, und der nachmalige Friedrich Wilhelm IV. hat ihn Zeit seines Lebens sehr geschätzt. Noch als König unterhielt er einen Briefwechsel mit ihm, in welchem er ihm seine politischen Ansichten auseinander setzte. 1844 sandte er ihm durch den General von Pfuel sein Portrait in Oel. Auch die Prinzessin Charlotte, die spätere Gemahlin des Kaisers Nikolaus I., blieb in dauernder Verbindung mit dem „Memeler Gartenfreund“, wie sie ihn nannte.

Schon aus dem preussischen Hauptquartiere bei Tilsit hatte Brinkman nach Hause geschrieben, man möge Pommern nicht mehr als einen für Schweden wichtigen Vertheidigungspunkt betrachten, sondern bei Zeiten an Finnland denken. Ihn „schreckten ahnungsvolle Träume“.[2]) Sie sollten sich nur zu bald verwirklichen, und Brinkman hatte den Schmerz, zu erleben, dass man seiner Warnungen unerachtet gar keine Vorkehrungen für die Vertheidigung Finnlands getroffen hatte. Hier gehen uns indessen bloss diejenigen Vorgänge näher an, welche die Beziehungen zwischen Preussen und Schweden beeinflussten.

Preussen hatte sich im Tilsiter Frieden allerdings nur verpflichtet, jeden Verkehr mit England abzubrechen, es währte in-

---

1) A. a. O. S. 283.

2) Brinkman an Gentz 12. November 1807, bei Schlesier a. a. O. S. 346 f. Vgl. Wachtmeister S. XXV.

dessen nicht lange, bis ähnliche Massregeln auch gegen Schweden, als die einzige Macht, welche sich noch dem Continentalsysteme widersetzte, von französischer Seite gefordert wurden. Schon am 17. December 1807 theilte der französische Provinzialintendant Laigle der pommerschen Kammer in Stettin mit, alle Verbindung, auch alle Correspondenz mit Schweden habe aufzuhören. Der preussische General-Civilcommissar in Pommern, der Geheime Oberfinanzrath Borgstede, wies darauf die interimistische Kammer in Treptow a. R. an, sich dem französischen Befehle nicht entgegenzustellen, da er befürchtete, dass der Marschall Soult im anderen Falle eine Zurückgabe des pommerschen Demarcationsbezirks verlangen werde. Bereits lagen zwei schwedische und zwei preussische Schiffe mit Colonialwaaren in Colberg unter Arrest. Man billigte in Königsberg Borgstedes Verfahren und wies ihn an, für die Freigabe der in Colberg angehaltenen Schiffe, insbesondere des darauf befindlichen preussischen Eigenthums, einzutreten; gleichzeitig erhielt der preussische Consul Beckmann in Gothenburg den Auftrag, den von dort auslaufenden Schiffen Pässe auszustellen und dabei die von amerikanischen Schiffen importirten Waaren für neutrales oder wenigstens nicht verbotenes Gut anzusehen. Am 7. Februar übersandte dann der preussische Gesandte in Paris, Brockhausen, eine Note Champagnys vom 21. Januar, worin verlangt wurde, dass Preussen alle commercielle Verbindung mit Schweden abbreche. Widerstand war natürlich nicht zu leisten, und der preussische Minister erklärte sich dazu bereit, sobald Russland eine ähnliche Massregel ergreifen werde. Die preussischen Consuln in Schweden wurden von dem Bevorstehenden unterrichtet und beauftragt, den dort liegenden preussischen Schiffen einen Wink zu geben, baldigst mit oder ohne Ladung nach einem nicht von den Franzosen besetzten heimischen Hafen zurückzukehren und dabei hinsichtlich der Colonialwaaren die grösste Vorsicht zu beobachten. Gleichzeitig verständigte man Brinkman vertraulich von der Lage der Dinge und bat ihn, dahin zu wirken, dass, wenn es zur Hafensperre käme, die preussischen Schiffe in Schweden nicht angehalten würden, wogegen auch alles schwedische Eigenthum in Preussen heilig sein solle. Infolge der russischen Declaration gegen Schweden vom 10./22. Februar 1808 erfolgte dann die Proclamation vom 6. März, wodurch aller und jeder Verkehr zwischen Preussen und Schweden untersagt wurde. Die preussische Regierung befand sich dabei in einer sehr

schwierigen Lage. Während sich nämlich allerhöchstens ein Dutzend schwedischer Schiffe in preussischen Häfen befand, lagen allein von der Königsberger Rhederei gehörigen Schiffen 64 in schwedischen. Es kam also darauf an, diese vor einer Beschlagnahme zu bewahren. Da man schwedischerseits die Zwangslage vollkommen würdigte, in der sich der preussische Hof befand, so glaubte Brinkman, der dem früheren Wunsche des preussischen Ministers bereits nachgekommen war, die Versicherung abgeben zu können, dass man die preussischen Schiffe unbehelligt werde zurückkehren lassen, wenn sich Preussen zur Gegenseitigkeit verpflichte. Der preussische Gesandte in Stockholm, Tarrach, erhielt daher mit dem Befehl zur Abreise zugleich den Auftrag, dem Kanzleipräsidenten Baron Ehrenheim mündlich zu erklären, dass Schweden unbedingt (fort et ferme) auf vollkommene Gegenseitigkeit zählen könne. Da aber in Preussen ein ausserordentlicher Mangel an Salz herrschte, so wurde Mitte März den aus Schweden zurückkehrenden preussischen Schiffen nicht nur gestattet, sondern geradezu zur Pflicht gemacht, sich mit Salz ohne Rücksicht auf seine Herkunft zu befrachten. Man hielt sich zu allem diesen um so mehr für berechtigt, als Borgstede unter dem 2. März melden konnte, dass sich die französischen Behörden in Pommern durchaus entgegenkommend zeigten, insbesondere der Consul Billiot in Stettin erklärt habe, dass preussische Schiffe aus Schweden mit Ballast, oder selbst mit schwedischen Producten, wie Eisen, gedörrten Fischen, Thran und Heringen, ungefährdet zurückkehren könnten. Die preussischen Schiffe in Colberg waren freigegeben worden, von den schwedischen eines entwischt, das andere gleichfalls freigegeben. Ueber den Stand der Sache wurde natürlich nach Paris berichtet, und ebenso erhielt die Friedensvollzugscommission in Berlin am 20. März ausführliche Nachricht, um eventuell Daru Aufklärungen geben zu können. Von der vertraulichen Eröffnung, welche Tarrach in Stockholm zu machen beauftragt worden, war jedoch darin nicht die Rede, vielmehr wurde die Möglichkeit offen gelassen, dass die preussischen Schiffe in Gothenburg wirklich mit Embargo belegt würden. Die Hoffnung, Salz aus Schweden beziehen zu können, ging übrigens zunächst nicht in Erfüllung, da man dort ein Ausfuhrverbot für diesen Artikel erliess.

Der weitere Verlauf ergiebt sich aus den in dieser Sammlung enthaltenen Briefen und amtlichen Aktenstücken. Es war für die Würde und die Interessen Preussens in der That sehr verhängnissvoll, dass

Stein fern war und ein Mann von den Eigenschaften des Grafen v. d. Goltz die auswärtigen Geschäfte leitete. Constatiren wir zunächst einen klaffenden Widerspruch in den Akten. Es ergiebt sich aus den Noten des Grafen v. d. Goltz mit absoluter Sicherheit, dass Brinkman Recht hatte, wenn er an Stägemann schrieb,[1]) dass von den Gesandtschaften bei den Verhandlungen nicht die Rede war und er sich noch immer als bei dem preussischen Hofe beglaubigt ansehen musste. Dagegen schreibt der König von Preussen am 5. März 1808 an Brockhausen „que vu l'état présent des affaires, je l'invitois (nämlich Brinkman) à quitter ma cour et à retourner dans sa patrie. Il a répondu qu'il se voyoit obligé d'attendre à cet égard les ordres du Roi son maître, qu'il avoit déjà sollicités éventuellement, et mon ministre lui a répliqué à son tour, que dans ce cas-là il falloit au moins, que toute relation ultérieure d'affaires restât suspendue dès ce moment, ce que le ministre de Suède n'a pas pu se refuser d'accepter."[2]) Entweder liegt hier eine höchst unwürdige Doppelzüngigkeit vor, oder, was bei dem Charakter des Grafen von der Goltz ebenso wahrscheinlich ist, eine ganz heillose Confusion von Seiten des preussischen Ministers. Vergiftet wurde das Verhältniss dann durch das Auftreten Clérembaults. Der scheint ein Mann von grosser Brutalität gewesen zu sein und von ausgezeichneter Bosheit gegen alles Preussische, wie er denn z. B. im Jahre 1809 die alte Gräfin Voss geradezu zur Verzweiflung durch die Beeiferung brachte, womit er ihr jede neue französische Siegesnachricht so rasch als möglich übersandte. Aber der preussische Minister hatte genug Handhaben gegen ihn. Er überschritt offenbar seine Schranken, und auch in Paris wäre man, wie die Folge lehrte, voraussichtlich nicht unempfänglich dafür gewesen, dass ein unnöthig schroffes Vorgehen gegen Schweden, indem man diese Macht zur Beschlagnahme der preussischen Schiffe veranlasste, jedenfalls nicht Schweden zum Nachtheil gereichen konnte. Welche Einflüsse am preussischen Hofe mitspielten, lehren die Briefe Brinkmans, der ja sehr gut unterrichtet war, zur Genüge. Bei den

1) Unten S. 42. 43 ff. 55.

2) In derselben Depesche heisst es, ein Courier des schwedischen Gesandten in St. Petersburg, dem man den Weg durch Finnland verweigert habe, sei auf den Wunsch Romanzows über Pillau gegangen, und der König habe durch diesen Tarrach die Weisung übersandt, Stockholm und Schweden zu verlassen. Jener Courier ist vielleicht der von Brinkman S. 35 erwähnte Hugo.

Unterbehörden nahm der Diensteifer für Frankreich stellenweise geradezu groteske Formen an, wie denn z. B. die Hafenbehörde in Pillau grosse Lust hatte, die Bestimmung in der Proclamation vom 6. März, wodurch auch den neutralen Schiffen, die aus Schweden kamen, der Eintritt in preussische Häfen versagt wurde, dahin auszulegen, dass das auch auf preussische Schiffe Anwendung zu leiden habe. Das Verfahren gegen Brinkman war ebenso verletzend, als zwecklos. Im Grunde aber will mir die klägliche Beschwerde, welche Graf v. d. Goltz bei dem Baron Stackelberg über Clérembault einreichte (Nr. 43), am allererbärmlichsten erscheinen.

Der König von Schweden hatte den Abbruch aller Handelsbeziehungen mit seinen Staaten von preussischer Seite sehr natürlich als eine Kriegserklärung aufgefasst und die preussischen Schiffe in seinen Häfen mit Embargo belegt, dann aber infolge der Berichte Brinkmans und der Erklärungen Tarrachs diese Beschlagnahme wieder aufgehoben. Er hielt darum nicht weniger den Krieg für erklärt, gab Marquebriefe gegen die preussischen Handelsfahrzeuge aus und liess sie durch seine Fregatten verfolgen. Es wurden auch eine Anzahl aufgebracht, während andere in die Hände der Engländer fielen, die sie in Karlskrona verkauften. So erklärt sich das Verhalten Nordenankars gegen die Galeasse „Drossel", die er auf seiner Fahrt nach Pillau aufbrachte. Ich verweise dabei nachträglich auf den Brief Nordenankars an Brinkman vom 16. Mai 1808, den Dorow, Erlebtes IV S. 23 ff. abgedruckt hat und auf den Brinkman in dem Briefe an Stägemann S. 59 Bezug nimmt. Der furchtbare Hohn gegen Preussen, der sich darin ausspricht, ist nicht ganz unverdient.

Brinkman schied von Pillau übrigens in dem besten persönlichen Einvernehmen mit dem preussischen Hofe. Das See- und Hafengericht in Pillau wurde am 12. Mai angewiesen, ihm alle mögliche Unterstützung bei seiner Abreise und Einschiffung zu Theil werden zu lassen, da er sich durch sein Benehmen während seiner Anwesenheit am preussischen Hofe das besondere Wohlwollen des Königs erworben habe.

Der factische Kriegszustand mit Schweden wurde indessen für Preussen immer drückender. Da baten am 13. Juli die Capitäne der beiden in Königsberg mit Arrest belegten kleinen schwedischen Schiffe um die Freilassung derselben, indem sie sich darauf beriefen, dass ja auch der König von Schweden die zahlreichen und sehr viel werthvolleren preussischen Schiffe frei von Gothenburg habe

auslaufen lassen. Es scheint, dass Stein die verfahrene Sache jetzt in die Hand genommen habe. Aber nun geschah etwas geradezu Unglaubliches. Der Graf v. d. Goltz hatte seine am 10. März an Tarrach gegebene Instruction wegen der Schweden zugesicherten Gegenseitigkeit rein vergessen, und Tarrach wurde amtlich aufgefordert, sich darüber zu äussern! Man beschloss dann auf seinen Bericht, die zwei schwedischen Schiffe freizugeben und zeigte das Clérembault am 27. August an, theilte ihm jetzt auch die vertraulichen Zusicherungen mit, die Tarrach in Stockholm gegeben hatte, und setzte ihm auseinander, wie gross die Verluste seien, die in Folge des kriegerischen Vorgehens Schwedens die preussische Rhederei erlitten habe. Clérembault widersprach nicht, ein deutlicher Beweis, dass man das Alles bereits eben so gut im April hätte mit Erfolg vorbringen können. Schliesslich erhielten die beiden Schiffer sogar noch ein paar Hundert Thaler Entschädigung für den Verlust, den sie durch ihre Festhaltung in Königsberg gehabt, und die Erlaubniss, in Königsberg Ladung für Schweden einnehmen zu dürfen. Gleichzeitig wurden durch die preussischen Consuln Beckmann in Gothenburg und Keller in Karlskrona vertrauliche Verhandlungen mit der schwedischen Regierung angeknüpft, um wenigstens die Freigabe derjenigen preussischen Schiffe und Ladungen zu erlangen, über die noch kein Urtheil ergangen war. Der Standpunkt Preussens wurde dabei dahin präcisirt, dass sich dieses gegen Schweden gar nicht in einem Zustande der Feindseligkeiten, sondern nur in dem einer Suspension des gegenseitigen Verkehrs befinde. Natürlich machte man auch die Freigabe der beiden schwedischen Schiffe gehörig geltend. Allein das Gesuch wurde schliesslich von Gustav IV. Adolf am 23. Februar 1809 abgewiesen. Man konnte, wie schon Keller in einem Berichte vom 28. November 1808 dargelegt hatte, kaum etwas Anderes erwarten. Durch die Ausgabe der Marquebriefe hatte er sich in dieser Hinsicht nach schwedischen Gesetzen alles Rechts begeben; Schiffe und Ladungen waren Eigenthum von Privatpersonen, von Officieren und Mannschaften der Flotte, sowie von Armenanstalten geworden. Hätte er die Schiffe freigeben wollen, so hätte er ihren Werth aus seiner eigenen Kasse dem Prisenamte ersetzen müssen. Man war schliesslich froh, dass wenigstens die Ausfuhr von Salz nach Preussen gestattet wurde.

Im November 1809, nach der Absetzung Gustav Adolfs, kam der Oberst Engelbrechten als ausserordentlicher Gesandter nach Königsberg, um die Thronbesteigung Karls XIII. anzuzeigen und

den Wunsch nach Herstellung der Handelsbeziehungen zwischen den beiden Staaten auszudrücken. Da wurden dann noch einmal drei Stettiner Rheder, deren Schiffe von Schweden aufgebracht worden waren, bei dem Könige von Preussen vorstellig, er möge sich dafür verwenden, dass ihnen ihre Schiffe oder wenigstens der Kaufpreis dafür zurückgegeben würden. Nagler beschied sie am 27. November dahin, dass vor Wiederherstellung regelmässiger Gesandtschaften davon nicht die Rede sein könne. Im Sommer 1810 gelang es endlich Tarrach, der zur Erwiderung der Sendung Engelbrechtens nach Stockholm gegangen war und dann als Gesandter dort blieb, wenigstens ein preussisches Schiff frei zu bekommen.

Brinkman hatte sich nach seiner Rückkehr nach Schweden in das Hauptquartier Gustav IV. Adolfs auf den Ålandsinseln begeben, erhielt aber bereits im September 1808 von dem Könige den einzigen diplomatischen Posten anvertraut, den Schweden zur Zeit noch unterhielt, die Gesandtschaft in London. Hier erlebte er die Katastrophe seines Königs. Er hatte sie kommen sehen, und seine persönlichen Sympathien für Gustav IV. Adolf konnten ihn über das Verderbliche und Unhaltbare seiner Politik nicht täuschen. Bereits in den Briefen an Stägemann findet sich eine leise Andeutung in diesem Sinne. Es war daher natürlich, dass er sich der neuen Regierung, die ja in Schweden sofort allgemein anerkannt wurde, zur Verfügung stellte und auf dem jetzt doppelt schwierigen Londoner Posten blieb. Noch 1818 schrieb er an Gentz über diese Zeit, dass er sich auch in den schwierigsten, verhängnissvollsten Augenblicken als Staatsmann, als Mitbürger und als Mensch immer und überall so benommen habe, dass er wohl noch Manches zu verschmerzen, aber auch nicht das Mindeste zu bereuen habe.[1]) Die Lage war so, dass er sagen musste, wenn er durch ein einziges Ja den früheren König wieder auf den Thron setzen könne, werde er es nicht aussprechen.[2])

In Folge der schwedischen Revolution und der Friedensschlüsse, durch welche die Beziehungen zu den Festlandsmächten wiederhergestellt wurden, musste aber gerade die Gesandtschaft in London abberufen werden. Schon im December 1809 war das

1) Schlesier, Briefe und vertraute Blätter von Friedrich v. Gentz IV S. 349.

2) H. G. Wachtmeister a. a. O. S. 14.

vorauszusehen,[1]) und Brinkman sprach daher zu Anfang Januar 1810 den dringenden Wunsch aus, wieder als Gesandter nach Berlin zu gehen. Allein das scheiterte gegen alles Erwarten an dem Widerspruch des preussischen Hofes. Der König liess ihn sich durch Tarrach gradezu verbitten.[2]) Der Graf v. d. Goltz hatte ihn in gar zu übelem Andenken.[3]) Der schwedischen Regierung lag damals Alles an guten Beziehungen zu Preussen; es tauchte sogar der Plan einer Verlobung des Kronprinzen Christian August (oder, wie man ihn in Schweden umbenannt hatte, Karl August) mit der Princessin Charlotte von Preussen auf, und nach seinem Tode und der Wahl Bernadottes liess dieser vertraulich mittheilen, dass er dringend wünsche, später seinen Sohn Oscar mit einer preussischen Princessin zu verheirathen.[4])

Zu Anfang Juni 1810 kehrte Brinkman nach Schweden zurück und nahm dann an dem Reichstag zu Oerebro und der Wahl Bernadottes zum Kronprinzen theil. Er würde in diesem Augenblick einem Kalmücken seine Stimme gegeben haben, äusserte er Gentz gegenüber,[5]) wenn er mit gehörigen Fäusten ausgerüstet gewesen wäre. Er fürchtete, und nicht mit Unrecht, die vollständige innere Zerrüttung des von wüthendem Parteihader zerrissenen Staates, wenn es nicht gelang, einen energischen Mann, der Autorität zu gebieten vermochte, an die Spitze zu stellen. Er empfing dann auch mit von Essen den neuen Kronprinzen, mit dem er von Paris her bekannt war, bei seiner Landung in Helsingborg und trat bald in sehr nahe Beziehungen zu ihm. Allein im August 1811 trat ein Zwischenfall ein, der ihn mit Bernadotte entzweite und ihn für immer aus der diplomatischen Laufbahn verdrängte.

Der eingehendste Bericht, den wir über den Hergang haben,

---

1) Tarrach an den König, 20. December 1809.

2) H. G. Wachtmeister a. a. O. S. XXVI f. Die preussischen Akten, welche mir vorgelegen haben, enthalten Nichts von der Sache, und ich glaube hervorheben zu sollen, dass nach einer Depesche Tarrachs vom 16. Januar 1810 bereits am 15. Januar der Baron Taube zum Gesandten in Berlin designirt war.

3) Am 22. October 1809 schrieb Graf v. d. Goltz an Engeström: „Vous n'ignorez sans doute pas non plus, ce que le colonel d'Engelbrechten aura l'honneur de vous confirmer d'après les détails que j'ai été à même de lui fournir, que nous n'aurions pas même demandé que d'éviter l'éclat, si Monsieur de Brinckmann avoit voulu suivre mon conseil, mes représentations, et j'ose presque dire mes prières."

4) Tarrach an den König, 16. Januar und 11. December 1810.

5) Schlesier a. a. O. S. 351.

ist der von Varnhagen,[1]) er kann indessen nach dem vom Grafen H. G. Wachtmeister[2]) mitgetheilten Briefe Brinkmans an Gustav v. Wetterstedt nicht genau richtig sein. Der Mann, welcher Varnhagen als Quelle diente, scheint nur theilweise unterrichtet gewesen zu sein und Wahres und Falsches, wie er es in den Stockholmer Hofkreisen gehört hatte, durch einander gemengt zu haben. Auch in Wachtmeisters Darstellung[3]) bleiben einige Unklarheiten. Jedenfalls handelte es sich um eine schwere Indiscretion Brinkmans im engsten Kreise (es waren ausser ihm bloss fünf Personen anwesend, die er für vertraute Freunde halten durfte) und um scharfen Spott über eine handelspolitische Massregel Bernadottes, auf keinen Fall um den Verrath eines Staatsgeheimnisses. Es ist auch nicht richtig, dass der Kronprinz ihm dauernd gegrollt und ihn niemals wieder angestellt habe. Vielmehr kam bereits im September eine Art von Aussöhnung zu Stande, ohne dass jedoch das alte vertrauliche Verhältniss hergestellt worden wäre. Brinkman wurde 1815 Commandeur des Nordsternordens, er vertrat vom 20. Mai 1813 bis zum 13. December 1814 und vom August bis November 1815 den Hofkanzler und wurde 1813 Mitglied des Collegiums zur Berathung der allgemeinen Reichsangelegenheiten, eine Stellung, in welcher er bis zur Auflösung des Collegiums im Jahre 1840 verblieb. Auch sein persönlicher Verkehr mit Karl XIV. Johann war später ein häufiger und enger. Aber eine ausschlaggebende, selbstständige Stellung hat er allerdings nie wieder erlangt. Der Hauptsache nach verbrachte er seitdem sein Leben mit der Pflege der Wissenschaft und der Poesie, er wurde Mitglied der schwedischen Akademie, und namentlich sein Viterhetsförsök machte ihn zu einem der angesehensten schwedischen Dichter. Politisch blieb er alle Zeit conservativ und Royalist und bewies das noch auf dem Reichstage von 1840. Er trennte aber immer den Menschen von dem Politiker, und wenn er heute an der Tafel des Königs speiste, so morgen mit den Führern der Opposition. Sein theures Deutschland hat er nie wieder gesehen, und er freute sich daher doppelt, wenn alte oder neue Freunde von dort nach Schweden kamen. So durfte er 1833 Schleiermacher in Stockholm begrüssen, der „seinerseits nicht wenig über den munteren, ja fast noch leichtfertigen Greis verwundert

---

1) Ausgewählte Schriften XIX S. 142 f.
2) A. a. O. S. 12 ff.
3) A. a. O. S. XXVII f.

war, den wie vor 40 Jahren jede hübsche Frau noch in raschere Bewegung setzte."[1]) Sein Geist blieb immer frisch, und trotz häufiger Krankheit erreichte er ein Alter von 84 Jahren. Er starb zu Stockholm in der Nacht vom 24. auf den 25. December 1847 und ruht unter den Linden zu Nacka, unter denen er als Kind gespielt.

Karl Gustav von Brinkman war ohne Zweifel einer der gebildetsten Männer seiner bildungsreichen Zeit. Mit Recht sagt Varnhagen von ihm: „Sein Geist erfasste das Höchste, sein vielseitiger Sinn war dem Edelsten zugewandt. Ein aufrichtiger Bekenner der Wahrheit, verleugnete er diese auch im Scherze nicht, sein Gemüth empfand und bewährte die treueste Freundschaft." Seine „Filosofischen Ansichten", die vielfach direct durch Rahel angeregt sind,[2]) zeigen einen feinen Beobachter und echten Herzenskündiger. Nicht Weniges von dem, was er hier ausspricht, ist nachher von Anderen, z. B. von Heine, scharf zugespitzt und in der neuen Form populär geworden. Seine schwedischen Dichtungen vermag ich nicht zu beurtheilen; seine deutschen Verse fliessen glatt, leicht, mühelos, und in den „Gedichten" kommt, insbesondere in den Epigrammen, ein edler Sinn zum formvollendeten Ausdruck. Seine Metrik ist ausserordentlich correct, sie ist sogar strenger als die von Voss, und man begreift, dass Goethe den Wunsch hegen konnte, er möge mit Wilhelm von Humboldt zu einem metrischen Congress über Hermann und Dorothea zusammentreten. Einen vollkommenen Einblick in sein innerstes Wesen aber erlangen wir durch seine zahllosen Briefe. Schwerlich hat es Jemanden gegeben, der mehr und längere Briefe geschrieben hat. Er war mit der Feder so redselig wie mit der Zunge; es soll ein Briefungeheuer von 114 Quartseiten existiren, aber es wird uns auch versichert, dass er nie Jemanden durch die Länge eines Briefes ermüdet habe. Was davon gedruckt vorliegt, gehört zu den glänzendsten Mustern des Briefstyls überhaupt, und wir hoffen, dass auch die hier mitgetheilten Briefe nicht bloss wegen ihres historischen Interesses Freunde finden werden.

---

Die Briefe Adam Müllers verdienen Beachtung, weil sie einige nicht unwichtige Punkte in der Lebensgeschichte dieses immerhin merkwürdigen Mannes aufklären, während sie auf der anderen Seite freilich wieder neue Räthsel aufgeben. Von seinem Verhalten bei

1) Varnhagen v. Ense, Ausgewählte Schriften XIX S. 143.

2) Brinkman bei Varnhagen a. a. O. S. 242.

der Besetzung Sachsens durch die Oesterreicher im Jahre 1809 ist bisher meines Wissens Nichts bekannt gewesen, und auch über seine Thätigkeit und seine Bestrebungen in Preussen erhalten wir hier neue Kunde. Der Plan für ein preussisches Regierungsblatt ist äusserst merkwürdig, nicht bloss deshalb, weil hier, wie es scheint zum ersten Male, von dem „beschränkten Vorwitz der Unterthanen" die Rede ist, so dass man fast glauben könnte, der Assessor, welcher das berüchtigte Rescript Rochows an die Elbinger verfasst haben soll, habe diesen Entwurf Adam Müllers gekannt. Hier wird zum ersten Male die Idee einer officiösen Presse in Preussen entwickelt; es ist ein wahrhaft gottvoller Gedanke, selbst eine Opposition zu fingiren, um sie dann „mit Kraft, Vorsicht und Ueberlegenheit des Urtheils" niederzuschlagen. Unsere heutigen Officiösen, welche sich so oft unter einander bekämpfen, haben dieses Ideal doch noch nicht erreicht. Die Würdigung, welche Adam Müller der Bedeutung der Tagespresse zu Theil werden lässt, zeigt auf der andern Seite wieder, wie sehr er geistig der grossen Mehrzahl seiner Gesinnungsgenossen überlegen war. Aus anderen mir vorliegenden, zur Zeit leider noch nicht vollständigen Papieren geht hervor, dass sein Plan an den massgebenden Stellen vielfach eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat; schliesslich ist er aber doch fallen gelassen worden. Nachher ist das, was er 1809 vorschlug, in beschränkterem Masse in der Staatszeitung zu verwirklichen versucht worden, und wir werden im zweiten Bande sehen, dass Stägemann, als er die Leitung dieses Unternehmens abzulehnen suchte, direct auf einzelne Wendungen Müllers Bezug nimmt.

Die gemeine Meinung geht nun dahin, dass Adam Müller, weil er von Hardenberg zwar ein Wartegeld erlangt, aber mit seinen Wünschen nach einer Anstellung nicht das genügende Entgegenkommen fand, sich auf die Seite der feudalen Opposition der von der Marwitz und Genossen geschlagen und es dadurch auf immer mit Hardenberg verdorben habe, und dass er desshalb nach Wien gegangen sei. Das beruht auf Dorow,[1]) der seinerseits auf Mittheilungen von Friedrich Schulz zurückgehen wird. Dorow erzählt weiter, Müller habe vor seiner Abreise geflissentlich verbreitet, er werde in Wien gegen Hardenberg schreiben und das auch wirklich gethan, während er sonderbarer Weise nicht aufhörte, den Fortbezug

---

1) Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur III S. 215 ff.

seines Wartegeldes bei dem Staatskanzler nachzusuchen. So können jedoch die Dinge in Wirklichkeit nicht gelegen haben. Sonst würden doch Stägemann und Müller schwerlich im Mai 1811 in der Weise von einander Abschied genommen haben, wie Müller in dem Briefe aus Bozen (unten S. 311) andeutet, und Stägemann würde ihm schwerlich seine Kriegsgesänge gesandt haben. Vollends der Brief Müllers Nr. 76 bliebe unerklärlich. Man mag ihm sonst jede Schwindelei zutrauen, aber Aufträge von Hardenberg muss er gehabt haben, und er muss in leidlichem Frieden von diesem geschieden sein, wenn er Stägemann gegenüber behaupten kann, er habe sich in Wien nach den Rathschlägen Hardenbergs gerichtet. Was er (S. 313) mit dem „Gedanken an Breslau" meint, bedarf weiterer Aufhellung. So viel ist klar, dass die spätere Abneigung Stägemanns gegen Adam Müller frühestens aus der Zeit des Wiener Congresses datirt. Dass er jemals an seinen feudalen Velleitäten Gefallen gefunden habe, muss für jeden, der Stägemann auch nur einigermassen kennt, als ausgeschlossen gelten. Möglich, dass alberne Erfindungen Wiesels bei der Darstellung Dorows mitspielen, den Müller in einem Briefe an Gentz vom 30. September 1814, als er ihn eben besucht hatte, „frech und geistreich, wie immer" nennt.[1]) Adam Müllers Sympathien für seine preussische Heimath, wie sie in dem Bozener Briefe zum Ausdruck kommen, sind schwerlich erheuchelt. Mir wenigstens scheinen sie auch z. B. durchzuklingen, wenn er in dem eben angeführten Briefe gegen Gentz äussert: „Einen eigenen und doch immer anregenden Eindruck machen die preussischen Namen Hardenberg, Stein und Stägemann in Ihrem Briefe." Es ist Schade, dass wir nicht wissen, was ihm Gentz über die preussischen Staatsmänner geschrieben hatte.

Recht merkwürdig sind dann die Mittheilungen, die Adam Müller über sein Leben in Wien und über die auf der Wieden geplante Adelsakademie macht, welche nach dem Frieden in ganz anderer Weise ins Leben trat. Ich möchte glauben, dass es der preussische Gedanke, durch geistige Kräfte zu ersetzen, was der Staat an physischen verloren, gewesen sei, der für Müller den Antrieb zu diesem Unternehmen gegeben hat. „Da die Welt am Rande der Verzweiflung stand," schreibt er am 7. Februar 1814 an Gentz, „wurde die Sache projectirt. kurz vor dem russischen Kriege, wo

---

1) Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller S. 177.

es keine Wirklichkeit, keine Gegenwart gab."[1]) Dass freilich die Art von geistiger Kraft, welche Adam Müller und sein Erzherzog im Auge haben mochten und über die allein sie verfügen konnten, Etwas zur Wiedergeburt Oesterreichs hätte beitragen können, wird kein Geschichtskenner behaupten wollen. Einem praktischen Manne wie Gentz kam die ganze Sache von Anfang an unhaltbar vor.

Der Bericht Müllers über seinen Feldzug in Tyrol im Jahre 1813 ist eine neue werthvolle Quelle für diese interessante Episode, welche zuletzt und am Besten von Krones, Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann von Oesterreich (Innsbruck 1890) behandelt worden ist, wo sich auch manches Werthvolle über die Thätigkeit Müllers findet. Seine Aeusserungen über die „Selbstverbannung" des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich-Este, des Bruders der Kaiserin Maria Ludovika, der damaligen Gemahlin Franz II., klingen dagegen sehr räthselhaft, und man hat doch beim Lesen den Eindruck, als ob Adam Müller den ganzen Hergang bei Stägemann glaube als bekannt voraussetzen zu dürfen. Die einzigen brauchbaren Erläuterungen scheint wieder Krones zu liefern, in seinem Werke „Aus dem Tagebuche Erzherzog Johanns von Oesterreich 1810—1815" (Innsbruck 1891). Erzherzog Maximilian hatte 1809 ein Commando in Niederösterreich gehabt und es war ihm vorgeworfen worden, Wien zu früh geräumt zu haben. Er wurde 1813, wie alle übrigen Erzherzoge, nicht verwendet und verliess daher Wien, um sich nach Sardinien zu begeben. Diese Angabe des Erzherzogs Johann (bei Krones S. 112) wird jetzt durch Adam Müller bestätigt. Wenn es in einem Briefe von Gentz an Metternich vom September 1813 heisst, er wolle nach Spanien zu Wellington gehen,[2]) so braucht das damit nicht im Widerspruch zu stehen. Denn die abgelegene Insel, die doch für das Kriegstheater kaum in Betracht kam, wird er bloss als eine Station auf dem Wege nach Spanien betrachtet haben. Ob er wirklich nach Sardinien gelangte, steht nicht fest. Erzherzog Johann notirt wenigstens zum 14. Februar 1814 (Krones a. a. O. S. 132), er befinde sich „als Zuseher" bei den Truppen Nugents, die damals nicht gerade erfolgreich gegen Ravenna operirten. Im Jahre 1815 erhielt er dann seinem Wunsche gemäss eine leichte Division,[3]) und später hat er sich

1) A. a. O. S. 173.

2) Oesterreichs Theilnahme am Befreiungskriege S. 57 f., mir unzugänglich, angeführt von Krones a. a. O.

3) Krones a. a. O. S. 218. 225.

bekanntlich durch die Anlage der „Maximilianischen Thürme“ einen nicht gerade sehr glänzenden Namen gemacht.

---

Die genaueren Beziehungen Stägemanns zu Theodor von Schön sind wohl kaum älter, als das Jahr 1807, wo sie in der Immediatcommisssion zusammen wirkten. Ihre Freundschaft hat die mannigfaltigsten Wechselfälle überdauert, und es bestand stets ein Verhältniss herzlichsten Vertrauens zwischen ihnen, obwohl andere genaue Freunde Stägemanns mit Schön keineswegs auf dem besten Fusse standen. Ich habe ihrer Correspondenz eine Anzahl zwischen Schön und Gruner gewechselter Briefe eingefügt, hauptsächlich, weil dadurch einige dunkle Punkte der preussischen Provinzialgeschichte etwas mehr beleuchtet werden, ohne freilich volles Licht zu empfangen. Dabei habe ich Veranlassung gehabt, zu bedauern, mit welchem Unverständniss und mit welcher Unverständlichkeit die Veröffentlichungen Bujacks aus dem preussischen Provinzial-Archive gemacht worden sind; es ist dringend nöthig, dass diese auch für das Verständniss der Folgezeit nicht unwichtigen Vorgänge endlich näher erforscht werden. Im Februar 1811 war eine sog. höhere Polizei in Preussen eingerichtet und unter die Oberleitung von Justus Gruner gestellt worden. Schön hatte als Präsident von Litthauen an ihn zu berichten. Daraus erklärt sich der Ton und die Zurückhaltung in diesen Briefen, obwohl Schön und Gruner andererseits so mit einander standen, dass auch eine vertraulichere Aussprache nicht ausgeschlossen war. Zum gewöhnlichen Polizeiberichterstatter war Schön natürlich nicht geschaffen; er hat Berichte, die an sich wohl Beachtung gefordert hätten, einfach ad acta gelegt, weil der Berichterstatter ein Feind desjenigen war, über den er berichtete. Aber für die Richtung der öffentlichen Meinung und für ihre Motive hatte er ein feines Gefühl. Ich möchte bei dieser Gelegenheit ein paar Worte über Schöns Brief an Gruner vom 23. October 1811 (Nr. 88) sagen, da Knapp, der übrigens nur wenige Zeilen daraus mittheilt,[1] ihn meines Erachtens nicht richtig gewürdigt hat. Da die Reinschrift unter das grosse Rubrum „Regulirungen“ verschlagen ist, so konnte Knapp nicht wissen, dass es sich um einen Polizeibericht handelte, und er kommt daher auf die Vermuthung, Schön habe in Bezug auf das Regulirungs-Edict vom

---

1) Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preussens I S. 128.

Jahre 1811 auf Seiten der Gutsherren gestanden. Man überzeugt sich leicht, dass sich das aus dem Schreiben nicht entnehmen lässt, und es ist in der Ordnung, dass Schön mit seiner eigenen Kritik des Gesetzes zurückhält, obwohl so viel klar ist, dass er keineswegs damit einverstanden war. Man wird auch die andern Berichte an Gruner nicht unbeachtet lassen dürfen, wenn man seine Stellung richtig beurtheilen will. Das aber geht mit Zuverlässigkeit aus jenem Briefe hervor, dass es vor Allem der Gedanke der persönlichen Freiheit war, der Schön die Feder führte, als er die „Habeas corpus Acte von Preussen" entwarf, und dass wirthschaftliche Gesichtspunkte für ihn erst in zweiter Linie kamen. Richtiger gesagt standen sie für ihn erst in dritter Linie; nach dem unveräusserlichen Rechte des Menschen kam für ihn der politische Gedanke, dass sich fernerhin nicht mehr ein Dritter zwischen den König und einen Theil seines Volkes schieben sollte.[1]) Der Gedanke der Freiheit ist freilich gegenwärtig nicht modern, aber er war es damals, und er wird es wieder sein, und vollends das muss als ein schwerer Irrthum bezeichnet werden, was vor nicht langer Zeit von einem der hervorragendsten und mit Recht gefeiertsten deutschen Nationalökonomen ausgesprochen worden ist, dass nämlich der Landmann weniger freiheitsdurstig, als erwerbslustig sei. Es ist überflüssig, auf die historischen Instanzen hinzuweisen, welche diesen Satz widerlegen, es kann sich auch heute jeder genauere Beobachter leicht überzeugen, dass der Bauer für seine Freiheit mit nicht geringerem Eifer eintritt, als für seine Habe, nur dass ihn die gemeine Freiheit lediglich so weit interessiert, als sie für seine eigene Sphäre in Betracht kommt, als er selbst in der Lage ist, davon Gebrauch zu machen.

Es ergiebt sich übrigens, dass auch Zerboni keineswegs sehr entzückt von dem Regulirungsedict war, und einige Andeutungen, die er macht, deuten darauf hin, dass auch hier mancherlei persönliche Einflüsse mitspielten, von denen die Akten nichts wissen. Ueberhaupt scheint es an der Zeit, zu betonen, dass, so werthvoll und unentbehrlich Monographien über die Geschichte einzelner Theile der Gesetzgebung und die Entwickelung bestimmter socialer und wirthschaftlicher Zustände sind, bei diesen „Pragmatographien" doch häufig viele der historisch wichtigsten Momente nicht zur Geltung kommen können, da in der Wirklichkeit alle Seiten und Zweige des Staatslebens auf das Engste mit einander zusammen-

---

1) Vgl. meine Ausführungen in „Nord und Süd" LIV S. 206 f. 214 f

hängen und auf diesen Gebieten eine Ueberschau des Ganzen noch wichtiger ist, als bei der sogenannten äusseren Geschichte. Die Meister sind sich dessen natürlich vollkommen bewusst, aber von dem jüngeren Geschlecht wird es nur zu häufig übersehen.

„Von Anfang des Jahres 1811 ab," heisst es in einem ungedruckten Aufsatze Schöns, „waren Hardenbergs Gedanken ausschliesslich darauf bedacht, die preussische Königskrone von ihrer Abhängigkeit zu befreien. Er hatte in jeder Provinz Männer, denen er die Vorbereitung dazu anvertraute, damit, wenn der Moment eintrat, mit dem Volke die Selbstständigkeit des Staates wieder erlangt werden konnte. Er hatte es veranlasst, dass schon im Jahre 1811 zwei Divisionen russischer Truppen an unserer Grenze aufgestellt waren, damit diese mit unseren beiden in Preussen stehenden Divisionen den Kern zur Volksbewaffnung bilden konnten." Schön war als Präsident von Gumbinnen der Vertrauensmann Hardenbergs für Preussen. Die hier vorliegenden Aktenstücke geben keine Veranlassung, auf die grosse Krisis dieses Jahres näher einzugehen und der Vollmacht zu gedenken, welche York und Schön erhielten. Nicht überflüssig ist es dagegen, darauf hinzuweisen, wie sehr Schön immer bemüht ist, Massregeln zu veranlassen, die geeignet wären, den Geist des Volkes und sein Vertrauen zu der Regierung zu heben. Es war offenbar im höchsten Grade nothwendig; was Zerboni über Schlesien berichtet (S. 149), wird nur zu wahr gewesen sein und lässt wenigstens einen beschränkten Schluss auch auf die Stimmung in anderen Provinzen zu.

Es kam bekanntlich anders, als die Patrioten gehofft und erwartet hatten. Gruner nahm nach dem Abschluss des Bündnisses mit Frankreich seinen Abschied, ging heimlich in russische Dienste und suchte von Prag aus für seine widernapoleonischen Pläne thätig zu sein, bis er von der österreichischen Polizei aufgegriffen und nach Peterwardein abgeführt wurde. Nach seinem Abgang übernahm zunächst Hardenberg selbst die Leitung der höheren Polizei. Nachher wurde das Departement der gesammten Sicherheitspolizei dem Fürsten Wittgenstein übertragen, da es dieser aber nicht gleich vollständig übernehmen konnte, wurde es unter Hardenbergs Oberleitung in die Hände des Geheimen Staatsraths von Bülow gelegt. Schön erhielt, wie die andern Präsidenten, den Auftrag, an Bülow zu berichten, sofern die Briefe nicht zu Hardenbergs eigener Erbrechung geeignet und bestimmt seien. Es kann bei Schöns Eigenart nicht Wunder nehmen, dass ihm von nun an Alles, was er zu berichten hatte, zu

diesen dem Staatskanzler vorzubehaltende Sachen gehörte, und Hardenberg fand das fraglos in der Ordnung. Nur einen einzigen Bericht hat Schön an Bülow abgesandt, den über den Tugendbund (Nr. 158) als Antwort auf ein direct an ihn gerichtetes Bülowsches Rescript. Diese Sorge des Oberhaupts der preussischen Polizei unter den damaligen Umständen könnte komisch wirken, wenn wir nicht anderweitig wüssten, dass sie nur ein Glied in einer Kette von Massregeln war, die darauf abzielten, das durch das Bündniss mit Frankreich inaugurirte System zu festigen und gegen entgegengesetzte Bestrebungen zu sichern. Die Antwort Schöns scheint Bülow die Lust zu ähnlichen Anfragen benommen zu haben, es sieht aber beinahe so aus, als habe es nunmehr in Berlin Leute gegeben, die sich polizeiliche Auskunft bei den Unterbehörden holten.

Die Nothlage in Litthauen war durch die furchtbare Misserndte von 1811 zu einer gewaltigen Höhe gestiegen, und gerade durch diese Provinz sollte nun die Hauptmasse des ungeheuren Heeres sich bewegen, das sich im Frühjahr 1812 gegen Russland heranwälzte. Die Massregeln, welche zur Verpflegung dieser Truppenmassen von der preussischen Regierung getroffen wurden, waren vollständig unzulänglich. Dass das Unheil nicht noch viel grösser wurde, wird in erster Linie der Thätigkeit und dem praktischen Blicke Schöns verdankt, der dabei allerdings an Stägemann eine ausgezeichnete Unterstützung und einen stets bereiten Helfer fand. Vollständig zusammenzustellen, was Litthauen damals gelitten hat, in der Art, wie es der Polizeirath Schmidt für Ostpreussen gethan hat, wird kaum möglich sein, da, wie früher erwähnt, die Akten der Gumbinner Regierung zu Grunde gegangen sind. Die Geldnoth war in Berlin allerdings sehr gross. Es dürfte willkommen sein, wenn ich über die finanzielle Lage Preussens im Jahre 1812 hier ein paar Aufzeichnungen folgen lasse, die mir erst zur Hand kamen, als ich sie nicht mehr an ihrer Stelle einfügen konnte. Das erste und dritte Stück rühren von Stägemann her, das mittelste ist eine Zusammenstellung, die er sich von einem untergeordneten Beamten hatte machen lassen.

1.

P. m. h.

Unser Geld-Bedürfniss nur in einem ungefähren Betrage zu bestimmen, ist

1. die Frage:
   welche Verpflichtungen wir in Rükksicht auf die Verpflegung der französischen und alliirten Truppen, so lange sie sich in unsern Provinzen befinden, zu erfüllen haben?
2. welche ausserordentlichen Kosten der Feld-Etat unserer eigenen Truppen verursachen werde?
3. ob und wie weit wir auf die Continental-Gefälle fernerhin noch rechnen können?

Ad 1. ist zwar jeder Calcül ungewiss, weil er von dem frühern oder spätern Ausbruch des Krieges abhängt. Das Schlimmste für uns, auf welches wir doch gefasst sein müssen, wäre, wenn der Ausbruch des Krieges bis in den Sommer und Herbst hinein verzögert würde, wie es doch sehr den Anschein hat.

Der Kaiser von Frankreich wird inzwischen seine und die alliirten Truppen so nah als möglich gegen die Gränzen Russlands vorrükken lassen, und es ist wohl kaum zu bezweifeln, dass unsern Provinzen nicht die Last der Verpflegung von 200000 Mann auferlegt werden sollte.

Diese Verpflegung mit Einschluss der Hospitäler wird man auf das Allergeringste mit 25 ℛ per Mann und Monat anschlagen müssen, so dass die Verpflegung, sobald die Anzahl der Truppen auf 200000 Mann angewachsen sein wird, monatlich wenigstens 5 Millionen Thaler kostet.

Es fragt sich: was wir hiezu zu leisten haben. Dieses muss die abgeschlossene Convention ergeben.

Hienächst fragt sich: wie dasjenige geleistet werden soll, was wir zu übernehmen uns verpflichtet haben.

Nach allen aus den Preussischen Provinzen[1]) hier vorhandenen Nachrichten wird es höchstens gelingen, der Hungersnoth unter den Einwohnern der Provinzen auf dem platten Lande selbst zu wehren. Es ist also nicht darauf zu rechnen, dass der Quartierstand selbst die Militär-Bedürfnisse hergeben, auch nur vorschiessen könne. Die Truppen werden ganz durch Lieferanten auf Rechnung des Staats verpflegt werden müssen.

Unsere Contribution nach Abzug der Magdeburgschen Waren und der bis jetzt schon vorgeschossenen Marsch- und Verpflegungs-Kosten wird etwa noch 10 Millionen Thaler betragen. Wird der Ausbruch des Krieges um 3 bis 4 Monat verzögert, so werden wir

1) Gemeint sind Litthauen, Ost- und Westpreussen.

diese Summe wahrscheinlich schon bezahlt haben, wenn wir auch nur einen Theil der Verpflegung dieser grossen und kostbar zu unterhaltenden Armee übernehmen.

Ad 2. wird sich vom Herrn Geh. Staats-Rath v. Hake leicht berechnen lassen.

Ad 3. ist es, wenn die französischen Truppen unsere Küsten auch nicht besetzen, leicht vorher zu sehen, dass aller Handel mit Colonial-Waren bei uns aufhören müsse, sobald ein solcher Krieg droht und die französischen Truppen überall in unsern Provinzen stehen und auf Märschen begriffen sind.

Kein Kaufmann wird es wagen, Waren zu verschreiben und durch die französischen Truppen transportiren zu lassen.

Wir haben also auf diesem Wege, wenigstens so lange die Truppen in unsern Provinzen sind, aus dieser Hülfs-Quelle nichts zu erwarten, und werden uns daran begnügen lassen müssen, wenn durch den Geld-Umlauf, den eine grosse Armee im Lande doch immer hervorbringt, und durch den erleichterten Producten-Absatz nur die ordinären Gefälle vollständig eingehen, worauf sich allerdings wohl rechnen lässt.

Unter diesen Umständen wird ein Darlehn von 2 Millionen Thalern nur eine sehr unzulängliche Hülfe seyn, zumal wenn die Wiederbezahlung in kurzen Fristen erfolgen soll, worauf von kaufmännischen Unternehmern eines solchen Darlehns gerechnet wird.

Es wird daher auf eine kräftigere Hülfe gedacht werden müssen. Hiehin rechne ich

a) statt der nur sehr kärglich ertragenden Einkommensteuer zur Festungs-Verpflegung eine Vermögenssteuer.
b) erweiterte Darlehne im Auslande mit
c) Benutzung unserer Domänenpfandbriefe und Tresorscheine.

---

2.

Nachweisung des Geldbedarfs bei der Staatsschulden-Partie und Seehandlung bis zum 1. July c.:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. Zu den Zahlungen für Salz in Magdeburg | circa | 400000 | Thlr. |
| 2. „ Salz-Einkäufen in Preussen . . . . . . | do. | 100000 | „ |
| 3. für eine Zahlung an den Lieferanten Jüterbock, wofür die Seehandlung sich verbürgt hat . . . | beyde im Mai fällig | 143500 | „ |
| 4. desgleichen an Z. V. Fränkel Ephraim | | 40500 | „ |
| | Latus | 684000 | Thlr. |

Transport 684000 Thlr.

5. für noch rückständige Zinszahlungen an die Stände, Stadt Berlin, Landschaft etc. . . . . . . 100000 „

6. zu den Zinszahlungen im Julytermin, wozu die Fonds im Juny in Bereitschaft sein müssen,
   a) für die inländischen Anleihen circa . . . . . . . . . 360000 Thlr.
   b) für die auswärtigen Anleihen circa . . . . . . . . . 50000 „
   c) für die Churmärkische Landschaft circa . . . . . 72000 „
   d) für die $1^1/_2$ Millionen-Anleihe circa . . . . . . . . . 75000 „ 557000 „

7. für die erste Anleihe bey Jenisch in Hamburg . 155000 „

8. von den Tratten des Herrn Staats-Rath v. Beguelin werden bis 1. July fällig . . . . . . . . 145000 „

9. für die am ersten July fälligen Darlehne der Stadt Frankfurt etc. . . . . . . . . . . . . . . 92000 „

Summe des Bedarfs 1,733000 Thlr.

Dazu ist vorhanden:

a) In baarem Gelde und in Wechseln circa . . . . . . . . . . . . . 500000 Thlr.

b) In Schlesien und Preussen können bis zum 1. July an Salz-Debits-Geldern eingehen circa . . . 450000 „ 950000

würde bis zum 1. July fehlen 783000 Thlr.

NB. Ausserdem würden noch die Zinsen für die Stadt Berlin, die Chur- und Neumark, und die Banque, sowie zu den fast täglich vorkommenden ausserordentlichen Zahlungen fehlen.

Berlin, den 13. März 1812.

[Unterschrift unleserlich.]

---

3.

Wir haben an Frankreich noch zu bezahlen
an Capital circa. . . . . . . . . . . . . . 10,000000 Thlr.
halbjährige Zinsen . . . . . . . . . . . . . 250000 „
man wird dazu noch anrechnen die streitigen 3700000 Francs, circa . . . . . . . . . . 1,000000 „

11,250000 Thlr.

A. Die Füllung der Magazine, die Anschaffung der Pferde, der Ochsen, des Pulvers können wir wenigstens mit veranschlagen. 10,000000 Thlr.

Ich nehme an, dass man uns hierauf bei der Berechnung mit dem französischen Gouvernement wenigstens $^1/_3$ mit . . . . . . . 3,300000 „

kürzt, wir werden also durch die Füllung der Magazine etc. nur . . . . . . . . . 6,700000 Thlr. abtragen.

B. Die Etappen- und Cantonnirungs-Verpflegung mit Ausschluss dessen, was aus den Magazinen künftig wird hergegeben werden, wird uns auf zwei Monate nach ungefährer Berechnung 5,000000 Thlr. kosten. Man wird uns die Hälfte mit . . 2,500000 „ bonificiren.

Wir werden also verwenden . A: 10,000000 Thlr.
B. 5,000000 „
15,000000 Thlr.

Man wird uns einräumen
ad A. 6,700000 Thlr.
B. 2,500000 „ 9,200000 Thlr.
reiner Verlust 5,800000 Thlr.

Alsdann hätten wir mit diesem Verlust auf die
Contribution von . . . . . . . . . . . . . . . . 11,250000 Thlr.
abgezahlt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 9,200000 „
blieben noch schuldig 2,050000 Thlr.

Dass wir diese mit der Hälfte Zuschlag, also mit circa 4 Millionen werden zu bezahlen haben, ergiebt die vorherige Darstellung.

Mithin werden wir im Lauf von 8 Monaten (spätester Termin) . . . . . . . . . . . . . . 19 Millionen gebrauchen.

Es ist hiebei gar nicht auf die Kosten gerechnet, die der (doch auch bevorstehende) Zurükkmarsch der französischen Armee dem Lande verursachen wird.

Nach einer vieljährigen Erfahrung habe ich übrigens die uns vortheilhaftesten Sätze angenommen, und werde uns Glück wünschen, wenn die Liquidation nur nach solchen zu Stande kommt.

2. Den Capitalswerth des ländlichen Privat-Eigenthums kann ich nach allen Berechnungen, die ich darüber angelegt habe, die freilich nur unvollständig und unvollkommen sind, auf höchstens 500 Mill. Thaler annehmen.

Dieses gäbe einen Ertrag à 5 pCt. von . . 25 Mill.

Ich nehme an, dass die Etappen-Verpflegung, die Fuhren etc. mit . . . . . . . . . . . . . . 5 „
hieraus bestritten werden kann, und es blieben . 20 Mill.
Von diesen . . . . . . . . . . . . . . . . . . 20 „
ist die Steuer der Pfandbriefe abzuziehen.

Die Pfandbriefe von 55 Mill. ertragen. . . 2,750000 Thlr.
es verbleiben also noch . . . . . . . . . . . 17,250000 Thlr.
welche das Grund-Eigenthum tragen müsste.

Nach meiner Überzeugung läst sich mit Sicherheit nur auf die Einziehung der Steuer im ersten Drittel des Werths rechnen, besonders wenn ich die durch Natural-Leistungen etc. herauszubringenden 5 Millionen auf die letzten $^2/_3$ schon anschlage.

$^1/_3$ des Werths ergiebt . . . . . . . . . . . 166 Mill.
hievon ab die schon besonders berechneten Pfandbriefe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 55 „
bleiben 111 Mill.
wovon die Steuer . . . . . . . . . . . . . . 5,550000 Thlr.
beträgt.

Ich rechne sie halb in baarem Gelde oder Guts-Erzeugnissen mit . . . . . . . . . . . 2,775000 Thlr.
Die übrigen . . . . . . . . . . . . . . 334 Mill.
ergeben . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 16,700000 Thlr.
Hievon ab die durch Natural-Leistungen erschöpften 5,000000 „
bleiben 11,700000 Thlr.

Hierauf werden Obligationen ausgestellt werden, die aufs Höchste einen Geld-Ertrag von 3 bis 4 Millionen ergeben. Die übrigen bin ich schon zur Verpflegung der zurükkmarschirenden Armee in Rechnung zu stellen genöthigt.

Es ergäbe sich also aus dem Grund-Eigenthum ein Resultat von . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 8 Mill. baar
und von 2,750000 Thlr. in Pfandbriefen. Diese höchstens im Durchschnitt à 50 pCt. zu Gelde berechnet sind . . . . . . . . . . . . . . . . 1,375000 Thlr.
= 9,375000 Thlr.

| | |
|---|---|
| 3. Der Kapitalswerth der Städte kann auf höchstens . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 150 Mill. |
| angenommen werden. Ich glaube, dass die Hälfte mit . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 75 „ |
| als verschlechtert abgezogen werden muss, und es bleiben . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 75 Mill. |
| à 5 pCt.. . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 3,750000 Thlr. |
| auch hier rechne ich 1/3 baares Geld mit. . . . | 1,250000 Thlr. |
| 4. der Werth der Waren und des baaren Vermögens lässt sich gar nicht berechnen. Man wird ihn höchstens auf. . . . . . . . . . . . | 100,000000 Thlr. |
| annehmen können, und dies gäbe . . . . . . . | 5 Mill. baar. |
| Hiezu ad 3 . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1,250000 Thlr. |
| „ 2 . . . . . . . . . . . . . . . . . | 9,375000 „ |
| | 15,625000 Thlr. |
| Wir gebrauchen im Laufe von 8 Monaten für die französische Verpflegung . . . . . . . . . | 19,000000 „ |
| es fehlen also hiezu . . . . . . . . . . . . . | 3,375000 Thlr. |

welche wir aus den eingehenden Papieren und durch Darlehne im Auslande zu decken suchen müssen.

NB. Auf das baare Geld gehen noch die Scheine der 1½ Millionen Anleihe mit etwa 1 Million ab.

Die Tresorscheine muss man als baares Geld annehmen.

Da ich übrigens die Rechnung, wie ich glaube, nach den mindesten Sätzen angelegt habe, so ist allerdings darauf zu rechnen, dass eine grössere Summe baaren Geldes werde eingezogen werden können.

---

Soweit Stägemann. Trotz aller finanziellen Schwierigkeiten hätte man die Organisation des Verpflegungswesens geschickter betreiben können, und eine Vollmacht, wie sie Hardenberg am 10. Mai Schön ausgestellt hat (No. 133) wäre einige Wochen früher von doppelt segensreicher Wirkung gewesen. Wen im Einzelnen die Schuld trifft, darüber lässt sich zur Zeit streiten, denn wenn man Schöns Brief an Droysen vom 7. Juli 1850[1]) erwägt, erscheint es nicht als unmöglich, dass Schön über das, was Minuth eigentlich thun sollte, im Jahre 1812 nicht vollkommen unterrichtet war, und dass er daher

1) Briefwechsel von Th. v. Schön mit Pertz und Droysen S. 146.

in seinen damaligen Briefen zu ungünstig über Minuth geurtheilt hat. Man wird den Werth der Thätigkeit Schöns für das Land, sowie die Energie, welche er der Gewaltthätigkeiten der französischen Behörden gegenüber entfaltete, nicht hoch genug anschlagen können, und es ist ohne Frage das Jahr 1812 gewesen, das die Grundlage zu der unvergleichlichen Popularität gelegt hat, deren sich Schön Zeit seines Lebens in seiner Heimath erfreute. Die Grösse des Verdienstes Stägemanns lässt sich aus dem hier vorliegenden Material zwar ahnen, aber nicht erkennen. Seine Thätigkeit und seine Sorge hatten sich ja auf das ganze Gebiet des Staates zu erstrecken.

Während man in ganz Europa der Meinung gewesen zu sein scheint, auch der russische Krieg werde mit einem Siege der französischen Waffen endigen, war man bei der Armee selbst und in Ostpreussen von Anfang an durchaus nicht ohne Weiteres davon überzeugt. Auch bei den französischen Truppen hatte man keine rechte Freude an diesem Kriege, und die Soldaten wie die Führer der Rheinbundstruppen waren keineswegs mit ihrem Herzen bei der Sache. Es ist erfreulich zu sehen, wie Wrede schon bei dem Hinmarsch Schön gegenüber seine deutsche Gesinnung zum Ausdruck bringt und nachher nach der Vernichtung des französischen Heeres den Wunsch und die Hoffnung der Befreiung Deutschlands und Europas ausspricht.[1]) Solche Aeusserungen werden dazu beitragen, die noch immer hie und da auftretende Meinung zerstören zu helfen, als ob der Befreiungskrieg auch gegen einen Theil des deutschen Volkes hätte geführt werden müssen. Man weiss und wird es hier wieder bestätigt finden, dass von Anfang an, sobald die Memel überschritten war, die Verpflegung ungeheure Schwierigkeiten machte und die Verluste der grossen Armee seit ihrem Einmarsch in Polen sehr grosse waren, obwohl der Feind kaum Widerstand leistete. Dabei verbreiteten sich in Preussen fortwährend Gerüchte über Niederlagen der Franzosen, die aber sehr schwer zu controliren waren. Schön erbat und erhielt von Hardenberg ausreichende Mittel zur Einrichtung eines ausgedehnten Nachrichtendienstes und konnte dann dem Staatskanzler fortgesetzt zuverlässige und eingehende Berichte liefern. Schon seit die Franzosen in Witepsk standen, hielt Schön den Zauber ihrer Unbesiegbarkeit für gebrochen. Nach der Schlacht von Smolensk kam ein französischer Gardeofficier nach Preussen, um Kleidungsstücke zu holen. Er war so abge-

---

1) S. 224. 254

rissen, dass man aus diesem Zustande der Garde auf einen noch elenderen der Armee schloss. Sehr merkwürdig ist es, dass die Juden fortgesetzt nicht nur von dem traurigen Zustande des französischen Heeres, sondern auch von russischen Siegen zu erzählen wussten; sie liessen beständig bekannte französische Marschälle getödtet oder verwundet werden. Auch die in Preussen stehenden Franzosen fingen seit der Schlacht von Smolensk an, den Verlauf des Feldzuges in einem üblen Lichte zu sehen, um so mehr, da gar keine officiellen Nachrichten von der Armee kamen. Uebrigens glaubte Schön ursprünglich, der Marsch Napoleons gehe auf St. Petersburg, und erst der Zug nach Smolensk belehrte ihn, dass er sich in Wirklichkeit auf Moskau richte. Den Rückzug der Russen hielt er schon früh für planmässig. Der Brand von Moskau wurde ihm bereits am 5. October von Lyncker gemeldet. Allein er glaubte um so weniger daran, da noch keine officielle Nachricht von der Einnahme von Moskau vorlag. Diese kam erst am 22. October.[1])

Sobald das Kriegsglück der Franzosen zu wanken begann, forderte Schön von Hardenberg Geldmittel, um den Muth des Volkes zu heben, und dieser schickte soviel, als von Gumbinnen nur immer gefordert wurde. „Die Stimmung im Lande," sagt Schön in dem vorhin angeführten Aufsatze, „war am Ende des Jahres 1812 so erregt, dass man Mühe hatte, den Ausbruch der Krisis bis zum richtigen Momente aufzuhalten." Schön war in ununterbrochener Thätigkeit; er selbst notirt, dass er im Monat November fast täglich nach Berlin berichtet habe, aber in den meisten Fällen kein Concept gemacht, und daher nichts zurückbehalten habe.

Ueber die Erhebung Ostpreussens lehren die hier mitgetheilten Schriftstücke mancherlei Neues; sie bilden insbesondere eine hoffentlich willkommene Ergänzung zu Droysens Leben Yorks. Ueber die Capitulation von Tauroggen selbst und die ungelösten Fragen, die sich daran knüpfen, erhalten wir indess keine neue Aufklärung. Die mannigfaltigen Abweichungen, welche zwischen den Originalbriefen und dem Druck bei Droysen bestehen, wird man zunächst geneigt sein, für Ungenauigkeiten zu halten, wie sie so leicht mit unterlaufen, wenn Jemand, der mit einem grossen Werke, nicht mit einer Specialarbeit beschäftigt ist, sich genöthigt sieht, den für ihn verwendbaren Stoff rasch auszuziehen, ohne dass ihm nachher die Möglichkeit geboten wäre, seine Arbeit noch ein-

---

1) Siehe S. 238 f. 245.

mal mit den Originalquellen, aus denen er geschöpft hat, zu vergleichen. Allerlei kleine Versehen lassen sich in der That auf diese Weise erklären, aber durchweg ist diese Erklärung doch nicht statthaft. Es lässt sich z. B. nicht annehmen, dass Droysen selbst in dem Berichte Schöns an den König die Correcturen von Schöns Hand ignorirt habe, es ist unglaublich, dass er in dem Briefe von Schulz vom 3. Januar 1813 (Nr. 179) den Satz „Seydlitz hat ihm keine königliche Willensmeinung überbracht" (S. 260) fortgelassen haben sollte, der ihn doch in seiner Meinung über die Capitulation von Tauroggen zu bestärken geeignet war, wenn man gleich zugeben muss, dass York in seiner augenblicklichen Lage auf alle Fälle den König aus dem Spiel lassen musste. Wenn man bedenkt, dass auch der folgende Satz „er steht ganz allein mit seinem freilich nicht ruinirten, aber doch sehr, sehr angegriffenen Corps" bei Droysen verballhornt worden ist, so drängt sich eine andere Vermuthung auf. Der Aufenthalt Droysens in Königsberg war kurz. Es ist sehr möglich, dass er die ihn interessirenden Aktenstücke, soweit er sich nicht mit blossen Excerpten begnügte, zwar bezeichnet, aber nicht selbst abgeschrieben hat, und dass dann von anderer Seite an diesen Abschriften Veränderungen vorgenommen worden sind. Dafür könnte auch sprechen, dass in dem Briefe Nr. 180 (S. 263) Droysen zwar die Notiz über die alberne „Soldatensage" fortgelassen hat, aber ohne die Auslassung, wie sonst, durch Punkte zu bezeichnen, obwohl die Periode durch den Wegfall des betreffenden Satzes völlig ruinirt wird.

Hier und da sind selbst ganz kleine Notizen und Berichtigungen, die sich hier neu ergeben, doch für die Auffassung mancher Dinge nicht ohne Wichtigkeit. Es ist z. B. nicht ganz gleichgiltig, ob die Aeusserungen über Napoleon (S. 255 f.) von Chambarlhac selbst oder von seinem Adjutanten herrühren, und die Feststellung der Persönlichkeit des Schreibers von Nr. 172 dürfte die Bedeutung der Aeusserungen Lanskojs abzuschwächen geeignet sein, da der russische General auf ein Gespräch mit einem „Comsumtions-Steuer-Bezirks-Inspicienten" weniger Gewicht gelegt haben wird, als auf eins mit einem angesehenen Gutsbesitzer. Auch die genaueren Angaben über die halb zerstörte Randbemerkung in dem Briefe von Schulz Nr. 180 rücken das Verhalten von York und das Verhältniss von Schulz zu ihm doch wohl in ein anderes Licht. Diese Worte haben sich schwerlich auf York bezogen, sondern eher auf einen Beamten der Gumbinner Regierung und sind daher wohl absicht-

lich unlesbar gemacht, wie die ähnliche Notiz am Schlusse von Nr. 184 (S. 266).

Die massgebende Stellung Schöns bei der Erhebung der Provinz tritt durch diese Briefe wohl noch schärfer hervor, als bisher, und es scheint auch der Mühe werth, zu bemerken, dass die Angaben in seiner Autobiographie lediglich bestätigt werden. Darf man aber vielleicht die Stimmung von York in Tilsit etwas anders betrachten, als sie Schön erschienen ist? Man bedenke Yorks Lage! Wie immer er auch zu den Berliner Instanzen gestanden haben möge, einen bestimmten Auftrag, so und nicht anders zu handeln hatte er auf alle Fälle nicht; er kann ihn schon darum nicht gehabt haben, weil man die Modalitäten, unter welchen gehandelt werden musste, in Berlin nicht kennen konnte. Die einzige Rechtfertigung seiner Handlungen war der Erfolg. Und dieser Erfolg schien verloren, als es Macdonald in Folge der Ungeschicklichkeit Wittgensteins gelungen war, zu entkommen. Wenn man sich nun klar macht, in welcher inneren Aufregung York die letzten Wochen hindurch hatte leben müssen, die er doch nach aussen hin nicht hatte merken lassen dürfen, wie schwer das Gefühl der geschichtlichen und politischen Verantwortlichkeit auf ihm lasten musste, so wird man seinen Zustand in Tilsit vielleicht auf ein physisches Versagen der Nerven zurückführen dürfen. Möglich, dass sich andere auffallende Vorkommnisse in Yorks Leben ähnlich erklären lassen. Muss man sein Verhalten bei Laon wirklich mit Müffling und Droysen ausschliesslich aus seinem „complicirten Charakter“ erklären, oder spielt nicht auch hier ein krankhafter Anfall mit, der zum Glück rasch überwunden wurde? Wundern dürfte man sich darüber jedenfalls nach den ungeheuren Strapatzen jenes Winterfeldzugs nicht. Wurde doch auch Blücher, der Mann mit den „Nerven wie Bindfaden“ ein paar Tage hindurch geradezu verrückt! Um so bedeutender wird man unter solcher Voraussetzung das Eingreifen von Schön veranschlagen müssen.

Ein paar Worte verdient wohl noch der Brief Schöns an Hardenberg vom 30. Januar 1813 (Nr. 205), da er von einem der „Kritiker“, welche die Unglaubwürdigkeit der Denkwürdigkeiten Schöns darzuthun unternahmen verwerthet worden ist, um Schöns Angaben über seine Verhandlungen mit Stein in Gumbinnen zu verdächtigen. Wer den Brief im Zusammenhange liest, muss einsehen, dass er so dürftig ist, nicht weil Schön nichts Interessantes zu berichten gehabt hätte, sondern weil er der sicheren Uebermittelung seiner

Berichte nicht gewiss war. Es ist anzunehmen, dass er um dieselbe Zeit auf anderem Wege Nachrichten über die wichtigen Vorkommnisse in der Provinz an Hardenberg gelangen liess. Hardenberg muss, wie aus dem Schreiben vom 12. Februar (Nr. 208) hervorgeht, die Sache ebenso aufgefasst haben. Wegen solcher Berichte konnte er Schön doch unmöglich danken! Er betont aber hier selbst die Nothwendigkeit der sicheren Gelegenheit, und auch er hält es für angemessen, das, was er zu sagen hat, mündlich ausrichten zu lassen.[1]) Was Stein und sein Auftreten betrifft, so sind die paar Andeutungen, welche Graf Lehndorff S. 286 macht, nur geeignet, Schöns Angaben zu bestätigen. In diesem Zusammenhange möchte ich auch noch auf den Brief aus Königsberg vom 28. Februar 1813 bei Dorow, Erlebtes IV S. 63 hinweisen, da er, soviel ich mich erinnere, bei den Discussionen über Schöns Selbstbiographien nicht herangezogen worden ist. Dort wird S. 69 f. 73 f., unter dem frischen Eindruck der Ereignisse sowohl über York als über Stein im Wesentlichen das ausgeführt, was Schön angeblich nachher erfunden haben soll, um den Ruhm jener Männer zu verkleinern und den eigenen zu erheben.

---

Die Briefe zur Geschichte der Theilung von Sachsen schliesslich bedürfen keiner eingehenderen Erläuterung. Ueber die Episode der Verhandlungen von Miltitz mit dem gefangenen König hat Flathe von sächsischer Seite bereits berichtet. Dass der preussische Standpunkt hier zu Worte kommt, ist erwünscht, aber viel Neues erfahren wir nicht dadurch. Dagegen verräth der Brief von Gersdorff (Nr. 242) einiges bisher Unbekannte über die Bestrebungen Karl Augusts in der sächsischen Frage. Die Berichte der preussischen Beamten und ihrer freiwilligen oder, wie Hofmann, bezahlten Agenten, lassen einen Blick in die Zustände des Landes thun. Hier und da wird freilich offenbar übertrieben, aber es ist nicht allzuschwer, die Stimmung der beiden mit einander ringenden Parteien sich deutlich zu machen. Weder eine Schilderung der Verhältnisse noch ein Urtheil über die sich in der Frage geltend machenden verschiedenen Strömungen kann dieses Ortes sein. Mir will scheinen, als ob Gervinus alles in Betracht Kommende am Unbefangensten und Objectivsten dargelegt habe. Darüber ist man

---

1) Vgl. „Zu Schutz und Trutz am Grabe Schöns“ S. 387 ff.

indessen wohl allseitig einig, dass die vom Wiener Congress schliesslich gefundene Lösung die denkbar schlechteste war, und wenn die damals geschlagenen Wunden endlich verheilt sind, und der Rest von Sachsen sich als ein wichtiges selbstständiges Glied Deutschlands dauernd zum Vortheil des Ganzen bewährt hat, so ist das jedenfalls nicht das Verdienst der Staatsmänner von 1815. Das unvollendete Sendschreiben Stägemanns über die Vereinigung Sachsens mit Preussen bringt die ganze Erbitterung zum Ausdruck, welche sich in den preussischen Staatsmännern während der Krisis des Wiener Congresses ansammelte. Man kann zweifeln, ob eine in diesem Tone gehaltene Flugschrift in den Kreisen, für die sie nur bestimmt sein konnte, durchweg den gewünschten Eindruck hervorgebracht haben würde, und wahrscheinlich ist sie aus solchen Erwägungen nicht vollendet worden. Für uns aber ist dieser Entwurf als ein unverfälschtes Document der Stimmung in der nächsten Umgebung Hardenbergs von nicht zu unterschätzendem Werthe.



## 1. Scheffner an Stägemann.

Sie, mein theuerster Herr Geheimer Finanzrath, haben mehr zu thun, als freundschaftliche Briefe aus der Provinz zu lesen, also nur kurz eine Versicherung von der Unersetzlichkeit Ihrer Entfernung, ein aufrichtiges Bedauren über das Zutreffen meiner Ahnung, dass Berlin dem Gemüth Ihrer Frau Gemahlin nicht ganz zusprechen würde,[1]) und nun zur eigentlichen Veranlassuug meines Schreibens. Ich hatte mich entschlossen, Haus und Hof zur Anlage eines botanischen Gartens gegen eine Leibrente von 700 Thalern herzugeben. Der Bericht darüber ist bereits dem Cabinet abgestattet. Seitdem aber hat sich Jemand gefunden, den die völlige Desolation und Umformung des Gartens jammert und der mir Alles geben will, was ich von Sr. königl. Majestät gefordert habe. Aus Vorliebe zu meiner vieljährigen Gartenarbeit und Abneigung gegen den Gedanken, dass die Stadt durch diese Metamorphose ihren schönstgelegensten[2]) Garten verlieren muss, hängt mein Herz zum Privatacquirenten über, der mein und auch Ihr guter Freund ist, den ich aber noch nicht nennen soll. Wie ists aber anzufangen, den abgestatteten Bericht aus dem Wege zu schaffen? Ohne Ihrem räthselreichen Kopfe vorzugreifen, will ich meinen eigenen Einfall in ganz gehorsamste Anregung bringen. — Sollte der Bericht noch nicht vorgetragen seyn, so dürfte Ihr Freund B. nur sagen, es wäre jetzt nicht Zeit, 16000 Thaler, die die Nebenkosten der Anlage betragen, auf ausländische Gewächse zu verwenden, da man Heu und Stroh pp. nöthig habe, und da sein Wort zweifelsohne eine

1) Im Sommer 1806 war Stägemann als Geheimer Finanzrath und Leiter der preussischen Bank nach Berlin übergesiedelt.

2) So!

gute Stelle im Mus-Herzen[1]) des Königes finden würde, so machte sodann das königliche Nein mich wieder zum Herrn meiner Hofwähre, oder um keinem frischen Vorschlage den Weg zu versperren könnte die Kleinheit des Terrains zur Ursache des refus angegeben werden — es würde sich dann vielleicht ein grösseres ausmitteln lassen. Ich glaube, die Majorin Gräfin Schlieben will gern ihren grossen Garten auf dem Rossgarten wohlfeil verkaufen. —

Haben Sie die Güte, dieses Gedanklein localiter zu prüfen, und es womöglich auch auszuführen. Zum Lohn will ich erzählen, dass Korff[2]) noch immer Seelencitirer ist und über ihre Abwesenheit trauert, welches ihm keiner von seinen und Ihren Bekannten verdenkt, dass er Folianten mit Noten, Auszügen, Registern über das Landschaftswesen vollgeschrieben hat, um dem neuen Obersyndikus[3]) das eine Auge zu beschonen und seiner Corpulenzverminderung vorzubeugen. Ob der Landeskohl dadurch fett werden wird, muss die Zeit lehren. Der Schauspiel-Director hat Bankerut gemacht, und eine Wand des neuen Comödienhauses hat einen Riss bekommen. Herr Schwink[4]) soll gerathen haben, ihn mit Actien zu verstopfen. General Schöning[5]) nimmt ad modum seines Sohns Abschied — Napoleon hat Glück, dass er solche Taktiker und Strategen nicht ferner fürchten darf — Bülow[6]) sitzt auch in der Vogtey — was wird aus den Preussen werden? — Um mit etwas klügerm zur neuen Briefseite überzugehen, und meinen Brief zu schliessen versichere ich Sie meines herzlichsten Beyleids über den Tod Ihres Freundes Uhden,[7]) um den jeder kluge und rechtschaffene

---

1) So steht da; ich weiss nicht, was das heisst.

2) Generallandschaftsdirector Baron von Korff auf Bledau.

3) Bis zu seinem Abgange von Königsberg war Stägemann Generallandschaftssyndicus gewesen.

4) Kaufmann und Commercienrath in Königsberg.

5) Generalmajor und Inhaber des gleichnamigen Infanterie-Regiments in Königsberg.

6) Dietrich Heinrich v. Bülow, geboren 1757 zu Falkenberg in der Altmark, Bruder des Feldmarschalls Grafen Bülow von Dennewitz. Er ist Verfasser der in der Militärlitteratur Epoche machenden Schrift „Geist des neueren Kriegssystems“ und zahlreicher anderer kriegswissenschaftlicher Schriften. Er wurde 1806 auf Veranlassung des russischen Gesandten wegen eines Buches über den Feldzug von 1805 verhaftet, später nach Colberg transportirt und von da nach Riga, wo er 1808 starb.

7) Justizrath und Ober-Consistorialfiscal in Berlin.

Mann zu trauren scheint, so wie auch der Liebe und Hochachtung, mit der ich stets gewesen bin und auch bleiben werde

Ihr

Freund und Diener

Scheffner.

Königsberg, den 16ten September 1806.

Die Bitte um die freundlichste Empfehlung an Ihre liebe Frau versteht sich von selbst.

---

## 2. Scheffner an Stägemann.

den 30. September 1806.

Ich bin zwar schon über 70 und gegen alles, was mir begegnet, ziemlich gleichgültig, aber über Ihren Brief vom 16ten hab' ich mich wie ein wahres Kind gefreut. Sie hatten zwar, theuerster Herr Finanzrath, an mich zu schreiben versprochen, allein meines grossen Zutrauens zu Ihnen unerachtet, erwartete ich keine so baldige Erfüllung Ihrer Zusage und danke Ihnen daher um so herzlicher. Wenn es nicht nach einer abgenöthigten Erkenntlichkeitsschmeicheley aussähe, so würde ich Ihnen wiederholentlich erzählen, wie sehr Sie vermisst werden; ob die neue Generation ihren Staegman[1]) wieder haben wird, muss die Zeit lehren, die lebende darf auf keinen Ersatz rechnen. Sonst geht es noch so den alten Trappen, wo man hinkommt werden Lieferungskörner berechnet, weil man übrigens auf nichts in der politischen Welt rechnen kann, höchst selten wird etwas ästhetisches zu gebissen — es ist mir oft, als wenn ich nicht allein eisgrau bin, sondern auch die zierlichsten unserer Brutus-Köpfe und Hahnenkämme,[2]) die sehr zugenommen haben, seitdem man den Minister Schroetter[3]) auch brutisirt gesehen hat. Dass Letzterer vor seinem Rückzuge nach Berlin die Unterthanen seiner beyden Güter freygelassen, wird Ihnen wohl Korff geschrieben haben. Ob den Sanditschen Grafen[4]) dies Beyspiel zur Nachfolge reizen wird,

---

1) So schreiben die Zeitgenossen vielfach.

2) Haarmode von damals.

3) Freiherr Friedrich Leopold v. Schrötter, geboren am 1. Februar 1743 zu Wohnsdorf in Ostpreussen, gestorben am 30. Juni 1815. Er war seit 1795 Staats- und Finanzminister von Altpreussen und Neuostpreussen.

4) Graf Schlieben-Sanditten.

bezweifle ich, so wie ich den Minister auch versichert habe, dass Fahrenheidt[1]) nicht ein Gleiches thun werde. Letzterer war am Tage der Freiheitsfeyer in Ripkeim[2]) gewesen, und der Minister glaubt ihn durch Lehre und That gerührt zu haben. — Dass Sie mit Ihrer Dienstlage zufrieden zu werden hoffen, wundert mich nicht, weil Sie leicht einsehen, dass Sie bald der Trilling dieses Räderwerkes seyn werden, selbst wenn Ihre Umgebungen besser wären. — Wenn man im Dienst nur erst das Hässliche solcher Undiener erkannt hat, dann tröstet man sich, und die Herren bequemen sich, sich blos mechanisch brauchen zu lassen — denn meiner Erfahrung gemäss würden im Dienst unendlich weniger Inconvenienzen sich ereignen, wenn die Vorsteher immer klug genug wären, ihren Nebendienern den falschen Glauben an ihren Verstand zu benehmen — wer sich für etwas ausgiebt, was er nicht ist, ist immer unnützer und unbrauchbarer als der rein dumme. — Ich besorge nur, mein Bester, dass man Sie in zu vieles einspinnen und Sie um alle dortige Lebensgenüsse bringen wird. — Vergessen Sie nicht, was Ihnen hier Ihr Verstand und Ihre Gefälligkeit für Lasten auf den Hals brachte, auch nicht, dass man zwischen 30 und 40 im Maximo der Leibes-, Seelen- und Gemüths-Kräfte lebt. — Vielleicht würd' ich auf diese Moralitäten nicht gekommen seyn, wenn in Ihrem Briefe vom 23ten nicht der Conferenz über die Vermögenssteuer gedacht wäre, wodurch ich in dem Gedanken bestätigt wurde, dass man Sie zu allem ziehen würde, was nur einigen Bezug auf Geldgeschäfte hat — und was bezieht sich nicht auf die? Eine Vermögenssteuer halt' ich für eine Halbschwester der Kopfsteuer, die mir das schrecklichste aller Besteuerungsmittel scheint — weil Prägravation, Chicane, kostbare Erhebung von ihr unzertrennlich sind. — In einem Staat, wie der unsrige, der auf ein Plus gegen die Ausgabe schon eingerichtet ist, der keine langen Kriege zu besorgen hat, weil er sie nicht aushalten kann, würd' ich lieber zu einem freywilligen Anlehn nach bestimmten Positionen rathen. — Es bleibt dabey den Beitragenden eine angenehme Hoffnung, die andere Besteuerung hat weit mehr raubsüchtigeres, ob man ihr gleich im Reglements-Introitus eine

---

1) Friedrich v. Fahrenheid, geboren 1747, aus einer Kaufmannsfamilie, wohl der grösste Grundbesitzer und der reichste Mann in Ost- und Westpreussen. Vgl. Friedrich Johann Heinrich v. Fahrenheid. Eine biographische Skizze (Königsberg 1872), S. 4 ff.

2) Schröttersches Gut.

angenehme Larve aufbinden kann. Einige Tage durch hiess es, der Minister Stein lasse seine neue Hauseinrichtung verkaufen und werde weggehen. — Ob ich gleich die Wahrheit stark bezweifle, weil ich in der orientalischen Physiognomie dieses Mannes eine Abneigung gefunden gegen das Zurücktreten in den Privatstand, der den öffentlich gewesenen vornehmen Mann gewiss 10 mal mehr drückt, wie den kleinen, so bitt' ich Sie doch sehr und beschwör' Sie bei der Pflicht, die Ihnen Ihr Geist auflegt, dem Herrn von Stein bey jeder Gelegenheit davon abzurathen. — „Wie soll ich das können?" o mein lieber, theurer Freund, der Herr von Stein muss entweder das gar nicht seyn, was ihm die Leute zutrauen, oder es ist unvermeidlich, dass er sich mit Ihnen in einen geistigen Rapport zu setzen sucht, der Ihnen auch zu Ventilationen über häusliche und blos menschliche Materien Anlass geben muss. — Lachen Sie immerhin äusserlich über mich, innerlich können und werden Sie mir nicht Unrecht geben. Das General-Directorium sollte Pleureusen[1]) tragen über Uhdens Tod, da ich von allen Seiten über die Oberfinanz-Justiziarien klagen höre — so wie über die Untermittelmässigkeit der Arbeiter im Steinschen Departement — der neue Tarif ist seinem Verfasser gewiss leicht geworden, dafür ist er um so schwerer für die, die ihn bezahlen. Kann Herr von St. denn nicht dem Herrn v. Voss[2]) einige von seinen Beguelins[3]) abgeben?

Endlich ist es denn mit dem Krieg so auf die Wippe gekommen, dass der Kampfenthusiasmus in alle Menschen gefahren. Ich sogar hab' ein Kriegslied gemacht[4]), und die Auersche Dragoner[5]) haben noch einen Daumenbreit ihren Straussfedern zugesetzt — künftigen 15ten brechen sie nach Berlin auf. Bis dahin hoff' ich wird es schon ausgemacht seyn, ob die preussische Infanterie die beste in der Welt ist. — Ey, wenn England nicht zum ersten Mal in der Geschichte einen Separatfrieden macht, und die Östreicher

---

1) Trauerbinden und -Manschetten.

2) Otto Karl Heinrich Friedrich von Voss, geboren 1755 zu Berlin, Bruder der Maitresse Friedrich Wilhelms II., 1789 Staatsminister und Generaldirector, 1793—95 mit der Verwaltung von Südpreussen, Pommern und der Neumark betraut, 1807 entlassen, 1822 Vicepräsident des Staatsministeriums, gestorben zu Berlin am 30. Januar 1823.

3) Heinrich von Beguelin, geboren 1765 zu Berlin, seit 1803 Geh. Oberfinanzrath. Er starb 1818 als Chefpräsident der Oberrechnungskammer.

4) Dieses Kriegslied ist in der Hartungschen Zeitung vom 20. October 1806 abgedruckt und ausserdem angeblich noch als fliegendes Blatt.

5) Sie lagen in Königsberg und andern ostpreussischen Garnisonen.

sich durch Schlesien blenden lassen — und wir bleiben allein — so abscheulich das zu denken ist, so würd' ich doch zum Kriege rathen — Untergang mit Ehren ist doch ein ander Ding, wie Untergang mit den Händen im Schooss. Von der heftigen Entrevue des Königs mit seinen Brüdern, der Königin, dem Prinzen von Oranien und dem General Rüchel ist hier viel erzählt.[1] So lang Herr von Hardenberg[2] nicht in integrum restituirt ist, ist es mit dem Könige noch nicht zum Durchbruch gekommen. — Wissmann[3] sagte mir gestern, der Kriegsdämon caricturire die Berliner. Ich freue mich, die Kriegserklärung von Joh. Müller[4] zu lesen, aber wahrlich nicht Woltmanns Übersetzung des Tacitus.[5] — Die Franzosen halten uns doch noch immer für Schafe, würden sie sonst wohl uns das Verhörs-Protokoll über Palm vorgezeigt haben? Ich finde das Buch quaestionis kaum einen Schuss Pulver, am wenigsten eine Kugel werth.[6] Nächstens wird wohl Gentz,[7] Held,[8] Reichard,[9] in effigie erschossen werden. Kehren wir vom Richtplatz zum

---

1) Vgl. Pertz, Steins Leben I S. 246 ff.

2) Hardenberg war am 24. April 1806 aus dem activen Dienst getreten.

3) Damals Kriegs- und Domänenrath bei der ostpreussischen Kriegs- und Domänenkammer in Königsberg.

4) Der berühmte Historiker Johannes (von) Müller, geb. zu Schaffhausen am 3. Januar 1752, gestorben zu Kassel am 11. Mai 1809, war seit 1804 in Berlin als Geheimer Rath, beständiger Secretär der Akademie und Historiograph des königlichen Hauses angestellt. Er war in der That für die Abfassung des Kriegsmanifestes gegen Frankreich in Aussicht genommen; infolge einer königlichen Ungnade, die er sich durch die Abfassung einer Eingabe gegen einige leitende Staatsmänner zugezogen, wurde sie ihm jedoch schliesslich nicht übertragen. Vgl. Pertz a. a. O.

5) Karl Ludwig (von) Woltmann, Historiker, geboren zu Oldenburg 1770, gestorben zu Prag 1817. Seine Übersetzung des Tacitus erschien erst 1811 ff.

6) Der Nürnberger Buchhändler Johann Philipp Palm wurde auf Napoleons Befehl am 26. August 1806 zu Braunau in Bayern erschossen, weil er das anonyme Buch „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung“ verbreitet und wahrscheinlich auch verlegt hatte.

7) Friedrich Gentz, geboren zu Breslau 1764, gestorben zu Wien 1832, war seit 1809 aus preussischen in österreichische Staatsdienste übergetreten.

8) Hans von Held, geboren zu Auras in Schlesien 1764, gestorben zu Berlin 1842, der Verfasser der Schrift „die wahren Jacobiner im preussischen Staate“, des sog. schwarzen Buches (1801), hatte 1804 zwei Schriften gegen Napoleon ausgehen lassen, das „Sendschreiben an Bonaparte“ und den „Patriotenspiegel für die Deutschen.“ Vgl. Varnhagen von Ense, Ausgewählte Schriften XIII (= Biographische Denkmale, 3. Aufl. VII) S. 253 ff.

9) Heinrich August Ottokar Reichard, geboren zu Gotha 1751, gestorben daselbst 1828, franzosenfeindlicher Publicist.

botanischen Garten — man muss Geduld haben. — Hagen[1]) hat einen neuen Platz in dem Ebenschen Etablissement vor dem Gumbinner Thor[2]) ausgemacht, der mich wegen seiner viel grösseren Tauglichkeit verpflichtet, auch ohne Rücksicht auf meinen Privatabnehmer wider die Anlage bey mir zu protestiren. Wenn ich nur erst wüsste, wo ich selbst auf Ostern mein Haupt hinlegen sollte. Meine Frau, die Ihr Gruss wie Elisabeth der Gruss Mariae, obgleich nicht in gleichen Umständen, gefreut hat, sagte vor einigen Tagen: wenn nur Staegman hier wäre, der würde bald Rath schaffen. — In solchem Credit stehen Sie bei alt und jung. Gott erhalte Sie dabey. Andere werden Ihnen wohl schreiben, zu welchen Ehren die amphiteatralische Schlosskaserne erhoben und wie eine Combination aller Bibliotheken auf dem Moscowitersaal vorgenommen werden soll.[3]) — Wenn nur erst die erste Schlacht geschlagen, das ist gewonnen wäre. — Napoleon erkennt gewiss das Fatale seiner diesmaligen Lage. — Transeat. Ihrer Frau Gemahlin eine herzliche Empfehlung. Wissmann hat sich an der Phaedra sehr erbaut,[4]) und ich werde mich immer sehr erbauen, wenn Sie fortfahren gut zu seyn Ihrem alten Scheffner.

---

### 3. Ch. J. Kraus[5]) an Scheffner.[6])

Zuzusehen, wie jemand mit Zirkel und Lineal in der Hand aus Frescomalereien und mitunter Arabesken, regelmässige mathe-

---

1) Karl Gottfried Hagen, geboren zu Königsberg 1749, gestorben daselbst 1829, ursprünglich Apotheker, seit 1788 ordentlicher Professor in der medicinischen Facultät, seit 1807 Professor der Chemie, Physik nnd Naturgeschichte. Der König genehmigte zwar Scheffners Anerbieten bereits durch Cabinetsordre vom 20. September 1806, sodass Scheffners Briefe zu spät kamen, aber erst im Herbst 1809 wurde auf Scheffners ehemaligem Grundstücke, nachdem einige andere hinzugekauft worden waren, der heutige botanische Garten angelegt. Vgl. Scheffners Leben I S. 255 f.

2) Dem heutigen Königsthor. Vgl. Faber, Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preussen (Königsberg 1840) S. 251.

3) Die Vereinigung der Universitätsbibliothek mit der Schloss- und der Stadtbibliothek kam erst 1810 zu Stande. Sie wurden in das damalige kgl. Schloss in der heutigen Königsstrasse verlegt, wo sich die königliche und Universitätsbibliothek noch heute befindet.

4) Schillers Uebersetzung der Racineschen Tragödie?

5) Der berühmte Professor der Staatswissenschaften an der Königsberger Universität, geboren 1753 zu Osterode bei Hildesheim, gestorben am 25. August 1807 zu Königsberg.

6) Dieses Billet sandte Scheffner mit einer emendirten Form des Kriegsliedes an den Buchhändler Nicolovius.

matische Figuren herausbringen will, mag spasshaft genug seyn; und ich hoffe, Ihnen diesen Spass durch meine Varianten gemacht zu haben. Im Kriegsliede will mir das angehexte Joch nicht eingehen, aber ich weiss es nicht zu ändern. Die französische Militär-Inquisition gegen deutsche Bücher scheint mir ein herrliches Thema zu einem Liede nach der Melodie „allons enfans de la patrie!“ Ich wünschte, dass das zum Monument auf Luthern gesammelte Kapital den Erben Palms gegeben würde, wäre es auch nur, damit von der Geschichte in allen Zeitungen Europens noch lange und viel zu lesen vorkäme.

K.

---

## 4. Graf Schlieben an Stägemann.

Ihro Majestät die Königin lässt Ihnen sehr danken und sagen, dass es[1]) sehr verdient dem Kaiser übergeben zu werden.

---

1) Nämlich Stägemanns anonymes Gedicht „Der Geist Friedrichs des Grossen an den Kaiser Alexander bei Seinem Eintritt in Preussen am $\frac{\text{21. März}}{\text{2. April}}$ 1807. Königsberg, gedruckt bei Heinrich Degen“. In dem Wiederabdruck in Stägemanns gleichfalls anonymen „Krieges-Gesängen aus den Jahren 1806—1813. Deutschland 1813“, S. 5 ist es datiert „Memel am 2ten Aprill 1807“. Im dritten Druck, in Stägemanns „Historischen Erinnerungen in lyrischen Gedichten“ Berlin 1828, S. 18 sind die Worte „Der Geist Friedrichs des Grossen“ in der Ueberschrift fortgefallen. Die verschiedenen Drucke weichen sehr von einander ab. Die Gestalt von 1813 ist poetisch besser, als die von 1807; in der Form von 1828 ist die Diction stellenweise gekünstelter und sind manche Strophen mit Rücksicht auf spätere Ereignisse geändert, auch einige neue hinzugekommen. Bei einer Strophe ist die Umwandlung für die wechselnden Stimmungen Stägemanns und für die politischen Rücksichten, die er nahm, nicht ohne Bedeutung. Sie lautete 1807 (S. 7):

Es mag der Baier, schwelgend in Bruderblut
sich Schmach erkämpfen, mag des Sarmaten Weib,
der Mirten würdig, gleich der Mänas
epheubekränzt um den Giftbaum rasen!

1813 dagegen heisst sie (S. 9):

Befleckt mit Undank schwelge des Baiers Schwert
im Blut der Brüder, welches für ihn einst floss;
der Noth gehorsam, der verhassten,
knüpfe der Sachse den Bund des Abscheus.

Während der Dichter also 1807 von der Erhebung der Polen gegen die preussische Fremdherrschaft und von den siegreichen Kämpfen der Bayern in dem Winterfeldzug von 1806/7 redet, werden 1813 die Polen nicht

Ich kenne es schon, fing die Königin an, ich habe es schon gestern Abend gelesen. Unsereins versteht es nicht so ganz, aber ich habe mich[1]) aushelfen lassen.

ich erwiderte, dass es ganz wider Ihren Willen früher im Publico circulirt habe, bevor Ew.[1]) M. ein Exemplar davon erhalten hätten, welches Ihnen gewiss nicht angenehm sein würde, worauf die Königin mir befahl, Ihnen nichts davon zu sagen. Dies werde ich auch halten.

Schlieben.
den 21ten April 7.

---

## 5. Graf Alexander Dohna[2]) an Stägemann.

Heil dem Manne! der die Sprache Friedrichs des Grossen zu führen weiss.

Der Patriot fühlt so innig, so wahr, die herrlichen Bilder, die kraftvolle Phrasen, und ganz das Schöne und Erhabene der seltensten Dichter des Alterthums.

Mit der grössten Dankbarkeit

Ewr. Hochwohlgebornen
ganz[3]) ergebenster gehorsamster Diener
Dohna.

Königsberg, den 25ten April 1807.

---

mehr erwähnt, die Bayern an die Rettung ihrer Selbständigkeit durch Preussen im bayrischen Erbfolgekriege gemahnt und zugleich die Sachsen hineingezogen, denen es 1807 nicht wohl angängig war, einen Vorwurf aus ihrer Haltung zu machen. Wieder, offenbar aus politischen Gründen, theils gemildert, theils verschärft, ist die Fassung von 1828 (S. 22):

Verkauft zur Knechtschaft trinke des Baiers Schwerdt
Der Brüder Blut, was schöner um ihn geströmt.
Verhasster Noth zu früh gehorsam
Knüpfe der Sachse den Bund des Abscheus.

Stägemann befand sich, als er diese und die folgenden Briefe erhielt, in Königsberg.

1) So!

2) Graf Alexander Dohna, geboren am 25. März 1771, gestorben am 31. März 1832, Minister 1808—1810, der Gründer der Landwehr. Der Brief, von fremder Hand geschrieben, bezieht sich wie die folgenden auf das unter Nr. 4 erwähnte Gedicht.

3) Von hier ab eigenhändig.

### 6. Friedrich Herzog von Holstein-Beck[1]) an Stägemann.

Ew. Hochwohlgebornen habe ich hierbei die Ehre anzuzeigen, dass ich gestern Ihr wahrhaft herrliches Gedicht des Morgens erhalten, und Vormittags noch die Exemplare an den König und General v. Bennigsen[2]) persönlich überreicht, das an den Kayser aber Nachmittags nach gemachter Aufschrift an Hr. v. Novozilzoff zur Abgabe gegeben habe. Der König nahm es, da Er hörte, dass es von Ihnen wäre, mit, mit vielem Vergnügen, übertrug mirs, Ew. Hochwohlgebornen seinen herzlichen Dank abzustatten und behielt sichs vor, Ihnen diesen bald mündlich abzustatten. Bennigsen hat mirs gleichfalls aufgetragen, Ihnen vorläufig seine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen.

Dieses alles habe ich nun in aller Eile Morgens 4 Uhr geschrieben und behalte mir vor, heute, wenn meine Gäste fort sind, einen vernünftigen Brief zu schreiben.

F. H. v. Holstein-Beck.

Bartenstein, den 25ten April 1807.

---

### 7. Nagler[3]) an Stägemann.

Ew. Hochwohlgebornen

danke ich für das mir übersandte schöne Gedicht gehorsamst. Ich hatte schon in Königsberg mich dadurch gestärkt und mein dort erhaltenes Exemplar hier mir abnehmen lassen. Sie wurden also zum doppelten Wohlthäter an mir. Die Herrn pp. Le Coq[4]) und Roux[5])

---

1) Friedrich Karl Ludwig, Herzog von Holstein-Beck, geboren 1757, gestorben 1816, seit 1780 vermählt mit einer Tochter des Etatsministers Grafen von Schlieben, war Generallieutenant und Brigadier der leichten Infanterie in Ostpreussen bis 1797, wo er in russische Dienste trat. Er verliess indessen auch diese bald, um theils in Königsberg, theils auf seinen Gütern in Ostpreussen zu leben. Er ist auch als Schriftsteller über Landwirtschaft aufgetreten. Ueber Stägemanns Beziehungen zu ihm vgl. Elisabeth von Stägemann, Erinnerungen an die Frauen I S. 18.

2) Oberbefehlshaber der russischen Truppen in Preussen.

3) Karl Ferdinand Friedrich (von) Nagler, geboren zu Ansbach 1770, gestorben zu Berlin 1840, der Schwager von Altenstein. Er war damals geheimer Legationsrath, nachher Cabinetssecretär der Königin Luise und Staatsrath. 1810 auf Hardenbergs Betrieb entlassen, übernahm er 1821 die Verwaltung der preussischen Post, war 1824—1835 Bundestagsgesandter und wurde 1836 Staatsminister.

4) Geh. Legationsrath und vortragender Rath im Cabinetsministerium.

5) Legationsrath, vordem bei der Gesandtschaft in Paris.

vereinigen ihren Dank mit dem meinigen, und der Herr Minister von Hardenberg behält sich vor, seinen Dank Ihnen in dem ersten ruhigen Augenblick — deren er hier wenige hat — nachzuholen. Er hat mir dessen vorläufige Erstattung aufgetragen. Wegen der Karten und Bücher habe ich Alles Mögliche mit Herrn Nicolovius abgemacht, der durch Ihre Güte schon präparirt war. Die grosse Karte von Deutschland von Sotzmann will ich nur im Nothfalle durch Ihre gütige Vermittelung mir leihen lassen und nehme letztere vorläufig in Anspruch. Werden Sie nur bald gesund. Ich höre noch nichts bestimmtes von der Rückreise; sie soll nach Memel gehen. Für die Sache wäre es gut, wenn die jetzt noch eigentlich activen Behörden in Königsberg wären, wohin sie doch auch wahrscheinlich bald verlegt werden. Ich hoffe Ew. Hochwohlgeboren dort oder in Memel bald gesund wieder zu sehen und erneuere die Versicherung meiner aufrichtigsten Hochachtung

Nagler.

Bartenstein, 25. April 1807.

---

### 8. Friedrich Herzog von Holstein-Beck an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Geheimer Ober-Finanz-Rath
Verehrtester Freund!

Erst heute kann ich das Vergnügen haben, Ew. Hochwohlgebornen beyde mir so schätzbare Briefe vollständig zu beantworten, da ich erst gestern durch Herrn v. Novozilzoff, welcher des Kaysers Majestät Dero Gedicht eingereicht hat, eine Antwort darauf erhielt. Ich entledige mich mit wahrem Vergnügen des Auftrages beyder Monarchen, sowie des General von Bennigsen, Ew. Hochwohlgebornen vorläufig ihren allerseitigen Dank für Übersendung des Gedichtes abzustatten, und Ihnen insbesondere den Beyfall zu bezeugen, den es bey beyden Monarchen gefunden hat. Vermuthlich werden Sie noch von allen dreyen eine Antwort und eine Danksagung erhalten. Das Gedicht, welches wohl meines Lobes nicht bedarf, hat hier bey allen, zumal bey den wenigen, die es ganz verstehen,[1]) den grössesten Eindruck gemacht, und wird allgemein bewundert. Zu den competentesten Richtern gehört Herr v. No-

1) Das Gedicht enthält viele nicht für Jeden verständliche Anspielungen im Odenstil; nur einige wenige hat der Verfasser in Anmerkungen erläutert.

vozilzoff, welcher mir sagt, er wünsche sehr den Sänger dieses erhabenen und herrlichen Gedichtes kennen zu lernen, um selbst für die grosse Freude, welche es ihm gemacht, demselben seinen Dank abstatten zu können. Es wäre aber auch in der That unverantwortlich gewesen, wenn Sie, mein theuerster und verehrtester Freund, dieses so schöne Kind Ihrer Muse den beyden Monarchen nicht hätten mittheilen wollen.

Jetzo zur weiteren Beantwortung Ihrer beyden Briefe. Vor allem wünschte, dass Ihre Rückreise noch etwas ausgesetzt bliebe, damit ich die grosse Freude hätte, Sie noch in Königsberg, wohin ich Mittwoch oder Donnerstag komme, zu finden und zu sprechen, da ich mir noch gerne über manches Ihren Rath erbitten möchte, auf den Fall, dass mein Plan, nach Dänemark zu gehen, nicht vereitelt wird.

Von einem Friedens-Congress, der in Heilsberg eröffnet werden soll, weiss ich bis jetzo so wenig, als von der dort erfolgt seyn sollenden Ankunft des M. Talleyrand. Es scheint mir im Gegentheil, dass man sehr ernstlich auf Ergreifung aller Mittel zu Fortsetzung des Krieges denkt. Man kann inzwischen für nichts in der Welt schwören, und mir ist von jemand, der aber selten wahr spricht, versichert, dass ein Parlamentair mit einer Antwort auf die Bertrandschen Vorschläge[1]) an Napoléon abgeschickt worden sey und wohl Waffenstillstand erfolgen könne. Ich glaube dieses nicht, obgleich ich es weiss, dass ein Officier Briefe herüber gebracht hat.

Ich glaube, Sie thun Meyerowicz zu viel, wenn Sie ihn wünschen hängen zu sehen. Er ist bis jetzo der Einzige, welcher der Armee etwas verschafft hat. Aber Arbusow kann unbedenklich hängen und wird, hoffe ich, bald das Ziel seiner Laufbahn erreicht haben; denn man ist eben darüber her, seine Betrügereyen, die bekannt geworden sind, zu documentiren.

Man ist noch immer ungewiss, ob Östreich losschlagen wird. Ich sprach gestern Abend bey Bennigsen einen aus Wien kommenden englischen Courier, welcher daran zweifelt, obgleich er versichert, dass 260000 Mann Östreicher auf dem Kriegesfuss an der bayrischen Gränze in Böhmen, an der italiänischen Gränze und in Galizien vertheilt stehen, und dass die Ungarn zu grosser Mitwirkung bereit sind. Alles, was Sie mir über die Lage Napoléons sagen, scheint

1) Vgl. Hardenberg, Denkwürdigkeiten III S. 304 ff. Correspondance de Napoléon XIV p. 376.

mir sehr wahr und richtig. Wäre er nicht sehr schwach, so hätte er nicht zwey Monate unthätig zugebracht. Inzwischen ist seine gegen uns stehende Armee, nach eingezogenen Nachrichten doch circa 120000 Mann stark, wovon jedoch gegen Bennigsen und Essen nur 70—80/$_m$. Mann stehen. Bennigsen hat mir betheuert, er hätte jetzo incl. dem L'Estocqschen Corps[1]) 130/$_m$. Mann unterm Gewehr, und es kommen noch beträchtliche Verstärkungen an. Ein für uns glückliches Ereigniss ist, dass der Kayser Essen nach Hause geschickt hat. In seiner Stelle erhält General Tutschkoff, ein kluger, thätiger und braver Mann, das Commando dieses Corps, welches auf 31,000 Mann verstärkt ist.

Danzig wird hoffentlich gerettet werden, zumal wenn die wirklich schon embarquirt gewesene englische Expedition, den drey bereits vor Danzig angekommenen Schiffen bald folgt.

Die Hauptsache ist aber, dass es mit der Verpflegung besser geht, und diese würde durch den Fall von Danzig sehr erschwert werden.

Die Anstellung Hardenbergs[2]) ist eine der grössesten Wohlthaten, die Alexander dem preussischen Staate erzeigen konnte; hoffentlich wird ihn Niemand verdrängen.

Ich rechne ganz darauf, Ihnen noch mündlich die innige treue Verehrung und unwandelbare Freundschaft versichern zu können, mit der ich ersterbe

Ew. Hochwohlgebornen
treu ergebenster, ewig dankbarster
Freund und Diener
F. H. v. Holstein-Beck.

H. Q. Bartenstein, den 27ten April 1807.

---

## 10. Altenstein an Stägemann.

Ewr. Hochwohlgeboren danke ich herzlichst und freundschaftlichst für das mir so unendlich werthe Geschenk eines Exemplars Ihres herrlichen Gedichts. Es wird mir stets ein in jeder Rücksicht unendlich schätzbares Andenken seyn. Seit geraumer Zeit hat mich nichts so sehr ergriffen und so wohlthätig gestärkt als wie Ihr vortrefflicher Gesang. Sollte der Müssiggang, wie Sie es

1) Das preussische.

2) Er war am 10. April wieder an die Spitze des Ministeriums getreten.

nennen, zu dem wir bisher verurtheilt waren, durchaus solche Früchte bringen, so müssten wir dem Himmel unendlich mehr für solchen, als für die sogenannte Thätigkeit danken und die neue Schule, welche wohl nicht so ganz mit Unrecht den Müssiggang unter die Gottheiten versetzt hat, würde bald auch bei den Ungläubigen gerechtfertigt seyn. Bald würde die Kraft, die Sie so lebendig besingen, in das allgemeine Leben übergehen, wenn dieser Müssiggang in aller Art so vortreffliche Früchte reifte. Wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, dass es so sey. Der Dichter verkündigt uns ja, was nur den Geweihten auf glänzender Höhe zu sehen vergönnt ist und erfüllt mit Glauben und Hoffnung, die Berge versetzen.

Schon früher hatte ich das Gedicht auf Augenblicke erhalten und es sogleich unserer Mittagsgesellschaft mitgetheilt, die mit mir dem Verfasser innigst für den Genuss dankte. Jetzt habe ich den herzlichsten Dank für die gütigst überschickten Exemplare von Herrn General v. Köhler[1]) und Herrn v. Schladen zu sagen.

Herzlichst freuen sich solche mit mir, dass Ew. Hochwohlgeboren Unpässlichkeit so glücklich vorübergegangen ist, und dass wir hoffen dürfen, Sie bald in unsrer Mitte zu sehen.

Mit unbegränzter Hochachtung empfehle ich mich Ihnen gehorsamst zu fernerm gütigen und freundschaftlichen Andenken.

Altenstein.

Memel den 28. April 1807.

---

## 11. N. v. Novossilzoff an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr geheimer Oberfinanzrath!

Seine Majestät, mein Allergnädigster Kayser und Herr haben mir aufgetragen, Euer Hochwohlgebornen zu versichern, dass es Seiner Majestät äusserst angenehm gewesen ist, die edlen Empfindungen, die Sie in Ihrem lyrischen Gedichte so schön ausgedrückt haben, zu sehen, und dass mit den Erwartungen der wohldenkenden Deutschen und besonders der Bürger Preussens auch der Wunsch seiner Majestät erfüllt sein wird.

---

1) Georg Ludwig Egidius von Köhler, geboren 1734 zu Berlin, gestorben daselbst 1811, hervorragender Husarenoffizier. Er wurde beim Ausbruch des Krieges Gouverneur von Warschau, aber am 24. November 1806 dieses Postens enthoben und nach dem Tilsiter Frieden definitiv entlassen.

Indem ich den Willen Seiner Majestät erfülle, verbleibe ich mit einer wahren Hochachtung

Euer Hochwohlgebornen
gehorsamster Diener
N. v. Novossilzoff.

Bartenstein, Hauptquartier
1807 den 9. May / 27. Apr.

---

## 12. B. G. Niebuhr an Stägemann.[1]

Hochverehrter Freund

Ich kann Herrn Deetz[2]) nicht zurückreisen lassen, ohne Ihr sehr liebes Schreiben durch ihn mit ein Paar Zeilen zu erwiedern: es hatte die Erwartung, Sie schon vor diesem wiederzusehen so bestimmt erregt, dass es mir unmöglich schien, Ihnen dorthin zu antworten: jezt scheint man hier Ihre Rückkehr für sehr unbestimmt zu halten!

Wir hatten uns Ihrer herrlichen Ode schon vorher erfreut: um so mehr freute es uns, sie von Ihrer Hand zu erhalten.

Ich danke Ihnen sehr für Ihr Geschenk, und aufs herzlichste, ich hoffe, mit vielen, für das Gedicht selbst.[3]) Es wird vielen ein Greuel seyn, und auch Harmlose werden Ihnen schwindelnd nicht nachzusehen wagen. Ich schätze Sie glücklich, dass Ihr Entschluss von Hofnungen umgeben ist. Der meinige steht fast nur auf Resignation und Nothwendigkeit festgegründet.

Von Wissmann habe ich gestern einen Brief von sehr neuem Datum, vom 21sten erhalten. Es scheint ihm in Kopenhagen sehr gut zu gehen: er hat sich auch sehr gescheut in einem schwierigen Fall genommen. Wir werden doch ein ziemliches Quantum Getreide durch ihn erhalten. In einigen Tagen sende ich Ihnen, wenn es eine Gelegenheit giebt, die einzige litterarische Neuigkeit, womit er für unsere Abgeschiedenheit gesorgt hat, ein Ding über unsern unglücklichen Staat, welches auswärts Aufsehen gemacht haben mag: merkwürdig als ein auffallendes Beispiel des schnellen

1) Dieser Brief ist allem Anschein nach im April 1807 zu Memel geschrieben. Vgl. die Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr I S. 324 ff. 362 ff.

2) Kaufmann in Königsberg, 1809 der erste Oberbürgermeister von Königsberg.

3) Siehe zu Nr. 4.

und tiefen Verfalls der deutschen Sprache und Litteratur. Noch vor zehn Jahren denke ich hätte kein Mensch so etwas geschrieben, noch weniger gelesen.

Wollen die Königsberger nicht nach der alten Freundschaft von des Ordens Zeit her ausziehen, um das bedrängte Danzig zu entsezen? Mir ist sehr angst, wenn nicht bald etwas unternommen wird, um es zu entsezen. Sie glauben doch wohl nicht, dass die Recht haben, welche die Nehrung in der Gewalt der Franzosen für uneroberlich, selbst für die ganze Russische Armee erklären?[1])

Ehe es etwas vorwärts geht möchte ich nicht gern dorthin zurückkehren, wenn es nicht befohlen wird wollen wir es noch damit etwas anstehen lassen. Es däucht uns aber doch sehr wahrscheinlich, dass wir Sie und Ihre Frau Gemahlin doch, auch wenn noch einige Zögerung einträte, in Ihrer gewohnten Heimat antreffen werden: wir wünschen es mit dem zweiten Wunsch, nicht durch die halbe Stadt von Ihnen getrennt zu wohnen.

Von Herrn v. Stein[2]) habe ich indirekte Nachrichten durch seine Schwester. Er war, gegen Ende des März schon auf seinen Gütern an der Lahn, und wollte den Sommer in der Schweiz zubringen, da er die Frau nicht hat überreden können, in eine Reise nach England einzuwilligen.

Meine Frau und ich empfehlen uns Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichst.

Niebuhr.

Das Gerede der Juden an der Rigaer Börse ist eine infame Lüge, und, wie viele Unvorsichtigkeiten auch begangen sind, die ich zufällig und spät erfahren muss; so kann ich doch mit Gewissheit behaupten, dass keine mittelbare oder unmittelbare Autorisation des Ministers v. Schr.[3]) zu dieser Geschichte auch nur den Vorwand gegeben haben kann. Es ist eine pure Betrügerey und Jobbery, und muss so von allen Seiten in Riga dargestellt werden. Tragen Sie doch das Ihrige dazu bey, dass es geschehe. Deetz hat dasselbe versprochen.

den 28sten.

---

1) Danzig fiel am 25. Mai 1807.

2) Dem Minister.

3) Schrötter.

## 13. Ch. J. Kraus an Scheffner.

Der Brief beginnt mit Verbesserungsvorschlägen zu einem Gedicht „Als der französische Kaiser am 10. Juli 1807 nach Königsberg gekommen und die Stadt am Abend zu erleuchten befohlen war.“ Bemerkenswerth ist daraus:

42 muss der Preusse dulden

Solches Volkes Hohn (oder Schmach). NB. dulden solch ein Volk musste Preussen allerdings, nemlich nicht nach Valmy gehen, da dann schwerlich solches Volk nach Tilsit gekommen wäre.

88 Die Erleuchtung ward befohlen nicht des Friedens wegen, der damals noch nicht geschlossen war, sondern, wie die Befehlenden ausdrücklich sagten (der Präsident hat es mir erzählt), um unsere Ehrfurcht ebenso, wie es alle andere überwundene Städte gethan, dem Kaiser zu bezeugen. Dieser Zug kann dem Gedicht viel Kraft geben und passt besser ins Ganze, als jener in facto unrichtige Gedanke.

Nach den Bemerkungen über die Verse heisst es weiter:

Ich wünschte wohl mit Ihrem Geiste ein Gedicht gemacht zu lesen, worin die Ursachen der Ueberlegenheit des französischen Heeres über die Heere aller andern alteuropäischen Staaten mit Flammenschrift dargestellt würden. Diese Ursachen liegen doch wohl tiefer, als in des Einen Menschen Feldherrnkunst. Sie liegen in dem republicanischen Geist, der noch von den Zeiten des Enthusiasmus für die Menschheitsrechte sich erhalten hat, und gegen über in dem seelentödtenden Dämon des Feudalismus; ein Contrast, der in die Augen springt, wenn man sich dem französischen Lager gegen über, ein alteuropäisches vorstellt, wo dämische Menschen, wie Schiessmaschinen, unter der Gnade und Ungnade incommensurabel höherer Wesen, genannt Officiere, hinbrüten; welche Officiere übrigens immer als höhere Wesen verehrt seyn wollen, wenn sie auch weiter nichts höheres an sich haben, als die unbedingte Stockgewalt und den Aberglauben, dass sie, selbst allen Thatsachen zum Trotz, höhere Wesen sind.

Wer wagt es, ein Buch über den politischen Aberglauben zu schreiben? Mit dem kirchlichen ist man längst fertig. Vielleicht ist im Plan der Vorsehung, der französische Krieg, ein Krieg gegen den politischen Aberglauben, ohne dass Napoleon es selbst weiss und will. Wenigstens haben die gebornen Officiere über die Officiere von Geburt schrecklich ihre Ueberlegenheit bewährt, sowie die buckelfreyen Soldaten über die leibeignen Kriegsknechte etc.

---

Soviel schrieb ich gestern, bis ich nicht mehr sehen konnte, und ging mit dem Gedanken schlafen, wie herrlich es wäre, wenn Ihre Muse aus den im französischen Lager gesammelten Eindrücken und Beobachtungen, verglichen mit denen, die von Ihren eigenen Campirungen in Ihrem Gedächtniss seit 50 Jahren aufbewahrt ruhen, ein Gedicht über das eben erwähnte Thema componiren wollte. Wahrlich, das wollte ich gern corrigiren, und meine Correcturen sollten nicht schlecht seyn; denn meine Seele ist seit meinem Knabenalter voll von Grauen und Abscheu über die brutale Stockherrschaft der sogenannten Männer von Geburt; ist voll von Gram und Ekel über die stulta sapientia eines sogenannten militärischen Staats, dem an Absurdität nichts als ein Kirchenstaat gleicht.

---

Indem ich nochmals dies Gedicht durchlese, wird mir die Ursache des Missfallens klar, das sich gleich Anfangs bey Lesung des letzten Abschnitts V. 86—97 in mir regte. Es kommt einem so vor, als ob Sie hoften und wünschten, dass ein Meuchelmörder die gewünschte Sache vollzöge. Das ist freylich Ihr Gedanke nicht, aber er dringt[1]) sich auf. Wie wäre es, wenn Sie den ganzen Abschnitt umarbeiteten, und Ihre Hofnung dahin erklärten, dass im Frieden einer oder der andere grosse Mann in Frankreich aufstehen und auf ordentliche Constitutionsgesetze antragen und sie unter Beystimmung der Nation durchsetzen werde; wobey Napoleon immerhin in seinem Posten bleiben mag, ohne dass er oder irgend ein imbeciller Nachfolger dem grossen Volke dereinst schaden kann.

---

## 14. Kiesewetter[2]) an Stägemann.

Königsberg den 19ten August 1807.

Mein lieber alter Freund. Dein *αγγελος* Engelke ist gestern Abend um 11 Uhr hier eingetroffen und hat Deinen Brief glücklich überbracht. Deinen Vorschlag, in Elbing einen Tag zu bleiben und von Dir dort Aufträge abzuwarten habe ich nicht annehmen können, weil es Dir unmöglich ist, mir binnen heut und übermorgen einen

---

1) So!

2) Johann Gottfried Karl Christian Kiesewetter, geboren 1766 zu Berlin, gestorben daselbst 1819, studirte 1788 in Königsberg; 1793 war er wieder dort, wurde aber in demselben Jahre Professor der Philosophie und Mathematik in Berlin. Er war der massgebendste Verbreiter der Kantischen Philosophie in Berlin.

Eilboten und wenn er auch auf einem Straussen ritte von Memel nach Elbing zu senden. Aber herzlich angenehm wird es mir sein, wenn Du Dein Versprechen **hältst**, mir vollwichtige Aufträge in Berlin zu geben.

Heute Abend um 9 Uhr reise ich von hier ab, ich will die Nacht hindurch fahren, damit ich weniger von der Hitze leide. Die Fahrt nach Königsberg war sehr angenehm, der Wind günstig und der Schiffspatron ein wackrer Kerl, Abends nach 11 Uhr war ich hier. Es leben die Schakner![1]) Mit meiner Gesundheit geht es schlecht! Ich bete wie der König David in einem seiner Busspsalmen; es läuft aus meinem Leibe wie Wasser und meine Gestalt vertrocknet. Doch hat mir Motherby[2]) Pulver gegeben, die sollen alles gut machen.

Deine Frau erwartet man hier stündlich; da sie wahrscheinlich schon abgereist ist, wann Du diesen Brief erhältst, so trage ich Dir keine Grüsse an sie auf; aber ich empfehle Dir Keuschheit und züchtiges Wesen. Schwincks[3]) sind wohl und grüssen. Von Berlin erhältst Du einen Brief von mir. Cura ut valeas.

Kiesewetter.

Deinen Brief an Warschauer habe ich noch nicht abgegeben, ich denke, er wird keine Schwierigkeiten machen.

---

## 15. Kiesewetter an Stägemann.

Berlin, den 26sten October 1807.

Was denkst Du davon, mein alter Freund, dass Du bis jetzt noch keinen Brief von mir erhalten hast? Ich erschrecke selbst, wenn ich bedenke, wie lange ich schon von Memel abgereist bin; und doch war es mir in der ganzen Zeit fast unmöglich, an Dich zu schreiben. Als ich von Euch ging, war Schlaffheit noch ziemlich an der Tagesordnung, und so bekam ich denn auch meinen Theil daran, nur dass sie sich bei mir im Unterleibe zeigte. Meine Reise war nicht geeignet, die Krankheit zu heben und alles, was

1) Schaken ist ein Ort bei Königsberg.

2) William Motherby war Arzt in Königsberg, sein Haus der Vereinigungspunkt der besten und geistvollsten Gesellschaft, wie 1813 der Patrioten.

3) Siehe oben S. 2 Note 4.

ich bewirken konnte, war, dass sie nicht zu einem gefährlichen Grade stieg. Als ich nach Berlin kam, fand ich meine ganze Wohnung von einem französischen General eingenommen, der es durchaus nicht zugeben wollte, dass ich auch nur ein Zimmer davon inne hatte, der sich auf das insolenteste betrug und mir unter andern vorwarf, dass ich dem regierenden Hause ergeben sei. Ich ging zum Commandanten Michaud, allein mein Gast war mir schon zuvorgekommen, und Michaud rechnete es mir zum Verbrechen an, dass ich zum Könige gereist sei, und drohte mir, mich festsetzen zu lassen; liess es aber bei der Drohung bewenden und ich behielt meinen General zur Strafe im Quartier, so dass ich oben bei Friedländers bleiben musste, so lange er mir die Ehre erwies, meine Zimmer zu bewohnen. Ein preussischer Offizier, der zu den Nassau-Usingern übergegangen und bei meinem Wirth einlogirt war, hatte die Aufrichtigkeit seines Übertritts zur herrschenden Fahne dadurch beurkunden wollen, dass er seinen neuen Hausgenossen, den General, mit allen meinen Relationen bekannt machte. Der Aerger verschlimmerte mein Übel und ich war genöthigt, mehrere Tage das Bette und noch länger das Zimmer zu hüten. Bald darauf erhielt ich von dem Vater unserer Königin[1]) eine dringende Einladung nach Strelitz zu kommen; es wäre unverzeihlich gewesen, wenn ich sie nicht angenommen hätte. Meine Krankheit dauerte während meines dortigen Aufenthalts fort und man wollte mich nicht weglassen, bis ich völlig genesen sei; als aber die Nachricht nach Strelitz kam, Minister Stein sei in Berlin angekommen, liess ich mich nicht länger halten und reiste eine Nacht hindurch, um ihn noch in Berlin anzutreffen und zu sprechen. Ich verfehlte meinen Zweck, denn als ich hier ankam, war er schon abgereist und das böse Wetter, was ich auf der Reise hatte, und eine mir dadurch zugezogene Erkältung hatten meine Krankheit in dem Grade erhöht, dass ich wiederum Zimmer und Bette hüten musste. Jetzt bin ich leidlich wiederhergestellt und ich hoffe, dass meine Gesundheit immer mehr und mehr zunehmen soll.

Die Wirkungen von Steins Ankunft sind schon sichtbar. B.[2]) hat seinen Abschied als Cabinetsrath erhalten, und ist Chef-Präsident des Kammergerichts geworden. Man wundert sich hier allgemein, dass er so lange noch in Memel bleiben soll, als der König

1) Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz.

2) Beyme.

sich dort aufhalten wird. Wozu ist seine Gegenwart bei Euch nöthig? Will er etwa noch immer eine Möglichkeit sich offen lassen, in seine alte Stelle wieder einzutreten? Hier sagt man allgemein, der König habe mit St.[1]) lange über B. capitulirt, und da nach langem Herüber- und Hinüberbieten sei endlich das bekannte Resultat entsprungen. Madame B. ist furios. Sie spricht mit allen Menschen ohne alles Menagement für irgend jemand über diesen Gegenstand. Sie ärgert sich, dass ihr Mann nicht 14 Tage vor St. Ankunft in Memel auf ihr Anrathen seinen Abschied gefordert; sie zeigt den Brief vor, den ihr Mann dem Könige um seinen Abschied geschrieben und an dem diejenigen, die ihn gesehen haben, manches erhebliche zu tadeln finden; erzählt, der König habe geweint, als er gehört, dass ihr Mann seinen Abschied nehmen wolle und ihn gebeten zu bleiben, er wolle St. wieder zurückschicken; sie nimmt niemanden an, der ihr zu der neuen Ehrenstelle des Mannes Glück wünschen will und lässt sich nicht anders als Frau Geheime Cabinets-Räthin nennen; ihrem Mann hat sie einen sehr derben Brief geschrieben, in welchem sie darauf dringt, er solle sogleich zurückkommen und durchaus die Präsidentenstelle nicht annehmen. Dass alle diese Dinge sehr auffallen müssen, siehst Du leicht ein. Kannst Du mir nicht eine Abschrift von B. Brief an den König und von dessen Antwort schicken?

Unsere Lage ist über alle Vorstellung traurig, und der grösste Teil der Einwohner in Verzweiflung oder in einem dumpfen Hinbrüten. Die Nachricht, dass gestern und heute mehrere Staatsräthe und Auditeurs nach Paris gehen und dass auch die Garde von Hannover dorthin aufgebrochen ist, hat wiederum einige Hoffnung der baldigen Befreiung von unsern Gästen erweckt; es hat aber fast niemand mehr den Muth, zu hoffen, weil die Hoffnungen so oft getäuscht worden sind.

Eine allgemeine, laute Unzufriedenheit äussert sich jetzt über unsere Obrigkeit. Das Fordern des Geldes nimmt kein Ende, es wird selbst mit Härte eingetrieben und doch ist noch keine Rechnung abgelegt, wozu die eingekommenen ungeheuren Summen verwandt werden. Erst ward eine freiwillige Anleihe zu 5 pCt. veranstaltet, dann ward sie in eine gezwungene verwandelt; dann ward eine monatliche Abgabe von 1 pro mille von den Hauseigenthümern und 2 pCt. von den Miethern eingefordert (und diese

1) Stein.

Forderung geht jetzt bis zu dem Monat August), dann kommen die Contributionen auf Häuser und Miethen, die auf den elendesten Grundsätzen beruhen, und jetzt fordert man, nach einem völlig unbekannten Prinzip, eine gezwungene Vermögenssteuer, die als zinsenlose Anleihe angesehen werden soll. Bei den bisher bekannt gemachten Schätzungen ist die Parteilichkeit in die Augen springend. Eine sehr grosse Anzahl der bedeutendsten Einwohner Berlins haben sich vereinigt und durch Cosmar[1]) Protestationen gegen dieses völlig willkürliche Verfahren aufsetzen lassen. Überdies nennt man hier mehrere Menschen ganz laut, die bei ihrem Amte reich geworden sind. — Ist denn keine Möglichkeit vorhanden, dass sachkundige rechtliche Männer den gegründeten Klagen der Einwohner Berlins abhelfen könnten? soll denn die Hauptstadt völlig zerstört werden?

Die Last der Einquartierungen ist immer noch sehr gross und wird für Einzelne um so drückender, da bei dem Bureau die schändlichste Parteilichkeit herrscht. Ausser der Nassau-Usingischen Cavallerie und einer beträchtlichen Anzahl Primatischer Truppen befinden sich auch mehrere französische Regimenter hier; man wechselt jetzt alle 6 Wochen und lässt diejenigen Regimenter, die in Berlin waren, in Cantonirungsquartiere auf dem Lande gehen und die dort cantonirten nach Berlin kommen. Überdies wimmelt es hier von französischen Employés, (deren Name Legion ist und die ausser dem Namen noch etwas anderes mit dem in der Bibel gemein haben, der sich selbst diesen Namen beilegte); auch giebt es eine Menge Generale und Oberoffiziere, die sich zum Vergnügen in Berlin aufhalten und zum Missvergnügen der Einwohner auf deren Kosten leben.

Das Zeughaus ist in eine ungeheure Schmiedewerkstatt verwandelt. Eine grosse Menge Feldschmieden sind hineingebracht und eine noch grössere Menge der Söhne Vulkans arbeiten vom Morgen bis in die Nacht rastlos, um preussische Pulverwagen, Brodwagen, Kanonen u. s. w. zu repariren und zur Abfahrt in den Stand zu setzen. Des Abends gewährt das Zeughaus einen seltsamen, schauerlichen, pittoresken Anblick. Die Menge einzelner Feuer, die in dem weiten Raume verbreitet sind und magisch die

---

1) Entweder Emanuel Wilhelm Karl Cosmar, geboren zu Neu-Ruppin 1763, Prediger in Berlin, damals Redacteur der Vossischen Zeitung, gestorben 1844, oder der Justizcommissarius und Consulent der Seehandlung.

hohen Gewölbe erhellen, die überall sprühenden Funken, das dumpfe Klappen der bewegten Blasebälge, die das Gewölbe durchschallenden Schläge der Hämmer, die Arbeiter, welche das Feuerlicht seltsam und schauerlich beleuchtet, dies alles giebt dem Ganzen das Ansehen einer höllischen Werkstatt. Sich leicht associirende Vorstellungen erheben das Schauerliche des Sinneneindrucks zum Grausenvollen und Grässlichen.

Das Betragen der Einquartierten ist jetzt weit weniger gut als ehemals; doch giebt es auch hier Ausnahmen und man kann nicht leugnen, dass St. Hilaire sich weit besser nimmt, als seine Vorgänger. Die Verderbtheit des weiblichen Geschlechts hat einen hohen Grad erreicht; nicht bloss dass die Anzahl dieser bedauernswürdigen Geschöpfe zum Erschrecken gewachsen ist, sondern auch ihre Frechheit und ihre Schamlosigkeit übersteigt alle Grenzen. Selbst die Franzosen finden Berlin in diesem Punkt unsittlicher als Paris; und das will viel sagen. — Die Gründe dieser Erscheinung sind nicht schwer aufzufinden.

Schulz[1]) hat mir gesagt, dass Du mich grüssen lassen, wofür ich herzlich danke, und dass Du mir einen grossen Brief versprochen, worauf ich mich herzlich freue. Er erzählte mir, dass Deine arme Frau sehr krank gewesen, was mich sehr betrübt hat. Jetzt ist es gerathener, sie so lange bei Dir zu behalten, bis Du mit ihr hierher kommen kannst, welches recht bald sein möge.

Meine Hoffnung für dieses bald wächst, da Victor schon erklärt hat, er werde abgehen und dem Marschall Soult Platz machen, auch für des Letztern Frau schon Quartier im Hause des Grafen Hoym gemacht ist. — Sage Deiner Frau mit dem freundlichsten Gesicht recht viel Gutes und Liebes von mir.

Nicht wahr für einen Reconvalescierenden ist dieser Brief fast zu lang? Und doch muss ich noch ein paar Zeilen hinzufügen. Du weisst, dass ein gewisser David Ephraim vor einigen Jahren Bankerot machte und namentlich auch die Bank dabei betrog. Die Ursache seines Bankerots waren Schwindeleien, die er machte oder machen musste, um sich bis zum Tode eines Fürsten von Stahremberg zu halten, von dessen Sohne er grosse Summen zu fordern hatte. Er ward wegen Betrügereien vom Kammergericht durch Steckbriefe verfolgt. Jetzt ist der alte Stahremberg todt, der Sohn desselben will zahlen, allein sein Sohn und seine Verwandten

---

1) Justitiar an der kgl. Bank, ein Vertrauter Stägemanns.

machen Einwendungen. Die Ephraimsche Masse sowohl als seine Familie meinen, es könne das Geschäft weit schneller und weit vortheilhafter geendigt werden, wenn der David Ephraim persönlich in Berlin gegenwärtig sein könnte; dazu gehört ihrer Meinung nach wenigstens der Indult für ihn auf ein Jahr. Sie erbieten sich, wenn man ihm diesen zugesteht, der Bank Sicherheit wenigstens für einen Theil ihrer Forderungen zu stellen, und haben mich gebeten, Dir deshalb ein Paar Worte zu schreiben, was denn hierdurch geschehen. Gefahr sehe ich bei der Gewährung ihres Ansuchens auf keinen Fall.

Aber nun auch kein Wort weiter, so viel ich auch sonst noch auf dem Herzen habe. Bloss noch herzliche Grüsse an Deine gute Frau, an Deine Kinder, an Klewitzens, Renfners, Deinen Wirth und Wirthin, an Nagler und Herrn v. Schön.

Cura ut valeas.

D JG CK.

---

## 16. K. G. von Brinkman[1]) an Scheffner.

K. den 29. Februar 1808.

Mit dem herzlichsten Dank send ich Ihnen die Hippelsche Lebensbeschreibung[2]) zurück, die mich auf eine höchst anziehende Weise beschäftigt hat. Schlecht **war** der Mensch nicht, aber wohl mag er oft schlecht gehandelt haben. Um so schlimmer in einem gewissen Sinn, wiewohl manches auch wol einer mildern Auslegung fähig sein möchte. Ihre Rede[3]) scheint mir ein Meisterstück, und vereinigt auf eine recht liebenswürdige Art Strenge und Billigkeit. Klar scheint es mir, dass H. zu den gefallnen

---

1) Damals schwedischer Gesandter am preussischen Hofe. Vgl. die Einleitung.

2) „Biographie des Königl. Preuss. Geheimenkriegsraths zu Königsberg, Theodor Gottlieb von Hippel, zum Theil von ihm selbst verfasst," Gotha 1801. Es handelt sich um den Verfasser der „Lebensläufe in aufsteigender Linie", und des Buchs über die Ehe, geboren zu Gerdauen am 31. Januar 1741, gestorben zu Königsberg am 3. April 1796. Scheffner hatte starken Antheil an dieser Biographie. Vgl. Scheffners Leben I S. 125 ff.

3) Ich vermuthe, dass die Rede in Hippels Biographie S. 369 ff. gemeint ist. Da es nicht allgemein bekannt zu sein scheint, sei noch bemerkt, dass auch die „Epistolische Lektion für den Herrn Ertz-Priester Keber in Bartenstein, dessen Nachtrag zur Biographie des Geheimen Kriegsraths von Hippel betreffend" (Danzig 1804) von Scheffner ist.

Engeln gehörte — eine nicht unbeträchtliche Gattung von sittlichen Empörern, die einem doch unwillkürlich Achtung und Zuneigung einflössen. Das erbärmlichste war seine doppelte Buchhaltung. Aus Tugenden hoffte er die Tugend zusammensetzen zu können, was noch, Gottlob! niemandem gelungen ist. Ich sage Gottlob! Denn wäre dies möglich, so wüsste kein Mensch mehr, ob er tugendhaft wäre; des Zählens und Sammelns wäre ja kein Ende.

Dies erinnert mich an eine Stelle aus einem noch unvollendeten Gedicht über diesen Gegenstand, und Sie verzeihen mir vielleicht, wenn ich diese Zeilen hersetze, weil sie wirklich wenigstens zum Theil auf H. anwendbar scheinen:

„Glänzende Tugenden sind Bruchstücke der sittlichen Weisheit,
eines entstalteten, schönen Gemüts nachbleibende Trümmer!
Reichthum künden sie an und gebildeten Geist des Besitzers,
wenn mit Geschmack er sie wählt, mit Verstand die gesammelten ordnet.
Aber das Leben beseelt Ein Genius nur, wie des Kunstwerks
heilige Form; Einklang der Empfindungen, ewige Wahrheit!
Nicht der geschwächten Vernunft Kebskind, der gerüsteten Pallas
ähnlich, entspringt aus dem Haupte des Zeus vollkräftige Tugend."

Der Ihrige

Br.

---

## 17. K. G. von Brinkman an Stägemann.

K. den 6. März 1808.

Ich hatte ein Vorgefühl davon, liebster St., dass Ihre Abreise[1]) mir Unglück bringen würde, und das hat sich denn auch in reichem Masse bestätigt. Die Kopfschmerzen, mit denen ich den Abschied von Ihnen beinah zwei Tage lang feierte, rechne ich nicht einmal — aber eine viel schändlichere Krankheit Ihres hochseligen Kaisers[2]) macht mir graue Haare. Die Franzosen scheinen bei ihm

1) Stägemann war am 29. Februar als Begleiter Steins zum Behufe von Verhandlungen mit dem französischen Generalintendanten Daru über die Regelung der von Preussen im Tilsiter Frieden übernommenen finanziellen Verpflichtungen nach Berlin abgereist.

2) Alexander I. von Russland.

wirklich die edelsten Theile vergiftet und aufgelöst zu haben, und die eiternde Masse verbreitet sich mit grosser Schnelligkeit durch den ganzen Staatskörper.

Hören Sie nur! Dass der Kaiser Befehl bekommen würde, in Finnland einzufallen, war vorauszusehen. Dass ich auch nie sonderlich viel von dem Allgepriesenen hielt, wissen Sie schon; aber doch haben die empörenden Nebenumstände dieses Kriegs meine Erwartungen übertroffen, und selbst den Botschafter des Königes,[1]) der doch das ganze dortige Wesen seit 16 Jahren hinlänglich kennt, so schrecklich überrascht, dass er beinah vom Schlage gerührt wurde. Nicht dieser ungerechte Krieg brachte ihn aus aller Fassung, aber die beispiellose Treulosigkeit, womit er angefangen ward.

Noch den 16ten Februar hatte Stedingk eine drittehalbstündige Unterredung mit dem Kaiser, worin dieser alle seine Empfindsamkeit aufbot, um seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen den König „recht aufrichtig und **herzlich**" zu schildern. „Vous pouvez assurer hardiment, heisst es unter andern, que je suis le plus grand admirateur du Roi, le plus zélé de ses amis. Il n'y existe personne au monde, qui ait plus de courage, plus d'élévation d'âme, surtout plus de vertu que lui." Stedingk, dem es nicht um Rednerblumen zu thun war, fragte nun ehrlich und offen, was der Zweck der grossen Rüstungen in Finnland sei? „Bloss sich in Vertheidigungszustand zu setzen, falls die **Engländer** sich unsers Finnlands und unserer Scheerenflotte bemeistern solten." — Es versteht sich, dass sich dies leicht widerlegen liess, und der Kaiser erwiederte schwach genug: „Aber Sie sind auf alle Fälle nicht im Stande, sich einem solchen Angriffe zu widersetzen." — „Da kennen Ew. Majestät uns schlecht," sagte St. „Wir werden uns jedem Angriff widersetzen. Unterliegen werden wir vielleicht; aber wenn Blut verlangt wird, so haben **wir** noch ehrliches Blut zu vergiessen." — Der Kaiser nahm darauf Gott zum Zeugen, dass er kein Dorf von uns begehre; dass die Gefahr für uns nicht in Finnland sei, sondern in Schonen und an der Norwegischen Gränze; dass der Botschafter ihn falsch beurtheile u. s. w."

Drei oder vier Tage nach dieser Unterredung wurde Stedingk eine Art von platter Kriegserklärung zugeschickt — die wohlzumerken schon seit acht Tagen gedruckt gewesen und nach Schwe-

---

1) Baron Stedingk, schwedischer Botschafter in St. Petersburg.

den gesandt worden und zugleich erfuhr er, dass die Russen schon in verschiedenen Abtheilungen in Finnland eingerückt wären, nachdem sie mehrere gedruckte Erklärungen vorangeschickt hatten, worin es hiess: „Es sei eine mit dem König verabredete freundschaftliche Besitznahme; die beiderseitigen Gesandten blieben auf ihren Posten u. s. w.“ Die Russen hatten Befehl, nicht zu feuern, aber unsere Grenzposten thaten ihre Schuldigkeit und schossen an 50 Stück dieser ungebetenen Gäste nieder, worüber der Kaiser sehr wehmüthig gejammert hat, weil sein Wunsch gewesen wäre, „ohne Lerm seinen Nachbar zu bestehlen.“ Der Botschafter, der sogleich eine Note abgab, und Pässe verlangte um abzureisen, erhielt ein paar Tage keine Antwort, erfuhr aber durch seine Bekannten, dass es in den Plan dieses „aufrichtigen Freundes unseres Königes“ gehörte, den Schwedischen Gesandten dort zu behalten, um die armen Finnländer zu täuschen, um so mehr, da man dem Kaiser gesagt hätte, dass Stedingk in Finnland noch von dem letzten Krieg her, ein so grosses Ansehen besässe, dass er in wenig Tagen alle Bauern in Aufstand bringen würde.[1])

Zugleich mit dem Kriegsheer war Sprengporten — ein schwedischer Überläufer und Reichsverräther der im ganzen letzten Krieg gegen sein Vaterland die Waffen getragen, und der als solcher bei uns vogelfrei, in Russland aber Generallieutnant ist[2]) — mit noch einigen Schwedischen Schurken dieses Gelichters nach Finnland abgereist, um unter die Alexandriner 50000 Dukaten und 150000 Rubel in Silber zu vertheilen. Dem Botschafter wurden selbst für einen Eilboten Pässe verweigert und später nur welche nach Memel bewilligt. —

„Schon gräbt die Weltgeschichte zum zweitenmal
den Namen Alexanders mit Flammenschrift,
des Eidvergessenen, eitlen Schwächlings,
tief in den grauen Granit der Zeit ein. —
Auch stellt am Schandpfahl ihrer Verräther einst
sein Bild und Bonapartes die Menschheit auf:
ein Zähneknirschend Ungeheuer
fesselnd mit Spott den gekrümmten Feigling“.

Sie sehen, ich schlage beiläufig einige veränderte Lesarten

1) Vgl. Arndt, Schwedische Geschichten S. 112. 121 f. 124 ff.

2) Ueber Gören Magnus Graf Sprengtporten (das ist die richtige Namensform) und seine hier erwähnte Rolle vgl. Schybergson, Geschichte Finnlands. S. 399 ff. 477.

vor, im Fall Sie während Ihres Aufenthalts in B. eine neue Ausgabe Ihrer Ode[1]) besorgen wollen.

Dass die unmittelbare Folge dieser freundschaftlichen Besiznahme von Finnland eine freilich etwas freundschaftlichere Hafensperre von Ihrer Seite gewesen, versteht sich von selbst und darüber ist nicht viel zu sagen.

Glauben Sie übrigens nicht, dass ich mich über unsere Lage täusche. Sie ist gewiss schrecklich. Denn bei dieser grimmigen Kälte ist ein Übergang auf dem gefrorenen Sund keineswegs unmöglich, und alsdann das offene, in diesem Augenblick mit Reichthümern angefüllte Gothenburg, schwer zu retten. Ausserdem dringen die Russen mit einer furchtbaren Übermacht auf Sweaborg, um sich der dort liegenden Abtheilung unserer Scheerenflotte zu bemächtigen, ehe sie heraus kann.

Indess finde ich wenigstens nach Briefen unseres Kabinetts, dass der König schon den 7ten Februar den Krieg als unvermeidlich ansah und hoffentlich also befohlen hat, die Flotte zu verbrennen, wenn sie nicht zu retten ist.[2]) Übrigens war seine

---

1) Die von Brinkman parodirten Strophen der oben zu Nr. 4, S. 8 erwähnten Ode Stägemanns lauten:

> Dann gräbt die Weltgeschichte zum zweitenmal
> den Namen Alexander mit Flammenschrift,
> Vandalenstürmen unzerstörbar,
> tief in den grauen Granit der Zeit ein.
> Dann stellt im Tempel ihrer Heroen einst
> Dein Bild und Friedrich Wilhelms die Menschheit auf,
> ein zähneknirschend Ungeheuer
> fesselnd mit innig verschlungenen Armen.

In der Ausgabe von 1813 sind die beiden Strophen nicht verändert, aber in der von 1828 lauten sie:

> Alsdann noch einmal gräbt in der Runenschrift
> Der Weltgeschichte, neben dem ersten nur
> Noch tiefer gräbt sich Alexanders
> Name dem grauen Granit der Zeit ein.
> Alsdann im Tempel grosser Befreier glänzt,
> Ein Bruderguss, dein Bild und der Bundesfreund,
> Den Heldentritt auf Ungeheuern
> Ueber den Völkern ein segnend Antlitz.

2) Das hatte der König allerdings befohlen, aber der verrätherische Commandant Cronstedt übergab am 4. Mai infolge eines bereits am 3. April getroffenen Abkommens Sveaborg sammt der 110 Schiffe starken Flotte den Russen. Vgl. Schybergson a. a. O. S. 486 ff. und E. M. Arndt, Schwedische Geschichten S. 332 ff.

Sprache und sein Entschluss fester und unerschütterlicher als je. Dem Sturm der Vernichtung warf er noch immer seine mit Stolz und Tugend gepanzerte Brust entgegen. Er sah das ganze Unglück —

„Doch er stehet männlich an dem Steuer,
mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
und vertrauet scheiternd oder landend
Seinen Göttern.“[1])

Wohl begreife ich, dass wir ein ungeheuer hohes Spiel treiben, und das nachdem Alle Mitspieler schon zu Grunde gerichtet sind. Mit unserm lezten Dukaten werden wir die Bank freilich nicht sprengen, aber vielleicht zerren wir uns mit dem eigensinnigen Glück noch ein Weilchen herum, und das ist alles, was man vernünftigerweise von uns fordern kann. Es ist ja blos die Frage, ob man die Schilde wegwerfen soll, um auf der Flucht niedergemacht zu werden, oder man sich lieber freiwillig unter seinen Schilden begraben lassen soll. — Für den König zittre ich; aber so lange Er athmet und mein Herz schlägt, will ich wenigstens sein Schicksal theilen, und ich bitte Ihn schon, mir zu erlauben, ihn als Schreiber im Felde begleiten zu dürfen.

So rasch wird es wohl jedoch mit meiner Abreise nicht gehen; denn noch kann kein Schiff aus dem Hafen, und ich nicht fort, bis eins herkommt, mich abzuhohlen.

Halten Sie mit Ihren 3 Wochen Wort, so sehe ich Sie noch.

Empfehlen Sie mich dem treflichen Minister[2]) und theilen Sie ihm diesen Brief mit. Ich fühle, dass er beinah zu bitter ist, weil er lauter geschichtliche Thatsachen enthält.

Grüssen Sie Spalding[3]) herzlich und Schleiermacher, wenn Sie ihn sehen.

Ihr

Br.

---

1) Der Schluss von Goethes „Seefahrt“ (1776).

2) Stein.

3) Georg Ludwig Spalding, geboren zu Barth in Pommern 1762, Philologe, Professor am Gymnasium zum grauen Kloster und Akademiker in Berlin, gestorben 1811 zu Friedrichsfelde.

## 18. Stägemann an K. G. v. Brinkman.

Berlin, den 13. März 1808.

Hochverehrtester Freund,

Wir lesen in geist- und weltlichen Geschichten, von der Schlange im Paradiese bis auf den Wolf in Gévaudan[1]), dass die Ungeheuer, die den Erdboden heimgesucht, noch immer ihren Mann gefunden haben, und wenn ehemals ein Hase unweit Rathshof[2]) an dem Stiefel des Kammerdirectors Wissmann das Genikk brechen konnte, so sehe ich nicht ein, warum nicht auch der Kaiser Napoleon an den schwedischen Granitfelsen sich den Hals brechen sollte.

Ich fürchte für Ihr Vaterland und Ihren König bei weitem weniger, als Sie. Man hat mit einer Thorheit angefangen, indem man die beste Zeit vorübergehen liess. Sobald in einigen Wochen die Aequinoctialstürme vorüber sind, werden die englischen Schiffe das baltische Meer bedekken. Ein in diesen Tagen aus Holstein zurükkgekommener französischer Officier hat versichert, dasz sich jetzt gegen Schweden nichts unternehmen lasse; doch ist es gewiss, dass der Marschall Soult in Stettin alle dort liegenden Schiffe zum Zwekk einer Landung in Schweden genau untersuchen lässt. Es ist alles zu spät.

Wir sind hier mit Herrn Daru fertig,[3]) aber nicht mit dem Kaiser Napoleon. Ueberhaupt ist es unmöglich, Tractaten und Conventionen abzuschliessen, sobald ein contrahierender Theil die Macht und den Willen hat, soviel zu halten und zu erfüllen, als ihm beliebt. Ich habe daher kein Vertrauen, dasz wir die Räumung durch eine Convention bewirken, obwohl irgend ein Zufall uns günstig seyn kann.

Ueber Berlin schreibe ich Ihnen nächstens mehr. ich habe mich wenig umsehen können. Selbst im Schauspielhause bin ich noch nicht gewesen, habe auch Madame Bethmann[4]) noch nicht ge-

---

1) Gévaudan ist eine Landschaft in Langued'oc, im gegenwärtigen Departement der Lozère. Der noch heute in Kinderbüchern paradirende Wolf hatte eine Menge Menschen umgebracht und wurde schliesslich von einer Frau, die ihr Kind retten wollte, getödtet.

2) Ort bei Königsberg.

3) Am 9. März 1808 war ein Vertragsentwurf mit Daru vereinbart worden. Vgl. Hassel, Geschichte der preussischen Politik 1807 bis 1815, I S. 127 ff.

4) Diese berühmte Schauspielerin, mit der Brinkman von Berlin her befreundet war, ist bekannter unter dem Namen ihres früheren Gatten

sehen. Ihre Mamsell Levi[1]) habe ich heut Mittag in Fichtes Vorlesung[2]) kennen gelernt, obwohl nicht gesprochen. Morgen denke ich sie zu besuchen.

Herr v. Stein ist gesund und empfiehlt sich Ihnen, wie Geheim-Rath Wolf.[3])

Der Courier eilt, und ich muss noch so manches berichtigen, daher ich nicht einmal an Schwerin[4]) schreiben kann. Ihren Brief an Herrn Friedel habe ich bestellt und werde die Zahlung arrangiren. Empfehlen Sie mich freundschaftlich an mein schwägerliches Haus[5]) und Herrn Koch,[6]) sowie an Frau v. Bl. . . .[7]) und Graf Moltke;[8]) und bewahren Sie ein wohlwollendes Andenken

Ihrem

St.

---

## 19. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

K. den 21. März 1808.

Herzlichen Dank, mein edler Freund! für Ihren Brief vom 13ten. Wollte nur der Himmel, dass ich die Lage meines Vaterlandes und meines guten Königes aus einem eben so heitern Gesichtspunkt ansehen könnte, wie Sie. Zwar scheint mir die Landung in Schonen mit grossen Schwierigkeiten verbunden, und es ist sehr wichtig, dass der Sund den 6ten dieses noch nicht zu war.

---

Unzelmann, von dem sie sich 1803 scheiden liess, um den Schauspieler Bethmann zu heirathen. Sie starb einundfünfzigjährig 1811 zu Berlin.

1) Rahel Levin, die spätere Gattin Varnhagens von Ense. Ihre nahen Beziehungen zu Brinkman sind bekannt.

2) Gemeint sind die später als „Reden an die deutsche Nation" veröffentlichten Vorlesungen, die Fichte im Winter 1807/8 im Akademiegebäude zu Berlin hielt.

3) Der grosse Philologe Friedrich August Wolf, geboren zu Haynrode bei Nordhausen 1759, gestorben zu Marseille 1824, lebte seit der Katastrophe der Universität Halle im Jahre 1806 in Berlin.

4) Der schwedische General Graf Kurt Philipp Schwerin. Vgl. Arndt a. a. O. S. 109. 295.

5) Der Conducteur (Tiefbauingenieur) Kurella war mit Stägemanns Schwester Amalie verheirathet und bewirtschaftete für Stägemann das von diesem 1805 erkaufte Gut Metgethen.

6) Schwedischer Consul in Königsberg.

7) Der Name war nicht zu entziffern; ob Bl richtig?

8) Graf Adam Moltke, der Freund Niebuhrs?

Eine zweite Landung von Finnland aus dürfte wohl auch misslingen. Aber dies alles hält auch nur den Todesstoss zurück. Auf die Länge wird der Kampf gegen die vereinigte Macht der beiden Erzfeinde — par nobile fratrum! — doch zu ungleich und mein König ist der Mann nicht, der sich durch Ausgleichen zu retten sucht. Ein nicht unbeträchtliches Unglück ist, dass Er sich nun nie wieder mit Napoleon II.[1]) aufrichtig aussöhnen wird, dass überall das sittliche Hochgefühl sich unwillkührlich mit der Politik gemein macht, und dass er auch als Stellvertreter seines Volks die Glückseligkeits-Lehre dem reinen Sittengesetz unbedingt unterwirft.[2]) — Es gehe indessen, wie es wolle, viel Ruhm ist nicht dabei zu hohlen, wenn es der vereinigten Masse von Russland, Frankreich und Dännemark endlich gelingt, ein hochherziges Völkchen von etwa 3 Millionen Menschen niederzutreten. Aber die Gerechtigkeit muss man auch dem weise gewordenen Kaiser[3]) lassen, dass er dem „geschätzten Nichts der eitlen Ehre“ auf immer entsagt habe, Bonaparte hingegen braucht allerdings noch ein paar Schwedische Granitfelsen zu Opernverzierungen seiner kriegerischen Amtsberichte. Eine Leibwache von Lappen, die auf Rennthieren reiten, wäre auch nicht übel, nachdem den Pariser Maulaffen die Mameluken wahrscheinlich zu alltäglich vorkommen.

Aus Petersburg meldet man mir, dass der Kaiser, der viel auf Treu und Glauben hält, sich von jedem eroberten Flecken in Finnland sogleich Treue schwören lässt. Noch ist Sweaborg nicht in russischen Händen und der dortige Befehlshaber ist ein so entschlossener Mann,[4]) dass ich überzeugt bin, die Scheerenflotte werde zum wenigsten eher von Schwedischem Feuer verzehrt, als von dem Feinde erobert werden. Aber in Finnland, wie überall, hat man zu viel und zu wenig gemacht. Es mussten gar keine Truppen da sein, oder wenigstens 30000 Mann.

Hier ist alle Welt entzückt und fröhlich über die prächtigen — Mittagsmahlzeiten, die Ihnen Daru gegeben hat. Ich, der ich dafür bezahlt bin, den Franzosen nie etwas Gutes zuzutrauen, kann hiezu weiter nichts sagen, als „Gesegnete Mahlzeit!“

Wie wehe es mir thut, gerade in dieser letzten betrübten Zeit Sie und den Minister entbehren zu müssen, kann ich Ihnen

1) Gemeint ist Alexander I. von Russland.

2) Das ist Kantische Lehre.

3) Alexander.

4) Vgl. oben S. 28 Note 2.

nicht beschreiben. Auch die Schwedischen Angelegenheiten brauchten nicht so übereilt abgemacht zu werden. Uns kann das gleichgültiger sein, als Ihnen, denen 4 Wochen längerer Handelsfreiheit in diesem Augenblick so äusserst wichtig werden konnte. — Dass ich jetzt noch häuslicher, als je lebe, begreifen Sie leicht. Gestern hatten wir bei der Gehrthin einen so prachtvollen Thee mit Prinzessinnen, Punsch, Gefrorenem, Kuchen u. s. w., dass alle Gäste in der Meinung bestärkt wurden, Daru hätte mehrere Millionen wieder zurückbezahlt. Schwink, Koch, Frau v. Berg[1]) und die liebliche Frau v. Korff,[2]) in die ich regelmässig bei jedem Concert verliebt bin, grüssen herzlich. Meine besten Empfehlungen an den Minister.

Ihr Br.

---

## 20. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

K., den 3. April 1808.

Da ich immer mehr die Hofnung verliere, Sie, mein edler Freund! hier wieder zu umarmen, so muss ich wohl keine Gelegenheit vorbei lassen, um Ihnen zu sagen, wie wehe mir diese Trennung thut, und wie doppelt verwaist ich mich fühle durch Ihre und des Ministers Abwesenheit. Mit den zartfühlenden Behörden aus dem „Reich der Liebe“ ist bei Gott! nichts anzufangen. Man sucht mir täglich auf alle mögliche Weise die Hasenpocken der Angst einzuimpfen, und noch diesen Morgen brachte mir der weiche Nagler[3]) ganz frisches, eben vom französischen Handels-Arzt[4]) erhaltenes Blatterngift, das ich aber noch immer anzunehmen Bedenken fand. Man fürchtet nemlich, was ich längst voraussah, dass Ihre allerhöchsten Gebieter den Mittel- und Unterbehörden den Befehl zustellen werden, mich, als einen freilich sehr geringen Ersaz für die Dänische Flotte,[5]) in Beschlag zu nehmen, und man traut mir „Billigkeit genug zu, um selbst einzugestehen, dass solches unter den obwaltenden Umständen ganz natürlich sei.“ Sie

---

1) Hofdame der Königin Luise.

2) Gattin des oben S. 2 erwähnten Herrn von Korff auf Bledau. Zahlreiche Briefe Brinkmans an sie sind erhalten.

3) Siehe oben S. 10, Note 3.

4) Der französische Consul Louis de Clérembault.

5) Sie war im September 1807 von den Engländern aus Kopenhagen fortgeführt worden.

wolten ehemals nicht zugeben, dass ich etwas ähnliches zu befürchten haben könnte. Aber ich vermuthe, dass sich Ihre Ansicht der Dinge auf der Hochschule, wo Sie gegenwärtig ganz besonders diesen geheimen Wissenschaften obliegen, erweitert haben wird.

Indessen lasse ich es darauf ankommen. Ich kann andre nicht verhindern, sich bei solchen Niederträchtigkeiten leidend zu verhalten, denn an Ihren **Leiden** zweifle ich wahrhaftig nicht; aber mich selbst soll niemand zu einer thätigen Albernheit verführen; und eine solche wäre es, wenn ich als beglaubigter Gesandte, den Ihr Hof bis diesen Augenblick noch immer in jener Eigenschaft anerkennt, auf irgend etwas anders Rücksicht nähme, als auf die Würde meines Königes und die Pflichten meines Amtes. — Unterdessen sollte schon der arme Koch auf Verlangen seines französischen Amtsverwandten in 24 Stunden weggejagt werden. Ich fragte Naglern: „Wohin?" da für uns ja allerwärts die Welt mit — Franzosen vernagelt sei. Das wusste er freilich auch nicht, aber wünschte doch, dass er wenigstens sich von diesem geweihten Boden entfernen möchte. Koch ist, wie Sie wissen, hiesiger Bürger; de Drusina[1]) ist das nicht, und doch hat man bisher dem Lezteren nichts gesagt. Überhaupt wird es mir immer mehr klar, dass Sie gegen uns in jeder Rücksicht mit weniger Schonung verfahren, als gegen England. Ganz vernünftig, wenn man bloss auf die Wichtigkeit beider Staaten Rücksicht nimmt. Aber sonderbar bleibt es immer, dass man dessen ungeachtet von Seiten meines Königes gegen Preussen alle mögliche Gefälligkeiten erwartet und fodert. „Er weiss ja, heisst es immer, dass wir nicht freiwillig handeln." Auf die Weise können selbst Russland und Dännemark es dem König übelnehmen, wenn er ungrossmütig genug ist, ihnen etwas böses zu thun; denn allerdings handeln sie auch auf Befehl. Sobald aber ein Staat bis zu dem Grade abhängig ist, dass er auch gegen seinen eigenen Vortheil, einer befreundeten Macht auf Befehl eines Dritten, allen möglichen Schaden zufügen muss, so kann dieser erstere von dem beleidigten Theile nur als eine Provinz des leztern angesehen und behandelt werden. Dieses Verhältnis habe ich in den letzten Tagen des breitern erörtern müssen, als Ihre Regierung nach der sehr deutlichen Erklärung gegen Schweden, dennoch für gut fand, einem Preussischen Schif

1) Englischer Consul in Königsberg.

zu erlauben, den Hugo nach Schweden überzuführen. Man verlangte nehmlich von mir — d. h. Nagler, denn mit Graf Goltz[1]) bat man mich, nicht einmal von der Sache zu sprechen — einen Pass, der dem Schiffer eine freie Rückkehr zusicherte. Ich verlangte wenigstens erst, dass der Cabinets-Minister bei mir um einen solchen Pass verfassungsmässig anhielte, da ich selbst in Friedenszeiten, ohne eine solche Dazwischenkunft, nicht befugt wäre, nur einen Preussischen Schneidergesellen zu verpassen. Das war und bleibt aber unmöglich, und man fand es sehr ungefällig, dass ich nicht unbesonnen genug war, eigenmächtig eine Versicherung zu geben, die in Rücksicht meiner Regierung völlig unkräftig, mich als Privatperson anheischig gemacht haben würde, den Schaden zu vergüten, wenn, wie es nicht unwahrscheinlich ist, auf alle Preussische Schiffe in unsern Häfen Beschlag gelegt wird. —

Glauben Sie nicht, mein bester Freund! dass dies alles meine persönlichen Gesinnungen im geringsten verändert. Im Gegentheil hat vielleicht kein Preussischer Beamter so treu und redlich für Ihren Vortheil gearbeitet, wie ich, und dies werde ich bei allen Gelegenheiten thun. Nur müssen Sie auch dem **Gesandten** verzeihen, wenn es, als solchem, ihm nicht gleichgültig ist, dass man gar zu deutlich an den Tag legt, wie man Schweden schon als verloren ansieht und folglich diese gute Gelegenheit nicht unbenutzt lassen muss, um sich höhern Orts angenehm zu machen.

Mein König ist nie stolzer, als in solchen Augenblicken und empfindet alsdann jede Vernachlässigung doppelt.

Uebrigens mag es immer wahr sein, dass wir innerhalb vier Wochen zu Grunde gehen. Vielleicht aber auch nicht; denn gelingt die Landung nicht unmittelbar, so weiss ich nicht, wie ein Jena oder Auerstädt so schnell möglich werden soll; und nach der heutigen Zeitung verkündigen die Dänen doch selbst, dass schon 4 Englische Fregatten im Sund angekommen. — Dass mein König den Alopeus[2]) hat verhaften lassen, ist nicht in meinem Sinn. Freilich ist es auch ein wenig gegen das Völkerrecht,

1) Damals Minister des Auswärtigen. Vgl. über ihn Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 158 f.

2) Graf Daniel Alopeus, geboren 1789, damals russischer Gesandter in Stockholm. Er schloss 1809 den Frieden mit Schweden ab und wurde 1814 russischer Gesandter in Berlin, wo er 1831 starb. Vgl. über diese Angelegenheit (Hegewisch), Geschichte der schwedischen Revolution (Kiel 1811), S. 39, das „Historische Gemälde der letzten Regierungsjahre Gustav IV. Adolf" (Hamburg 1811) II S. 10. 115 f. und Arndt a. a. O. S. 291.

ohne Kriegserklärung in Freundes Land einzufallen, und die Unterthanen desselben öffentlich zur Empörung aufzufordern, und das mag dann etwas zu stark erbittert haben. Übrigens ist aber auch möglich, dass Alopeus mitten in Stockholm in dem Sinne seines Kaisers und Sprengportens gearbeitet hat, und das würde alles rechtfertigen. Ein grosser Nachtheil bei diesem Krieg ist, dass alle Verläumdungen und Lügen gegen uns, keine einzige Wahrheit unserer Seits durch die Zeitungen bekannt gemacht werden können. In dieser Hinsicht hat mir denn auch Buxhöfdens Aufruf an die Finnländer[1]) eine grosse Zufriedenheit gewährt: denn so stark hätten wir den Kaiser doch nicht brandmarken können, wie es dadurch geschieht. Jemand, dem ich gemeldet, wie sehr Alexander die Tugenden und das Ehrgefühl des Königs noch in der lezten Unterredung mit Stedingken gerühmt hatte, antwortete mir: „Dieser Fürst verdient in der That alle die Lobsprüche, die ihm sein Schwager bei seinem treulosen Einbruch in Finnland so freundschaftlich ertheilt. Aber hier heisst es auch recht: „Aus dem Munde der Säuglinge und Kinder hast Du Dir Dein Lob bereitet," denn etwas kindischeres als dieser Selbstherscher, vorzüglich seit er in dem Kahn auf dem Niemen gewiegt worden,[2]) kennt doch die Weltgeschichte nicht." —

Der jezige König von Dännemark hat wahrscheinlich bei dem Tod seines Vaters dessen Privatverstand[3]) geerbt, denn seine Wut gegen Schweden ist doch ganz sinnlos, dass jedes über den Sund schlüpfende Paket Schwedischer Handschuh mit dem **Tode** bestraft und alles Schwedische Privateigenthum sogleich eingezogen werden soll. Schade um meinen edlen Bernstorff![4]) Bei diesem lasse ich es darauf ankommen, was sein Herr über ihn beschliessen wird, wenn er erfährt, dass ich ihm noch zum Abschied — ein Gedicht gesandt habe. Dieses wird Ihnen Spalding mit-

---

1) Die beiden Proklamationen des russischen Oberbefehlshabers Buxhövden an die Finnländer und an die finnische Armee stehen bei Arndt a. a. O. S. 532 ff.

2) Anspielung auf den Frieden von Tilsit, der auf einem Floss auf der Memel abgeschlossen wurde.

3) Der Vater des damaligen Königs Friedrich VI., Christian VII. (1766—1808), war wahnsinnig.

4) Christian Günther Graf von Bernstorff, geboren 1769 zu Kopenhagen, seit 1797 Minister des Aeusseren, 1818—1831 preussischer Minister des Auswärtigen, gestorben 1835.

theilen. — Herzliche Grüsse von der schönen und guten Auguste.[1]) Meine ehrfurchtsvollen Empfehlungen an den Minister.

Ganz der Ihrige

v. Br.

## 21. K. G. von Brinkman an Rahel Levin.

K., den 4. April 1808.

Es geht alles so schlecht, meine beste Freundin! dass es mir unmöglich wird, Ihnen einen vernünftigen Brief zu schreiben. Dies ist übrigens der zehnte, den ich heute abfertige — aber meist in Geschäften. Da ich aber, leider! die Möglichkeit einer sehr plötzlichen Abreise von hier voraussehe, so kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen ein par Abschiedsworte zuzusenden, denn vielleicht erhalten Sie späterhin Jahre lang keine Nachricht von mir. Denn nicht allein uns, sondern auch allen Schwedischeu Briefen soll künftig die Welt mit — Franzosen vernagelt werden. Da war es bei Gott! doch viel bequemer, da Sie nur in die Bäder reisten, ich in dem heissen, sandigen B.[2]) zurückblieb.

Dass es mir übrigens nicht gut gehen wird, scheint mir sehr klar; aber Sie warfen mir ja sonst wohl im Scherz vor, dass ich viel Anlage zum Heiligen hätte, der auf den Orden pour le mérite moral in jenem Leben Anspruch zu machen schiene. Und seitdem es auf der Welt so gar lumpicht hergeht, mag es wohl überhaupt kürzer sein, sich dort oben wenigstens ein Absteigequartier bestellen zu lassen.

Schlecht werde ich wohl nun während der Zeit unserer langen Trennung nicht werden, aber dumm fürchte ich sehr. Zu dem ersten muss man eigentlich geboren sein, das letztere wird man wirklich bisweilen, wenn man gar zu lange in „guter Gesellschaft" lebt und — Ihre Hanne jahrelang nicht zu sprechen bekommt.

Das einzige, was mich tröstet, ist, dass man in Schweden wenigstens rasend viel — Fische zu essen kriegt[3]) — Wenn Sie diesem schlechten Spass nicht einen recht verzweifelten Ernst abmerken, so haben Sie selbst zu lange in „guter Gesellschaft" gelebt.

Hier und dort der Ihrige

Br.

---

1) Graf v. d. Goltz? Er hiess August und führte den Spitznamen „Tante Goltz". Vgl. S. 46.

2) Berlin.

3) „Fische essen macht klug" ist ein preussisches Sprüchwort.

## 22. Stägemann an K. G. v. Brinkman.

Berlin, den 2. April 8.

Diesmal, mein verehrtester Freund, sind Ihre trüben Ahndungen nicht erfüllt worden. Die Russen machen zwar in Finnland schnelle Fortschritte, da sie täglich 2 Meilen marschiren und vom 22. Februar bis 3. Märtz vom siebenarmigen Kymene bis nach Helsingfors gekommen sind, indess Grossbrittaniens mächtiger Trident, Schonen Halland und Bahus vor dem himmelblauen Leoparden[1]) und den Bienen[2]) beschirmend, den Prinzen Christian Friedrich[3]) in alle vier Winde schleudert. Wir haben noch keine weitere Nachricht von dem Seegefecht im Kattegat oder Sunde, nur soviel ist gewiss, dass alle aus Hamburg und Lübeck angekommene Briefe die gegen Schweden beabsichtigte Expedition der französisch-dänische Coalition als gescheitert und für dieses Mal unausführbar erklären. Bernadotte soll sich darüber bestimmt geäussert haben. Ernstlich war es übrigens gemeint, da auch in Stettin alle dort und in Swinemünde liegenden Schiffe, 48 an der Zahl, in Beschlag genommen und befohlen worden, sie bis zum 15. d. M. in segelfertigen Stand zu setzen. Gefährlicher ist Ihrem Vaterlande vielleicht ein innerer Feind; man erzählt hier, Ihr König habe eine Verschwörung entdekkt, die durch den Herzog von Südermanland[4]) und den russischen Minister Alopeus eingeleitet worden sei, daher er vorläufig den ersten verhaften und den anderen erschiessen lassen. Ich hoffe indess, dass die braven Dalekarlier gegen den gemeinsamen Feind entschlossen zusammentreten und sich (im Schwedischen) zurufen werden:

Mortali urgemur ab hoste<br>
mortales: totidem nobis animaeque manusque.[5])

Wir selbst sind in unserm Geschäft nicht weiter vorgerükkt, wie Sie anderweitig hören werden. Der Kaiser Napoleon hat sich noch nicht entschieden.

Inzwischen lebe ich hier so gut es gehen will. Höchst erfreu-

---

1) Dänisches Wappen.

2) Symbol der Dynastie Bonaparte, von Napoleon dem Vorbild der Prachtgewänder des Königs Childerichs I. entlehnt.

3) Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Er ward am 18. Juli 1809 zum schwedischen Thronfolger erwählt, starb aber schon am 18. Mai 1810.

4) Bruder Gustav IV. Adolfs, der spätere König Karl XIII.

5) Vergilius, Aeneis X, 375 f.

lich war mir die Ankunft der liebenswürdigen Gräfin Voss.[1]) Leider war ihr hiesiger Aufenthalt von so kurzer Dauer, dass ich nur zweimal so glükklich gewesen bin, sie zu sehen. Sie schikkt Ihnen beikommenden kurios adressirten bei ihr abgegebenen Brief, ich meine, es sei gar nicht an Sie.

Ihre kleine Levi[2]) zu sehen habe ich Bedenken getragen. Man nennt sie hier: die Verruchte; ihre genaue Verbindung mit der berüchtigten Wiesel,[3]) die man hier eines Verraths des Prinzen Ludwig durch eine chiffrirte Correspondenz bezüchtigt und einer gemeinliederlichen Lebensart sich Preis geben sieht, ist anstössig.

Mit Wolf lebe ich viel, weniger mit Fichte[4]) und Schleiermacher, die ich jedoch hin und wieder sehe.

den 3. April.

ich ward gestern durch unaufhörliche und langweilige Besuche unterbrochen, und kann heut zu dem politischen Inhalt meines gestrigen Briefes noch hinzufügen, dass man sich hier, französischer Seits, von der Enthauptung (nicht dem Erschuss) des Herrn Alopeus überzeugt hält und dass, nach Briefen aus Hamburg, der Prinz von Ponte Corvo[5]) das Commando, wegen zu langsamer Ausführung der kaiserlichen Befehle, verloren haben soll. Ein gestern eingegangener Brief aus Stettin, den ich selbst gelesen habe, weil er zu einer Correspondenz mit Daru Gelegenheit giebt, fährt fort, die Beschlagnahme von etwa 60 Schiffen, deren Ausrüstung etwa

---

1) Sie war eine nahe Freundin Brinkmans. Im Brinkmanschen Archiv zu Trolle-Ljungby werden 187 Briefe von ihr aufbewahrt. Vgl. H. G. Wachtmeister, Bidrag till Carl Gustaf von Brinkmans biografi och karakteristik (Lund 1871) S. XLII.

2) Rahel scheint Stägemann in der That erst 1810 kennen gelernt zu haben. Vgl. Briefwechsel zwischen Varnhagen und Rahel II S. 47.

3) Pauline Wiesel, geb. César, geboren 1779 zu Berlin, Geliebte des Prinzen Louis Ferdinand von Preussen. Längst von ihrem Gatten geschieden, heirathete sie 1828 einen französischen Hauptmann Vincent und starb zu St. Germain en Laye 1848. Vgl. Briefe von Chamisso, Gneisenau u. s. w. mit Briefen, Anmerkungen und Notizen von Varnhagen von Ense (Leipzig 1867) I S. 245 ff. Sie war, wie mit Rahel, so auch mit Brinkman befreundet; 75 Briefe von ihr an Brinkman sind erhalten. Vgl. H. G. Wachtmeister a. a. O. Für das Verhältniss zwischen beiden ist der Brief Brinkmans an Rahel vom 10. Februar 1805 bezeichnend, bei Varnhagen a. a. O. S. 256. Vgl. auch Schlesier, Schriften von F. v. Gentz I S. 243 ff.

4) Stägemanns Beziehungen zu Fichte scheinen aus der Zeit von Fichtes erstem Aufenthalt in Königsberg zu stammen.

5) Bernadotte. Er befehligte die französischen Truppen in Dänemark.

500/m Thaler kosten wird, durch den Marschall Soult zu versichern. Unstreitig hat Soult noch keinen Gegenbefehl erhalten können. Gewiss ist auch, dass mehrere französische Officiers ihren Wirthen erzählt haben, dass bei dem beabsichtigten Uebergange der spanischen Truppen nach Seeland,[1]) von dem wir doch hier noch nichts näheres wissen, ein grosser Verlust erlitten sei. Es ist nicht unmöglich, dass das Najaden-Recht gegen die unschuldigen Spanier, unter denen nicht mehr ein bellicosus Cantaber seyn mag, ausgeübt worden.

Mit den französischen Autoritäten bin ich bis jetzt in keiner Berührung, und bin so glükklich gewesen, bis zu diesem Augenblikke mit keinem Franzosen in Gesellschaft gerathen zu seyn. Der Marschall Victor, jetzt Duc de Belluno, ist ein gutmüthiger schwacher Mann, der von seiner Adjudantur beherrscht wird; noch schwächer ist der Commandant St. Hilaire, der in gar keiner Achtung bei den Truppen steht. Daru ist ein fester entschlossener Mann, der auf Gründe hört, wenn er nicht angewiesen ist, nicht zu hören. Der Herr Minister v. Stein ist mit ihm zufrieden. Bignon[2]) bewährt seine Sündhaftigkeit in der Continuation, und ist unstreitig (obschon die Herren Stände der Kurmark ihn liebenswürdig und liberal und human finden) eine falsche, nichtswürdige Katze. Vorigen Montag gab er dem Minister zu Ehren ein Diner, und erlebte, dass der Minister es rein vergessen hatte, auch nicht zu ihm kam.

Was haben Sie zur Erschaffung eines neuen, auf Geld basirten Erbadels[3]) gesagt? Dass es wieder zu einem Adel kommen musste, lag in der Sache selbst, und dass Verdienst und Geld und Adel durch einander gewürfelt sind, ist von dem chaotischen Kopf des Erschaffers wohl zu erwarten gewesen. Nach den hier umlaufenden Erzählungen sind die Truppen mit diesem Adel nicht zufrieden; da jedoch alle die Kerle ambulante Bulletins sind, so muss man auf ihre Herzensergiessungen nicht weiter achten.

Ehe ich diesen Brief vollendet, gehen die Nachrichten aus Spanien[4]) ein. Man ist noch nicht im Reinen, ob das Volk aus

---

1) Auf Veranlassung Napoleons war ein spanisches Armeecorps von 14000 Mann unter La Romana zur Unterstützung der Dänen dorthin abgegangen.

2) Louis Pierre Édouard Baron de Bignon, geboren 1771, gestorben 1842, war 1806—1808 kaiserlicher Commissar zur Verwaltung der Domänen und Finanzen in den Ländern zwischen Elbe und Weichsel. Vgl. übrigens Hassel, Geschichte der preussischen Politik 1807—1815, I S. 742.

3) Das Statut über die Einführung eines neuen Adels in Frankreich datirt vom 11. März 1808. Vgl. Lanfrey, Histoire de Napoléon I. IV p. 179 ff.

4) Es handelt sich um den Aufstand von Aranjuez am 19. März 1808,

französischem Antriebe und für die Napoleonischen Pläne insurgire oder dagegen. Mir ist es deutlich, dass das Volk gegen die Franzosen aufgestanden ist, dass aber diesen Aufstand kein anderer, als der grosse Betrüger, veranlasst hat. Er wird ihn wie Salpeter und Kohlenstaub zu seinem Pulver schon zu benützen wissen.

Von Schweden erfahren wir nichts. Man erzählt, die Post habe eine Anzahl aus Hamburg gekommener Briefe vernichten lassen. Die Stettinische Schiffausrüstung geht nach einer gestern eingegangenen Nachricht noch immer vorwärts. Der Oberst v. Massenbach[1]) schikkte dem Minister vor einigen Tagen einen politischen Aufsatz (nach dessen Inhalt der Kronprinz von Preussen in Paris erzogen werden und Petersburg eine französische Besatzung von 20/$_m$ Mann einnehmen muss) mit einem Briefe, worin er Schweden gerettet und mit Russland wieder ausgesöhnt erblikkt. Die Rettung nehme ich auch an, doch aus anderen Gründen, als Herr v. Massenbach.

Eben bringt mir Professor Fichte ein Buch Ihres Freundes Wagner[2]) mit seinem Gesichte, betitelt: Reisen aus der Fremde in die Heimat. ich hätte es Ihnen mitgeschikkt, wenn es hier zu haben wäre; aber dies Exemplar ist bestimmt, um den Minister v. Stein für den Kunstplan zu gewinnen, den sie aus wissenden[3]) Mustern kennen. Noch habe ich nichts gelesen, und Sie erhalten sobald als möglich ein Exemplar.

Die Zeit drängt. Empfehlen Sie mich an sich selbst und an Frau v. Bl . . . .,[3]) der ich in wenigen Tagen selbst schreibe, und

---

durch den der König Karl IV. veranlasst wurde, zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand VII. der Krone zu entsagen.

1) Christian von Massenbach, geboren zu Schmalkalden 1758, war General-Quartiermeister bei dem Fürsten Hohenlohe gewesen und wesentlich mitschuldig an der Capitulation von Prenzlau. Nach dem Tilsiter Frieden suchte er seine Haltung durch eine Anzahl auch im Druck erschienener Denkschriften zu rechtfertigen. 1817 wurde er wegen eines angeblich durch die Veröffentlichung seiner Memoiren beabsichtigten Landesverraths zu langjähriger Festungshaft verurtheilt. 1826 begnadigt, starb er im folgenden Jahre auf seinem Gute Bialokoscz im Posenschen.

2) Johann Ernst Wagner, geboren am 2. Februar 1769 zu Rossdorf in der Rhön, Cabinetssecretär in Meiningen, gestorben daselbst am 25. December 1812. Der Brief, womit er Fichte den ersten Band seiner „Reisen aus der Fremde in die Heimath" übersandte, ist mit der sich daran anschliessenden interessanten Correspondenz abgedruckt bei I. H. Fichte, Johann Gottlieb Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel, 2. Aufl. II S. 454 ff.

3) Nicht sicher gelesen.

an Graf Moltke[1]) aufs herzlichste und bewahren Sie mir ein freundschaftliches Wohlwollen.

Stägemann.

---

## 23. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

Pillau, den 12. April 1808.

Ich habe Ihnen neulich schon gemeldet, mein bester Freund! dass die Sachen bald für mich eine ungünstige Wendung nehmen würden und seitdem wissen Sie schon durch Schw.,[2]) wenigstens im Allgemeinen, welch' ein klägliches Ende meine Gesandtschaft genommen. Die heutige Aufschrift meines Briefes dient nun fürs erste zur Beruhigung Ihres Hofes. Da es mir aber nicht wenig daran gelegen ist, dass gerade Sie diese Angelegenheit nicht nach einer einseitigen und durchaus parteiischen Darstellung beurteilen, so werden Sie mir erlauben, Ihnen auch meinen Gesichtspunkt anzugeben, damit Sie wenigstens eher im Stande sein mögen, ein vorurtheilfreies Urtheil zu fällen. Ich beklage mich keinesweges über den Entschluss Ihres Hofes, mit Schweden zu brechen. Freiwillig oder nicht, er wurde durch die Umstände nothwendig, die Folgen davon mochten sein, welche sie wolten. Aber ich glaube, dass die Aufhebung der Verhältnisse mit Schweden vereinbar gewesen wäre mit einer weniger rücksichtlosen Uebereilung. Schon vor 8 Wochen machte mir Graf G.[3]) die ersten Eröffnungen über die bevorstehende Sperrung der Häfen — aber unter den heiligsten Versicherungen von der unverlezlichen Anhänglichkeit Ihres Königes an den meinigen, auf dessen Befehl und in dessen Namen er mich ersuchte, Se. Schwedische Majestät zu bitten, die Preussischen Schiffe nicht anzuhalten etc., dass alles uns gehörige Eigenthum heilig sein solte u. s. w. Ich richtete dies mit einem Eifer und einer Gutmütigkeit aus, wie man sie nur von einem gebornen Preussen wünschen konnte. Die Russische Erklärung erschien, und nun bekam ich eine Note, welche mir die Unterbrechung aller Handelsverhältnisse ankündigte, ohne der Gesandtschaften nur zu erwähnen.[4]) Ich erklärte hiebei von neuem, was ich dem Grafen gleich anfangs bestimmt versichert und öfters

---

1) Oberjägermeister Friedrich Detlef Graf von Moltke.

2) Schwinck.

3) Graf v. d. Goltz, preussischer Minister des Auswärtigen.

4) Siehe unten Nr. 30 ff.

wiederhohlt hatte, dass ich meinen Posten durchaus nicht verlassen könnte, bis ich Befehle meines Hofes erhielte, die ich sogleich erbitten würde. Dass ich mich in einem ganz anderen Fall befände, als Garlike,[1]) der als ein blosser Reisender angesehen werden konnte. Ich bat solchesdem Könige vorzustellen etc. Dies geschahe, und des Grafen Antwort war, „Se. Majestät sähen das recht gut ein.“ Bei allen diesen Unterhandlungen herrschte von beiden Seiten das grösste und vollkommenste Vertrauen. Man versicherte mir, freilich mündlich, man habe Tarrach[2]) nicht einmal zurückberufen wollen, sondern ihm bloss einen Urlaub ertheilt; das Benehmen gegen unsern Hof würde so sein, dass der König ganz gewiss damit zufrieden sein solte. — Ich beantwortete die obige Note als Schwedischer Gesandter: „Wie ich mir nicht erlauben könne, den Entschluss meines Herrn im voraus zu beurtheilen, dass ich aber wahrscheinlich finde, dass er unter so bewandten Umständen schwerlich einen Gesandten länger am hiesigen Hofe unterhalten würde; dass ich wenigstens über das jezige Verhältnis zwischen beiden Ländern in keine Amts-Unterhandlung treten könne, bis ich neue Verhaltungsbefehle erhielte.“ Zugleich aber gab ich dem Graf G. durch einen vertraulichen Brief Gelegenheit, sich über alles freundschaftlich zu verständigen, was bei dieser Gelegenheit beiden Höfen vortheilhaft und angenehm sein möchte. Hierauf vermied er zwar schriftlich zu antworten, aber mündlich wiederholte er, ich kann wohl sagen mit der unverkennbarsten Rührung, alle im Namen seines Herrn ertheilten Versicherungen, und bat mich dringend solche bei dem Könige geltend zu machen. Ich that dieses mit aller möglichen Gutmütigkeit und suchte Preussens Sache mit allen mir ersinnlichen Gründen zu verfechten, vorzüglich die Schonung seines Handels und die freie Rückkehr seiner in unseren Häfen befindlichen Schiffe. — Von meiner Nicht mehr Anerkennung als Gesandter war die Rede nicht und ich berührte jedesmal die Unmöglichkeit, meinen Posten freiwillig zu verlassen. — Mein Schif ging ab und man war äusserst mit mir zufrieden. Den Tag darauf erschien in den Zeitungen eine Erklärung gegen uns,[3]) die mir sehr missfiel, weil

1) Siehe unten zu Nr. 45.

2) Preussischer Gesandter in Schweden.

3) Datirt vom 6. März, abgedruckt in der Hartungschen Zeitung vom 10. März 1808. Danach wird bei schwerer Strafe alle Communication und aller Verkehr mit Schweden untersagt, schwedische Schiffe und Waaren

dort in Widerspruch mit allem, was man mir versichert hatte, von Aufhebung **aller** Verhältnisse und zwar in sehr schonungslosen Ausdrücken die Rede war. Diese Erklärung wurde mir nicht einmal mitgetheilt; ich brauchte also öffentlich gar keine Kenntniss davon zu nehmen. Persönlich aber beschwerte ich mich darüber gegen Graf G., der mir nur durch Bejammern Ihrer bedrängten Lage darauf antwortete. Ich zog mich nun immer mehr zurück in Erwartung meiner Zurückberufung, und vermied den Hof überall, bloss weil ich denselben auch nicht unschuldiger Weise in die mindeste Verlegenheit setzen wollte. Darüber erhielt ich wieder grosse Lobeserhebungen. Alles ging gut und wohl bis der französische Konsul[1]) ankam. Nun fingen aber Einflüsterungen aller Art an, wiewohl sehr von weitem, „dass ich sehr weise thun würde, K. zu verlassen"; ich liess das gut sein, zumal Graf G. dabei gar nicht erschien. Endlich insinuirte Nagler dem Schwink, dieser dem Koch und dieser mir —, „dass der französische Konsul verlangt hätte, sein Schwedischer Amtsbruder solte Königsberg in 24. Stunden, ich aber — um doch auf den Rang Rücksicht zu nehmen — in 48. Stunden verlassen. Was mich beträfe würde der König es jedoch bestimmt nicht zugeben."[2])

Hievon hielt ich mich auch fest überzeugt; da ich es aber unpassend fand, mir dergleichen Drohungen in absteigender Linie zuflüstern zu lassen, so schrieb ich sogleich an Graf G., um mein Befremden hierüber zu erkennen zu geben, zugleich wegen Kochs zu erklären dass er sein Konsulat schon niedergelegt hätte, und endlich — da ich sonst schon in Erfahrung gebracht hatte, wie wenig auf mündliche Verhandlungen Rücksicht genommen worden, — um zu meiner Rechtfertigung schriftlich zu wiederhohlen, dass ich als Gesandter meinen Posten niemals auf irgend eine Art von Insinuazion verlassen würde.[3]) Denselben Abend wurde ich zu Schw. heruntergebeten, wo N.[4]) nun mit einer Art von Feierlichkeit in Gegenwart Ihres Schwagers und Kochs mir erklärte: „dass der französische Konsul bei Graf G. schriftlich um meine Entfernung innerhalb 48. Stunden eingekommen wäre. Dass der

---

werden in Preussen nicht mehr zugelassen und ebensowenig neutrale Schiffe, welche aus Schweden kommen.

1) Louis de Clérembault.

2) Vgl. unten Nr. 34.

3) Vgl. unten Nr. 38.

4) Nagler.

König, so wohl wie der Graf G. dagegen gewesen, aber überstimmt worden wären; dass also Se. Majestät jezt wünschten, dass ich mich, **wie von selbst** nach Pillau begeben möchte; Garlike wäre auch so weggereist und der Baron Stedingk jezt ebenfalls von Petersburg." — Ich brauche Ihnen wohl kaum anzudeuten, wie unregelmässig und anstössig mir diese ganze Verfahrungsart erscheinen musste. Da ich unwidersprechlich noch, wenigstens der Form nach, Gesandter war, so hatte Graf G. die Verpflichtung auf sich, mir selbst eine solche Eröfnung im Namen seines Hofes zu machen. War ich es sogar in seinen Augen nicht mehr, so verhinderte ihn doch nichts, mit mir eben so gut im Vertrauen zu sprechen, wie mit Garlike. Es war höchst unpassend, mir etwas von der Wichtigkeit auf eine Weise insinuiren zu lassen, die mich allein dem gerechten Unwillen meines Königes blosstellte, ohne dass ich mich durch irgend etwas wegen einer Pflichtverlezung hätte rechtfertigen können, die dieser Fürst nicht so leicht, wie manche Andere zu verzeihen pflegt. Ging ich unbesonnen genug von K. weg, und erhielt darauf mit dem ankommenden Schif, Befehle und Aufträge, die vielleicht unmittelbar und mündlich an Ihren König ausgerichtet werden solten, so hätte Ihr Kabinett, und mit Recht, geantwortet: „Seitdem ich einmal von selbst den Hof verlassen hätte, könnte ich nicht mehr zurückkehren u. s. w." — und die ganze Verantwortlichkeit für diesen unregelmässigen Schritt fiel auf mich zurück. Ich war auf alle Fälle meiner bevorstehenden Ungnade gewiss. — Höchst unüberlegt war es zugleich von N., mir eine solche Insinuazion vor Zeugen zu machen. K.[1]) wenigstens kannte er durchaus nicht, konnte auch nicht wissen, bis zu welchem Grade ich mich auf diesen Landsmann verlassen könnte. Gesezt nun ich hätte nachgegeben und dieser dabei gefunden, dass ich meine Gefälligkeit gegen den Preussischen Hof doch etwas zu weit triebe, indem ich dieser nicht bloss meine eigene Wohlfart zu Hause, sondern selbst die Würde meines Herrn aufopferte — wie nachtheilig konnte mir einst diese gesellige Insinuazion werden? — Sie begreifen also leicht, wie ich vermute, dass ich diese ganze Zumutung ganz freimütig, und nicht ohne einige üble Laune zurückwies. — „Ich würde die Residenz des Königs sogleich verlassen, wenn Graf G. mir den Willen seines Herrn schriftlich mittheilte. Dies sei aber zu meiner Rechtfertigung unumgänglich nothwendig.

1) Koch.

Mit dem Garlike habe ich in dieser Rücksicht nichts gemein. Er sei ein blosser Reisender gewesen, und hätte dessen ungeachtet, auf eine sehr bestimmte Erklärung gedrungen, dass der König seine Entfernung wünsche, und habe sogar den deshalb erhaltenen Brief des Graf G. ein par mal umschreiben lassen. Das Beispiel des Herrn v. Stedingk gehöre gar nicht hieher. Er verliesse pflichtmässig einen feindlichen Hof, nachdem er über 5 Wochen nach Ausbruch der Feindseligkeiten Leider! vergebens seine Pässe gefordert hätte. Bisher hätte aber Preussen seine Erklärung gegen Schweden durchaus nicht als kriegerisch ansehen wollen. Ich könne auch nicht bergen, dass ich Ihren König durch diesen Schritt, nach allem was ich bisher treuherzig genug über die Absichten und Gesinnungen dieses Hofes einberichtet hätte, von Seiten des Meinigen sehr gerecht scheinenden Vorwürfen blossgestellt fände. Vielleicht wären Ihre Schiffe schon gerettet und Ihr Gesandter wenigstens gegen jedes Vergeltungsrecht gesichert, während der Schwedische hier, nachdem alles dies erst in Ordnung gebracht worden, auf eine beschimpfende Weise fortgejagt würde etc.

Die Folge von allem diesem war ein Amtsschreiben des Graf G. an mich vom 8ten dieses, worin mir befohlen wurde, innerhalb 48 Stunden Königsberg zu verlassen.[1]) Dieser Brief ist merkwürdig schlecht abgefasst, und müsste schon wegen des erbärmlichen französischen Styls nicht in Paris mitgetheilt werden. Dass ich nun keine Schwierigkeiten machte, die schöne Augusta[2]) zu verlassen, versteht sich von selbst. Meine öffentliche Antwort war sehr kurz; in einem Privatschreiben an den Graf G.[3]) wiederlegte ich das seinige, wie mich deucht, vollkommen, rechtfertigte aber zulezt mein Benehmen — welches man nun allgemein anfing zu tadeln: „Aus blossen Eigensinn hätte ich den Preussischen Hof in die Verlegenheit gesezt, sich gegen Schweden in Kriegsverhältniss zu setzen — ich sei undankbar gegen einen König, der mich persönlich mit Güte überhäuft hätte — gekränkte Eitelkeit, und was des Geklatsches mehr sein mochte. Alle diese Vorwürfe verwunderten mich noch mehr, als sie mich ärgerten, denn ich möchte den fremden Gesandten kennen, der so treu und aufrichtig für Preussen gesprochen und gearbeitet hätte wie ich. Aber das Untere der Karten kenne ich sehr wohl. Man glaubt nämlich in vier

1) Siehe unten Nr. 44.
2) Vgl. S. 37 Note 1.
3) Unten Nr. 45.

Wochen dürfte von einem König von Schweden nicht mehr die Rede sein. Ich kenne die Leider! nicht ganz unbedeutenden Personen, die dies laut genug sagen. „Also braucht man gegen ihn keine Schonung mehr zu beobachten, wenn man dadurch die Gunst eines französischen Konsuls erkaufen kann."[1]) Mögen Sie meinetwegen alle so denken, mag es im schrecklichsten Fall wahr sein — so sollte man doch dem Gesandten dieses Fürsten erlauben — **nicht** in diesem Sinne und nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Grossmütiger dachte übrigens mein König in dem Augenblick, wo der Ihrige sich am Rande des Verderbens befand. — Aber Ihren König klag' ich keineswegs an. Ich glaube auch überzeugt zu sein, dass er mich hiebei nicht unbillig beurtheilt. Auch habe ich Ihm den Abend vor meiner Abreise einen Brief geschrieben, worin bloss der Mensch zum Menschen spricht, und ich schmeichle mir, dass Se. Majestät damit zufrieden sein wird.[2]) Aber verdriessen muss es einen nothwendig, wenn Männer, welche Amtspflichten und Theetisch-Gefälligkeiten doch zu unterscheiden wissen solten, mich so schief und ungerecht beurtheilen, nachdem ich doch nicht erst seit gestern bewiesen habe, ob man sich auf meinen Charakter verlassen könne, und vielleicht auch auf das Zartgefühl, womit ich in so manchen schwierigen Fällen meine doppelte Anhänglichkeit an meinen und Ihren Hof zu vereinigen gewusst habe. — Übrigens wird man mir schon noch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn der erste panische Schrecken über die Konsulardrohungen geschwächt sind. Auch bin ich in vollem Frieden mit Allen von Ihnen geschieden. — Ich ersuche Sie ausdrücklich, diesen Brief dem Baron Stein mitzutheilen. Nicht dem Preussischen Staatsminister, sondern dem Mann von Geist und freiem Urtheil, denn es ist mir alles daran gelegen, ihm in keinem ungünstigen Licht zu erscheinen. — Hernach vertilgen Sie ihn aber lieber, und erwähnen Sie nichts weiter davon. Ich hasse so sehr alle Lumpereien der Art und das Leben ist zu kurz, um sich mit sonst guten Menschen zu verkrickeln, wenn sie auch einmal gegen uns Unrecht haben.

Br.

1) Vgl. unten Nr. 53 am Ende.

2) Dieser Brief ist mir nicht zugänglich gewesen.

## 24. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

Pillau, den 22. April 1808.

Ihren Brief vom 2. und 3. dieses, mein bester Freund! erhielt ich zwar spät, denn erst vorgestern, aber in einem sehr angenehmen Augenblick. Da ich es nicht länger in dieser schrecklichen Einöde aushielt, hatte ich mir in Medenau ein „Stelldichein“ mit meinen Herrschaften aus Königsberg gegeben, und dort haben wir 1½ Tage selig und vergnügt verbracht. Das vorzüglichste, was mir Koch dahin mitbrachte war Ihr Brief, und ich danke Ihnen aufs herzlichste für diesen erneuerten Beweis Ihrer Freundschaft. Denn als einen solchen sehe ich es schon an, dass Sie mir bei Ihren dort gewiss überhäuften Geschäften noch 4 Seiten schreiben. Unterdessen werden Sie nun von mir wenigstens 16 dergleichen erhalten haben, wodurch Sie meine Lage und die zwischen Schweden und Preussen zerrissenen Verhältnisse näher kennen gelernt haben. Schwerlich ist ein Gesandter schmeichelhafter empfangen und unfreundlicher entfernt worden, als ich diesmal, ohne dass meinem König, oder seinem hiesigen Stellvertreter, auch nur der Schatten eines Vorwurfs gemacht werden könnte. Kaum hatte ich Königsberg verlassen, als auf zwei Lumpenschiffe, die einzigen, von den unsrigen, die in Preussischen Häfen sich befinden, Beschlag gelegt wurde.[1]) Der Schade ist gering, aber als Beweis des bösen, oder schwachen Willens, thut mir die Sache wehe. Die Ihrigen sind nun bei uns höchst wahrscheinlich nicht zu retten, und doch werden dadurch nur einzelne Preussen unglücklich. Ich bin wahrlich nicht empfindlich — Sie müssen mich in dieser Hinsicht zu gut kennen, aber mein König hat alles Recht es zu werden, denn, auf gut Deutsch, man hat gesucht seine edlen Empfindungen zu bestechen, um ihn hernach ohne Gefahr kränken und beleidigen zu können. Sie haben keinen Begriff von den Schmeicheleien, die ihm zu Anfang Februar gemacht wurden, um ihn zu bewegen, auf den möglichen Fall eines scheinbaren Bruches, die Preussischen Schiffe nicht anzuhalten u. s. w. Wenn ich hiebei angeführt wurde, so geschah solches nur durch meine Anhänglichkeit an Ihren Hof und an Ihr Land — denn recht klar

---

1) Vgl. unten Nr. 37 und 43. Nach einem Berichte der See-Rhederei-Gesellschaft zu Königsberg vom 13. April waren diese beiden Schiffe kaum 1000 Thaler werth. Die Gesellschaft habe dagegen an 20 Schiffe auf der Ostsee, die sich vielleicht in schwedischen Häfen befänden. Die Königsberger Schiffe allein seien an 200 000 Thlr. werth.

sah ich damals schon voraus, dass sich die Bossheit oft, die Schwäche aber nie berechnen liesse. Ich schäze den eigenthümlichen Charakter Ihres Königes, aber ich weiss auch, dass von diesem bei all seinem Handeln niemals die Rede ist. — Auch ich will, dass Sie nachgeben sollen, aber nicht mit Verworfenheit, und diese scheint — wenigstens seit Herrn v. Steins Abwesenheit — recht eigentlich an der Tagesordnung. So eine Blutwurst wie K—z[1]) hat ja im Staatsrath ordentlich eine Stimme, und sagte neulich zu Jemandem, der ihm vorstellte: man müsse doch einiges Gefühl von Würde und Selbstschäzung zeigen — „Glauben Sie mir, das sind lauter **ästhetische** Ideen!" — und der Kerl sagte eigentlich etwas viel Klügeres, als er meinte.

Uebrigens ist denn bei Ihren Hochmögenden die Ueberzeugung von dem Untergang meines Königes so fest, dass **dadurch** in den Augen der Nichtswürdigkeit **alles** gegen ihn entschuldigt wird. Dies ist allerdings keine ästhetische Empfindung; es kommt also alles darauf an, ob es eine weise Berechnung ist. Ich selbst befinde mich diesmal mit meinen Gefühlen und Grundsäzen sehr im Gedränge. Den erstern würde ich folgen, wenn Preussen noch seinen ehemaligen Wohlstand besässe, um Oel in das Feuer der Rache zu giessen. Jezt, da Preussen offenbar etwas noch unglücklicheres ist als eine französische Provinz, schreiben mir meine Grundsäze vor, persönlich so viel ich kann dahin zu arbeiten, dass sein Untergang nicht befördert werde. — Sehr möglich ist es indessen, dass wir früher noch vernichtet werden, als Sie, wenn auch der entscheidende Schlag in diesem Augenblick aufgehalten worden ist. „Der Mensch lebt nicht von — Kaffe allein" — und ich fürchte, dass der Verlust von Finnland und die Unmöglichkeit, von Russland Getreide zu bekommen, uns bald einen drückenden Mangel an dem Nothwendigsten herbeiführen wird. Alsdann können wir einen Einfall des Lichtenberg auf uns anwenden: „Wenn die Menschen plözlich tugendhaft würden, so müssten viele Tausende verhungern" — denn gewiss wird es unserm König eher an Brod, als an Tugend fehlen. Wäre diesem Fürsten an der leztern nichts gelegen, und befände er sich — auf der Tiefe seines Jahrhunderts, so wolte ich wohl einen klügeren Plan seiner Rettung entwerfen, als der Massenbachsche[2]) sein mag, und seine Versöhnung

1) General von Köckritz, der einflussreiche Generaladjutant des Königs, gestorben 1821.

2) Siehe oben S. 41.

mit dem Erzfeind auf Kosten des empfindsamen Kaiserlings und des kollerigen Dänenköniges möchte wohl nicht sonderlich schwer werden. — Die Nordischen Nachrichten, die Ihr Brief enthält sind etwas alt; indessen wissen wir auch nicht viel mehr gewisses. Eine Verschwörung zu Gunsten des Herzogs von Südermanland scheint mir durchaus eine französische Fabel. Dieser durchaus kraftlose Fürst würde nicht toll genug sein, um in seinem späten Alter etwas zu unternehmen, das er doch niemals auszuführen vermöchte. Auch hat er in Schweden gar keinen Anhang. Dass Alopeus seinem Kaiser treu genug dient, um heimlich auf Meuterei und Verrath gearbeitet zu haben — ist mir sehr wahrscheinlich. Dafür müsste er so gut wie Buxhöfden den Bonapartischen Orden bekommen. — Beiläufig: Sie schreiben mir ja nichts von der „feierlichen Protestazion des **Daru** in Berlin! gegen die Verhaftung des Alopeus in Stockholm!" — die Nagler auch bei seinem Einflüsterungsgeschäft benuzt hat, um mir zu verstehen zu geben, dass ich Gott danken könnte, wenn gegen mich nicht das Vergeltungsrecht in Pillau ausgeübt würde. Ich halte diese Protestazion für eine Fabel, aber die Nuzanwendung ist so übel nicht, und ich bin weit entfernt, die Erfüllung einer solchen Weissagung als unmöglich anzusehen. Um so mehr sehne ich mich nach einem Erlösungsschif, und kann mir das Ausbleiben desselben, nur durch den Untergang desjenigen erklären, welches ich vor bald 5 Wochen von hier aus abfertigte. — Sagen Sie doch Wolfen recht viel Freundliches von mir. — Ausnehmend würden Sie mich durch das Wagnersche Buch[1]) verbinden. Sie wissen, wie spät alles hieher kommt — ja selbst nach Königsberg.

Unveränderlich

Ihr

Br.

---

## 25. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

Pillau, den 28. April 1808.

Sie scheinen immer noch mehr Mut für mein Vaterland zu haben, mein edler Freund! als ich selbst, wie mir Spalding noch neulich schrieb; aber vielleicht kenne ich aus alter Erfahrung zu genau all den unseligen Gährungsstoff, der in unserm Innern die

1) Siehe oben S. 41.

Lebenssäfte vergiften möchte, ehe uns noch von Aussen die empfindlichsten Wunden beigebracht werden. Der Herzog von Südermanland, den man in Paris und Petersburg schon eine glänzende Rolle des Empörers spielen lässt, ist ein blosser Popanz. Ein alter, schon früh abgeschwächter Wollüstling, ohne Geisteskraft, selbst ohne Ehrgeiz, und der überdies durch eine vierjährige Regentschaft[1]) seine völlige Unfähigkeit zum Herrschen bewährt hat, ja der selbst während jener ganzen Zeit, wo er alle Mittel dazu in Händen hatte, nicht einmal verstand sich eine Partei zu machen. Auch liebt er viel zu träge die Ruhe, um in einem solchen Sturm nach dem Ruder zu greifen. — Aber Verbrechen irgend einer Russisch-erkauften Rotte befürchte ich, Ermordung des Königes, ohne allen Plan, was weiter geschehen soll, und dadurch eine so plözliche Auflösung alles bisher bestehenden, dass selbst ein solcher Lump, wie **unser** Hauptfeind, ein nur gar zu leichtes Spiel bekommen wird.

Was sagen Sie denn jezt zu der verruchten Erklärung des empfindsamen Kaisers, wodurch Finnland seinem weiten Sklavenreich einverleibt wird?[2]) Unser schönes, freies Finnland, dessen Bewohner bisher so stolz waren, dass sie ihre abgerissene Brüder nicht mehr als solche ansehen mochten. Und das sagt und schwazt alles der nemliche — mir fehlt im ganzen Adelung das rechte Wort für einen solchen Menschen — wenn das noch menschlich ist — der unserm Botschafter, kurz vorher mit jener lächelnden Tugend-Andächtelei, die wir und Sie nun endlich zu würdigen verstehen solten, zurief: „Ah! Vous craignez une révolution en Suède? Sachez, que si Votre Roi s'y trouvait exposé, je serais le premier à voler à son secours, pour le défendre de toutes mes forces. Je prends Dieu à temoin, que je ne veux pas un village de lui etc." — Nein! Bonaparte ist doch ein ehrlicher Schurke, der Niemanden betrügt, und der sich giebt für das, was er ist. Ihre Königin sagte einmal sehr glücklich: „Il a au moins toute l'ingénuité du crime." Ihre Ode[3]) bleibt dessen ungeachtet nicht weniger

1) In den Jahren 1792—96, nach der Ermordung seines Bruders Gustav III., während der Minderjährigkeit seines Neffen Gustav IV. Adolf.

2) Vom 28. März 1808. Vgl. Schybergson, Geschichte von Finnland S. 491. Brinkman lernte die Declaration wohl aus der Hartungschen Zeitung kennen, in der sie abgedruckt ist. Darin war u. A. die nach dem Einfall der Russen erfolgte Verhaftung von Alopäus als Ursache des Kriegs bezeichnet worden.

3) Vgl. oben S. 8 und 28.

schön. Sie errichteten das herrliche Standbild, ehe das Urbild die Franzosen bekam, und durch Liederlichkeit aller Art entstellt und verkrüppelt ward. In der Geschichte wird nun wohl **dieser** Alexander! seinen angemessenen Platz bekommen. Darüber bin ich beruhigt — gewiss noch tief unter „Alexander dem Kupferschmied", obgleich dieser dem heiligen Paulus viel Böses gethan hatte.[1])

Noch immer schmachte ich in diesem verfluchten Nest mit schmerzlicher Sehnsucht nach einem Schiff der Erlösung. Ich muss, leider, befürchten, dass mein vor 6 Wochen abgefertigtes untergegangen ist, welches mich in eine schreckliche Verlegenheit sezt. Diese Verzögerung wäre mir sonst unerklärbar. Ich hatte meinem König so dringend und flehentlich geschrieben, nur französisch und in ungebundener Rede:

„Non me laetorum comitem, rebusque secundis
accipis: in curas venio, partemque laborum.
Da mihi castra sequi!" —[2])

Ich bin in Verzweiflung darüber, wenn ich dem Schifbruch meines Vaterlandes, müssig und unthätig aus dem Hafen — in Pillau zusehen sollte.

Ich muss noch etwas antworten über eine die L. und die W.[3]) betreffende Stelle Ihres lezten Briefes. Ich begehre nicht, dass Sie die erstere besuchen, aber nur sollen Sie eine sehr eigenthümliche Person von überlegenem Geist nicht nach dem Stadtgeträtsche beurtheilen. Ruchlos ist sie wahrlich nicht in dem Sinn, den die tugendhafte Allerbärmlichkeit mit diesem Worte verbindet. Ich kenne sie sehr genau; ich verdanke ihrem Umgange vieles, und schäze sie in vielen Rücksichten. Was ich missbillige, kann ich meist immer entschuldigen, oft rechtfertigen.

---

1) Vgl. I. Timotheus 1, 20. II. Timotheus 4, 14. Vielleicht kannte Brinkman die Anekdote von dem litthauischen Dichter und Pfarrer Donalitius. Als dieser während der russischen Occupation im siebenjährigen Kriege gezwungen wurde, den Tag des h. Alexander Newski kirchlich zu begehen, erklärte er der Gemeinde, da weder er noch sie etwas von Alexander Newski wüssten, wolle er über II. Timotheus 4, 14 predigen. Dort heisst es in der lutherischen Uebersetzung: „Alexander der Schmied hat mir viel Böses erwiesen, der Herr bezahle ihn nach seinen Werken." Vgl. Passarge, Aus baltischen Landen (Glogau 1878) S. 325.

2) Lucanus, Pharsalia II, 346 ff.

3) Levin und Wiesel. Vgl. oben S. 39.

Das Meiste sieht schlimmer aus, wie es ist, und das kommt z. Th. daher, dass sie eine Jüdin ist — und dass die meisten Christen, unser Minister vor allem, sich doch kein Gewissen machen würden, diese Nachkömmlinge des alten Bundesvolkes zu verbrennen. Daher ein nothwendiger Kriegszustand zwischen ihnen und uns. Dies sei nur mein Glaubensbekenntniss, ohne dass ich Sie bekehren möchte.

Die W. gebe ich Preis. Sie ist schon lange nicht mehr zu retten gewesen, wenn von reiner Weiblichkeit die Rede ist. Ihr genügen unheilige Myrten; aber der höchst eigenthümlichen und wahrlich nicht geistlosen Liebeskünstlerin kann der dichterische Männerleichtsinn ein Kränzchen nicht versagen. So viel wie die Cynthia und Lesbia und Korinna etc. ist sie immer noch werth. Was man Ihnen von einem Hochverrath gegen den Prinzen vorgefabelt hat, ist alberne Verläumdung. Irgend einer solchen prosaischen Niederträchtigkeit ist sie völlig unfähig.

Empfehlen Sie mich dem Minister auf das ehrfurchtsvollste und herzlichste. Ich brauche ja wohl kaum Sie zu bitten, meine Briefe zu vertilgen. Sie eignen sich wahrlich nicht zu Beilagen Ihrer Unterhandlungen mit Daru.

Ihr

Br.

Haben Sie die Güte die Innlage an Sp.[1]) gewissenhaft zu besorgen. Es ist mir sehr wichtig, und mein Freund Fr.[2]) ist nicht in B.

---

## 26. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

Pillau, den 8. Mai 1808.

Diesmal nur wenige Worte, mein edler Freund, um Ihnen die Beilage an den Minister zu empfehlen. Sie haben überhaupt von hier aus schon so weitläuftige Berichte von mir erhalten, dass Sie sich vielleicht bald, eben so sehr wie ich, nach meiner Erlösung von Pillau sehnen werden. Denn hernach sind Sie, wenigstens fürs erste, vor meinen schriftlichen Verfolgungen sicher. Ich höre seit einigen Tagen, dass Frau v. Stägemann es nicht länger in der vorläufigen Hauptstadt des Preussischen Staates aushält, sondern eine Reise zu Ihnen vor hat. Jetzt lass' ich mir das eher gefallen, aber Ihnen, müsste es, dächte ich, nicht sonderlich behagen, wenn

---

1) Spalding.

2) Auf dem Brief ist mit Bleifeder geschrieben: Fränckel. Vgl. Nr. 27.

Sie nicht entschlossen sind, ganz an dem Ort Ihres jezigen Aufenthalts zu verbleiben.

Meine hiesige Lage ist seit 4 Wochen, leider, um nichts verbessert worden. Noch keine Anzeige von der Ankunft eines Erlösungsschiffes. Wie mismutig mich das bisweilen macht, können Sie sich leicht vorstellen. Vorzüglich in einem Augenblick, wo mein armes Vaterland das Hamletsche Selbstgespräch: „Sein oder Nicht sein!" einzulernen hat —

plus est quam vita salusque
quod perit: in totum mundi prosternimur aevum.[1])

Ich habe nun endlich die vollständige Gegenerklärung des Königes[2]) an Russland gelesen — und zwar zu meiner grössten Verwunderung in einer Holländischen Zeitung! Sie ist wahr und treffend; freilich an einigen Stellen so stark, dass die Scheide als weggeworfen angesehen werden muss. Aber stark durch die Sache, nicht durch Schimpfen. Der schöne Alexander steht so nackt und blos da, wie er aus Mutterleibe gekommen ist — wobei er vielleicht einigen Weibern nur um so leichter den Kopf verdrehen mag.

Ewig unverändert
Der Ihrige
Br.

---

## 27. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

Pillau, den 12. Mai 1808.

Gestern Abend ist eine Fregatte angekommen, die mich von hier nach Hause führen soll; es bleiben mir also nur noch wenige Stunden, um ruhig auf deutschem Boden zu athmen.

Unter den 1000. Briefen, welche dieses Schiff mitgebracht, befinden sich auch 3 nach Berlin, die mir vorzüglich empfohlen werden. Verzeihen Sie daher, mein edler Freund, dass ich solche Ihnen zusende, da mein treuer Fränckel in diesem Augenblick vermutlich noch in Leipzig ist.

Die für mich an den letztern bezahlten 300 ℛ︁ Courant werde ich hier an Schwinck und Koch berichtigen.

Uebrigens schreibe ich Ihnen wohl noch Einmal von hier aus.

Der Ihrige
Br.

---

1) Lucanus, Pharsalia VII, 639 f.

2) Abgedruckt bei Arndt, Schwedische Geschichten S. 526 ff.

## 28. K. G. v. Brinkman an Stägemann.

Pillau, den 19. Mai 1808.

Da ich einmal mich darauf eingelassen habe, Ihnen von meinen Schicksalen in Ostpreussen seit des Ministers Abreise Bericht abzustatten, liebster Freund! so muss ich schon noch des lezten Auftritts eines traurigen Possenspiels erwähnen, so erbärmlich mir auch dieses alles vorkömmt. Nachdem also Ihr Hof ohne die mindeste Veranlassung von unserer Seite, alle Gemeinschaft mit Schweden abgebrochen, unsere Schiffe vorher schon in Colberg angehalten und verdammt, die in Königsberg liegenden beschlagen, ob sie gleich vor der berühmten Erklärung vom 6. März auf Treu und Glauben angekommen waren, den Schwedischen Gesandten innerhalb 48 Stunden auf das schimpflichste von dem Hofe vertrieben, bei dem er noch beglaubigt war — liess sich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen, dass ein Fürst von so leicht gereiztem Ehrgefühl, wie unser König, doch einige Widervergeltungsmassregeln ergreifen würde. Dies geschah aber unserer Seits mit der grössten Mässigung. Der König erklärte kurz in einer gedruckten Bekanntmachung: „Dass die Preussische Regierung von der französischen zu diesem allen gezwungen sei, gegen die Ueberzeugung und das Interesse der erstern. Mir liess Se. Majestät schreiben, dass er die persönliche Gesinnung des Königs von den Massregeln seines unterjochten Kabinets zu unterscheiden wisse, dass er sich deshalb keineswegs rächen, sondern alle auf Treu und Glauben in seine Häfen eingelaufenen Schiffe freigeben würde, dass er aber alle nach jener berüchtigten Kriegserklärung gegen uns auslaufenden Preussischen Schiffe zum künftigen Schadenersaz seiner Unterthanen aufbringen lassen müsse. Dies alles wusste Herr v. Tarrach, der mit der an mich abgefertigten Fregatte hieher zurückkam. Allein da diese auf dem Weg hieher eine Preussische mit Hanf beladene Galeasse nahm und nach Carlscrona schickte, so fand man bei Ihnen das Völkerrecht auf eine so himmelschreiende Weise verlezt, dass mir Tages darauf durch den hier befehlenden General Yorke[1]) ein merkwürdiges Schreiben von Graf Goltz überreicht wurde,[2]) wodurch der vor 5 Wochen abgesezte und verjagte Gesandte, nun auf einmal wieder aufgefodert wurde, in jener Eigenschaft nicht bloss zu handeln, sondern sogar

1) Der spätere Feldmarschall Graf York von Wartenburg.

2) Vgl. dazu und zu dem Folgenden unten Nr. 51 ff.

im Namen seines Landesherrn Genugthuung zu versprechen, wobei gedroht wurde, dass er nicht eher abreisen dürfe, als bis jene Genugthuung — hier in Pillau! — versprochen sei.

Die Hauptbeschuldigungen waren:

1. Dass der König zur Abhohlung seiner Gesandtschaft ein bewafnetes Schif gesandt hätte.

2. Dass die Fregatte, die doch den Preussischen Gesandten am Bord gehabt, in Carlscrona keine Parlamentärflagge aufgesteckt, und also die Person obengenannten Ministers der Gefahr ausgesezt hätte, angegriffen zu werden.

3. Dass die Fregatte unerhörter Weise auf der Höhe von Danzig ein Preussisches Schif genommen.

Herr v. T. soll, wie man mir versichert, die Sturmglocke gezogen haben, und das gelang so gut, dass in ganz K. alle Menschen, Greise, Weiber und Kinder aller Art fest überzeugt waren, ein solches Verbrechen sei noch nie begangen, und meine Verhaftung sei nur eine sehr geringe Genugthuung für dasselbe.

Folgendes lässt sich mit wenig Worten erwiedern.

1. Ich hatte vom König mir ausdrücklich ein Kriegsschif ausgebeten, weil ich nicht Lust hatte, wie Garlike, mit meiner Person, und Papieren in die Hände der Dänen zu fallen. Dies wusste Ihr Kabinet, wie Jedermann, und hatte es sehr vernünftig gefunden. Dass der König eine Fregatte schickte geschah aus Achtung, nicht für den Herrn v. Br., aber für den Schwedischen Gesandten.

2. Herr v. Tarrach erhielt die Erlaubnis, als einzelner Reisender diese Gelegenheit zu benuzen, wie der Russische Legazionsrath Nicolai und mehrere. Als Preussischer Gesandter wurde er von dem Befehlhaber der Fregatte nicht anerkannt, und war ihm vor einer Seeschlacht bange, so zwang ihn nichts, diese Erlaubnis zu benuzen; er konnte unter einer Menge von Preussischen Schiffen wählen, denen der König damals schon freie Rückkehr erlaubt hatte.

3. In Carlscrona Parlamentärflagge aufzustecken, wäre nicht blos zweckwidrig sondern thörigt gewesen. Vor Russen und Dänen, wenn sie stark genug waren, es mit der Fregatte aufzunehmen, hätte es dieselbe nicht beschüzt, wohl aber sie verhindert ihrer Seits irgend eiu feindliches Fahrzeug aufzubringen, und das war gerade nicht, was sie wünschte.

4. Parlamentär-Flagge steckte sie auf, sobald sie auf der

hiesigen Rehde ankam, um den hiesigen Einwohnern die Furcht vor einer Hafensperre zu benehmen. Auch dies hatte sie nicht zu thun nöthig, sondern das Both, welches Tarrach ans Land sezte, und mich abhohlen solte, war einzig und allein das Parlamentärschif. Die Fregatte will mich auch auf der Rückreise durch nichts schüzen als durch ihre Kanonen.

5. Sie nahm auf der ganz feindlichen Höhe von Danzig, ein Schiff mit **Hanf,** welches eine, nach den leider noch geltenden Seerechten, so sehr Konterbande ist, dass wir berechtigt gewesen wären, diese Ladung aufzubringen, auch wenn Preussen neutral gewesen, aber nach von uns gesperrten Häfen, wie jezt Colberg, diesen Hanf verschift hätten.[1])

6. Dass Herr v. Tarrach zufällig Augenzeuge davon war, dass ein Preussisches Fahrzeug aufgebracht wurde, nachdem sein Hof uns zu diesen Maassregeln gezwungen hatte, mag ihm eine unangenehme Empfindung gemacht haben, aber schwerlich so unangenehm, wie die meinige war, als die Schwedischen Schiffe nicht bloss vor meinen Augen, sondern in Widerspruch mit allen vorhergehenden Unterhandlungen angehalten wurden, und vorzüglich als das Gesandtschaftsrecht, durch meine eigene Vertreibung von K. auf eine so schonungslose Weise verlezt wurde. Aber eine **empfindsame** Reise hatte der Befehlhaber der Fregatte dem Herrn v. T. nicht versprochen, und höchst wahrscheinlich auch nicht der Baron Ehrenheim[2]), der mir, in Übereinstimmung mit der Instrukzion des Befehlhabers, schreibt: — „Herr v. T. habe die Erlaubnis erhalten als **Reisender** mitzugehen.“

Das ganze Unglück für T. war also, dass er sich entschloss, mit der Fregatte zu reisen, was er nicht nöthig hatte. Denn nach den unfreundlichen Verhältnissen, die Preussen, gezwungen oder nicht, aber immer ohne die geringste Veranlassung unsrer Seits, herbeigeführt hat, konnte ohne Verlezung des Völker-See- und Landrechts eine ganze Flotte auf der Höhe von Pillau liegen, und aufbringen, was ihr vorkam; sie brauchte bloss ein **Booth** mit Parlamentärflagge hereinzuschicken, um mich abzuhohlen. —

Aber das eigentlich Spasshafte bei dieser Sache war, dass der **ehemalige** Schwedische Gesandte, dem Ihr Hof seit 6 Wochen angekündigt, er wolle ihn nicht mehr in dieser Eigenschaft anerkennen, und könne folglich nicht mit ihm unterhandeln, dem man

1) So!

2) Schwedischer Kanzlei-Präsident und Minister des Aeusseren.

selbst, gegen den Gebrauch, in dem Reisepass den Titel eines ehemaligen Gesandten verweigerte, um ihn recht sicher und gewiss in einen Privatmann zu verwandeln — dass dieser nun auf einmal so amtsmässig wie möglich und im Namen Ihres Königes dafür verantwortlich gemacht wird, dass ein schwedischer Offizier auf der offenen See einen Fehler begangen haben soll, und dass er mit Kriegsgefangenschaft bedroht wird, wenn er, le Philosophe de Pillau! nicht sogleich Genugthuung verschaft. — Konnten denn nicht selbst Weiber und Kinder einsehen, dass mich diese ganze Sache nichts anging, selbst wenn jener Offizier wirklich einen unerhörten Gewaltstreich verübt hätte! Mir kam jene Drohung in der That vor, als wenn Ihr König den Grafen Goltz mit der Absezung bedroht hätte, weil irgend einer Ihrer Generale eine unerhörte Dummheit gethan oder gesagt hätte.

Sie begreifen also leicht, dass ich mich auf keine Genugthuung einliess. Berechtigt noch so manche zu fodern, hatte ich keine sonderliche Lust eine zu geben. Da ich aber überzeugt war, dass Ihr König nicht der Urheber dieses sonderbaren Gedankens gewesen, so antwortete ich öffentlich, zwar wie es von einem Schwedischen Gesandten geschehen musste, aber gewiss ohne eine beleidigende Sprache. Ja um alles zu thun, was möglich wäre, versprach ich, mich zu verwenden, dass die Galeasse freigegeben würde, **wenn** eine Unregelmässigkeit vorgefallen wäre; ich sei überzeugt, dass das Benehmen des Befehlhabers gemissbilligt werden würde, **wenn** er seine Befehle übertreten, oder eine Pflicht verlezt hätte; und dass **alsdann** mein König dem Ihrigen keine Genugthuung versagen würde. — An Graf Goltz schrieb ich freilich einen Privatbrief, worin ich mir eine unverschnittene Freimütigkeit erlaubte. — Da indessen gewisse Gemütsstimmungen heute zu Tage nicht zu berechnen sind, war es mir gar nicht unwahrscheinlich, dass ich als Stellvertreter einer Hanfladung bis zum allgemeinen Frieden in Pillau verschmachten würde, als ich plözlich ein sehr versöhnliches Schreiben erhielt, worin man äusserte, durch mein obiges Versprechen vollkommen befriedigt zu sein. Wahrlich um ein par solche Wenn und alsdann von mir zu erhalten, war eine so kränkende und beleidigende Maassregel nicht nöthig. Ein freundlicher Privatbrief des Kabinetsministers hätte viel befriedigendere Erklärungen von mir bewirkt, und ohne alle Drohungen würde ich noch heute versprechen, dass der Befehlhaber unsrer Fregatte das Leben verlieren soll, **wenn** er auf der Reise ein Verbrechen be-

gangen hat, welches die Geseze mit dieser Strafe belegen. Dieser Offizier, dem ich hernach diesen ganzen Briefwechsel mittheilte, endigte seine Bemerkungen mit den Worten: „Ich meines Theils habe nicht darüber einen Vorwurf zu befürchten, dass ich die Hanfgaleasse aufbrachte, aber wohl, wie ich jezt finde, darüber, dass ich dem Herrn v. T. erlaubte ans Land zu gehen, ehe ich den Herrn v. Br. auf der Fregatte meines Königes in Sicherheit wusste."

Das hauptsächlichste Unglück bei dieser unnüzen Unterhandlung war, dass ich 2 herrliche Tage verlor, wo ich meine Sachen hätte einschiffen können, denn gleich nach dem Friedensschluss ist ein so heftiger Sturm entstanden, dass alle Gemeinschaft zwischen mir und der anderthalb Meilen weit liegenden Fregatte dadurch aufgehoben ist.

Verzeihen Sie, mein bester Freund! diese langweilige Darstellung einer unbehaglichen Krickelei. Es ist bloss wegen des Audiatur et altera pars! indem ich höre, dass noch immer ganz Ost-Preussen in Verwunderung darüber ist, dass man sich bisher in dem Charakter des Königs von Schweden so sehr geirrt hätte.

Empfangen Sie meinen lezten, herzlichen Abschied, meinen aufrichtigen Dank für Ihre Freundschaft und Ihr Zutrauen und die Versicherung, dass diesseits und jenseits der Ostsee, in Freiheit oder Kriegsgefangenschaft, meine Empfindungen für Sie ewig die nemlichen bleiben werden — ja dass auch keine persönlichen Verdriesslichkeiten meine Ansicht der öffentlichen Angelegenheit nur einen Augenblick verrücken noch verfälschen werden.

Der Ihrige

Br.

---

## 29. K. G. v. Brinkman an den Grafen von der Goltz.

Note.

Ayant reçu ce matin, par un courier extraordinaire, une déclaration officielle, que la cour de Pétersbourg vient de publier et de communiquer à tous les ministres étrangers, accrédités auprès d'elle „pour expliquer l'état actuel des rapports entre le Suède et la Russie", le soussigné, envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de Sa Majesté le Roi de Suède, croirait manquer essentiellement à son devoir, s'il ne s'empressait pas de fournir de son

côté au ministre de Sa Majesté prussienne quelques reuseignements qui pourront éclaircir davantage cet objet important.

Le soussigné a eu l'honneur de communiquer confidentiellement au ministère de Sa Majesté prussienne les dernières notes qui ont été échangées entre l'ambassadeur du Roi et le ministre du cabinet de l'Empereur de Russie. Celles de Mr. le Baron de Stedingk ayant prouvé jusqu' à l'évidence le désir du Roi de prévenir toute mésintelligence entre les deux cours, il serait superflu de revenir ici sur les raisons majeures, qui n'ont pas permis à Sa Majesté d'adopter un système entièrement opposé à Ses engagements les plus sacrés, comme aux intérêts de Ses peuples. Si le Roi a trouvé les anciens traités de 1780 et de 1800 en faveur de la neutralité armée, inapplicables aux circonstances actuelles, le ministère russe n'a jamais essayé de réfuter ou d'invalider les arguments de Sa Majesté. Il est notoire, que l'Empereur de Russie a trouvé de son intérêt d'abandonner en 1801 les principes établis par la convention de 1800, que le Roi ne s'est réconcilié alors avec l'Angleterre qu' à l'invitation et sous les auspices de Sa Majesté Impériale, et que les engagements directs contractés entre la Suède et la Grande Bretagne, à la suite de cette réconciliation, sont également fondés sur la garantie formelle de la Russie.

Aussi la déclaration de la cour de Pétersbourg ne saurait elle reprocher au Roi que „sa partialité en faveur du seul allié" qui lui est resté fidèle, lorsque S. M. a vu avec regret qu'Elle n'osait plus compter sur l'impartialité politique de S. M. I. à son égard.

Quant aux suppositions, pour le moins gratuites du cabinet de Pétersbourg — „comme si le Roi avait voulu couvrir pendant quelque temps de l'aspect d'une feinte neutralité des dispositions préjudiciables à la sureté de la Russie" — le soussigné croirait se rendre coupable envers son souverain, s'il se permettrait un seul mot de justification. Le caractère personnel du Roi est trop connu, pour ne être à l'abri de toute insinuation pareille, et le soussigné se flatte, que ceux même qui peuvent avoir un intérêt particulier à représenter la conduite de Sa Majesté sous un point de vue plus conforme à la politique du jour n'en sont pas moins sincèrement convaincus de la loyauté et de la franchise morale d'un monarque, qui n'a jamais hésité de sacrifier des avantages momentanés à la sévérité inviolable des principes éternels.

C'est au moins une justice que l'Empereur de Russie n'a pas

cessé de rendre au Roi, même dans le dernier entretien dont il a honoré l'ambassadeur de Sa Majesté peu de jours avant la publication de la déclaration contre la Suède.

Malheureusement cette pièce officielle a été précedée d'une aggression hostile contre les états du Roi. Les troupes russes sont entrées sur plusieurs colonnes dans la Finlande suédoise. L'Empereur doit avoir défendu à ses troupes de tirer, en s'avançant sur le territoire suédois, mais celles du Roi ayant fait leur devoir, il y a eu environ 50 hommes de tués ou blessés.

L'ambassadeur de Sa Majesté a eu le chagrin d'apprendre le commencement des hostilités par le bruit public, et lorsqu'il s'est trouvé dans la nécessité de quitter sans delai une cour ennemie, le ministre de S. M. Imperiale a cru encore pouvoir se permettre de refuser les passeports pour lui, sa famille et même pour le courier qui devait apporter au Roi la triste nouvelle de la guerre, ainsi que la déclaration susmentionée.

Le soussigné a l'honneur de transmettre ces faits historiques, sans y ajouter aucune observation particulière, et en priant Son Excellence Monsieur le Comte de Goltz de vouloir bien mettre la présente sous les yeux de Sa Majesté prussienne, le soussigné saisit avec empressement cette occasion pour réitérer à Son Excellence Monsieur le Comte de Goltz l'hommage de sa plus haute considération.

Königsberg le 4 mars 1808.

de Brinckman.

---

## 30. Graf v. d. Goltz an K. G. v. Brinkman.

Monsieur de Brinckmann, envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de S: M: le Roi de Suède, a été témoin à Memel et ici des mesures qui ont été prises et exécutées pour la clôture des ports et pour l'interruption du commerce entre les états prussiens et ceux de la Grande Bretagne. Elles étaient une suite immédiate des engagements que le Roi a contractés par le traité de paix de Tilsit et elles avaient pour premier but d'obvier à l'introduction et au débit des marchandises anglaises; mais elles ont amené bientôt après une interruption totale de tout rapport et de toute communication entre la Prusse et l'Angleterre. Dans ces entrefaites la Suède a continué ses relations avec cette dernière et le système qu'elle a adopté se trouvant ainsi en contradiction

ouverte avec les vues que poursuivent les autres puissances continentales, il était à prévoir que celles-ci n'y resteraient pas indifférentes. En effet plusieurs d'entr'elles ont successivement fermé leurs ports au pavillon suédois et la cour de Russie vient d'émaner en date du $\frac{10}{22}$ février une déclaration solennelle qui réclame péremptoirement contre les liaisons actuelles de S: M: suédoise avec la cour de Londres. Le Roi se trouvant engagé dans ces conjonctures à ne point séparer Ses intérêts de ceux de la France et de la Russie, ne saurait se dispenser d'assimiler Sa position envers la Suède, à celle qu'il a prise envers la Grande Bretagne, d'interdire en conséquence l'entrée de Ses ports à tout vaisseau suédois et à tout bâtiment venant des ports ou des côtes de la Suède et de défendre en même temps à Ses propres sujets tout rapport de commerce avec ce pays-là jusqu'à nouvel ordre. Cette détermination sera incessamment annoncée au public par une proclamation formelle et le soussigné ministre d'état, chef du département des affaires étrangères, est chargé d'en informer Monsieur de Brinckmann.

Il a l'honneur de lui réitérer les assurances de sa considération la plus distinguée.

Königsberg le 5 mars 1808.

A. Cte de Goltz.

---

### 31. Graf v. d. Goltz an K. G. v. Brinkman.

Monsieur,

J'ai l'honneur de vous envoyer ci-joint la note officielle dont je vous ai donné hier connaissance préalable.

Tout est arrangé, Monsieur, pour l'envoi de votre courier. Il aura la liberté de s'embarquer dans un de nos ports, et je suppose que vous choisirez celui de Pillau, comme le plus voisin. Le Roi vous laisse le maître d'arrêter un vaisseau prussien pour cette expédition, ce qui pourra se faire très facilement par l'entremise d'un de nos négociants de Koenigsberg. Vous êtes intéressé le premier à faire diligence. Aussitôt donc que vous serez prêt, et que vous m'en donnerez l'avertissement, je m'empresserai à vous procurer les certificats et passeports nécessaires.

Seulement je vous demanderai, Monsieur, la permission d'associer à votre courier un de nos chasseurs de campagne, que nous

enverrons à Stockholm avec des dépêches à M. de Tarrach, et que vous voudrez bien munir aussi par réciprocité de votre passeport.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée

Monsieur
Votre très humble et très
obéissant serviteur
A. Cte de Goltz.

Koenigsberg
le 5 mars 1808.

---

### 32. K. G. v. Brinkmann an den Grafen v. d. Goltz.

Le soussigné envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de Sa Majesté le Roi de Suède, a eu l'honneur de recevoir la note de Son Excellence Monsieur le Comte de Goltz, en date du 5 de ce mois, qui lui annonce la détermination de Sa Majesté prussienne „de faire fermer incessamment Ses ports au pavillon suédois, et de défendre en même temps à Ses propres sujets tout rapport de commerce avec la Suède."

Le soussigné s'empressera de faire parvenir cette pièce à la connaissance du Roi, et sans se permettre de préjuger le sentiment de son auguste souverain il ne saurait cependant se dispenser de présenter d'abord au ministère de Sa Majesté prussienne les observations suivantes.

Si le soussigné a été témoin des mesures que la malheureuse paix de Tilsit a obligé la Prusse de prendre contre le commerce anglais, il a eu en même temps la satisfaction d'apprendre officiellement et de la manière la plus positive, „que les arrangements ne regardaient d'aucune manière les alliés de la Grande Bretagne."

Si, d'après la note de Son Excellence, Monsieur le Comte de Goltz, „les engagements contractés par la traité de Tilsit avaient pour but" d'obvier à l'introduction et au débit des marchandises anglaises, et s'ils ont amené bientôt après une interruption totale de toute communication entre la Prusse et l'Angleterre, le soussigné a dû rester persuadé, que l'exécution de ce plan serait suffisamment garantie par les douanes sévères établies dans les ports prussiens, pour examiner les papiers et les cargaisons de tous les vaisseaux étrangers. Il n'a pas cru devoir

soupçonner que Sa Majesté prussienne se trouverait encore obligée „d'assimiler Sa position envers la Suède à celle qu'Elle avait déjà prise envers la Grande Bretagne,“ — position qui se saurait qu'exposer la Prusse à l'anéantissement total de son commerce maritime, et aggraver par là même les embarras et les maux de toute espèce, qui accablent en ce moment les états prussiens, et dont le soussigné a eu la douleur d'être également témoin pendant son séjour à Memel et à Koenigsberg.

Mais quels que soient les intérêts majeurs qui ont pu déterminer Sa Majesté prussienne à une mesure si peu conforme aux rapports amicaux qui ont subsisté jusqu'à présent entr'Elle et Sa Majesté le Roi de Suède, le soussigné doit observer à Son Excellence, Monsieur le Comte de Goltz: que sa note du 5 du courant, n'étant motivée que par la nécessité où se trouve la Prusse de faire cause commune avec les ennemis de la Suède, le soussigné ne saurait s'empêcher de considérer cette mesure contre le commerce suédois comme incompatible avec les relations qui ont subsisté jusqu'ici entre les deux cours, et il ne doit pas cacher à Monsieur le Comte de Goltz ses appréhensions, que la dignité du Roi ne permettra probablement pas à Sa Majesté d'entretenir pendant cet état de choses un ministre à la cour de Prusse.

Le soussigné a l'honneur de prévenir en même temps Son Excellence Monsieur le Comte de Goltz, qu'en son particulier, il croira plus convenable à sa position présente d'éviter toute discussion ministérielle sur cet objet, ainsi que sur les rapports actuels entre la Suède et la Prusse, jusqu'à ce qu'il ait obtenu de nouvelles instructions de la part du Roi son maître, qu'il va demander incessamment par un courier extraordinaire.

En attendant, le soussigné a l'honneur de prier Son Excellence Monsieur le Comte de Goltz, de vouloir bien faire parvenir à la connaissance de Sa Majesté prussienne le contenu de cette note, en agréant l'hommage de sa haute considération.

Koenigsberg le 7 mars 1808.

de Brinckmann.

---

## 33. K. G. v. Brinkman an den Grafen v. d. Goltz.

à Königsberg le 7 mars 1808.

J'ai eu l'honneur de recevoir la note officielle ainsi que la lettre particulière dont Votre Excellence m'a honoré en date du 5 du courant.

Je n'ai pas besoin, Mr. le Comte! de vous exprimer, combien de peine a dû me causer la première de ces pièces, et vous me rendrez la justice de convenir qu'en ma qualité de ministre du Roi il m'a été impossible d'y répondre autrement que par la note ci-jointe. Votre Excellence connaît ma façon de penser, et l'intérêt personnel que m'inspire la position actuelle de la Prusse. Elle sera donc convaincue, que je ferai volontiers tout ce qui peut dépendre de moi, pour empêcher, qu'une mesure de rigueur, involontairement adoptée ici contre le pavillon suédois ne devienne pas trop préjudiciable à nos intérêts réciproques.

C'est dans ce sens, que j'ai rendu compte au Roi de l'entretien confidentiel dont Votre Excellence m'a honoré, il y a environ 4 semaines, pour me prévenir d'avance des mesures, qui vont être effectuées en ce moment. Malheureusement cette dépêche très détaillée n'a pas pu arriver à temps en Suède, toutes les communications par la Finlande ayant été interrompues depuis quelque temps. Je joindrai par conséquent cette dépêche à celles, que j'expédierai incessamment par courier, et je crois devoir prévenir Votre Excellence, que je la laisse telle, qu'elle a été écrite alors, et que je tâcherai même d'appuyer de nouveau sur tous les arguments, que Votre Excellence m'a fournis alors, pour engager le Roi à ne pas augmenter les embarras de la Prusse par la confiscation de ses vaisseaux, ou par un embargo prolongé.

Je ne me permettrais pas, Monsieur le Comte, de douter un seul instant d'une réciprocité parfaite de la part de S. M. prussienne. Mais le nombre de nos vaisseaux, qui se trouvent dans les ports prussiens, étant peu considérable, tandis qu'il y ait encore une grande quantité des vôtres chez nous, je me flatte de ne prouver que mon zèle pour les intérêts de la Prusse, si j'ose prier Votre Excellence, de vouloir bien me rassurer expressément sur cet objet par une lettre particulière, dont il me soit permis de faire usage auprès de mon souverain. Il me paraît essentiellement nécessaire et conforme aux intentions de S. M. prussienne, que la note ostensible du 5 du courant soit accompagnée au moins d'une promesse confidentielle, mais authentique, „que la mesure d'aujourd'hui, uniquement dictée

par l'urgence des circonstances, ne saurait avoir aucun effet rétroactif; et que par conséquent tous les vaisseaux suédois, arrivés ici avant l'époque de la dernière clôture des ports prussiens, auront la pleine liberté d'en sortir, pour retourner en Suède."

Je supplie donc Votre Excellence de vouloir bien soumettre cet objet à la considération de S. M. prussienne.

Conformément à l'intention de Votre Excellence, indiquée par sa lettre particuliere du 5, j'ai déjà écrit à Pillau, pour faire fréter un navire, et dès que les renseignements ultérieurs me seront parvenus, je m'empresserai d'en faire part à Votre Excellence.

Veuillez agréer etc.

de Brinckman.

---

### 34. K. G. v. Brinkman an den Grafen v. d. Goltz.

Der Unterzeichnete, Königl. Schwedische Ausserordentliche Gesandte und Bevollmächtigte Minister am Königl. Preussischen Hofe, hat die Ehre Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Goltz anzuzeigen:

dass nach einem soeben erhaltenen Briefe von Pillau, das dortige Seegericht Miene macht, den dort segelfertig liegenden Schiffs-Kapitän Anders Skånberg, von Gothenburg, Führer des Schiffes Konung Olof Trätelja, welches von dem Unterzeichneten mit Bewilligung Seiner Preussischen Majestät zur Übersendung eines Couriers nach Schweden, befrachtet worden ist, mit Embargo zu belegen, und dessen Auslaufen aus dem Pillauer Hafen zu verhindern.[1])

Der Unterzeichnete ersucht daher Seine Excellenz den Königl. Staats-Minister Herrn Grafen von Goltz, ganz ergebenst, die Veranstaltung zu treffen, dass denen Behörden des Seegerichts in Pillau, dieserwegen die gemessensten Befehle unverzüglich ertheilt werden mögen, das Absegeln oben erwähnten Skånbergs auf keine Weise zu hindern, vielmehr dasselbe geneigt zu befördern.

Der Unterzeichnete hat die Ehre etc.

Königsberg den 10ten März 1808.

von Brinckman.

---

1) Das Schiff war 50 Roggen-Lasten gross und hatte im Ganzen 8 Mann Besatzung. Das See- und Hafengericht berichtete die Beschlagnahme unter dem 9. März.

## 35. Graf v. d. Goltz an K. G. v. Brinkman.

Der Unterzeichnete Staats-Minister, Chef des auswärtigen Departements, beeilt sich, auf die soeben erhaltene Note des Königlich Schwedischen ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Herrn von Brinckmann Hochwohlgeboren hierdurch ergebenst zu erwidern, dass die von dem See- und Hafen-Gerichte zu Pillau getroffenen Einleitungen, das dort segelfertig liegende, von dem Schiffs-Capitain Anders Skånberg geführte schwedische Schiff Konung Olof Trätelja mit Embargo zu belegen, auf einem blossen Misverständnisse beruhen. Der Unterzeichnete, welcher hiervon bereits heute Morgen Kenntniss erhalten hatte, hat sofort an das gedachte Gericht den Befehl ausfertigen lassen, dem Abgange dieses Schiffes nicht die mindeste Schwierigkeit in den Weg zu legen, und der Königliche Feldjäger, welcher den Courier, den des Herrn von Brinckmann Hochwohlgeboren nach Schweden absenden, begleiten wird, wird diesen Befehl nach Pillau überbringen. Indem der Unterzeichnete sich beehrt, gedacht Sr. Hochwohlgeboren hiervon ergebenst zu benachrichtigen, erneuert er zugleich die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung.

Königsberg, den 10. März 1808.

A. Graf von der Goltz.

---

## 36. Graf v. d. Goltz an K. G. von Brinkman.

Monsieur,

D'après ma promesse confidentielle, je m'empresse de vous informer, que les lettres de Pétersbourg du 1. Mars n'annoncent point de nouveaux progrès de l'armée russe en Finlande, mais les opérations étant si bien favorisées par la saison, on s'attendait à les voir poursuivies avec vigueur.

Mr. le Baron de Stedingk répugne toujours à l'idée de quitter son poste par un détour. Il s'est mis en correspondance non-officielle avec Mr. le Comte de Romanzoff pour demander ou le libre passage par la Finlande, ou la permission d'attendre à Baltischport une frégate suédoise, dont il solliciterait l'envoi par une lettre adressée au Roi son maître sous cachet volant, en laissant au ministère Impérial le soin de l'envoyer par les avant-postes. La chose n'était pas encore décidée. Du reste le cours des postes est interrompu, mais on conserve à Pétersbourg le consul de Suède Mr.

Schoenbom. Voilà, Monsieur, les seules nouvelles que j'ai à vous communiquer.

J'ai l'honneur etc.

Königsberg le 10 mars 1808.

Goltz.

---

## 37. Clérembault an den Grafen v. d. Goltz.

*A*[1]) Königsberg *le* 4 avril 1808.

*Louis de Clérembault, Consul Général de S. M. l'Empereur des Français et Roi d'Italie.*

*A* Monsieur le Comte de Goltz, ministre des affaires étrangères.

Monsieur le Comte,

J'ai eu l'honneur de vous faire part avant hier, qu'ayant appris qu'il y avait ici un consul suédois, je priais Votre Exellence de faire connaître à S. M. le Roi de Prusse, que si cet agent ne recevait point ordre de cesser toute espèce de fonctions consulaires, je me trouverais forcé d'en rendre compte à ma cour.

Je sais aussi, que Mr. de Brinckmann, ministre de S. M. le Roi de Suède, est encore en cette ville. Je demande en conséquence à Votre Excellence, qu'il en sorte en 48 heures.

J'ai appris à n'en pouvoir douter, que deux vaisseaux suédois venus de Gottenbourg, l'un conduit par le capitaine Holm — chargé de harengs, l'autre par le capitaine Löfström chargé de caffé sont retenus dans ce port. Je demande en conséquence, à Votre Exellence, qu'il soit mis un embargo demain sur ces bâtiments.

J'aurais désiré d'apprendre ces détails de la bouche de Votre Excellence, d'après la manière franche dont elle a paru s'expliquer avant hier, mais j'ai lieu de penser, que des objets de plus haute importance l'occupent en ce moment.

Faisant partir un courier après demain pour ma cour, je serais aise d'y pouvoir joindre la réponse de Votre Excellence. Agréez etc.

De Clérembault.

---

1) Das cursiv Gedruckte ist Vordruck.

## 38. Graf v. d. Goltz an Clérembault.

(Concept).

à Königsberg ce 5 avril 1808.

. . . . je regarde l'exercice des fonctions du consul de Suède en cette ville comme suspendu par le fait, depuis l'époque de la proclamation de la clôture des ports prussiens publiée par la gazette de Königsberg,[1]) et que par conséquent ne voyant plus aucun moyen d'activité pour cet agent, j'ai attaché d'autant moins d'importance à la simple formalité de l'expédition d'un acte particulier de suspension, que jusqu'à ce moment-ci nous n'avons encore aucune raison de croire, que des mesures pareilles aient été adoptées en Russie, malgré que celle-ci se trouve directement en guerre avec la Suède. Il me suffit en attendant de savoir, que vos instructions attachent un prix plus particulier à cette formalité, pour ne pas balancer à solliciter la permission du Roi d'oser la remplir sans perte de temps et je crois déjà pouvoir vous assurer officiellement dès aujourd'hui, que le consul de Suède ne tardera pas de recevoir demain l'intimation de la cessation entière de ses fonctions.

J'ai mis de l'empressement, Monsieur, à satisfaire à cette demande, parcequ' elle tient aux fonctions que vous avez à remplir ici en vertu de votre place — mais quant à la seconde concernant le renvoi dans 48 heures du Baron de Brinkmann, ci-devant ministre de S. M. le Roi de Suède près le Roi, je vous avoue avec la franchise que je professe et qui ne peut que parler en ma faveur, que je ne saurais pas la placer dans la même catégorie, et que je suis fâché de n'avoir pas pu réussir à y obvier d'avance par les explications confidentielles les plus propres à ne vous laisser aucune doute sur les motifs involontaires de la prolongation du séjour du Baron de Brinkmann en cette ville. C'est une affaire qui est proprement bien plus du ressort de la politique que de celui du commerce et comme en cet égard le ministre du Roi à Paris est déjà chargé de toutes les communications relatives aux déterminations provenantes des stipulations du traité de Tilsit, et de la demande énoncée dans la note adressée au Baron de Brockhausen[2]) par le ministre des relations extérieures de S. M. l'Empereur et Roi en date du 21 janvier, je dois me borner à vous observer, Monsieur,

---

1) Vgl. oben S. 43.

2) Preussischer Gesandter in Paris.

que les raisons qui expliquent entre autres la prolongation momentanée et involontaire du séjour du Baron de Brinkmann seraient déjà suffisamment connues à Paris à l'heure qu'il est, et nul doute, Monsieur, que sur ce point comme sur tant d'autres S. M. le Roi mon maître ne soit decidé à aviser de Son propre chef à toutes les mesures capables de constater de plus en plus Son constant désir de donner la plus rigoureuse suite à toutes les déterminations compatibles avec Sa position. Je me fais un plaisir de vous communiquer sous ce rapport pour votre information, que la qualité et l'activité diplomatique du Baron de Brinkmann se trouvent déjà suspendues depuis l'époque du 7 mars — qu'il n'est plus en aucune communication officielle d'affaire avec le ministre du Roi — et qu'il a profité du même parlementaire qui a porté au ministre du Roi à Stockholm ses lettres de rappel, pour aviser également aux moyens de se procurer les facilités nécessaires pour son prochain départ d'ici, que jusqu'ici la rigueur de la saison a dû naturellement toujours encore différer, et qu'en général, à l'exemple de son collègue en Russie[1]) il ne jouit plus ici que de la protection que lui assure le droit des gens, protection, qui est universellement respectée partout — mais que je crois pouvoir prévoir, qu'en conséquence des mesures ultérieures, prises par le gouvernement il pressera sans faute dès aujourd'hui les préparatifs de son départ, afin de quitter au moins cette ville et de se rapprocher de l'endroit, où il pourra attendre l'occasion de s'en retourner en Suède.

Von den 2 schwedischen Schiffen wisse er nichts, er werde sich erkundigen und gegebenen Falls die Befehle des Königs einholen.

Je suis etc.

---

## 39. Clérembault an den Grafen v. d. Goltz.

*A*[2]) Königsberg *le* 5 avril 1808.

*Louis de Clérembault, Consul Général de S. M. l'Empereur des Français et Roi d'Italie.*

*A* Son Excellence Monsieur le Comte de Goltz, ministre des affaires étrangères.

Monsieur le Comte,

Depuis ma dernière lettre à Votre Excellence en date d'hier, j'ai été instruit, que Mr. Drussina, consul anglais, était en cette

1) Baron Stedingk.

2) Das cursiv Gedruckte ist Vordruck.

ville; je prie en conséquence Votre Excellence, de prendre à son égard les mêmes mesures que pour le consul suédois.

Les rigueurs de la saison ont aussi empêché le bâtiment suédois de Gottenbourg, nommé Köng: Oloff Tretaller, — capitaine André Schönberg, de sortir du port de Pilläu. Je demande, à Votre Excellence, qu'elle donne des ordres pour qu'il soit mis de suite un embargo sur ce bâtiment.

Agréez, Monsieur le Comte etc.

L. de Clérembault.

---

## 40. Auszug aus der Antwort des Grafen v. d. Goltz.

(5. April 1808.)

Es stehe Nichts im Wege, den Consuln, deren Functionen längst aufgehört hätten, das formell mitzutheilen. Der Konung Olof Tretelja, Capitain Skönberg, sei schon vor einigen Wochen aus Pillau ausgelaufen, um auf Requisition der russischen Regierung den schwedischen Courier überzuführen, der die russische Kriegserklärung gegen Schweden, und einen preussischen Courier. der die Abberufungsschreiben für den preussischen Gesandten überbringen sollte.

---

## 41. K. G. v. Brinkman an den Grafen v. d. Goltz.

à Königsberg le 5 avril 1808.

Monsieur le Comte,

En prévenant Votre Excellence par ma note, du 7 mars: „que je trouverais plus convenable à ma position présente d'éviter toute discussion ministérielle sur les rapports actuels entre la Suède et la Prusse avant d'avoir obtenu de nouvelles instructions de la part du Roi mon maître —“ j'étais loin de prévoir, que le cabinet de S. M. prussienne n'attendrait pas même ce moment peu éloigné pour prendre contre des sujets du Roi des mesures de rigueur, qui jusqu'à présent ont rarement été employées, même après une déclaration de guerre formelle. Cependant Votre Excellence a paru désirer dans le temps, que celle, que la cour de Prusse a fait publier contre la Suède en date du 6 mars, ne fût pas envisagée sous un point de vue pareil; quoique cette pièce annonce à la vé-

rité moins de ménagements pour la cour de Stockholm, que la note ministérielle de Votre Excellence du 5 mars.

Votre Excellence daignera donc juger de la surprise, avec laquelle j'ai dû apprendre ce matin, qu'on est venu annoncer à un ami de M. Koch: „qu'en sa qualité d'agent de commerce de S. M. suédoise ce dernier serait incessamment obligé de quitter les états prussiens sous 24 heures.“ Cette insinuation doit avoir été motivée par une demande, adressée pour cet effet à Votre Excellence par le consul de France.

C'est donc à vous, Monsieur le Comte! que je croirais manquer essentiellement, si je ne m'empressais pas de vous fournir l'occasion de vous expliquer sur cet objet avec toute la franchise, qui caractérise la façon de penser personnelle de votre souverain.

Dès le moment, où les rapports de commerce ont été entièrement interrompus entre la Suède et la Prusse, il m'a paru s'entendre de soi-même, que nos consuls ne sauraient plus continuer leurs fonctions. C'est à la suite de cette rupture, que Mr. Koch m'a prévenu d'abord de la nécessité, où il se trouvait, de renoncer pour le moment à sa qualité de consul, et je n'ai pas manqué d'en rendre compte au Roi. Je n'ai attendu que la réponse de S. M. pour annoncer officiellement à V. E. qu'il n'y aura plus de consul de Suède dans aucun port prussien.

Déjà avant cette époque Mr. Jean Lembke, autrefois consul de Suède à Memel, avait formellement donné sa démission de cette place. Sa lettre a été envoyée au Roi vers la fin de janvier, ce dont je m'empresse de faire part à Votre Excellence, dans un moment, où celui-ci pourrait également se trouver exposé à quelque tracasserie personnelle de la part du consul de France.

Au reste V. E. me permettra d'observer, que malgré la guerre, qui subsiste en ce moment entre la Suède et la Russie, nos consuls n'ont pas encore été renvoyés des états de S. M. Impériale; que ceux, qui ont autrefois exercé ces fonctions à Stettin et à Danzig, y sont restés tranquilles pendant l'occupation de ces villes par les Français, et que même en France et en Espagne les ci-devant consuls de Suède n'ont jamais été molestés comme tels. Il paraît même, que les individus anglais, qui se trouvent dans la même catégorie, n'ont pas encore été menacés de cette sévérité imprévue, contre laquelle je crois devoir réclamer en faveur de mes compatriotes.

Quant à Mr. Koch, je me trouve donc dans le cas de déclarer positivement, qu'il ne saurait plus être considéré comme agent de commerce de Suède; mais je vous supplie, Monsieur le Comte! de vouloir bien prendre en considération, s'il peut être conforme aux intentions et aux sentiments généreux de S. M. prussienne, de faire éloigner brusquement de ses états un négociant, qui par un séjour de 20 ans à Königsberg et par des démarches expressément faites pour cet effet, a obtenu en Prusse des droits de citoyen,[1]) et qui, après y avoir transporté une fortune considérable, en a nécessairement perdu une grande partie par les malheurs et les contributions de la dernière guerre.

Je ne crois pas avoir le besoin, Monsieur le Comte! de vous rappeler en cette occasion tout ce que vous m'avez fait l'honneur de me dire de bouche sur les intentions de votre souverain à notre égard, „dont S. M. suédoise serait certainement contente" — pour me servir des propres expressions de V. E. J'aime donc à me flatter, Monsieur le Comte! de ne me trouver jamais compromis, par la bonne-foi sans réserve, avec laquelle j'ai transmis au Roi les assurances d'une amitié sincère, et d'une loyauté conforme au caractère personnel des deux souverains, que V. E. m'a répétées plus d'une fois par ordre et au nom de S. M. prussienne.

Si je ne saurais passer entièrement sous silence les insinuations indirectes, qui ont également été faites à moi, „comme si un séjour bien involontairement prolongé dans la résidence d'un monarque, auprès duquel j'ai encore l'honneur d'être accrédité, pourrait m'exposer à quelque désagrément personnel" — je n'en fais mention, Monsieur le Comte, que pour vous réitérer par écrit et de la manière la plus solennelle ce que j'ai eu l'honneur de vous déclarer de bouche il y a environ deux mois: qu'aucune insinuation pareille ne m'engagera jamais, de me mettre en contradiction avec les devoirs de ma place.

J'ose me flatter, que S. M. prussienne Elle-même aura rendu justice à la délicatesse, avec laquelle j'ai constamment tâché d'éviter de compromettre le moins du monde les intérêts ou les relations d'une cour, à laquelle je ne cesserai jamais d'être personnellement attaché. Mais S. M. n'approuvera pas moins la fermeté, avec laquelle on me trouvera toujours prêt à sacrifier mes considérations personnelles aux devoirs de ma place.

---

1) Er war Mitinhaber der Firma Schwinck & Koch.

En suppliant très particulièrement Votre Excellence de faire parvenir le contenu de cette lettre à la connaissance de S. M. prussienne, je saisis avec empressement cette occasion pour lui renouveler l'assurance de la haute considération et de l'attachement respectueux, avec lesquels j'ai l'honneur d'être

de Votre Excellence
le très humble et très
obéissant serviteur
de Brinckman.

---

## 42. Graf v. d. Goltz an Clérembault.

(Concept.)

Koenigsberg, le 6 avril 1808.

A Mr. de Clérembault.

.... J'ai du plaisir de vous annoncer, que autorisé par les ordres du Roi, je viens de signer dans ce moment l'intimation adressée au consuls de Suède et d'Angleterre à Königsberg et à Memel relativement à la suspension et à la cessation de toutes leurs fonctions, et que de même je me dispose à représenter aujourd'hui au Baron de Brinckmann, ci-devant ministre de S. M. suédoise près du Roi, la nécessité de quitter le plutôt possible cette ville et d'attendre ailleurs le moment et la possibilité de son retour en Suède.

---

## 43. Graf v. d. Goltz an den russischen Gesandten Grafen Stackelberg.

(Concept.)

Königsberg, 6 avril 1808.

Graf v. d. Goltz theilt dem russischen Gesandten Graf Stackelberg die Schreiben Clérembaults vertraulich mit und fährt dann fort:

Je m'abstiens de toute réflexion sur le ton impérieux et peu ménagé de ces deux lettres, qui contraste singulièrement avec les formes polies et même obligeantes, dont les premières autorités françaises militaires et civiles dans le pays, ne se sont point écartés envers le ministère du Roi. Je sens parfaitement, que dans la situation actuelle des choses et vu les relations de l'auteur en France, il ne peut être question d'une plainte à cet égard et je suis loin de vouloir en former. Je m'en remets donc absolument à vous-même, Monsieur le Comte, sur l'usage que vous croirez pouvoir faire de

cette communication, conformément à l'intérêt obligeant que vous prenez à notre difficile et désolante situation . . . .

J'ai réitéré verbalement à M. de Brinkmann l'invitation de quitter Koenigsberg et je n'attends que les ordres du Roi, que l'indisposition de S. M. m'a empêché de prendre, pour le faire par écrit d'une manière pressante.[1])

---

## 44. Graf v. d. Goltz an K. G. von Brinkman.[2])

Monsieur le Baron!

L'interruption de toutes les communications avec la Suède motivée par les relations et la position présentes de la Prusse, vous ayant déjà engagé à suspendre vous-même votre activité diplomatique, Monsieur le Baron, le séjour prolongé de la mission de S. M. le Roi de Suède en cette ville ne paraît plus admissible dans les circonstances du moment. Le Roi y avait consenti jusqu'ici et par un effet de Sa bienveillance personnelle pour vous, Monsieur, et par considération pour les motifs que vous aviez allégués officiellement pour cet effet, mais Sa Majesté n'a pas cessé de s'attendre à ce que vous vous disposeriez incessamment vous-même, à l'exemple de l'ambassadeur de Suède en Russie, à quitter le lieu de Sa résidence actuelle. Néanmoins les retards qu'éprouvent vos déterminations et la déclaration par laquelle vous avez jugé à propos de les justifier tout récemment, ne confirment plus cette attente, et le Roi se doit à Lui-même et à Ses relations avec la France et la Russie, en vertu d'une réquisition expresse de la part de la première de ne plus balancer à vous annoncer, Monsieur le Baron, qu'Il ne peut plus vous laisser que quelques jours à compter de celui de demain, pour faire vos préparatifs conjointement avec votre secrétaire de légation, pour vous rendre d'ici à Pillau, afin d'y attendre l'arrivée du vaisseau demandé qui doit vous ramener en Suède. Le Roi, qui se flatte que vous ne ferez pas de difficulté à vous conformer à cette proposition, aime à se persuader que ce qui est dû aux considérations majeures de Son système et

---

1) Schliesslich fanden sich die zwei schwedischen Schiffe in Königsberg, die dort seit December 1807 lagen und eingefroren waren. Sie wurden mit Embargo belegt und das Clérembault am 11. April angezeigt. Vgl. oben S. 48.

2) Concept im Berliner Staatsarchiv und Abschrift der Reinschrift zu Trolle-Ljungby, im Wesentlichen übereinstimmend.

de Ses relations politiques, ne vous fera pas douter, Monsieur le Baron, de la justice que S. M. se plaît à rendre à vos qualités, à votre mérite et à la manière dont vous avez personnellement toujours su vous concilier Son approbation et Son estime, et sur lesquels je suis chargé de vous répéter l'assurance la plus positive.

Je vous remercie en mon particulier encore, Monsieur le Baron, de toutes les preuves de confiance que vous avez bien voulu me donner pendant la durée de l'exercice de vos fonctions diplomatiques et j'use de tous les droits de l'amitié pour vous convaincre de la sincérité de l'assurance des sentiments distingués de la plus parfaite considération, avec lesquelles j'ai l'honneur d'être,

Monsieur le Baron

(signé) A. Cte de Goltz.

Königsberg le 8 avril 1808.

---

## 45. K. G. v. Brinkman an den Grafen v. d. Goltz.[1])

Lettre particulière.

à Königsberg le 8 avril 1808.

Monsieur le Comte!

Daignez pardonner, Monsieur le Comte! si celui, que vous avez toujours honoré de votre amitié, vous demande la permission, de justifier comme particulier sa conduite ministérielle.

Il me revient de toute part, qu'on me reproche depuis quelques jours un esprit de tracasserie, que je me flatte de n'avoir jamais manifesté encore. On va même jusqu'à me taxer d'ingratitude envers une cour, à laquelle peu de Prussiens sont peut-être plus attachés que moi, enfin on me juge si mal et avec si peu de justice, que je vois avec beaucoup de peine, combien il est difficile de prouver son innocence à ceux, qui croient avoir un intérêt particulier à nous trouver coupables. Mais si l'on doit être indifférent quelquefois au jugement de ceux, qui forment plus ou moins la soi disant opinion publique, le coeur ne nous permet pas de l'être, quand il s'agit de ceux, que nous aimons et respectons sincèrement; et je serais au désespoir, Monsieur le Comte! de ne pas oser vous compter parmi ce nombre.

V. E. daignera donc ne pas trouver mauvais, si je lui expose

---

1) Nach der Reinschrift im kgl. Staatsarchiv zu Berlin. Das in Trolle-Ljungby aufbewahrte Concept weicht davon sehr bedeutend ab.

en peu de mots les principes et les sentiments, qui ont dicté ma conduite ministérielle depuis le commencement de ma carrière jusqu'à ce moment. De la droiture et de la franchise, jointes à la plus grande complaisance personnelle dans tout ce qui n'est pas ouvertement en contradiction avec mes devoirs, voilà les seuls moyens, qui m'ont fait réussir autrefois dans des dissensions assez épineuses entre nos cours, et V. E. peut aisément concevoir, avec combien de mortification j'apprends toute à l'heure, qu'on ne veut plus retrouver aucune de ces qualités dans ma conduite actuelle.

Si V. E. m'avait fait la grâce de me parler elle-même sur l'affaire en question, je suis sûr, que nous nous serions mieux entendus, au moins elle n'avait jamais pu me soupçonner de vouloir gratuitement augmenter les embarras de la Prusse. Je puis vraiment prendre Dieu à témoin, qu'un sujet-né de S. M. prussienne n'aurait guère pu travailler avec plus de zèle et de bonne foi que moi en faveur des intérêts de ce pays. J'ai la satisfaction de n'avoir pas peu contribué à cimenter l'amitié sincère que le Roi mon maître a éprouvée pour S. M. prussienne depuis qu'Il a appris à connaître plus particulièrement le caractère personnel de ce monarque. Quel intérêt pourrais-je donc avoir de changer de conduite et de sentiments peu de jours avant de quitter une cour, qui n'a jamais cessé de me traiter personnellement avec bonté et générosité? Mais voilà, Monsieur le Comte! ce que me reprochent des personnes mal informées — je suis loin de dire: mal intentionées. On trouve, que je n'ai pas sacrifié autant qu'on l'aurait voulu, à mes sentiments personnels les considérations majeures de mes devoirs. Jusqu'à ce soir, je n'avais pas encore cessé d'être ministre du Roi. V. E. n'a jamais declaré: que sa cour ne pouvait plus me reconnaître en cette qualité. Sa note du 5 mars n'en fait aucune mention. Quant à la déclaration insérée dans les gazettes, — elle ne m'a jamais été communiquée. D'après ce que V. E. m'a fait l'honneur de me dire de bouche, Mr. de Tarrach n'avait pas été rappelé; il devait uniquement quitter la Suède par congé. Après avoir rendu compte de toutes ces circonstances au Roi mon maître sous un point de vue capable de prévenir une rupture hostile, et après avoir demande Ses ordres pour un cas imprévu, qu'il ne me convenait pas de juger de mon chef, je n'avais certainement pas le droit de quitter mon poste, avant d'y être autorisé par mon souverain, ou avant d'avoir reçu de la part du ministère prussien une déclaration, qui pût me justifier en Suède.

Voilà, Mr. le Comte! ce, dont j'ai eu l'honneur de vous prévenir au moment même, où vous m'avez parlé la première fois des mesures, que vous seriez bientôt dans le cas d'adopter contre le commerce de Suède, et V. E. me rendra la justice, que je n'ai jamais varié dans ma manière d'envisager cette affaire. Elle est convenue avec moi, que le cas de Mr. Garlike était bien différent; et cependant elle se rappellera avec combien de circonspection ce dernier a insisté sur la nécessité d'une déclaration bien précise, qui pût justifier son départ aux yeux de sa cour; quoique celle de Prusse eût indubitablement le droit de ne le considérer que comme un simple voyageur.[1]) Quant au départ de Mr. le Baron de Stedingk, de Pétersbourg, je n'ai effectivemant jamais pu croire, que celui-ci dût motiver le mien de Königsberg. Mr. de Stedingk avait sollicité en vain pendant tout un mois des passeports, pour quitter une cour ennemie, qui nous faisait déjà la guerre la plus atroce, et jusqu'à ce soir je me suis flatté moi de pouvoir prévenir encore tout état de guerre entre le Roi et S. M. prussienne. Voilà, Mr. le Comte, le seul désir qui pouvait m'attacher encore au séjour de Königsberg, où certainement ma position personnelle n'était plus bien agréable. En quittant mon poste sur des simples insinuations, je risquais donc de paraître coupable aux yeux du Roi et j'étais sûr d'avance d'être disgracié à mon retour en Suède. Notre diplomatie en fournit des exemples, que je suis bien loin de vouloir imiter. Ainsi ma conduite a été uniquement dictée par mes devoirs, et je puis assurer V. E. sur mon honneur, qu'elle eût été absolument la même, si avec tous les sentiments inviolables qne m'inspire la cour de Prusse, j'avais eu le malheur de n'être nullement attaché à mon souverain.

Daignez pardonner, Monsieur le Comte! ces détails, qui ne sauraient peut-être que vous fatiguer. Tout ce que je désire, c'est de convaincre V. E. de la droiture de mes intentions, et de ne pas lui paraître indigne de la confiance, dont elle a bien voulu m'honorer jusqu'ici. Il serait trop triste pour moi, de perdre à la fois mes meilleurs amis, et la bonne opinion, que la cour et le ministère

---

1) Ueber Garlike, der nach dem Tilsiter Frieden als englischer Bevollmächtigter in Memel erschienen war, vgl. Hassel, Geschichte der preussischen Politik 1807—1815 I S. 44. 352 und oben S. 43. 56. Er erhielt, wie mir Herr Dr. Meinecke mittheilt, am 16. November den Wink und am 27. November die Weisung, abzureisen, weil Frankreich von Preussen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit England verlange.

prussiens ont eue autrefois de ma façon de penser et d'agir, opinion que je me suis flatté d'avoir méritée par l'ensemble de ma conduite tant personnelle que ministérielle. Je ne sais, si la Suède pourra jamais devenir utile à la Prusse, mais quelle que soit la manière peu amicale, dont votre cour s'est vue forcée de rompre ses liaisons avec nous, j'ose encore espérer, que le Roi aura plus d'égard à la façon de penser individuelle de S. M. prussienne, qu'à une démarche extraordinaire, qui n'a certainement pas été dictée par Son coeur. Il est certain, Monsieur le Comte! — vous me pardonnerez pour la dernière fois une franchise entière — que la lettre, que vous venez de m'adresser, aurait certainement fait un moins mauvais effet, si le terme peremptoire des 48 heures n'y avait pas été marqué. Car comme je serais incessamment parti tout de même, cette phrase moins nécessaire est sans contredit celle, qui blessera le plus sensiblement l'honneur et la délicatesse du souverain que j'ai eu l'honneur de représenter.

Mais dans tous les cas, je vous supplie, Monsieur le Comte, d'être bien persuadé, que ma façon de juger et de représenter la position actuelle de la Prusse ne changera jamais. Mon attachement sincère et inviolable pour S. M. prussienne et toute Sa maison m'inspirera toujours le plus vif désir de Lui prouver par une reconnaissance aussi tendre que respectueuse, que je n'ai pas été indigne des bontés généreuses, dont Elle a daigné m'honorer; et je vous supplie, Mr. le Comte, d'en mettre l'hommage aux pieds de S. M.

Veuillez agréer en même temps, Mr. le Comte, l'assurance du respect et de l'attachement bien sincères que j'ai voués à vous, ainsi qu'à Madame la Comtesse, et daignez me conserver votre amitié précieuse.

J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération, Monsieur le Comte! de Votre Excellence

le très humble et très obéissant serviteur

de Brinckman.

---

## 46. Graf v. d. Goltz an K. G. v. Brinkman.

Mr. le Baron!

J'ai rendu compte à Sa Majesté de la lettre officielle que vous avez bien voulu m'écrire le 8 en réponse à la mienne de la

même date,[1]) et Sa Majesté y a vu avec plaisir la déclaration réitérée de vos sentiments et de votre attachement à Sa personne. Le Roi dans le parti rendu nécessaire par la nature des circonstances et de Ses relations avec la France et la Russie, n'a jamais cessé de rendre justice à la conduite que de votre côté vous avez cru devoir tenir en vertu de vos instructions, et en m'ordonnant de vous en exprimer toute Sa satisfaction, j'ai le plaisir de vous assurer, que le Roi vous voit partir à regret, vous connaissant une façon de penser et des qualités personnelles infiniment estimables. Le Roi se plaît à vous en répéter le témoignage, et y joint celui de Sa haute bienveillance.

J'ai l'honneur de vous envoyer ci-joints les passeports demandés, et en mettant infiniment de prix à tout ce que vous me dites d'obligeant relativement à la confiance qu'il ne m'a rien coûté de vous montrer jusqu'ici, parceque c'était un retour dû à votre propre façon d'agir, et un sentiment motivé par l'estime qui vous est assurée, j'ai l'honneur d'être avec les sentiments de la plus parfaite considération, Monsieur le Baron

Kònigsberg le 10 avril 1808.

(signé) A. Cte. de Goltz.

---

## 47. Graf v. d. Goltz an K. G. von Brinkman.

En confidence.

Monsieur le Baron!

Je m'empresse de répondre à votre lettre confidentielle d'hier, et je n'ai pas de scrupule d'entrer à cet égard dans les détails dûs a la confiance et á l'amitié que vous m'avez inspirées et que je vous conserverai personnellement toujours. Je ne crains pas de faire cette démarche parceque je m'en remets à votre **discrétion** et à l'inviolabilité d'un aveu franc et sincère. Si vous croyez avoir à vous plaindre, Monsieur le Baron, de quelques propos, peut-être malfondés, rapportés par la malveillance pour exciter votre défiance — je ne suis pas moins dans le même cas vis-à-vis de vous, et y ai été infiniment sensible, mais laissons là pour toujours tout ce qui n'appartient pas proprement à la chose, et venons au fait. Le parti que nous avons pris à la réquisition expresse de

---

1) Fehlt in den Akten.

la France est une suite naturelle des circonstances et de nos relations avec elle et la Russie. Comme ministre du Roi je n'avais pas le droit de choisir les formes et les termes de son exécution — mais comme particulier, comme ami je peux vous fournir quelques éclaircissements. Après que vous m'aviez déclaré par votre dernière note: que vous suspendiez jusqu'à ordres ultérieurs du Roi votre maître toute relation officielle d'affaires avec moi — après que vous aviez élevé des difficultés sur le parti que j'avais insinué à votre consul relativement à la destitution de ses fonctions consulaires — et après que vous aviez positivement prononcé, que vous ne partiriez jamais d'ici à moins que ce ne soit ou à la suite d'une intimation directe du gouvernement, ou par ordre du Roi votre maître, je ne pouvais pas croire, que vous vous attendiez encore à avoir sur cela une explication particulière avec moi. Je pris en conséquence le parti qui me parut le plus compatible avec la délicatesse due et à votre poste et à votre personne, — et je chargeais un homme digne de votre amitié et de votre confiance de vous engager sous main de prendre la détermination qui me paraissait la plus convenable. J'aurais désiré que vous eussiez pu suivre ce conseil — mais le devoir vous en a empêché, comme vous dites — et c'est sans doute une justification qui est sans réplique. Je m'en sers également dans ce moment-ci pour vous donner la mesure et l'explication de toute ma conduite, et en vous protestant, que je n'ai jamais douté de l'invariabilité de vos sentiments à mon égard, j'ai été parfaitement tranquille sur le point de vue que vous assigneriez à ma démarche. Je suis même encore très rassuré à cet égard et je compte trop sur vos dispositions conciliatoires, pour ne pas être sûr, que vous représenterez le tout sous son véritable jour. Je paie du plus parfait retour tout ce que vous me dites d'obligeant et d'amical dans votre lettre — et en faisant avec vous des voeux pour le retour du moment qui, en ramenant la tranquillité générale, ramènera aussi le renouement de toutes les relations personnelles qui nous sont réciproquement chères, je me joins à ma femme et à ma fille infinément sensibles à votre souvenir, pour vous souhaiter dans l'intervalle tout ce qui peut contribuer à votre satisfaction et à votre bonheur particulier. Faites, Monsieur le Baron, nos compliments à Monsieur d'Ohsson[1]), et exprimez lui également nos regrets sur son départ, et croyez

1) Legationssekretär bei Brinkman.

d'ailleurs invariablement à la sincérité de l'attachement et de l'amitié qui me feront toujours être

Monsieur le Baron

à Königsberg ce 10 avril 1808.

votre très humble et très obéissant serviteur et ami

Goltz.

---

## 48. Graf v. d. Goltz an K. G. v. Brinkman.

Monsieur,

Vous n'aurez pas manqué d'apprendre le malheureux sort du vaisseau lubecquois l'Agathon, qui devait ramener de Russie plusieurs Anglais et autres étrangers, auxquels les circonstances conseillaient de s'éloigner. Parmi les personnes qui ont été sauvées se trouvent Madame Pollen, que vous pouvez avoir vue à Berlin, où elle a vécu il y a quelques années dans la société intime de Madame la Princesse Louise — une Madame Barnes avec deux enfants et quelques domestiques. Tous désirent de repartir au plutôt, et d'être reçus à bord du navire, qui doit venir, Monsieur, vous prendre à Pillau. Il s'agit d'un acte d'humanité, auquel votre coeur sensible ne se refusera pas. Le Roi m'ordonne de vous y inviter en Son nom et j'ajouterais mes prières particulières, si je les croyais nécessaires. Les naufragés se trouvent encore malades a Memel, d'où ils se rendront à Pillau, aussitôt que leur état de faiblesse le permettra. Je leur ferai passer votre consentement dès que vous me l'aurez accordé et je vous adresserai alors aussi une liste exacte et détaillée des individus qui vous demandent protection et asyle.

J'aurais souhaité de rencontrer une occasion moins triste pour vous renouveler, Monsieur, les assurances de la considération distinguée et des sentiments d'amitié, avec lesquels j'ai l'honneur d'être,

Monsieur

votre très humble et très obéissant serviteur
A. Cte de Goltz.

Königsberg
le 14 avril 1808.

---

## 49. K. G. v. Brinkman an den Grafen v. d. Goltz.

à Pillau le 12 mai 1808.

Monsieur le Comte!

Le départ de Mr. de Tarrach, arrivé ici hier au soir, me fournit l'occation de transmettre à Votre Excellence une lettre du Roi à S. M. prussienne avec la traduction y jointe.[1])

J'ose supplier Votre Excellence en même temps, de vouloir bien avoir la bonté, de faire parvenir sous enveloppe deux autres lettres du Roi et de la Reine-Mère pour le Duc de Mecklenbourg.

Mr. de Tarrach aura l'honneur d'expliquer à Votre Excellence de bouche, combien le Roi aimerait à faciliter de son côté les moyens d'entretenir encore sous main quelques rapports de commerce entre la Suède et la Prusse. Je dois ajouter seulement, que Mr. le Baron de Wetterstedt[2]) m'écrit officiellement sur cet objet: „Que malgré l'interruption de ces rapports, nullement provoquée par la Suède, le Roi était loin de vouloir aggraver les embarras de la Prusse, et qu'en faveur des considérations particulières, alléguées par mes dépêches, et de Ses sentiments personnels pour S. M. prussienne, le Roi avait permis la libre sortie des vaisseaux prussiens de Ses ports, en ne doutant nullement d'une réciprocité parfaite de la part de S. M. prussienne.

Mais s'il avait répugné à la façon de penser du Roi, de donner un effet rétroactif à des représailles, uniquement nécessitées par un état de choses postérieur à Ses anciens liaisions avec la cour de Berlin, S. M. n'a cependant pas pu s'empêcher de faire arrêter les vaisseaux prussiens sortis après la déclaration de la Prusse contre le commerce de la Suède du 6 mars. Il serait donc à désirer sous tous les rapports, que les mesures réciproques des deux cours puissent encore être modifiées de manière à prévenir la condamnation effective des vaisseaux prussiens amenés depuis peu dans nos ports.

Je ne crois pas avoir besoin d'ajouter, Monsieur le Comte! qu'à mon arrivée en Suède je ne cesserai certainement pas de représenter au Roi la situation actuelle de la Prusse sous le point de vue le plus capable de faire mitiger toutes les mesures involontairement prises chez nous contre le commerce prussien, et d'en pré-

1) Liegt nicht bei den Akten.

2) Schwedischer Cabinetssekretär.

venir des résultats préjudiciables aux intérêts des deux états. Je me flatte, Monsieur le Comte! d'en pouvoir appeler hardiment à la connaissance particulière que Votre Excellence possède de ma façon de penser et d'agir, et à l'attachement sincère et inviolable, que la cour de Prusse m'a personnellement inspiré pour toujours. Je vous supplie seulement, Monsieur le Comte! de vouloir bien remettre encore l'hommage de ces sentiments respectueux aux pieds de S. M. prussienne.

Le Roi ayant trouvé convenable d'envoyer une de Ses frégates à ma disposition, je suis bien charmé à présent de pouvoir offrir des places à tous les Anglais, qui ont l'intention de se rendre en Suède. Je m'empresse d'en prévenir Madame Pollen, pour laquelle j'ai déjà fait arranger, non seulement un logement, mais une grande chambre à 4 fenêtres, la meilleure, qui se trouve dans tout le vaisseau; où elle sera toute seule avec sa femme de chambre, et où nous nous flattons, de pouvoir lui procurer toutes les commodités, qu'un voyage de mer pourra admettre. La frégate ne pourra guère être prête à mettre à voile que lundi prochain, et par conséquent Me. Pollen aura tout le temps de faire commodément le voyage ici.

Je ne saurais finir cette lettre, Monsieur le Comte! sans vous renouveler encore de la manière la plus solennelle et la plus sincère l'assurance de mes sentiments personnels pour vous. Ils seront aussi inviolables, que la façon de penser, les vertus et la loyauté de V. E., qui les ont inspirés, et j'ose me flatter, qu'en dépit de tous les embarras du moment, V. E. daignera toujours me conserver son amitié précieuse, et rendre justice à la droiture de mon caractère et de la pureté de mes intentions.

Veuillez présenter en même temps à Madame la Comtesse l'hommage de mon attachement respectueux, et de ma sincère reconnaissance pour les bontés généreuses, dont j'ai été comblé dans la maison de Votre Excellence.

J'ai l'honneur d'être avec la plus haute considération, Monsieur le Comte!

de Votre Excellence
le très humble et très obéissant
serviteur

de Brinckman.

---

## 50. Graf von der Goltz an K. G. v. Brinkman.

Monsieur,

Le Roi m'ordonne de m'expliquer avec vous sur un évènement très désagréable, dont vous serez déjà informé.

Et d'abord Sa Majesté a dû être surprise de ce que pour le retour de Mr. de Tarrach et pour le vôtre, Monsieur, on ait choisi une frégate armée en guerre. C'était un parlementaire qu'il fallait et Mr. le chancelier d'Ehrenheim paraît l'avoir si bien senti, que sur l'observation que Mr. de Tarrach lui en a faite, il a déclaré, que la frégate était à regarder comme tel. Mais la précaution d'arborer le pavillon de paix a été négligée et le capitaine prétextant de n'en pas avoir reçu l'ordre, a mis à la voile de Carlscrona avec le pavillon de guerre, aux risques d'être assailli en route par le premier vaisseau ennemi qu'il rencontrerait.

Arrivé à la hauteur de Danzig, la frégate a saisi même nuitamment en pleine mer un navire marchand prussien allant à Colberg et l'a envoyé aussitôt à Carlscrona; et de cette manière un vaisseau censé parlementaire, annoncé comme tel par Mr. le chancelier d'Ehrenheim et ayant à bord un ministre prussien qui voyageait sous l'égide du droit des gens, a exercé le métier d'armateur contre un bâtiment prussien. Le procédé du capitaine est trop irrégulier pour ne pas exiger réparation. Le Roi se flatte, que celle-ci sera accordée sans la moindre difficulté et que le navire emmené sera incessamment restitué. Je dois vous demander, Monsieur, les propositions que vous aurez à me faire à l'un et à l'autre égard.

Jusques-là et tant que cette fâcheuse affaire ne sera pas vidée par les propositions que j'attends de votre part, vous sentirez vous-même, Monsieur, que le Roi ne peut pas vous accorder son agrément pour votre départ.

J'ai l'honneur d'être avec la considération la plus distinguée

Monsieur

Königsberg<br>le 13 mai 1808.

votre très humble et très<br>obéissant serviteur<br>A. Cte de Goltz.

A Mr. de Brinckmann<br>ci-devant envoyé extraordinaire et ministre plénipotentiaire de S. M. le Roi de Suède près la cour de S. M. le Roi de Prusse,<br>actuellement

à Pillau.

P. S.

Monsieur de Tarrach m'a remis la lettre dont vous l'avez chargé, Monsieur, en date d'hier à son passage à Pillau, et je regrette d'avoir à vous écrire celle, que vous recevez ci-jointe. Mais vous conviendrez vous-même, que le procédé de votre capitaine est inexcusable et beaucoup trop violent pour être passé sous silence. On nous en ferait un nouveau sujet de reproche et de récrimination. Tâchez donc, je vous en prie, de redresser cette affaire au plutôt.

Le Roi a appris avec satisfaction la promesse de la rélaxation des vaisseaux prussiens stationnés dans les ports de la Suède. Mais l'acte d'hostilité commis par la frégate ne me paraît pas de bon augure et j'en dirai autant de l'arrestation des navires qui ont mis en mer postérieurement à notre déclaration du 6 mars. Il serait à désirer sans doute, qu'on trouvât moyen de mitiger les rigueurs et qu'on prît en considération la nécessité impérieuse du moment présent. Mais je vous le demande, Monsieur, tant que notre position restera aussi malheureuse et aussi embrouillée qu'elle l'est encore, quelles seront les facilités que nous pourrons y apporter de notre part.

J'aurai soin des lettres que vous m'avez envoyées et j'ai l'honneur de vous faire passer l'incluse qui m'est parvenue à votre adresse sous le couvert de notre chargé d'affaires à Copenhague.

Je m'empresserai de participer à S. A. R. Made. la Princesse Louise, les attentions obligeantes que vous témoignez à l'infortunée Madame Pollen. Ma femme vous fait ses compliments et je vous réitère de bien bon coeur l'assurance des sentiments d'estime, d'amitié et de considération que je vous garderai toujours.

Königsberg le 13 mai 1808.

Goltz.

---

## 51. Graf v. d. Goltz an York.

(Concept.)

Königsberg, den 13. May 1808.

Ew. Hochwohlgeboren wird bereits der Vorgang mit dem Schiffs-Capitaine der Fregatte, welche den p. Herrn v. Tarrach an das Land gebracht hat, näher bekannt seyn. Um dieselben von den mit dem p. Herrn von Brinkmann von hier aus gepflogenen Verhandlungen zu informiren, gebe ich mir die Ehre, das an letz-

tern erlassene Schreiben in dieser Angelegenheit abschriftlich hiermit zu communiciren.[1])

Es ist sehr zu wünschen, dass die Sache so gut als möglich beigelegt werde, und ich ersuche daher Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebenst, die Einleitung dahin zu treffen, dass sich der Herr von Brinkmann in dem Sinne, wie ich Ew. bereits mündliche Mittheilung gemacht habe, durch schriftlichen Revers beruhigend darüber und in der Art erkläre, dass es Sr. Majestät genügen kann.

Zu unserer Sicherheit und in der Absicht, des Königes Majestät nicht entgegen zu handeln, bitte ich Ew. Hochwohlgeboren ferner, diese Declaration, bevor sie in ihre gesetzliche Kraft übergehe, unverzüglich entweder unter meiner oder des Königes Majestät Adresse zu befördern und sie zur höchsten Genehmigung vorzulegen.

Ew. Hochwohlgeboren werden hiernach also dem Herrn v. Brinkmann erklären, dass vorerst letztere abzuwarten seye, bevor die Abreise desselben erfolgen könne.

Schliesslich bemerke ich noch, dass genau zu vigiliren seyn wird, um keine Communication zwischen der Fregatte und dem Herrn v. Brinkmann zuzulassen. Ew. Hochwohlgeboren überlasse ich die nöthigen Verfügungen deshalb ganz ergebenst.

v. d. Goltz.

---

## 52. York an den König.[2])

An Seine Majestät den König.

Nach meiner allerunterthänigsten Ansicht des mir unter dem gestrigen Dato von Euer Königlichen Majestät Allerhöchst selbst gegebenen Befehls, halte ich mich zu einem besonderen Rapport an Allerhöchstdieselben über den Erfolg meiner Sendung verpflichtet.

Ich habe bei meiner Ankunft allhier, den bisherigen Gesandten Sr. Majestät des Königs von Schweden, Baron von Brinkmann, zwar noch vorgefunden, indess war nach seiner Anweisung die Fregatte, welche den Herrn v. Tarrach hier ausgesetzt hat, wieder abgesegelt, und erst diesen Augenblick erhalte ich die Nachricht, dass dieses Schiff, nachdem es zu Libau den Königlich schwedischen

1) Vgl. oben Seite 55.

2) Präsentiert am 15. Mai. Vgl. oben S. 58.

Gesandten, am Kaiserlich russischen Hofe, eingenommen hat, auf hiesiger Rhede wieder angelangt ist, um die früher bestimmte Einschiffung des Barons von Brinkmann, zu erwarten.

Nach der Anweisung des Herrn Ministers Grafen von der Goltz, habe ich dem Baron von Brinkmann das Schreiben desselben übergeben und die Antwort darauf wird mit diesem allerunterthänigsten Rapport zugleich Königsberg erreichen; mündlich äusserte der Baron von Brinkmann, dass, da er bereits in das Verhältniss einer Privatperson zurückgetreten sei, er es nicht mehr über sich nehmen könne, Versprechungen einzugehen, von denen nach der schriftlichen Aeusserung des Ministers Grafen von der Goltz, vorausgesetzt werden müsse, dass sie erzwungen wären, und die also sein König unter keinem Beding gut heissen würde. Er sei indessen selbst nach den letzten, mit der erwähnten Fregatte aus Schweden erhaltenen Briefen, überzeugt, dass des Königs von Schweden Majestät, keineswegs aus persönlich feindseligen Absichten gegen Preussen handeln werde, dass das Aufbringen preussischer Schiffe nur ein abgenöthigtes Mittel sey, um für die zurückbehaltenen schwedischen, eine Garantie zu haben, und dass es ihm nach seiner Zurückkunft gelingen werde, nicht allein diese, sondern auch das, von der Fregatte, deren sich der Herr von Tarrach zu seiner Herreise bedient hätte, eben erst aufgebrachte Schiff, freizumachen. Herr von Brinkmann setzte hinzu, dass diese Aussicht durchaus wegfallen müsse, wenn man preussischer Seits gewaltthätig gegen seine Person verführe, und dass es ihm völlig wahrscheinlich sey, vom König von Schweden, nachdem Sie solches in Erfahrung gebracht hätten, auf keine Weise auch nur die Herausgabe des geringsten preussischen Eigenthums, hoffen zu dürfen.

Es steht mir nun zwar die Bestimmung nicht zu, in wie vielerlei Rücksichten das Interesse Euer Königlichen Majestät ernstlich gefährdet werden könne, wenn der König von Schweden durch die Zurückbehaltung seines Gesandten gereizt würde, indess wage ich die allerunterthänigste Bemerkung, dass wenn Allerhöchstdero Entscheidung nicht unmittelbar erfolgt, und ich, bei dem jetzigen Hiersein der Fregatte, nach der Anweisung des Grafen von der Goltz, in die Nothwendigkeit gesetzt werde, dem Herrn Baron von Brinkmann alle Communication mit derselben zu verweigern, es nicht vermieden werden kann, dass diese bis jetzt noch möglichst in der Stille behandelte Angelegenheit ein Aufsehen gewinnt, nach welchem es von andern Seiten vielleicht bedeutendern Schwierigkeiten unter-

worfen sein würde, auf eine das wahre Interesse Euer Königlichen Majestät bezweckende Weise, wieder einzulenken.

Pillau den 14ten Mai 1808.

v. York.

---

## 53. York an den Grafen v. d. Goltz.

Die mir von Ew. Excellenz zugefertigte Depesche habe ich heute sogleich nach meiner Ankunft hieselbst an den ehemaligen Königlichen schwedischen Gesandten Herrn von Brinckmann persönlich übergeben. Obgleich derselbe wohl eine Erörterung des in Rede stehenden Gegenstandes zu erwarten schien, so äusserte er doch: dass die Maassregel, ihn in seiner Reise aufzuhalten, wohl zu vehement sein möchte, und für die bis jetzt gehabten Vortheile der freien Abfahrt preussischer Schiffe aus schwedischen Häfen, nachtheilige Folgen haben müsse; auch dass dem Könige von Schweden die Zurückhaltung seines Gesandten, als ein höchst energischer Schritt, auffallen würde.

In einer, auf frühere persönliche Bekanntschaft, gepflogenen Privat-Unterredung zwischen Herrn v. Brinckmann und mir, wurde über die Veranlassung und Nothwendigkeit mancher Berücksichtigungen, so wie auch über die, in Bezug des vorliegenden Falles, gesprochen, und Herr von Brinckmann schien sich endlich mehr zu beruhigen, und wird nun wohl sogleich Ew. Excellenz selbst diejenigen Vorschläge machen, wodurch dieser unangenehme Vorfall beseitigt werden kann. Die Ausstellung eines Reverses: dass das genommene Schiff zurückgegeben werden solle, hat er unter der Aeusserung, dass sein öffentlicher Charakter schon früher aufgehört habe, abgelehnt; als blosser Privatmann glaube er aber versprechen zu können, dass der König von Schweden seinen Vorschlag dieserhalb genehmigen würde. Da Herr v. Brinckmann sich directe mit Ew. Excellenz in Correspondence setzt, so ist dieses mir um so angenehmer, weil ich dadurch vielleicht, als ausser Verhältniss in dieser Sache, mündlich die etwanigen Gegenstände, so Ew. Excellenz nicht geradezu an ihn zu adressiren für gut finden möchten, conversationell in Anregung bringen könnte.

Die schwedische Fregatte ist nicht mehr auf der Rhede, sondern hat sich, gleich nachdem der Herr von Tarrach ans Land gesetzt worden, und Herr von Brinckmann mit dem Commandeur des Schiffs gesprochen hatte, ganz aus dem Gesicht der Rhede entfernt.

Nach der Aeusserung des Herrn von Brinckmaun erwartet er dieselbe morgen oder übermorgen zurück. Da man so eben ein Schiff in der Entfernung entdeckt, so ist es möglich, und der Grösse nach selbst wahrscheinlich, dass dies die erwähnte Fregatte ist.

Pillau den 14ten Mai 1808.

v. Yorck.[1])

---

## 54. K. G. v. Brinkman an den Grafen v. d. Goltz.

à Pillau le 14 mai 1808.

Monsieur le Comte,

Mr. le Major Général de Yorke vient de me remettre une lettre officielle, dont Votre Excellence m'a honoré en date du 13, et je m'empresse, Monsieur le Comte, de m'expliquer sur son contenu avec toute la franchise de mon caractère personnel, quoique la lettre officielle de Votre Excellence, du 8 avril m'ait malheureusement mis dans l'impossibilité d'entrer avec elle dans aucune discussion ministérielle.

Quant à l'envoi d'une frégate, pour transporter en Suède la mission du Roi, je dois observer à Votre Excellence, qu'il m'a paru de toute nécessité de demander expressément à Sa Majesté un bâtiment de guerre dans un moment où tout autre vaisseau aurait naturellement risqué d'être arrêté et pris par les corsaires ennemis. L'exemple bien récent de Mr. Garlike, dont le vaisseau fut capturé et amené à Copenhague, est encore, ce me semble, une preuve sans réplique, combien cette précaution a dû paraître indispensablement nécessaire.

Je ne me permets pas, Monsieur le Comte, de faire aucune remarque sur les explications verbales qui ont eu lieu en cette occasion entre Mr. le Baron d'Ehrenheim et Mr. de Tarrach. Je ne connais que la dépêche officielle que Mr. le président de la chancellerie m'a adressée en date du 28 avril et qui porte en propres termes:

---

1) Am Rande dieses Briefes steht: Von Sr. Exc. am 15/5 geantwortet, dass Sr. Maj. mit der Brinckmannschen Erklärung zufrieden seyen, und der Abreise des p. v. Br. keine Schwierigkeit mehr in den Weg gelegt wissen wollten. Anfangs sey kategorische Aeusserung nach Beschaffenheit der Sache nothwendig gewesen. Geheimhaltung sey nicht erforderlich, da die Verbreitung dessen, was von uns hierunter geschehen, uns bewussten Ortes nützen könne. Zur Anknüpfung einer mündlichen Unterhandlung über mehrere von Br. in Anregung gebrachte Puncte sey der gegenwärtige Zeitpunct nicht geeignet.

Pf. 15/5.

„Le Roi envoie la frégate Eurydice à Pillau pour transporter en Suède la mission de S. M.“ et à la fin de la dépêche, Mr. d'Ehrenheim ajoute seulement:

„Mr. de Tarrach profite de cette même frégate pour retourner à Königsberg.“

Si Mr. de Tarrach a trouvé de l'inconvénient de se servir d'un bâtiment armé, je suis surpris, que le ministre n'ait pas choisi de préférence quelqu'un de ces vaisseaux prussiens, auxquels la générosité du Roi avait déjà accordé une entière liberté de sortir de Ses ports.

D'après les usages généralement reçus, un vaisseau de guerre ne devient parlementaire, que quand il approche le rivage, où il doit déposer des personnes et des lettres. La frégate du Roi est restée à la distance d'un mille et demi de la forteresse de Pillau, et de là l'officier commandant n'a envoyé qu'une chaloupe parlementaire, où le pavillon blanc fut d'abord arboré.

Ainsi j'ai de la peine à me persuader, Monsieur le Comte, qu'il y ait le moindre reproche à faire à Mr. le Lieutenant Colonel de Nordenankar, qui commande la frégate en question, et je n'oserais même me permettre de croire, que cet officier ait simplement prétexté de n'avoir pas d'ordres positifs à ce sujet. Quant à la saisie d'un bâtiment prussien à la hauteur de Danzig, Votre Excellence voudra bien me permettre les observations suivantes.

Ce ne sont que les mesures sévères adoptées par la cour de Berlin contre le commerce de Suède, qui ont obligé le Roi, et j'ose ajouter, bien malgré Lui, d'user de représailles contre le pavillon prussien. Nos vaisseaux ont été arrêtés et condamnés même à Colberg[1]), longtemps avant la déclaration du 6 mars, qui défend toute communication avec la Suède. Le Roi a donc dû prévoir le sort de ses autres vaisseaux, que la saison avait empêchés de sortir à temps de vos ports, et malgré l'extrême indulgence que Sa Majesté a montrée envers une vingtaine de vaisseaux prussiens, stationnés dans différents ports de Suède, Elle se doit cependant à Elle-même de ne pas sacrifier entièrement la propriété de Ses sujets en faveur de ceux d'un souverain, qui n'a pas hésité d'adopter contre le commerce de la Suède toutes les mesures de Ses ennemis, sans y avoir été provoqué d'aucune manière de la part du Roi. Par conséquent Sa Majesté n'a pas pu se dispenser d'ordonner à

1) Das geschah schon Ende Dezember 1807.

Ses bâtiments de guerre d'arrêter et d'amener en Suède tous les vaisseaux qui sout sortis des ports prussiens, depuis la déclaration du 6 mars, afin d'obtenir au moins les moyens d'indemniser ceux de Ses sujets qui se trouvent en le moment les victimes d'un embargo, que le gouvernement prussien n'a pu ordonner en dernier lieu que par un effet rétroactif, donné contre toute attente à la déclaration sus-mentionnée.

Voilà, Monsieur le Comte, l'ordre général. Si le procédé de Mr. de Nordenankar a été irrégulier, s'il a outrepassé ou mal interprêté ses instructions, la loyauté du Roi est le plus sûr garant, que la conduite de cet officier sera sévèrement désapprouvée, et qu'alors le Roi ne refusera certainement pas la réparation que Sa Majesté prussienne pourrait avoir le droit d'exiger. Mais Votre Excellence conviendra avec moi, qu'il n'est nullement de mon ressort de préjuger une affaire de cette importance, qui doit naturellement être portée à la connaissance du Roi, mon maître, avant qu'il me soit permis d'énoncer une opinion quelconque sur le cas particulier.

Votre Excellence me permettra cependant d'observer, que d'après ce que Mr. de Nordenankar m'a dit lui-même, il ne s'est cru obligé de considérer Mr. de Tarrach que comme un voyageur d'un rang distingué, et certes, il n'a pas pu être question de violer en sa personne le droit des gens, tout en exerçant en sa présence celui d'un état de guerre entre les deux gouvernements, dont le Roi n'aura jamais à se reprocher les suites fâcheuses.

Au reste, quant aux égards et aux ménagements qu'on a observés en Suède envers le ministre de Sa Majesté prussienne, jusqu'au dernier moment de son séjour dans la capitale du Roi, je crois pouvoir m'en remettre à Mr. de Tarrach lui-même, et quoiqu'il en arrive, ce sera toujours une grande satisfaction à Sa Majesté de n'avoir pas provoqué de Son côté une conduite moins amicale envers celui, qui a eu l'honneur de le représenter à la cour de Prusse.

Je ne saurais donc cacher à Votre Excellence combien j'ai été surpris d'apprendre par sa lettre officielle, que Sa Majesté prussiennee trouve convenable aux circonstances de me rendre personnellement responsable d'un évènement de guerre, que je n'ai certainement pu ni prévoir ni empêcher, et pour lequel il m'est moralement impossible de proposer une réparation satisfaisante. Je n'ai pas besoin de vous rappeler, Monsieur le Comte, que d'après

votre lettre du 8 avril, c'est votre gouvernement qui a refusé de me considérer dorénavant comme ministre du Roi, et qu'elle a signé elle-même le passe-port de Sa Majesté prussienne, qui m'assure la liberté de retourner en Suède dès que le vaisseau demandé depuis longtemps serait arrivé à Pillau. Votre Excellence sentira donc elle-même, avec combien de peine et de douleur j'ai dû apprendre à présent qu'on propose d'arrêter ici le particulier, parceque le commandant d'une frégate du Roi doit avoir commis une faute, dont, dans tous les cas, il ne saurait être responsable qu'envers son souverain.

Mais, quoiqu'il en soit, je n'hésite pas un seul moment à vous promettre d'avance, Monsieur le Comte, qu'à mon arrivée en Suède, je m'emploierai avec plaisir pour la mise en liberté du navire en question, qui sera certainement relâché, si la moindre méprise a eu lieu de la part du commandant de la frégate du Roi, comme l'entretien entre Mr. d'Ehrenheim et Mr. de Tarrach parait l'indiquer.

Mais si, contre toute attente, mon départ rencontrait effectivement des difficultés de la part de Sa Majesté prussienne, il ne me reste, Monsieur le Comte, que d'envoyer incessamment un courier en Suède pour mettre sous les yeux du Roi la dépêche de votre Excellence, ainsi que la présente, et d'attendre en suite la décision définitive de Sa Majesté avec une soumission entière à sa haute volonté.

Daignez agréer, Monsieur le Comte, l'hommage de la plus haute considération et de l'attachement inviolable, avec lesquels j'ai l'honneur d'être

de Votre Excellence
le très humble et très obéissant serviteur
de Brinckman.

---

## 55. K. G. v. Brinckman an den Grafen v. d. Goltz.

Lettre particulière.

à Pillau le 14 mai 1808.

Monsieur le Comte!

Après avoir achevé ma réponse ci-jointe à votre lettre officielle, je m'empresse d'implorer l'indulgence amicale de Votre Excellence pour la franchise confidentielle de ces lignes.

Quelle que soit la conduite de Mr. de Nordenankar, V. E. conviendra nécessairement avec moi, qu'il ne me convient sous aucun

rapport de la juger et que, par conséquent, il m'est impossible de vous proposer une satisfaction quelconque. S. M. prussienne ne me reconnaît plus comme ministre, et comme particulier mon opinion est absolument indifférente. L'évènement en question m'a d'abord fait beaucoup de peine, parceque j'ai prévu, qu'il fournirait le prétexte d'une nouvelle querelle, mais je vous avoue sincèrement, que je ne le trouve pas inexcusable.

Et le Roi que pourra-t-il donc dire, Monsieur le Comte, de la saisie et de la condamnation de ses vaisseaux à Colberg au milieu de la meilleure harmonie entre les deux gouvernements? De l'embargo mis ici après toutes les assurances qui ont été employées pour engager S. M. à ménager les intérêts des sujets prussiens? Est-ce donc Mr. de Tarrach, ou le ministre du Roi, qui peut se plaindre de quelque manque d'égard?

Tout ceci me fait d'autant plus de peine, Mr. le Comte, que toutes les dépêches que j'ai reçues en dernier lieu, ne respirent que le désir du Roi de ne faire aucun tort à la Prusse. Son intention n'a jamais été de condamner vos vaisseaux saisis dans ce moment. Je sais que Mr. de Tarrach le croit; mais pour les sentiments et les intentions de mon maître, je les connais mieux que ce ministre. Au reste, il a bien des reproches à se faire, s'il ne rend pas complètement justice à la noblesse d'âme, avec laquelle le Roi se conduit envers la Prusse. En confidence je puis vous assurer sur mon honneur, que S. M. n'a jamais voulu garder des propriétés prussiennes qu'autant qu'il en faudrait pour indemniser Ses propres sujets. Mais il est naturel, que des provocations de toute espèce ne sauraient que changer à la fin ces dispositions amicales.

V. E. daignera me pardonner, si je lui avoue franchement, que je n'ai pas du tout compris, quelle espèce de satisfaction S. M. prussienne peut exiger par mon intervention, aussi longtemps que je reste ici. En Suède je pourrais obtenir quelque chose de S. M. par la connaissance particulière que je possède de Son caractère, et par la confiance dont Elle m'honore. Mais si je connais bien ce prince, il me laissera plutôt dix ans dans les fers, que de céder à des menaces, s'il croit avoir le bon droit de Son côté.

Quant à ma propre façon de penser, V. E. me connaît assez pour savoir, que je me sacrifierai volontiers pour mon maître, auquel je ne cesserai d'être passionnément attaché jusqu'à mon dernier soupir. Dans un moment où des milliers de mes compatriotes n'hésitent pas de sacrifier leur vie et leur fortune, il me paraîtrait hon-

teux à moi de considérer un exil à Pillau, ou même une déportation, comme le nec plus ultra de mon dévouement.

Qu'il ne soit donc pas question, Mr. le Comte, de ma personne, mais que S. M. prussienne daigne prendre en considération, si Elle ne regrettera pas un jour d'avoir consenti à adopter contre le Roi de Suède toutes les mesures de Ses plus cruels ennemis. Je connais trop le caractère de votre souverain, pour ne pas être intimément convaincu, que ces offenses personnelles doivent fortement répugner à son coeur. C'est lui-même qui m'a assuré avec cordialité, qu'il n'oublierait jamais, combien le Roi mon maître s'était montré son ami dans les moments, où tout le monde l'avait abandonné! Tout cela sera donc oublié, parceque nous avons pris une misérable barque, — car enfin, c'est le seul reproche, que vous avez pu faire encore à S. M. suédoise, et je ne vous cache pas, Monsieur le Comte, on paraît l'avoir saisi avec empressement et satisfaction. Il paraît, que toutes les cours se sont donné le mot de pouvoir tout dire et tout faire contre le Roi de Suède, sans lui permettre seulement de se plaindre de ces injustices criantes. Hélas, j'étais loin de prévoir, il y a deux mois, que je serais dans le cas d'adresser des plaintes pareilles à Mr. le Comte de Goltz.

A présent V. E. me pardonnera de parler comme un homme qui n'a plus rien à perdre, mais qui a encore un caractère à garder. Il dépend certainement de votre gouvernement de me rendre personnellement très malheureux, mais est-ce bien calculé de le faire aux dépens de ses propres sujets?

N'osant au reste plus compter sur le changement d'une résolution qui n'a certainement pas été dictée par le coeur du Roi de Prusse, je vous préviens seulement, Mr. le Comte, que je me propose d'envoyer Mr. d'Ohsson comme courier en Suède, ne pouvant pas supposer, qu'il doit nécessairement subir le même sort dont je suis probablement menacé moi-même.

Je suis avec la plus haute considération, Mr. le Comte,
de Votre Excellence
le très humble et très obéissant serviteur
de Brinckman.

---

### 56. Graf v. d. Goltz an K. G. von Brinkman.

Monsieur le Baron!

Sans entrer en détails sur les raisons que vous me donnez pour expliquer et justifier la conduite du Sieur de Nordenankar

commandant la frégate Euridice, et sans y opposer des éclaircissements que le ministre du Roi, Baron de Tarrach a pu me fournir, le Roi me charge de vous exposer, Monsieur le Baron, que Sa Majesté se contente de la déclaration particulière et privée que vous venez de me faire. Le Roi sait trop apprécier votre façon de penser, Monsieur le Baron, pour ne pas être persuadé, que fidèle à votre promesse vous vous emploirez efficacément à votre retour à Stockholm à réclamer la satisfaction assurée de la mise en liberté du vaisseau prussien sorti du port de Pillau avec destination de se rendre à celui de Colberg, amené par la susdite frégate, censée parlementaire d'après la propre déclaration du Baron d'Ehrenheim et par conséquent hors de droit d'arrêter et d'amener des prises.[1] Le Roi, toujours disposé à user de la plus grande modération et toujours charmé à accorder à Sa Majesté suédoise les égards personnels qui sont dus à Ses principes de loyauté et de justice, ne croit pas nécessaire de s'appesantir davantage sur le mésentendu qui paraît avoir motivé le fait dont il est question, Sa Majesté s'en remet à vous, Monsieur le Baron, pour la manière dont vous représenterez Sa réclamation et si Sa Majesté a justement cru devoir aux circonstances de ne pas la passer sous silence, Elle est parfaitement rassurée sur l'effet qu'elle produira, et n'oppose plus aucun obstacle à votre départ de même qu'a celui de Monsieur d'Ohsson. Sa Majesté se plaît même de vous répéter à cette occassion l'assurance de sa haute estime et vous donne par là, Monsieur le Baron, un nouveau témoignage de Sa considération pour votre personne.

J'y joins en mon particulier mes regrets causés par cette dernière explication et en vous souhaitant un heureux voyage, je suis empressé de vous répéter l'expression de la très parfaite considération, avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur le Baron,

votre très humble et très obéissant serviteur

Goltz.

Königsberg
le 15 mai 1808.
A Mr. le Baron de Brinkman
à Pillau.

---

1) Das Concept im Berliner Staatsarchiv hat: hors de droit de commettre desactes d'hostilité.

## 57. K. G. v. Brinkman an den Grafen v. d. Goltz.

à Pillau le 16 mai 1808.

Monsieur le Comte!

Monsieur le major de Schöler m'a remis au soir la lettre, dont V. E. a bien voulu m'honorer en date du 15 du courant, et je m'empresse, Monsieur le Comte! de vous en témoigner ma plus vive reconnaissance.

Votre Excellence me rendra la justice d'être bien persuadée, que je ne me suis jamais permis de donter un seul instant de l'estime et de l'amitié sincères de Sa Majesté prussienne pour le Roi mon maître, et c'est avec une satisfaction très particulière, que je me trouve autorisé de vous assurer, Monsieur le Comte! que de son côté ce souverain a trop bien apprécié la position actuelle de la Prusse, pour juger les sentiments personnels de S. M. prussienne par des démarches, plus on moins opposées aux intérêts mutuels de nos deux pays, mais uniquement dictées par la force impérieuse des circonstances.

Cette conviction intime ne saurait me laisser aucun doute sur la facilité, avec laquelle le Roi aimera certainement à contribuer à tout l'applanissiment de tout ce qui pourra être interprêté de part et d'autre comme un mésentendu involontaire.

La justice, que S. M. prussienne se plaît de rendre à ma façon de penser et d'agir personnelle, me fournit une nouvelle occasion de réitérer, avant mon départ, l'hommage du profond et tendre respect, que le caractère de ce monarque m'a inspiré pour toujours; et je vous supplie, Monsieur le Comte! de vouloir bien être l'interprête de ces sentiments inviolables auprès de Sa Majesté.

Votre Excellence daignera agréer en même temps les assurances de la plus haute considération, de ma sincère reconnaissance de sa bonté particulière, dont elle m'a donné tant de preuves, et de l'attachement invariable, avec lesquels j'ai l'honneur d'être, Monsieur le Comte!

de Votre Excellence

le très humble et très obéissant serviteur

de Brinckman.

## 58. Friedrich Herzog von Holstein-Beck an Elisabeth Stägemann.

Königsberg, den 20. Februar 7.

Sie haben mir in der That, meine einzigste herrliche Freundin, einen grössern Schreck verursacht, als die Franzosen und Russen. Als ich wegen der Annährung beyder Armeen aus meinem ruhigen Charlottenthal hieher eilen musste, war mein erster Gang zu Ihnen. Aber indem ich vor die Thüre kam, begegnete ich einem mit einer Commode beladenen Handschlitten, den die Haynen nachschob, und leider hörte ich von dieser Ihre Flucht und die Nachricht: dass diese Commode das letzte Stück sey, was aus Ihrem Hause fahre. Ganz verdenken kann ich es Ihnen und Ihrem lieben Manne nicht, dass Sie sich davon gemacht haben, um nicht Augenzeugen der Greuelscenen zu seyn, die wir hier einigermaassen erwarten konnten.[1]) Gott hat inzwischen Königsberg wunderbar beschützt und Dank ihm und meinem alten Freunde Bennigsen es ist befreyt.[2]) Napoleon kehrt sicher nicht zurück, denn er befindet sich in gar zu traurigen Umständen.

In diesem Augenblick ist seine zusammengeschmolzene Armee sicher schon 10—12 Meilen weiter als vor 8 Tagen; er marschirt mit solcher Eile, dass er seine und die gefangenen Kranken und Blessirten zurücklässt. Ich würde es nicht glauben, dass seine Armee so zugerichtet ist, wenn ich es nicht von den blessirten Franzosen, die ich täglich besuche, selbst hörte. Überdem ist ein solcher panischer Schrecken für die Kosaken in die Franzosen gefahren, dass sie davonlaufen, wo sie diese zu sehen bekommen, und dieses Unglück wiederfährt ihnen jetzo täglich, da der alte tapfere und kluge Hetmann Platow ihnen mit 20,000 Kosaken das Geleite giebt und sie auch sicher nicht verlassen wird. Es geht kein Tag vorbey, wo nicht ein paar hundert Gefangene eingebracht werden und die mehresten, die ihnen in die Hände fallen, machen sie todt. Die französische Cavallerie ist schon grössesten Theils zu Grunde gerichtet. Einen grossen Antheil an dem sehr schnellen Rückzuge Napoleons hat der veränderte Ton Östreichs, den es schon auf die Nachricht von der Schlacht bey Pultusk angenommen hat. Napoleon hat den freyen Durchzug seiner ganzen italienischen Armee durch die östreichschen Staaten mit dem Bedeuten verlangt, dass er eine Verweigerung desselben für eine Kriegserklärung

---

1) Stägemann war mit seiner Familie nach Memel gegangen.

2) Seit dem 17. Februar zogen die Franzosen von Eylau ab.

ansehen wolle. Östreich hat diesen Durchzug verweigert, seinen in Warschau befindlich gewesenen Gesandten abgerufen und wahrscheinlich ist Erzherzog Karl schon auf dem Marsch, um dem Napoleon den Rückweg über die Oder zu versperren. Dieser kann nun in eine gefährliche Lage kommen, und seine Armee gänzlich aufgerieben werden. Ich mache Ihnen, meine herrliche Freundin, keine Schilderung von den Vorgängen in und um Königsberg, wo die furchtbarsten Anstalten zum Angriff oder zur Vertheidigung gemacht wurden, da Sie dieses von Schwinck und Ihrer Tochter wohl erfahren werden. Noch weniger schildre ich Ihnen das namenlose Elend der Gegend, welche beyde Heere durchzogen haben. Bis Dienstag war mein ruhiges Lindenau und mein einsames Charlottenthal noch von Freund und Feind verschont geblieben. Bey letzterem ist der Sturm bereits vorüber; für das erstere fürchte ich aber doch, dass es entweder durch Franzosen oder Russen bei dem Rückzuge gelitten haben wird.

den 21. Februar.

Seit gestern bin ich gewissermaassen ein Membrum der russischen Armee geworden, weil ich morgen mit derselben abmarschiere und sie bis ins Oberland begleite. Gott segne Sie. Grüssen Sie Freund Staegmann herzlich und gedenken Sie Beyde

Ihres alten treuesten Freundes

F. Holstein.

## 59. Schwinck an Stägemann.

Königsberg, den 7. März 1807.

Mein lieber Stägemann.

Welchen Tag haben wir wieder den 5. März erlebt. Alles war in der grössten Bewegung. Das Retiriren der Bagage, das Retourniren des Brotes, welches nicht mehr durchkonnte nach Heilsberg, Flüchtlinge aus der Gegend, kurz Alles, was eine verlorene Schlacht anzeigt, war deutlich zu bemerken, bis endlich der Hebräer Meyerowitz[1]) einen Boten schickte und meldete, dass Tolkstau[2]) zugestossen wäre, und der Sieg über die Franzosen sei. — Bennigsen hatte früher befohlen, die Blessirten und Kranken fortzuschaffen, auch erhielten die russischen Kassen so wie manche

1) Vgl. S. 12.

2) So steht da. Ist Tolstoj gemeint?

Russen von Bedeutung, die hier sind, Ordre abzugehen, dieses wurde alles wiederrufen, und die Transporte mit Brot gingen wieder an, und das Hauptquartier bleibt in Heilsberg — nur mit dem Siege ist es wieder so so, denn die Russen standen in Wormditt und Liebstadt und jetzt in Heilsberg. Auch will man noch immer behaupten, das Hauptquartier wäre in Bartenstein, doch dieses ist nicht, ich habe soeben einen Brief von Bennigsen an den Herzog von Holstein gelesen, datiert Heilsberg, den 6. März.

Die Schlacht ist nichts weniger als bedeutend gewesen, die russischen Vorposten sind auf allen Punkten angegriffen und sind, wie sie sagen, nicht gewichen.

Aus der Gegend von Braunsberg ist Nachricht, dass die Franzosen sich zurückziehen, die Neustadt geräumt haben und die Brücke nach der Altstadt abgebrochen haben, und sich mit der Retraite beschäftigen, wahrscheinlich ist die Gegend total aufgezehrt, und sie rücken nach fetteren Gegenden hin. Elbing ist nur mit 500 Mann Franzosen besetzt.

Napoléon steht wohl besetzt in Osterode, seine Stellung soll sehr gut sein, und seine Stimmung für den Frieden auch sehr brauchbar, er soll zu dem Herrn v. Kleist sich geäussert haben, dass er gern Friede mache — Gott gebe es, denn auf dem Siegeswege holt uns alle der Teufel, denn obgleich es eine Schande ist, mit solchem Aufwande von Kräften nicht weiter zu kommen, als zu einem mageren Frieden, so muss man es doch von ganzer Seele wünschen, indem man hinreichend überzeugt ist, sie verstehen, und wir verstehen das Kriegführen nicht immer.

Sehr schön ist es übrigens, mein lieber Stägemann, dass die Familie nicht gekommen ist und auch nicht eher kommen wird, bis wir mit einiger Zuversicht auf die körperliche Sicherheit rechnen können, denn wenn man schon Alles hergiebt und noch Prügel dazu erhält, das ist zu toll. Die Aerzte sagen, es wären gewaltig viele Kranke, und alles wolle zum Nervenfieber gehen, es kann nicht anders sein, denn ewige Furcht zerknirscht alles und macht die Menschen matt wie die Fliegen.

Ich und Tantchen haben alles zusammen, um erforderlichenfalls das Haus auf dem Rossgarten zu möbliren, und harren der Worte, wir kommen, doch bitte ich recht sehr, nicht eher zu kommen, bis Ruhe eingetreten ist.

Tausend Grüsse an Frau und Kinder.

Der Minister von Voss geht morgen nach Memel.

## 60. Schwinck an Stägemann.

Königsberg, den 11. März 1807.

Mein lieber Stägemann.

Seit dem Abgange der vorigen Post ist auch nichts Neues vorgefalleu, es herrscht eine solche Stille, dass wir uns ganz in den friedlichen Zustand versetzen könnten, wenn nicht Kosaken und russische Soldaten uns daran erinnerten, dass es wohl nicht so wäre. Man meldete uns von Pillau den 8., dass man von Mittag an stark kanonieren gehört habe, und glaube, es würde Braunsberg bombardiert, bis diesen Augenblick hat sich indess nichts bestätigt, und da verschiedene Regimentsdamen zu ihren Männern in die Braunsberger Gegend gefahren sind, und bis diesen Augenblick noch nicht zurückgekommen, so kann nichts vorgefallen sein — Blessirte werden zwar täglich eingebracht, doch sind die von Guttstadt, Eylau oder einem Postengefecht, wovon keine Notice zu nehmen ist.

Für ein paar Tage erzählte der Collegienrath Müller, der von Bennigsen kam, Napoléon habe B. sagen lassen, wenn er über den Pregel ginge, so wolle er sich auf Unterhandlungen einlassen, B. soll geantwortet haben, Napoléon möge nur über die Weichsel gehen und negociiren, im Fall er das aber nicht wolle, so werde er sorgen, ihn über den Rhein zu bringen.

Man will sagen, dass die französische Armee sich aus Braunsberg zöge, und aus Elbing alles mit sich nähme, was nur irgend zu brauchen wäre, sonst aber in Elbing gute Zucht hielte — indess wird Elbing durch diese Ordnung total ruinirt.

Auch erzählte man, Napoléon wäre mit seinem Geueralstabe nach Berlin gegangen, und Masséna, der angekommen sei, commandire die Armee, den Grund der Abreise wolle man in einem Briefe finden, den der Senat aus Paris an den Kaiser geschrieben habe.

Warschau soll sehr befestiget werden — auch verschiedene Orte an der Weichsel, als Thorn, Mewe, Culm. Nach Briefen aus Danzig, so thut die Armee der Insurgenten der Besatzung, die Ausfälle macht, vielen Schaden. Das Krokkausche Corps[1]) hat auch viel von ihnen gelitten, sie sollen eine eigene Art zu manövriren haben, wenn sie angegriffen werden, so gehen sie gleich auseinander, sind aber gleich wieder in kleinen Corps zusammen und machen viel Schaden.

---

1) Das Freicorps des Majors Grafen Krockow. Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 11.

Den 9. rückten 2000 Kosaken ein, deren Bestimmung nach Danzig ist, sie gehen heute über Pillau dahin, es wäre sehr zweckmässig, mit einer Armee von Danzig nach Elbing zu kommen.

Einige sagen, das russische Hauptquartier wäre wieder in Heilsberg, sogar in Guttstadt, Andere, es wäre noch in Bartenstein, und bliebe deshalb da, um den Operationen gegen Braunsberg näher zu sein — die verfluchte Pletz und Esebecksche Dummheit[1]) macht viel Schaden, durch den Streich wird Elbing und das Werder ruinirt.

Hetmann Platow hat das Commando der Avantgarde verloren, da er sich nur nach den Sternen orientiren kann, so haben unsere Sterne ihn irre geführt, und an Stelle vor der Armee zu sein, so hat er sich einmal zwei Meilen hinter der Armee befunden, — sein Commando hat Poncration[2]) erhalten.

Kaum war der gestrige Tag[3]) angebrochen, und die Feierlichkeiten begannen. Die Feste unterscheiden sich darin, dass die Freude nicht lauter, sondern je länger je stiller wurde, dieses war indess sehr natürlich, denn Herr Heydemann[4]) begann das Fest mit einer Rede, über den Werth des Menschen mit einem Geschrei, mit einer Wuth sprach er und zeigte, dass er als Redner durchaus keinen Werth hätte. Die Musica wurde in Bewegung fast den ganzen Tag erhalten, von den Thürmen, auf den Flächen hörte man Töne, und es liess sich vermuthen, dass es Chormärsche aus der Jungfrau von Orléans sein sollten — der Abend krönte das Werk, Madame Kühne hielte im Schauspielhause eine so leise Rede, wovon ich nur die Worte vernehmen konnte, wer die Königin nicht liebt, verdient kein Vaterland zu haben — den Beschluss machte beiliegendes Lied, nach der Melodie des englischen Liedes Gott segne den König — dann wurde in der Komoedie gegeben, die Versöhnung, ob dieses auch zum Feste gehört, weiss ich nicht, Steinberg ist ein feiner Kopf, vielleicht hat er sich etwas gedacht — jetzt kommt würklich das Ende, eine Illumination so hell, so schön, dass es eine Freude war zu sehen, das Schloss, der Kriegsrath Müller und der Graf Schulenburg[5]) zeichneten sich aus, bei Einem war eine

1) Vgl. v. Lettow-Vorbeck, Der Krieg von 1806 und 1807, IV S. 153 ff.

2) Muss heissen: Bagration.

3) Der Geburtstag der Königin Luise.

4) Professor der Jurisprudenz und Regierungsrath, 1810 Oberbürgermeister von Königsberg. Er sprach im Auditorium maximum der Universität.

5) Er war 1806 Gouverneur von Berlin; von ihm rührt der Ausspruch

brillante, beim Andern eine beroste L zu sehen. Schulenburg hatte verschiedene Worte illuminirt, die aber in dieser confusen Zeit gewiss versetzt sein mussten, denn der Sinn fehlte totaliter.

---

## 61. Licentrath Simpson an Stägemann.

Wohlgeborner Herr
Hochzuverehrender Herr Geheimer Ober-Finanz-
Kriegs- und Domainen-Rath!

Ew. Wohlgeboren haben mir durch die gütige Mittheilung der schönen Ode, womit Hochdieselben den liebevollen Alexander durch den Geist unseres unvergesslichen Friedrichs in Memel bewillkommen,[1]) einen unwidersprechlichen Beweis Ihrer Liebe und Freundschaft gegeben, wofür ich nicht allein mit den redlichsten Gefühlen meines Herzens danke, sondern Hochdenenselben zugleich aufs Treueste versichere, dass Ew. Wohlgeboren von dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft, meine Hochachtung und ewige Verehrung gewidmet worden ist. Man trifft in der Welt oft auf Männer, denen man seine Achtung nicht versagen, aber dennoch nicht lieben und verehren darf,[2]) wenn man einen Blick in ihre Herzen wirft; Ew. Wohlgeboren hingegen verbinden in sich das edelste Herz mit einem schönen Geiste und wer Hochdenenselben seine Verehrung versagt, würde dadurch seine Undankbarkeit gegen dem Höchsten Wesen bezeugen, welches Ew. Wohlgeboren mit Beyden, gewiss zum Glücke unseres sinkenden Staates und vieler redlich gesinnten Menschen, begünstiget hat.

Das dritte von denen erhaltenen Exemplaren habe ich sogleich der Frau Gräfin von Voss[3]) eingehändiget, die gute Matrone war sehr gerühret über diesen Beweis Dero Andenkens und trug es mir sehr angelegentlich auf, Ew. Wohlgeboren darüber sehr viel

---

her: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ Dann war er bis zum 7. December Generalgouverneur in Preussen gewesen.

1) Siehe oben S. 8 f.

2) So!

3) Marie Gräfin von Voss, geb. von Pannewitz, geboren 1720, gestorben am 31. Dezember 1814, seit 1744 am preussischen Hofe, Oberhofmeisterin der Königin Luise. Auszüge aus ihren Denkwürdigkeiten und Tagebüchern erschienen unter dem Titel „Neunundsechzig Jahre am preussischen Hofe“ Leipzig 1876.

Verbindliches zu sagen, aber auch zugleich, sie sei viel zu einfältig, das schöne Gedicht ganz zu fassen, sie wollte jedoch alle Kräfte aufbieten, und nicht eher ruhen, als bis sie mit dem grossen Haufen sagen müsste, Alexanders Ankunft in unserem Vaterlande konnte nicht würdiger besungen werden, und diese Huldigung ist Ew. Wohlgeboren von jedem Kenner, der zugleich ein richtiges Gefühl hat, wohl gewiss genug.

Leid, sehr leid ist es uns hier allen, Ew. Wohlgeboren hier so lange entbehren zu müssen und besonders, da eine Unpässlichkeit dazu die unangenehme Veranlassung gewesen, gegenwärtig schätze ich Ew. Wohlgeboren für völlig retabliret, da man hier die Nachricht verbreitet, dass Hochdieselben zum Könige nach Bartenstein abgereiset wären, und da werden Ew. Wohlgeboren denn auch den Schutz-Geist Preussens von Angesicht zu Angesicht kennen gelernet haben.

Das Ungemach, ja die Zerstörung, welche Danzig ganz unnöthigerweise erfahren müssen, hat auch leider auf meine Gesundheit nachtheilig gewürket, ich habe viele Tage das Zimmer und Bette hüten müssen und kann mich von dem bösen Husten und Schnupfen leyder noch nicht befreyen, und Trost höret man hier, seitdem Ew. Wohlgeboren uns verlassen, von Niemandem, da alle die Herren, welche uns hier zurückgeblieben sind, eine Obtique[1]) besitzen, welche der unsrigen ganz entgegen gesetzet ist.

Danzig kann nach meiner Meinung nur von der Seite des Fahrwassers entsetzet werden und bete dahero um guten Wind, damit die Schiffe mit denen dazu bestimmten Truppen bald mögen abgehen können. Nach denen Nachrichten, die ich unterm 11ten von Danzig erhalten habe, warf der Feind schon Bomben mit nassem Sande gefüllt in die Stadt, und beschoss sie mit hölzernen Kugeln und grossen Vorhäng-Schlössern, ein Beweis, dass es ihm an Ammunition fehlet, die er in denen ersten Tagen zu häufig verschwendete, um den Ort zur Übergabe geneigt zu machen.

Heute will man hier wissen, Warschau sei in russischen Händen und dass der grosse Kanonen-Donner, den man in Königsberg gehöret haben soll, bloss Freuden-Schüsse gewesen, welche die Armée darüber machen müssen. Gott schenke uns die Bestätigung!

---

1) So; soll wohl Optik heissen.

Empfehlen Ew. Wohlgeboren mich und meine Angehörige dem liebreichen Andenken Dero Frau Gemahlin und versichern Hochdieselben sich, dass ich bis zum letzten Athemzug mit der treuesten und grössten Hochachtung seyn werde

Ew. Wohlgeboren

treu gehorsamer und ganz eigener

Simpson.

Memel 10. Mai 1807.

---

## 62. H. v. Werther[1]) an Stägemann.

Berlin, den 29. November 7.

Verehrtester Freund!

Wir sind vorgestern Nacht hier angekommen und über 6 Tage bis hieher unterwegs gewesen, ohnerachtet wir durch Tag und Nacht reiseten.

In allen Provinzen, durch die unser Weg traf, scheint doch der Strich Land von Braunsberg bis Marienwerder am meisten gelitten zu haben. Dort scheint für manche Orte die Hungersnoth unvermeidlich, und es dürfte, selbst wenn die Franzosen die Provinz bald verliessen, doch ein schnelles Hinzutreten der Regierung nöthig seyn, um in jener Gegend die Menschen vom Hungertode zu retten.

In der Mark hört man indess nicht weniger über unerhörten Druck klagen und schon der flüchtige Überblick überzeugt Jeden, dass nur zu viel Grund dazu vorhanden ist. Man sieht auf allen Strassen und nach allen Richtungen Truppen hin- und herziehen ohne dass ein bestimmter Zweck sichtbar wäre, und wer heute seine Einquartirung verliert, ist sicher morgen neue Gäste zu bekommen.

In Landsberg sagte man mir, dass der Divisions-General St. Sulpice den Prinzen Wilhelm[2]) vor der Stadt eingeholt und mit allen er-

---

1) Heinrich von Werther, geboren zu Königsberg 1772, gestorben zu Berlin 1859. Er war Offizier bis 1807, wo er nach dem Friedensschluss als Capitän den Abschied nahm und bald nachher zum Kammerherrn ernannt wurde. 1810 trat er definitiv in die diplomatische Laufbahn ein, war 1824—1837 Gesandter in Paris, 1837—1841 Minister des Aeussern.

2) Er reiste nach Paris, um die Unterhandlungen wegen Abtragung der preussischen Contribution zu führen. Vgl. Hassel, Geschichte der preussischen Politik 1807—1815, I S. 54.

sinnlichen Ehrenbezeugungen empfangen habe. Da ich glaube, dass er dieses nicht thun dürfte, wenn er nicht die Meinung seines Hofes hierüber kännte, so lässt mich dieses auch, wenigstens für das Formelle des Empfangs, in Frankreich etwas schliessen.

Der Marschall Victor hat gestern an Puysegur[1]) gesagt: dass der Marschall Soult bereits den Befehl habe, mit seiner Division bis an die Oder zurückzugehen und dass bloss Danzig und das Elbinger Werder mit 2 Regimentern besetzt bleiben würde. Victor hat ferner gesagt: Er habe den 25. den Befehl erhalten, den 1. December Berlin und die Marken zu räumen, aber den 26. wieder Gegenbefehl bekommen: sie bleiben also jetzt wohl bestimmt bis zum Frühjahr besetzt. Er will mit Sicherheit wissen, dass der Kaiser den preussischen Staat bestehen lassen will; dass alle Missionen in Paris zwar gut aufgenommen werden würden, man aber nur hoffen dürfe, die Truppen aus den preussischen Staaten los zu werden, wenn man Mittel fände, die Geldforderungen des Kaisers zu befriedigen, weil er zu seinen Unternehmungen Geld braucht. Die unbedeutend scheinenden Misshelligkeiten zwischen Officieren in Memel und Königsberg[2]) sollen, wie Victor sagt, den Kaiser sehr erbittert haben. Vielleicht könnte, wenn es der Fall ist, der Prinz Wilhelm in Paris darüber genügende Aufklärung geben. Ich bin gestern in Ihrer Wohnung bei Schulz und Jorbandt gewesen und habe mich von Schulz darin herumführen lassen. Wie Schade ist es, dass ich Sie nicht in dieser schönen Wohnung fand, ich würde mich dann nicht damit begnügt haben, nur einmal hinzugehen. Jorbandt sieht noch sehr übel aus.

Wir gehen spätestens den 1. früh von hier ab, um nur einen Tag in Frankfurt zu bleiben. Den 12. dürften wir also bestimmt in Paris seyn, wo ich Briefe von Ihnen erwarte. Bald nach meiner Ankunft dürfen Sie sicher darauf rechnen, dass ich an Sie schreibe.

Puysegur empfiehlt sich Ihnen angelegentlichst und ich bitte Sie um die Fortdauer Ihrer Freundschaft für

Ihren

treu ergebenen Freund und Diener

Werther.

1) Preussischer Kammerherr.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 43 ff., Hassel a. a. O. S. 378. 384 und Alfred Stern in der Altpreussischen Monatsschrift XIX S. 243 ff.

## 63. Eingabe an den König.[1])

(November 1808.)

Der Kriegsrath Dohna-Wundlack hat ohne dazu auf irgend eine Weise berufen zu sein, unter den adligen und Cöllmischen Gutsbesitzern der Kreise ein Circulair und eine Petition zur Unterschrift herumgehen lassen, deren Zweck ist, Ew. K. M. allerunterthänigst zu bitten

den Staats-Minister in Diensten zu behalten.

Wir glauben unsere Pflicht als treue Unterthanen gemäss zu erfüllen,[2]) indem wir E. K. M. von dem Schritte des Kriegs-Raths Graf Dohna-Wundlack allerunterthänigst Anzeige machen, und zugleich Allerhöchstdieselben unterthänigst bitten, allergnädigst zu befehlen, dass weder der Verfasser jener Schrift noch andere unberufene Briefsteller sich für befugt halten, über Gegenstände, welche die Staatsverwaltung betreffen, Circulaire ergehen zu lassen, um Unterschriften zu sammeln.

Unsere Gründe zu diesem allerunterthänigsten Vorstellen sind:

1. Für den gegenwärtigen Fall dürfte das Circulair des Kriegs-Raths Graf Dohna-Wundlack bei der nicht hinlänglich unterrichteten Menge den Wahn verbreiten, dass Ew. K. M. mit dem Staats-Minister v. Stein unzufrieden sind, wie auch, dass es ihr zukommt, sich auf die erste Auffordrung irgend eines Menschen, in die Wahl der ersten Staatsbeamten zu mischen.

2. Dürfte es den Nachtheil haben, dass künftig Mehrere sich durch dieses Beispiel berechtigt glauben, bei Gelegenheiten, welche die Privilegien der Krone noch näher betreffen, auch Petitionen circuliren zu lassen und Unterschriften zu sammeln.

Die Besorgniss, dass dergleichen Schritte das Volk an ähnliche Schritte erinnern möchten, die in unseren Tagen dem Umsturz eines grossen Reichs vorhergingen und es veranlassen dürfte zu glauben, dass man ähnliche Folgen dadurch herbeiführen wolle,

---

1) Unter Stägemanns Papieren, Abschrift von der Hand eines Geschäftsmannes. Zur Erläuterung sei auf die, vielleicht absichtlich, etwas dunkle Notiz von Pertz in Steins Leben II S. 264 verwiesen. „Auf die Kunde von der bevorstehenden Entlassung des Ministers unterzeichneten eine grosse Anzahl angesehener Beamten, Gutsbesitzer und Bürger in Königsberg und der Nachbarschaft eine Bittschrift, worin sie den König um Steins Beibehaltung baten; eine Eingabe gegen das Umhersenden der Bittschrift fand sieben Unterschriften.“ Als Datum des ersten Schriftstücks wird der 29. Oktober, als Datum des zweiten der 1. November angegeben.

2) So!

leitet uns bei unserm allerunterthänigsten Vorstellen, weil wir es weder für den Monarchen als[1]) für den gutgesinnten Staatsbürger für gleichgültig halten, dass es jedem erlaubt sei, den Geist des Volks in jedem beliebigen Sinn zu bearbeiten, und der Menge die Ideen eines Einzelnen auf diese Weise aufzudringen.

---

## 64. J. G. Fichte an Stägemann.

Verehrungswürdiger Herr Geheimer Finanz-Rath,

Die Augenkrankheit, deren Anzug Sie sahen, hat bis gegen Ende des vorigen Jahres mich des Gesichts beraubt, und meinen ganzen Körper von neuem also angegriffen, dass ich erst seit kurzem den fertigen Gebrauch meines rechten Arms (der linke ist noch gelähmt, und die Beine sehr schwach) wieder erlangt habe. Schreiben Sie es daher nur auf Rechnung der Unmöglichkeit, dass ich Ihnen nicht eher ein Zeichen des Lebens, und des davon unabtrennlichen Dankes für ihre so höchst gütige thätige Theilnahme an meinem Schicksale gegeben habe. Es ist mir erhebend und beruhigend, diese Wohlthaten nur einem solchen Manne zu verdanken, der selbst ein so inniger Vertrauter jeder Kunst und Wissenschaft ist, dass ich in demselben zugleich ein ermunterndes Urtheil über meine eignen Bestrebungen zu erkennen mir schmeicheln darf.

Rechne ich richtig, so bin ich mit 500 Rthlr. persönlich in Ihrer Schuld. Es sind mir zu Anfange des Jahres 700 Rthlr. ausgezahlt worden, und meine erste Bewegung war, 500 Rthlr. davon auf Ihre Rechnung an die Bank zurückzuzahlen. Der furchtbare Gedanke, dass ich sodann, bei meiner noch immer fortdauernden Unfähigkeit, durch eigene Arbeit mir zu helfen, bald wieder im Blossen seyn würde, welches, da dermalen das bare Geld aus der Welt zu verschwinden scheint, für einen kranken Mann kein kleines Uebel ist, hat mich bewogen, Sie lieber zu bitten, dass Sie die Regulierung meiner Besoldung mit der Rückerstattung abwarten wollten.

Der Überbringer dieser Zeilen, der nach Königsberg berufene Professor, Herr Herbart,[2]) ist mein ehemaliger fleissiger Zuhörer,

---

1) So!

2) Johann Friedrich Herbart, geboren zu Oldenburg am 4. Mai 1776, gestorben zu Göttingen am 14. August 1841, war in Jena ein Schüler Fichtes gewesen. Er war 1802 Privatdocent, 1805 ausserordentlicher Professor in Göttingen geworden und wurde 1809 als ordentlicher Professor der Philosophie nach Königsberg berufen. 1833 folgte er einem Rufe nach Göttingen. Ueber seine Königsberger Thätigkeit vgl. Prutz, Die Albertus-Universität im neunzehnten Jahrhundert S. 111 ff.

und ein Mann von Geist, und mannigfaltigem Talent, den ich mir die Ehre gebe, bei Ihnen einzuführen.

Ich sehne mich, die Mitglieder der regenerirten Regierung, und unter diesen ganz besonders Sie, Verehrungswürdiger, bald hier zu sehen.

Verehrungsvoll verharrend
Euer Hochwohlgebohren
gehorsamster
Fichte.

Berlin,
den 2. April 1809.

Darf ich bitten, beim Herrn Geh. Staatsrath v. Schön,[1]) welchem heute zu schreiben die Zeit zu kurz ist, wenn Sie denselben sehen, mein Andenken zu erneuern.

---

## 65. Solger[2]) an Stägemann.

Berlin, den 14. April 1809.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimer Ober Finanzrath!

Die Ehre, die ich habe, Ew. Hochwohlgeboren persönlich bekannt zu sein, giebt mir den Muth, mich an Sie zu wenden und um Ihren gütigen Schutz zu bitten, und ich schmeichle mir, dass Sie es nicht ungütig aufnehmen werden, wenn ich Ihnen in Wenigem meine Lage und meine Wünsche vorzulegen wage.

Nachdem ich fast drei Jahre Sr. Majestät als Referendarius bei der damaligen kurmärkischen Kammer gedient hatte, und nicht mehr weit entfernt war, mein grosses Examen zu machen, hatte ich grade auf einige Zeit Urlaub genommen, um die Übersetzung des Sophokles zu vollenden, welche ich Ew. Hochwohlgeboren zu überreichen die Ehre gehabt habe,[3]) als der französische Krieg ausbrach. Bis dahin hatte ich noch immer geglaubt, meine herrschende

---

1) Schön und Fichte waren seit Fichtes erstem Aufenthalt in Königsberg nahe Freunde. Vgl. „Aus den Papieren Th. von Schöns“ I S. 9 ff. und „Zur Knaben- und Jünglingszeit Theodor von Schöns“ S. 101 ff.

2) Karl Wilhelm Ferdinand Solger, geboren 1780 zu Schwedt, hatte in Halle und Jena die Rechte und unter Schelling Philosophie studiert. Er gehörte in Jena und Berlin zu den Romantikern, wurde 1809 in Frankfurt a. O. und 1811 in Berlin Professor der Aesthetik und starb am 20. October 1819 zu Berlin.

3) Sie erschien in zwei Bänden, Berlin 1808.

Neigung zu den Wissenschaften mit den Geschäften vereinigen zu können. Die nächstfolgenden Ereignisse aber, wodurch so viel königliche Beamten ihrer Stellen, und so viele andre ihrer Aussichten beraubt wurden, brachten bei mir den Entschluss zur Reife, mich gänzlich den Wissenschaften zu ergeben, und mich zum akademischen Lehramte vorzubereiten, und ich bin zufrieden, dass auf diese Weise meine natürliche Neigung vollkommen bestimmt worden ist. Es würde nun mein Ehrgeiz gewesen sein, mich erst durch bedeutendere Proben, als bisher auszuweisen, ehe ich irgend einen Anspruch gemacht hätte, wenn mich nicht meine Vermögensumstände, die durch den Krieg in der That auch bedeutend verschlimmert worden sind, nöthigten, wenigstens nach einer nahen Aussicht einer festen Anstellung zu streben. Zu diesem Zwecke habe ich schon in Jena die Doktorwürde erlangt, und mich nach meinen Kräften so vorbereitet, dass ich glaube, als Lehrer in der alten Literatur und in der Philosophie auftreten zu können. Wenn nun in kurzem hier in Berlin die projectirte neue Universität eingerichtet würde, so wäre es mein Wunsch, dabei eine Anstellung zu erhalten, die es mir möglich machte, als Lehrer und Schriftsteller der Wissenschaft und meinem Vaterlande so viel Nutzen und Ehre zu erwerben, als ich es vermöchte, welches ich in der That als den einzigen Zweck meines Lebens ansehe. Einen Zweck, den ich durch eine auf den blossen Erwerb ausgehende geistzerstörende Schriftstellerei zu meiner grossen Bekümmerniss nothwendig vereitelt sehen müsste. Bei diesem Bestreben erbitte ich mir hiedurch Ew. Hochwohlgeboren Schutz und Fürsprache, und hoffe darin um so weniger unbescheiden zu erscheinen, da ich das Glück gehabt habe, Ihnen eine Probe meiner bisherigen Bemühungen vorzulegen, woraus Sie beurtheilen werden, was in Zukunft davon zu erwarten sein möchte.

Zunächst war es meine Absicht, nach Göttingen zu gehen, hauptsächlich um die dortige Bibliothek zu mehreren andren Arbeiten und auch zu einer Schrift über den Geist der altgriechischen Religion und ihrer Mysterien zu benutzen, wozu meine Vorarbeiten schon weit vorgerückt sind, und die sodann in kurzer Zeit erscheinen soll. Fände ich dort Gelegenheit Vorlesungen zu halten, so würde mir eine solche Übung willkommen sein. Mich aber dort ganz niederzulassen, würde meiner auf Grundsätzen beruhenden grossen Liebe zu meinem Vaterlande, die womöglich durch die jetzige politische Lage jener Länder noch sehr erhöht wird,

sehr schmerzhaft sein, und ich würde es immer für ein Glück halten, der Nothwendigkeit dazu überhoben zu sein.

Ew. Hochwohlgeboren ersuche ich nochmals, meine vertrauensvollen Eröffnungen gütig aufzunehmen, empfehle mich Ihrer Gewogenheit, und habe die Ehre, mich mit der vollkommensten Verehrung zu unterzeichnen

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster Diener

Solger.

---

## 66. Iffland an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr

Hochzuehrender Herr Geheimer Finanz-Rath!

Empfangen Sie den innigen Dank eines ehrlichen Herzens für Ihre geneigte und thätige Mitwirkung zur Hülfe — ohne welche ein so gutes Etablissement, wie das Theater zu Berlin ist, unfehlbar hätte zu Grunde gehen müssen! Ich wäre so ungern davon gegangen. Es ist so manches was sich wieder heben lässt, was aber mit der Auflösung, für immer verloren gegangen sein würde. Besonders danke ich dafür, dass ich nicht — wenn ich, wie ich hoffe, recht verstanden habe — nach einem so langen freien Wirken eine Schule annehmen soll, die, wenigstens in diesem Falle, bei einem so spekulativen Werke, wo fast stets der Tact und der Moment entscheiden — nicht rasch vorwärts führen kann. Ich würde und werde es nie können und nie zu vollführen auf mich nehmen, was ich nicht vermag.

Bauen Sie auf den redlichsten Willen und männliche Anstrengung. Damit allein kann ich dem Wohlwollen begegnen, was mich beglückt.

Mit wahrer Verehrung

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Iffland.

Berlin, den 9. May 1809.

---

## 67. Iffland an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr!

Erlauben Sie mir, Ihnen in einem Berichte des Rendanten Herrn Jacobi, die Lage anzuzeigen, worin das Theater, nachdem des Königs Majestät Verwilligungen auf Herrn Geheimrath Labaye ge-

stellt, diesem gegenüber sich befindet. Indem ich mich überzeugt halte, dass dieser durch die Obergewalt derer auf ihn eindringenden Umstände zu denen empfindlich fallenden Zögerungen und Ausweichungen in Betreff der Zukunft, gegen seinen Willen gezwungen ist, liegt es mir doch ob, Ihnen es um so mehr anzuzeigen, da meine Vorschläge (an sich schon auf das kaum Mögliche herabgesetzt) nur bei Pünktlichkeit der Aushülfe, das Etablissement fortfristen können.

Tritt aber Ungewissheit und noch mehr als diese, ausser der allenfalls zugesagten Hülfe von 15000 Thalern in Betreff der übrigens verwilligten Summe, die volle Unsicherheit und Unwahrscheinlichkeit der Zahlung ein, so muss nothwendig die Unordnung, die Verlegenheit und gänzliche Creditlosigkeit des Theaters auf einen Grad steigen, dessen Folgen nicht mehr zu berechnen sind.

Ich bin verpflichtet, diese Lage, darin ich mich, nach so Kurzens erst empfangenen gnädigen Zusicherungen neuerdings befinde, Euer Hochwohlgeboren anzuzeigen, damit ich eintretenden Falles, durch Stillschweigen mich nicht verantwortlich gemacht habe.

Sie sind gewiss geneigt zu glauben, dass ein Bericht der Art, in so mancher, mancher Rücksicht mir äusserst schmerzlich ist.

Mit vollkommenster Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren
Gehorsamst Verpflüchteter Diener[1])
Iffland.

Berlin, den 24. May 1809.

---

## 68. Kiesewetter an Stägemann.

Berlin, den 22. Mai 1809.

Ich kann, mein lieber, alter Freund, Deine Frau unmöglich von hier abreisen lassen, ohne ihr einen Brief an Dich mitzugeben, damit Du wenigstens siehst, dass ich an Dich denke. Herzlich leid thut es mir, Deine Frau abreisen zu sehen, nicht bloss, weil wir sie verlieren, sondern auch, weil dies ein Beweis ist, dass Du keine Hoffnung hast, bald zu uns zu kommen.

Die Nachricht, dass Wien übergegangen[2]), wirst Du schon erhalten haben; sie muss Dich nicht niederschlagen. Oestreich kann und wird nicht nachgeben, das Kaiserhaus weiss es, dass es für

1) So!

2) Am 13. Mai 1809.

seine Existenz ficht. Erzherzog Karl wird jetzt schon eine Schlacht geliefert haben (man glaubte, sie würde bald nach dem 16. stattfinden) und selbst, wenn diese unglücklich ausfallen sollte, will er den Krieg in Ungarn bis auf den letzten Mann fortsetzen. Die Engländer schicken 64 Kriegsschiffe in die Ostsee, worunter 19 Linienschiffe vom ersten Range, diese haben unter andern den Zweck, den Kaiser Alexander zu mildern Gesinnungen zu bewegen. In Spanien geht alles vortrefflich, Soult ist von Romana dreimal hinter einander geschlagen und man behauptet, er sei eingeschlossen. Oporto ist von den Engländern berannt und wahrscheinlich jetzt schon genommen. Die Spanier glauben in 8 Wochen mit den Franzosen fertig zu sein und wollen sodann in das französische Gebiet eindringen. — Die Landung von 14000 Engländern, Sicilianern und Sardiniern in Calabrien muss schon geschehen sein und man verspricht sich sehr viel von ihr, da noch grosse Verbindungen dort unterhalten wurden. — Wollte der Himmel, dass das Glück uns in Deutschland wieder lächelte. Chasteler[1]) ist aus Tyrol in Baiern eingebrochen und kann vielleicht eine glückliche Diversion bewirken.

Dies möchte wohl das Wichtigste von den neuen Weltbegebenheiten sein; jetzt ein paar Worte über meine Lage. Bis dahin habe ich männlich ausgehalten, aber fast wird es mir nun unmöglich. Ich hatte als Professor bei der Militairakademie jährlich 350 Thaler, als Professor bei dem Collegio medico-chirurgico 100 Thaler und Pension wegen des Unterrichts der Geschwister des Königs 360 Thaler, von diesem allen erhalte ich jetzt nichts. Zu Sollicitiren verstehe ich nicht und kann es auch nicht, da ich nicht einmal weiss, an wen ich mich wenden soll, und doch habe ich keine eigenen Ressourcen, da ich, wie Du weisst, mein Vermögen durch Quien verloren habe und bin genöthigt, meiner Vorlesungen halber einen grossen Hörsaal zu haben und folglich eine theure Miethe zu bezahlen. — Was meine Pension von 360 Thalern jährlich betrifft, so soll ich dem Publicando in den Zeitungen zu Folge darthun, dass ich auf keine andere Weise mir diese 360 Thaler erwerben kann. Dies kann ich nun ohne eine Unwahrheit zu sagen keineswegs behaupten, denn wenn ich mich als Schreiber verdinge, so erwerbe ich vielleicht die genannte Summe. Ich brauche es Dir wohl nicht auseinander zu setzen, was für Gründe der Staat hat, bei mir eine Ausnahme zu

1) Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen in Tyrol.

machen, ich will bloss erwähnen, dass Beschäftigung mit den Wissenschaften fordert, dass man ohne Nahrungssorgen sei und die nöthige Musse habe. — Sieh nun zu, mein lieber Bruder, was für mich zu thun ist; ich habe, so denke ich, mir durch zwanzigjährige Arbeit manches Verdienst um den Staat erworben, doch dränge ich mich zu nichts, weil ich nichts mehr hasse, als das Ambiren; ich überlasse es Dir, meine gerechten Ansprüche geltend zu machen. — Du bist wohl so gefällig, mir ein paar Worte über diese Angegelegenheit zu schreiben.

Das Friedländersche[1]) Haus empfiehlt sich Dir aufs beste. Behalt mich lieb und sei meiner treuen Anhänglichkeit versichert.

D. J. G. C. Kiesewetter.

---

## 69. Kiesewetter an Stägemann.

Berlin den 27. Juni 1809.

Du hast, mein lieber Stägemann, seit mehreren Wochen keinen Brief von mir erhalten, weil mich ein hartnäckiges Fieber, was anfänglich als Nervenfieber erschien, aber nachher sich in ein kaltes dreitägiges verwandelte, ans Bett fesselte. Jetzt bin ich zwar von diesem bösen Gast befreit, allein ich bin noch über alle Vorstellung matt und kraftlos, so dass Du auch diesen Brief nicht von mir erhalten würdest, wenn mich nicht die Noth zwänge, Dir zu schreiben.

Gestern ging ich zu unserm Polizeipräsidenten Gruner,[2]) der mich schon während meiner Krankheit schriftlich zu sich eingeladen hatte, und hörte denn von diesem, dass er vom Minister des Innern[3]) schon seit mehreren Wochen den Auftrag erhalten, mich in strenge Observation zu nehmen, weil ich angeklagt sei, geäussert zu haben,

---

1) David Friedländer, geboren zu Königsberg 1750, seit 1771 in Berlin, gestorben 1834, einer der Hauptvorkämpfer für die Emancipation der Juden und die Reform des Judenthums.

2) Justus Gruner, geboren 1777 zu Osnabrück, seit 1802 im preussischen Staatsdienst, März 1809 Polizeipräsident von Berlin, seit Februar 1811 als Geh. Staatsrath an der Spitze der Verwaltung der hohen Polizei für den ganzen Staat. Am 10. März 1812 verabschiedet, ging er nach Prag, wurde hier aber am 22. August verhaftet und nach Peterwardein gebracht. Im Herbst 1813 von dort entlassen, wurde er Generalgouverneur des Grossherzogtums Berg, dann des linken Rheinufers. 1816 ward er preussischer Gesandter bei der Schweiz. Er starb zu Wiesbaden am 8. Februar 1820.

3) Graf Alexander Dohna.

man müsse dem König und überhaupt der ganzen regierenden Dynastie die Regierung nehmen. Ich muss zu des Präsidenten Ruhm bemerken, dass er sich dieses unangenehmen Auftrages wie ein Mann von Bildung und Rechtlichkeit entledigte; er sagte mir, dass er berichtet, dass bei dem untadelhaften Ruf, den ich überall hätte, er es nicht für nöthig gehalten, mich in Observanz zu nehmen; so urban aber auch sein Benehmen war, so kannst Du Dir doch leicht vorstellen, wie sehr mich diese Nachricht erschreckte; nicht, dass mir die Anklage Furcht eingeflösst, sie ist so toll und widersinnig, dass sie kaum Aufmerksamkeit verdient, sondern weil es mir unbegreiflich war, wie man, bei den vielen Beweisen von treuer Anhänglichkeit, nur einen Augenblick dieselbe hatte anhören können. Du kennst meine Gesinnungen und weisst also am besten wie entfernt ich von dem bin, dessen man mich beschuldigt; Du selbst hast noch während Deines letzten Aufenthalts in Berlin einen unbezweifelten Beweis meiner treuen Ergebenheit gehabt, dadurch dass ich dem Minister Goltz unaufgefordert, nicht ohne grosse Gefahr die geheimen Bülletins verschaffte, die ihm, wie er selbst sagte, von grossem Nutzen waren.[1]) Wenn meine Feinde gegen mich auftreten, so ist es meiner Freunde Pflicht, mich zu vertheidigen; dass ich mit Sicherheit Dich unter die letztern zähle und also von Dir diesen Freundschaftsdienst erwarte, brauche ich wohl nicht hinzuzusetzen. Ich bin Willens, an den König zu schreiben und ihn zu bitten, eine Commission zu ernennen, welche mein Betragen untersuchen und die Anklagegründe meiner Sykophanten prüfen soll. Schriftliche Dokumente haben sie nicht; sie müssen also Zeugen stellen, dass ich gewisse Äusserungen vorgebracht, denn so weit ist es doch wohl nimmermehr bei uns gekommen, dass man rechtliche Leute wegen vorgeblicher Reden, die aus dem Zusammenhange gerissen vorgetragen worden und die der Ankläger allein gehört hat, wo er nun auch Ton und Miene müsste vor Gericht stellen können, für gefährliche Bürger hält. Bis jetzt habe ich bloss an den Erbprinzen von Mecklenburg geschrieben und ich erwarte Deine und seine Antwort, was ich thun soll; künftigen Sonnabend will ich noch an Ge-

1) Stägemann war mit dem Grafen von der Goltz zum Kongress nach Erfurt gegangen; sie kamen Anfang November nach Berlin und Mitte November nach Königsberg zurück. Vgl. Pertz, Leben Steins II S. 272. 279 ff., den Briefwechsel Schöns mit Pertz und Droysen S. 75, die „Beiträge und Nachträge zu den Papieren Th. v. Schöns" S. 50 f. und A. Stern, Abhandlungen zur Geschichte der preussischen Reformzeit S. 8 f.

heim-Rath v. Klewitz[1]) schreiben, heute ist es mir unmöglich, weil ich ganz erschöpft bin.

Angenehm wäre es mir, wenn Du selbst mit dem Minister Dohna dieser Angelegenheit wegen sprächst; Du kennst mich genau und bist ein vollgültiger Zeuge. — Aber, mein theurer Freund, wenn die Partheiwuth so weit geht, dass man rechtliche Männer, über deren Patriotismus nur eine Stimme im Publiko ist, der schwärzesten Verbrechen zeiht, und die Regierung solche Anklagen anhört, ja darnach handelt ohne den Angeklagten einmal die Erlaubnis zu geben, sich zu vertheidigen, wohin wird das führen?

Jetzt ist es mir erklärlich, warum ich so lange keinen Brief von Dir erhielt, da Du mir doch in Deinem letzten Schreiben sagtest, Du würdest mir den folgenden Posttag melden, was Du wegen meiner Pension ausgerichtet.

Deiner guten Frau und Deinen Kindern empfiehl mich aufs beste. Das Friedländersche Haus grüsst Dich herzlich; künftigen Sonnabend will Madame Friedländer Deiner Frau schreiben.

Nimm Dich meiner Sache kräftig an, damit Schurkerei nicht über Rechtlichkeit siege und antworte mir ja recht bald, damit Du meinen geringen Glauben an die Menschen stärkest und erhältst. Meine Freundschaft bleibt Dir bis an meinen Tod, erhalte mir die Deinige.

D. J. G. C. Kiesewetter.

N. S. Bis zum 21. ist nichts an der Donau vorgefallen.

---

## 70. Adam Müller[2]) an Stägemann.

Hochwohlgebohrner Herr

Höchstzuehrender Herr Geheimer Finanz-Rath!

Einzelne Aeusserungen, die mir von Ew. Hochwohlgebohren zugekommen sind, veranlassen mich, denenselben unmittelbar meinen Wunsch vorzutragen, unserem gemeinschaftlichen Vaterlande zu

---

1) Wilhelm Anton (von) Klewitz, geb. 1760 zu Magdeburg, 1807 Mitglied der Immediatcommission, 1813 Civilgouverneur des Landes zwischen Elbe und Weser, 1817—24 Finanzminister, 1825 Oberpräsident von Sachsen, gestorben 26. Juli 1835.

2) Adam Heinrich Müller, geboren zu Berlin am 30. Juni 1779, ward 1805 in Wien katholisch, lebte 1806—9 in Dresden, 1809—11 in Berlin, seit 1811 in Oesterreich (vgl. unten den Brief an Stägemann aus dem Jahre 1813). Er war 1816—27 österreichischer Generalconsul in Leipzig, wurde 1827 nach Wien berufen und starb daselbst am 17. Januar 1829.

dienen. Ihrer wirksamen Intercession empfehle ich mich dabey und wähle zum einstweiligen Fürsprecher, das erste Drittheil der bedeutendsten Arbeit meines Lebens, meiner Elemente der Staatskunst, — welches ich beyfüge. Den Schluss des ersten und die beiden folgenden Bände habe ich die Ehre, in den ersten Tagen des Oktober Ew. Hochwohlgebohren zu überreichen. Der Abschnitt des Werks, welches Ihnen besonders zu gefallen strebt, das vierte und fünfte Buch, enthaltend die Elemente der Nationalökonomie, ist leider noch in der Presse. — Der Einheit, der Kraft und der Zeitgemässheit der in diesen Büchern aufgestellten Ansicht bin ich mir wohl bewusst, weniger der Mängel, die dem praktischen Staatsmann nicht entgehen werden. Für diese bitte ich Sie um Nachsicht: gründlichere Routine, als die, welche das Buch zeigt, lässt sich von dem bisherigen Erzieher eines von den Siegern bey Wagram[1]) nicht erwarten; der Kaiser hat bemerkt: qu'on avait inspiré de bons principes au prince Bernard, bessere nemlich als das Haus Weimar bis jetzt hat merken lassen. Dass dem Prinzen von keiner Seite andre Prinzipien zugeflossen sind, als die, von denen mein Buch Rechenschaft giebt, kann ich betheuern. Der Herzog von Weimar will, wie ich höre, den Unterricht des Prinzen fortsetzen lassen, und so erwarte ich von einem Augenblicke zum andern den Befehl, mich zu ihm zu begeben, um so mehr, da von der Catastrophe, die mich aus Dresden entfernte[2]), nichts eclatirt hat und ich selbst trotz allem Uebelwollen der sächsischen Regierung, höheren Orts nicht compromitirt worden bin.

Diese Umstände, die Dankbarkeit gegen den Herzog einerseits, die Abneigung gegen Dresden andrerseits, setzen mich in eine Verlegenheit, der ich nicht anders entgehen kann, als durch die Erfüllung jenes Wunsches, den ich bereits vor mehreren Monaten Sr. Exellenz Herrn Staatsminister von Altenstein vorgetragen habe, der also nicht etwa durch diese oder irgend eine andere Verlegenheit erst jetzt erregt worden.

Ich erwarte vom preussischen Dienst, den ich hinlänglich kenne, vorläufig nichts, als Arbeit und Leiden, die mich aber hin-

1) Der Prinz Bernhard von Weimar, der zweite Sohn Karl Augusts, geboren 1792, gestorben 1862. Er diente damals im sächsischen Gardegrenadierregiment; seine militärische Ausbildung leitete Rühle von Lilienstern. Er zeichnete sich bei Wagram so aus, dass ihm Napoleon selbst die Ehrenlegion überreichte „als dem Jüngsten der an diesem Tage von ihm Decorirten aus der ganzen Armee".

2) Vgl. unten Nr. 73 am Ende.

länglich reizen, weil sie dem Vaterlande geweiht werden, welches gerettet werden kann, weil sie mit Männern getheilt werden, die ich verehre und weil ich meiner Kraft vertraue.

Erlauben mir Ew. Hochwohlgebohren, Ihnen eine bestimmte Stelle zu zeigen, von der ich wirken kann. Sollte nicht die alte Sinecure eines preussischen Historiographen dem Staatsrathe an irgend einem Orte, z. B. bey der Section für die allgemeine Gesetzgebung, annectirt und dadurch practisch gemacht werden können? — Ein Staat wie der reorganisirte Preussische muss auch sprechen: die Gesichtspunkte sowohl für die Beurtheilung der neuen Organisation, als für die der ausserordentlichen Maasregeln, welche die zerrüttete Lage des Staats nothwendig macht, müssen populär ausgedrückt, die Opposition, die durch alle Reform hervorgerufen wird, nicht niedergeschlagen, aber geleitet, noch besser vorweggenommen werden. Vorzüglich aber muss auf offiziellem Wege den Partheien, die den Staat vollends verzehren, durch eine überlegene Meinung und durch eine überlegene Opposition imponirt werden. — Ich getraue mir 1) öffentlich und unter der Autorität des Staatsraths ein Regierungsblatt 2) anonym und unter der blossen Connivenz desselbigen ein Volksblatt, mit andern Worten, eine Ministerial- und Oppositionszeitung zugleich zu schreiben, die dem Einen, was uns Noth thut, der Wiedererzeugung einer wahren und ernsthaften, preussischen, öffentlichen Meinung thätig zu Hülfe kommen soll. Dies aber kann ich als Partikulier nicht: der Staat selbst muss diese wichtige Sache übernehmen, mich autorisiren und für meine Instructionen sorgen; mir selbst muss der Zutritt zur Regierung erleichtert seyn; auch practisch und gesellschaftlich muss ich so gestellt werden, dass mir der Verkehr mit allen Partheien geöfnet sey. Mit Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse müsste freilich einstweilen noch lavirt werden, indess giebt die leider allzugrosse, meiner Persönlichkeit widerwärtigste Parthey der einheimischen Enragés, den besten Grund an die Hand, auf eine Weile den gegenwärtigen Machthabern der Welt das Wort zu reden: dass es ohne Präjudiz und ohne Schaden für Wahrheit und Recht geschähe, wäre meine Sorge. Ich fühle mich oft versucht, eine Lobrede auf den sichtbaren Urheber unsrer Noth zu schreiben, wenn ich die kindischen Spielereien mit dem heiligen Gedanken, ihn zu bezwingen, um mich her erwäge.

Die Kosten einer so nützlichen Unternehmung kommen fast nicht in Anschlag: ein grosser Theil derselbigen wird durch die

Sache selbst getragen. Ein Translateur, ein Canzlist für die Correspondenz und ein Bote würden das ganze Büreau des dafür zu ernennenden Staatsraths formiren.

Verzeihen Ew. Hochwohlgebohren meine Geschwätzigkeit; erkennen Sie in meinen Träumereyen den Wunsch, Ihnen den Gedanken meiner Anstellung annehmlich und die Stelle deutlich zu machen, auf welche ich hin begehre. Ich bitte diesmal zu viel und ich scheue es zu sehr, Ihr Gefühl auch nur leise zu verletzen, um Ihnen heute zu sagen, wie und aus wie vielen Gründen ich Sie verehre. Ich wünschte Ihnen nur ausdrücken zu können, wie schwer mir sonst jede Art von Sollicitation wird und wie leicht mir die heutige geworden. Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgebohren
unterthänigster
Adam Müller
Sr. Durchlaucht zu Sachsen-Weimar Hofrath.

Berlin
den 29. August 1809.

---

## 71. Adam Müller an Stägemann.

Hochwohlgebohrner Herr,
Höchstzuehrender Herr Geheimer Finanz-Rath.

Ich habe keine Worte dafür, um Ew. Hochwohlgebohren den Dank für das Wohlwollen auszudrücken, womit Sie meine neulich geäusserten Gedanken haben aufnehmen wollen. Demnach habe ich die Ehre, Ihnen in der Anlage den detaillirten Entwurf eines Preussischen, für die Erhebung und Concentrirung der öffentlichen Meinung arbeitenden Regierungsblattes vorzulegen; zugleich wage ich die für Se. Majestät den König, Herrn von Altenstein und Herrn Grafen Dohna bestimmten Abschriften, die beiden letzteren mit dem ersten Theil meiner Elemente der Staatskunst beschwert, gegenwärtigem Paket beyzufügen, damit im Falle der Entwurf die Approbation Ew. Hochwohlgebohren nicht erhielte, dieselben die übrigen Abschriften zurückhalten können.

Kraft, physische nemlich, um jede Stunde meines Lebens diesem wichtigen Geschäfte zu bestimmen; einige Gelenkigkeit des Geistes, und vor allen Dingen unbegrenzter guter Wille und Liebe zum Vaterlande, sind die Eigenschaften, von denen ich mit Zuversicht weiss, dass ich sie mitbringe, wie ich alle etwanige Ansprüche auf

die Gunst des erleuchteten Staatsmannes, zu dem ich rede, auch nur da herleiten will. Wenn ein beinahe zehnjähriges ununterbrochenes Studium des Verfahrens der französischen Regierung bey Unterjochung der öffentlichen Meinung mir zu Gute kömmt, so wird mir immer ein Ideal von sanfter Beherrschung derselbigen zur Seite stehen können, das sich, wie beschränkt und gehemmt vorläufig auch meine Laufbahn seyn möge, doch vielleicht in der Folge wird erreichen lassen. Es giebt unzählige politische Objecte, zumal deutsche, die ganz ausser dem Sprengel der französischen Macht fallen; ferner hat unsre vaterländische Sprache, wie unser Geist etwas auf das Unendliche gerichtete,[1]) was uns manchen Vortheil und Schlupfwinkel gestattet, gegen eine anf eine gewisse bornirte Sphäre von Begriffen basirte Macht. — Kurz, wie weit ich auch hinter meiner Absicht zurückbleiben möge, ich gebe die Hoffnung nicht auf, allmählich, und mit strenger Schonung der Verhältnisse einen Stützungspunkt für die Meinung der besser und grossmüthiger Denkenden zu bilden.

Ich darf in diesem Tone zu Ew. Hochwohlgebohren sprechen: so wie ich Sie durch die Darstellung der verschiedenartigsten Freunde kenne, gestatten Sie diese Lebhaftigkeit der Ansichten; aus einer viel schöneren Erfahrung wissen Sie, dass sich solche Unendlichkeit eines Unternehmens sehr wohl mit einem beständigen Maasse desselbigen vertrage. Auch kenne ich sehr wohl und mit grösster Bestimmtheit der Züge, den Charakter meines Blattes, die Stille und Anspruchlosigkeit, mit der es beginnen muss, die tüchtige Bearbeitung der innern Verhältnisse, bey der kein gemeines Auge ahnden soll, wie sehr ich um die Stimme des deutschen Publikums werbe, und wie ich das Auswärtige beachte. Also werden Sie es gewiss fortdauernd mit Ihrer Gunst beehren. In Berlin breche ich mir vorläufig die Bahn mit Vorlesungen über Friedrich II. und seine Institutionen (aus dem Gesichtspunkt des Jahres 1809) — von denen ich Ew. Hochwohlgebohren den eben cirkulirenden Entwurf mittheile, und auch denenselben jede einzelne abschriftlich überreichen werde. Die Dresdener Vorlesungen[2]) haben mir die mannigfaltigsten Berührungen verschafft und bey dem diesmal gewählten Gegenstande habe ich noch überdies den Vortheil, theure vaterländische Verhältnisse theils schonen, theils mit Vorsicht angreifen

1) So!

2) Er las dort 1806—9 über deutsche Wissenschaft und Litteratur, über die Idee der Schönheit und über die Idee des Staats.

zu müssen. In Behandlung des Publikums, wie in der Behandlung auswärtiger Kabinetter giebt es eine Gattung der diplomatischen Kunst. Mit der Rhetorik der Alten ist sie eine Zeitlang ausgestorben gewesen; vielleicht lässt sie sich wiederherstellen.

Was ich aber nach allem diesen Ew. Hochwohlgebohren dringend ans Herz legen muss, wenn Sie die Kühnheit, mit der ich Ihr Wohlwollen fortdauernd in Anspruch nehme, verzeihen wollen, das ist die mögliche Beschleunigung der Sache des Regierungsblattes. Theils drängt mich mein eignes Schicksal: ich müsste alte für den Augenblick versäumte, glückliche Verhältnisse zum Hofe von Weimar wieder anknüpfen, wenn die Aussicht zu der mir viel näher am Herzen liegenden Wirksamkeit nicht bald realisirt würde; theils aber und noch mehr drängt das Regierungsblatt selbst. Soll es mit dem ersten Januar 1810 beginnen, sollen zuvor noch vollständige Sammlungen der seit 1806 erschienenen neuen die allgemeine Verfassung des Königreichs betreffenden Gesetze, als Einleitung zum Amtsblatte besorgt und gedruckt werden, was mir ein besonders dringendes Bedürfniss zu seyn scheint, so würde uns jede folgende, gewonnene Stunde wichtig seyn.

Wie sehr ich auf Ew. Hochwohlgebohren Nachsicht rechne, bemerke ich jetzt an dem Umfange meines Schreibens. Erhalten Sie mir den unverdienten und unschätzbaren Antheil, von dem ich in dem neulich mir gütigst übersendeten Schreiben ein glückliches Zeichen aufbewahre der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

unterthänig gehorsamster

Adam Müller.

Berlin,
den 22. September 1809.

---

**72. Allerunterthänigstes Memoire überreicht Sr. Majestät dem Könige betreffend die Redaction eines Preussischen Regierungsblattes, unter dem Titel: Preussische Chronik oder Preussische Hof- und National-Zeitung.**

Es ist unter der Würde der Souverainität, ihre Befehle und Beschlüsse zu motiviren: nichts desto weniger verlangt der Zeitgeist und eine immer weiter sich verbreitende politische Geschwätzigkeit der Nationen, die von ihren Fortschritten in der Cultur unzertrennlich ist, die Motive der Regierungen zu wissen: jeder einzelne Unterthan möchte über die Maassregeln der Regie-

rungen befragt werden; jeder glaubt, der Regierung mit seinen individuellen Ansichten und Erfahrungen dienen zu können.

Frivolität und Arroganz haben grossen Antheil an diesen Bestrebungen der Individuen; aber ebensowohl auch Besorgniss und Liebe für das Vaterland. Die Regierung kann also diese öffentliche politische Meinung nicht verachten; sie kann das Gespräch mit ihren Unterthanen über die Gesetze und Beschlüsse nicht ganz zurückweisen; sie muss sich mit den besseren verständigen; sie muss selbst der wahren, gründlichen und patriotischen Opposition gegen ihre Maassregeln einen gesetzmässigen Weg eröffnen, auf welchem ihr begegnet und sie beantwortet werden könne.

Die geheime Opposition, die nicht öffentlich zum Worte kommen kann, ist die gefährlichste: sie nagt am meisten an dem Leben des Staats.

Wenn, wie dermalen in unserem preussischen Vaterlande, eine Reform der Verfassung durch die Umstände herbeigenöthigt wird, wenn ganz neue Institutionen an die Stelle der alten gesetzt werden, und noch überdies mannigfaltiger Verlust und unvermeidliche Noth, die Gemüther beunruhigen, die nur auf das Nächste und Gegenwärtige achten, während die Regierung entfernte Gefahren und zukünftiges Glück im Auge haben muss — dann darf die öffentliche Meinung noch weniger vernachlässigt werden. Die Regierung muss durch irgend ein Organ dem beschränkten Vorwitz der Unterthanen, die wahren und populär vorgetragenen Gesichtspunkte ihres erhabenen Verfahrens entgegenstellen lassen.

In England wird, was wir hier verlangen durch die Redner des Parlaments und durch die Pressfreiheit bewirkt. Das Beispiel von England passt aber durchaus nicht für die preussischen Staaten; grosse, über die allgemeinen Maassregeln der Regierung deliberirende Körperschaften, wenn ihnen auch nur ein vereintes votum consultativum eingeräumt wird, können, ohne die äusserste Gefahr des Staates, nicht errichtet werden; nur durch die hundertjährige Gewohnheit, wie in England, gewinnen sie jene ernsthafte Gestalt, bei der der bon sens im Durchschnitt die Oberhand behält über die Leidenschaften und Privatrücksichten, welche, in Frankreich und wo sonst man diese Institution nachahmen wollte, allein das Wort führten.

Auch in England entweicht der alte gute Geist derselbigen mehr und mehr. — Pressfreiheit ist in der dermaligen Lage des

preussischen Staats, wie von selbst in den Augen springt, durchaus unzulässig.

In Frankreich hat man in den neuesten Zeiten die Maassregeln der Regierung vor den Repräsentanten des Volks durch Redner der Regierung vertheidigen lassen, die mit den Motiven vollständig bekannt, ohne der Souverainität etwas zu vergeben, ihre geläuterte Privat-Meinung ausdrückten. Nicht um auf das Beispiel von Frankreich irgend eine innere Institution zu begründen, welches keineswegs unsere Absicht ist, sondern um den nachfolgenden Plan zu erklären, ist dieses Beispiel beigebracht worden.

## I. Von den Qualificationen des Wortredners des Staatsraths, Herausgeber des Regierungsblatts.

Nemlich: wie der Souverain, nach alt-preussischen Ansichten bei Eigenthums- oder privatrechtlichen Verhältnissen zu seinen Unterthanen, unbedenklich, und ohne seiner Souverainität etwas zu vergeben, vermittelst eines Wortredners dem Unterthan gegenüber, vor seinem eigenen Gerichtshof, Kammergericht u. s. f. in die Schranken trat, so kann er auch vermittelst seines eigenen Wortredners, seine Maassregeln, wie sein Eigenthum vertheidigen lassen, ohne dem Geist der Verfassung und der unbeschränkten Souverainität zu widersprechen.

Der Redner wendet sich durch die Presse an die ganze Nation, weil es ein allgemeines Interesse gilt; er vertheidigt die conseils des Königs und nicht den König, der über die Vertheidigung und Verantwortlichkeit erhaben ist.

Ein Privat-Schriftsteller, wie die Regierung ihn auch insgeheim begünstigen, wie ihn auch sein eigenes Talent und die Liebe zum Vaterlande unterstützen, und befeueren möge, kann sich nie zu einem solchen Wortredner der Regierung eignen, kann nie ein wahres ascendant über die öffentliche Meinung gewinnen.

Es ist wahr, er scheint unparteiischer, wenn er die Regierungs-Beschlüsse vertheidigt: aber eine Regierung wie die preussische, die auf Wahrheit und auf Vaterlandsliebe beruht, bedarf solcher kleinlichen Präkautionen nicht. — Dagegen fehlt es dem Privatschriftsteller

1. an hinreichender Instruktion über die Absichten der Regierung. Er kennt die conseils, welche er vertheidigt, immer nur oberflächlich;

2. an einer gesellschaftlichen Position, um sich mit den bedeutendsten und bestgesinnten Männern des Königreichs in Connexion zu setzen; d. h. es fehlt ihm an gehöriger Instruktion über den wahren Zustand der öffentlichen Meinung, die er nur aus Broschüren uud Winkelconversationen kennt. — Folglich

3. weiss er nie, wo zu schweigen ist und wo zu reden; er kennt das zu viel und zu wenig nicht und geräth in unvermeidlichen Zwiespalt mit der Censur. Endlich

4. vertragen sich die tausendfältigen kleinen ökonomischen Rücksichten, denen der Privatschriftsteller unterworfen ist, nicht mit den vielumfassenden Geschäften dieses wichtigen Berufs, und des dazu erforderlichen Anstands.

Aus allen diesen Gründen scheint nothwendig das dazu sich qualificirende Subjekt dem Staatsrathe zu annectiren, wo sich in der Section der allgemeinen Gesetzgebung die natürlichste Stelle darbietet.

## II. Von der Form des Regierungsblatts.

Das Organ, durch welches der Wortredner des Staatsraths auf die öffentliche Meinung wirkt, ist ein Amtsblatt, welches folgende höchst wesentliche Dienste leistet.

### A. Offizieller Theil desselben.

1. Die vollständige authentische Mittheilung aller bisher erschienenen die Reform des preussischen Staats betreffenden Aktenstücke und Reglements, die bis jetzt an keiner Stelle gesammelt in den Händen des Publikums und der niederen Staatsbehörden existiren. Diese könnten dem Amtsblatte zu einer Einleitung dienen, indess die folgenden etwa mit dem 1. Januar 1810 beginnenden Jahrgänge regelmässig alle neu erscheinenden s. g. organischen und administrativen Gesetze nachlieferten, und das Blatt demnach durch ein am Ende des Jahres auzufertigendes Register, zu einem Repertorium jener Gesetze diente.

2. Die vollständige Mittheilung aller auswärtig- innern- und Provinzial-Verhältnisse betreffenden Official-Berichte, wie auch der Official-Berichte, die im Fall der Neutralität durch die Gesandten der kriegführenden Mächte zur Kenntniss des preussischen Publikums gebracht werden.

3. Die vollständige Mittheilung aller das königliche Haus betreffenden Nachrichten, so wie aller Standeserhöhungen u. s. f.,

kurz aller zum Wesen einer Hofzeitung gehörigen Artikel, diese so wie aller Official-Berichte und Reglements einen Zeitungstag vor den Berliner Zeitungen.

4. Die amtliche Mittheilung von Berichten über den Gang wichtiger Criminal- auch andrer zur Publikation geeigneter Prozesse. Es wird seine Wirkung nicht verfehlen, wenn das vaterländische Publikum in beständigem lebhaftem Antheil an die musterhafte preussische Justizpflege erhalten wird.

B. Halboffizieller, raisonnirender Theil des Amtsblatts.

Von diesen vier ersten offiziellen Funktionen des Amts-Blattes werden die folgenden von dem Wortredner des Staatsraths grösstentheils besorgten, halboffiziellen Funktionen durch die Verschiedenheit und Stellung des Druckes oder auf andre Weise scharf abgesondert.

1. Die Erläuterung und Motivirung der resp. Gesetze und Verordnungen, in wie fern schwürige Gewohnheiten oder irgend andre Skrupel der öffentlichen Meinung zu bekämpfen sind, in höchst populairer, praktischer und dem Sinn der Nation ansprechender Form, und gründliche und respektvolle Kritik des Alten, welches bei Seite gesetzt werden soll; alles dies mit beständiger Rücksicht auf die dermaligen drei Haupt-Parteien der Opposition in den preussischen Staaten a) der hitzigen und enragirten Köpfe, welche dem Schicksal von Europa durch irgend einen unerhörten Schlag begegnen möchten, b) der nüchternen, der sich von dem Missverhältniss mancher alt-preussischen Institutionen zu dem gegenwärtigen Zeitalter und der veränderten Lage der Dinge, sei es aus Gewohnheit oder sei es aus achtungswürdiger Vorliebe für das Alte, immer noch nicht überzeugen können; endlich, c) der Partei, deren Meinung nur von dem Zustand der Staatsfonds und von den Schicksalen des Privat-Besitzes abhängig ist, der grössten, obgleich aus dem Gesichtspunkte des Staatsmanns, unwürdigsten Partei. —

Es bliebe dem Wortredner des Staatsraths überlassen, diese Parteien, es versteht sich mit Anstand und unter Aufsicht der Censur, von welcher weiter unten die Rede sein wird, — sprechen zu lassen, indem er entweder die patriotischen Einwendungen namhafter Correspondenten wörtlich einführte, oder selbst eine Opposition fingirte, die dann mit Kraft, Vorsicht und Ueberlegenheit des Urtheils niedergeschlagen würde: kurz alles dies, um die

Opposition vorwegzunehmen und aller gründlichen Kritik auf eine gründliche und ostensible Weise im Voraus zu begegnen;

2. und dies mit besonders vorsichtiger Erwägung der Umstände, vorbereitende Winke über künftig zu errichtende Institutionen, überhaupt über Maassregeln, bei welchen die conseils des Königs die öffentliche Meinung verhören oder stimmen wollen. Der ähnliche Vortheil der französischen halboffiziellen Communikation ist allgemein anerkannt. Die öffentliche Meinung ist zwar bei dem Egoismus dieser Zeiten an und vor sich nicht furchtbar, aber sie wird es in den Händen consequenter Feinde, welche leicht durch die blosse Benutzung des Zwiespalts zwischen dem Vorwitz der Unterthanen, und der allzustillen, zu wenig ruhmredigen Weisheit der Regierung, der ganzen Staats-Verbindung gefährlich werden können. Desshalb muss

3. mit grösserer Betriebsamkeit, als es bis jetzt in den öffentlichen Blättern geschehen, alles, was den alten National-Stolz nähren oder anfrischen, und die öffentliche Meinung durch ein National-Selbstgefühl beleben und veredeln kann, versammelt werden: nicht bloss patriotische Handlungen, die ausgezeichneten Patrioten aller Stände und aller Provinzen selbst, müssen in ihrer kleinern und grössern Wirksamkeit dem Publikum bekannt werden; es muss eine namhafte und öffentliche Verbindung zwischen ihnen bestehn.

4. Was von dem Geist vaterländischer Bestrebungen gilt, das gilt auch von den Werken und Produkten, die daraus hervorgehen. Alle Erzeugnisse vaterländischen Kunstfleisses müssen gerühmt, bekannt, und dem In- und Auslande empfohlen, jedes Monatsheft des Amtsblatts mit einer grossen Kupfertafel begleitet werden, welche zu einer Ausstellung der technischen und ästhetischen Fortschritte der Privatindustrie dienen kann, und die, da sie vor den Augen des gesammten preussischen Publikums daliegt, gehörig angeordnet, mehr Nutzen stiften kann, als eine wirkliche, nur dem Publikum der Hauptstadt zugängliche.

5. müssen diejenigen politischen Objekte, welche der Entstellung, der Missdeutung oder dem Missverstande besonders ausgesetzt sind, die Finanzen, die öffentlichen Fonds und die auswärtigen Verhältnisse der preussischen Monarchie mit Vorsicht und allmählich, einer populären Erörterung unterzogen werden. Endlich

6. mit Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse, muss der preussische Staat, in dessen Bezirk noch immer der Schwerpunkt

der deutschen Cultur fällt, einen beständigen direkten Einfluss auf die öffentliche Meinung von Deutschland behaupten: auch in dieser Rücksicht könnte das erste wahre Amtsblatt einer deutschen Regierung unberechenbare Vortheile stiften, und da ist es die Sache des Redakteurs, mit Schonung der politischen Beziehungen das deutsche National-Interesse nicht zu verabsäumen. Eben so für den Fall eines Krieges muss das Blatt dazu geeignet sein, vor der öffentlichen Meinung von Europa die Sache des Vaterlandes mit der Lebendigkeit und der communikativen Betriebsamkeit zu führen, welche die französischen Publikationen so furchtbar und wirksam gemacht hat, doch es versteht sich von selbst, ohne sich ihres Geistes und ihrer Manieren theilhaftig zu machen.

Alle diese Zwecke können nur erreicht werden dadurch, dass sich der Wortredner des Staatsraths in wahre Bekanntschaft sowohl mit der öffentlichen Meinung in den preussischen Staaten als mit der von Europa versetzt und fortdauernd darin beharrt; dass er durch Correspondenz, Tagesblätter und Flugschriften, auch persönlichen Umgang beständig in Stand gesetzt wird, den wirksamsten, treffendsten, am meisten in das Bedürfniss des Augenblicks einschlagenden Gegenstand zu wählen, und diesen auf die gemüthlichste und kräftigste Weise zu behandeln; und dass er besonders von dem Gange der Geschäfte im Staatsrathe fortlaufend und so viel es die Umstände nur erlauben, unterrichtet sei. —

### III. Oekonomische Verfassung des Regierungs-Blatts.

So nun, wenn das sehr umfassende Geschäft von einer einzigen Person dirigirt werden soll, gehört dazu, ausser dem Aufwande der Correspondenz, der europäischen Zeitungen und Flugschriften, noch der besondere Aufwand eines kleinen aus einem Sekretair, Copisten und Boten bestehenden Bureaus. Dass die Einkünfte des Blattes, wenn demselbigen

1. die Verpflichtung aller Corporationen etc. des ganzen Landes selbiges zu halten

2. die Mittheilung aller offiziellen Aktenstücke und Nachrichten einen vollen Zeitungstag vor den übrigen Zeitungen, und

3. die Postfreiheit innerhalb der preussischen Staaten zugestanden würde, mehr als hinreichen würden, jene Kosten zu decken, ist klar. Den Preis des wohlgedruckten Jahrgangs von dem wöchentlich 3 Mal an den Berliner Zeitungstagen erscheinenden, einen Bogen starken Blatte zu 4 Thaler und den Absatz auf 3000 Exemplare

angenommen, würden die Revenüen, nach abgezogenen Ausfällen und Commissions-Kosten sich etwa auf 10000 Thaler belaufen, die Kosten dagegen für Papier, Druck u. s. w. etwa nur auf 6 bis 7000 Thaler, so würde immer ein mehr als genügender Ueberschuss zurückbleiben.

Es fragte sich nur, welche Art der Administration des in dem Amtsblatte ruhenden Fonds zu künftigen patriotischen Zwecken, der Ueberschüsse die bessere wäre?

Da nun aber solche Unternehmungen im Anfange besser gedeihen, wenn sie einstweilen der Privat-Industrie überlassen werden, bis sie in vollen Gang gebracht sind, so könnte, vermittelst eines königlichen mit 5 Procent zu verzinsenden Vorschusses von 5000 Thalern das Eigenthum des Blattes auf die ersten 5 Jahre dem Redakteur überlassen werden unter der Bedingung

1. dass dieser das nöthige Büreau, und die gesammten Kosten für Zeitungen, Correspondenz und Flugschriften nebst den Unkosten des Papiers und Druckes, wie auch allen anderen Aufwand des Instituts, trüge.

2. dass er nach Verlauf von 5 Jahren den geleisteten Vorschuss zurückzahlte, und zugleich die darüber geführten Bücher der vorgesetzten Behörde überlieferte, wonach dann die neue Administration eingerichtet, und der sich dann auf mehrere Tausend Thaler belaufende Gewinn irgend einer religiösen oder milden Stiftung übertragen werden könnte.

Erwägt man, dass der Redakteur und vorläufige Eigenthümer des Blattes, überhäuft von Geschäften, wie er sein würde, doch einen unterrichteten und rechtschaffenen Buchhändler dabei zuziehen müsste, dass der Gewinn solcher Unternehmungen in den ersten Jahren so bedeutend lange nicht ist, als er auf den ersten Anblick scheinen mag, so wird man in dem daraus für den Redakteur erwachsenden Vortheil, nichts weiter finden, als ein Mittel der Anfeuerung für denselben, dem Amtsblatte, noch ausser der, in diesem Entwurfe verzeichneten Pflicht, diejenige ausserordentliche innere und äussere Vollendung zu geben, die es auch dem Auslande annehmlich macht, und den Debit in allen Wegen befördert.

Sollte hingegen der königliche Vorschuss unausführbar befunden werden, so würde die Erweiterung des Eigenthums von 5 auf 10 Jahre, mit der gegenwärtigen Schwierigkeit, Capitalien zu acquiriren und Vorschüsse zu thun, im Verhältnisse stehn.

Die Hauptbedingung der Ausführbarkeit dieser dringenden Unternehmung bleibt aber immer die amtliche und gesellschaftliche Stellung des Redakteurs und die dadurch bewirkte Zugänglichkeit zu der Regierung und zu den Edelsten im Volke.

Von Privat-Entreprisen der Art ist das Publikum schon ermüdet; selbst die vortrefflichen Patriotischen Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat haben sich aus Mangel der Sanction von Seiten der Regierung nie ein wahres Publikum bilden können; wenn aber der Staat seinem Wortredner eine öffentliche Bedeutung geben will, so ist diese noch wichtiger als Geld: sie bewaffnet sein Talent, sie lässt seine Feder jene Stellen der öffentlichen Meinung erreichen, zu denen der bestgesinnte Privatschriftsteller aus seinen Winkelgesichtspunkten nie hindringt. Dass übrigens dieses Institut seine eigene Censur etwa in der Person des Chefs der Sektion des Staatsraths für die allgemeine Gesetzgebung erhalten müsse, versteht sich nach seiner ganzen Natur von selbst. Wer den Gedanken dieser Unternehmung und das Bedürfniss der Stunde erkennt, wird in diesem Entwurf, Spuren weder des Eigennutzes noch des Ehrgeizes finden. Welcher gutgesinnte Preusse, würde nicht seinen Stolz darin finden, dem vortrefflichsten Monarchen unbekannt und als schlichter Bürger zu dienen, wenn das Wesen eines weitschichtigen wirksamen Geschäfts, welches er unternimmt, nicht eine Art von äusserer Auszeichnung unbedingt verlangte.

---

## 73. Adam Müller an Stägemann.

Hochwohlgebohrener Herr,
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Finanzrath!

Ew. Hochwohlgebohren habe ich die Ehre, anliegend das Original eines Schreibens des Herrn Geheimen Staatsraths Sack[1]) ehrfurchtsvoll zu überreichen. Ich habe nichts unterlassen wollen, was auf den günstigen Erfolg der von Ew. Hochwohlgebohren gnädigst begünstigten Unternehmung eines Preussischen Regierungs-

1) Johann August Sack, geboren 1764 zu Cleve, gestorben 1831 zu Stettin, war 1806 nach der Flucht des Königs Gouverneur von Berlin, 1807 Vorsitzender der preussischen Friedensvollziehungscommission. Er übernahm 1808 die Verwaltung der nach und nach von den Franzosen geräumten Provinzen, war 1813 Civilgouverneur der Lande zwischen Elbe und Oder, wurde dann 1814 Generalgouverneur am Rhein und 1816 Oberpräsident von Pommern.

blattes den entferntesten Einfluss haben könnte und so freut es mich, die Stimmen Sr. Excellenz des Grosskanzlers[1]) wie des Herrn Geheimen Staatsraths Sack für die Sache gewonnen zu haben. Da es nun möglich wäre, dass vor der Entscheidung noch das conseil des Geheimen Staats-Raths Sack nach Königsberg eingefordert würde, derselbige aber gestern eine vielleicht langwierige Geschäftsreise unternommen hat, so habe ich auf den möglichen Fall gedacht, dass das anliegende Schreiben vielleicht als einstweiliger Bericht des Herrn pp. Sack dienen könnte, und dass im Falle günstiger Entscheidung mir aufgegeben würde, den weiter abzufassenden detaillirten Plan dem Herrn Ober-Präsidenten zur Genehmigung vorzulegen, wonach dann keine Behörde übergangen seyn würde.

Entschuldigen Ew. Hochwohlgebohren meine Zudringlichkeit in dieser Sache: ich muss an etwas Zukünftiges, an das Glück Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu meiner Rechtfertigung, appellieren. Die Lage der Welt und unseres Vaterlandes insbesondere ist mir immerfort allzugegenwärtig, als dass ich jetzt meine Freiheit hingeben würde für etwas geringeres, minder erspriessliches. Aber die Presse ist wie erfunden, ein gerühriges Schreibetalent wie geboren für eine Zeit, wie die gegenwärtige Preussische. Es sind so unzählige, bey einer Totalreform unvermeidliche kleine Lücken auszufüllen, so viele schroffe Gegensätze des Alten und Neuen zu mildern; die einzelnen Patrioten wollen einander näher gebracht seyn, das ausschliessende Interesse für die Ereignisse des Auslandes, welches die meisten Gemüther beherrscht, will balancirt seyn, durch ein reiches, kräftiges Interesse an den näheren, inländischen Begebenheiten: endlich, was das wichtigste ist, die hervorstechenden Staatsmänner der neuen Form der Dinge müssen dem Volke näher gebracht werden. Solche Reformen können nur durch Persönlichen Credit vollbracht werden, weil ein Gesetz der Trägheit den sächlichen Credit der alten Einrichtungen allzusehr in Schutz nimmt. — Ich selbst, erlauben mir Ew. Hochwohlgebohren, bin nicht zu gering, um alle diese Zwecke fördern zu helfen.

Ich spreche nicht von einem Antimoniteur, wie ihn Merkel[2])

---

1) Beyme.

2) Garlieb Helwig Merkel, geboren 1769 zu Loddiger in Livland, lebte seit 1796 in Deutschland, wo er sich durch seine Angriffe auf Goethe berüchtigt machte. Er begründete 1803 die Wochenschrift „Scherz und Ernst", welche 1804 mit Kotzebues „Freimüthigem" vereinigt wurde und die er bis zum Oktober 1806 in scharf widernapoleonischem Sinne redigirte.

projektirte und Johann von Müller protegirte, sondern von einem Blatte, welches, ohne die grössere und noch vaterländischere Richtung, die es vielleicht in Zukunft annehmen könnte, vorläufig ahnden zu lassen, zuförderst das Nächste ins Auge fasst, verbindet und vertraut macht das Volk mit der Regierung, ihrem Willen wie ihren Mitteln, den Patrioten mit dem Patrioten der entlegensten Provinz, und dergestalt ein deutliches, vollständiges und liebenswürdiges Bild giebt, von dem was Preussen noch immerfort ist. Weiterhin! — Warum soll denn immer nur von der einzig officiellen, westlichen Seite her den deutschen Völkern vorgepredigt werden, und zuletzt auf eine, wie aller Masse, unwiderstehliche Weise wiederholt, was wir alle verabscheuen, wogegen aber das absolute Stillschweigen eine falsche Maassregel ist?

Ich bitte Ew. Hochwohlgebohren ehrfurchtsvoll um Beschleunigung dieser Sache. Es giebt noch so unzählig vieles vorzubereiten, der erste Januar steht allzunahe und das Regierungsblatt soll Ew. Hochwohlgebohren Empfehlung angemessen seyn.

Die ernsthafte und dringende Angelegenheit möge indess entschieden werden wie sie wolle, so bleibt mir immer der grösste Gewinn, die Aussicht Ihrer persönlichen Bekanntschaft, das Bewusstsein Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft, die ich zu den schönsten Acquisitionen meines Lebens rechne. Mit unbegränzter Verehrung

Ew. Hochwohlgebohren
unterthänig gehorsamster
Adam Müller.

Berlin, den 10. October 1809.

---

## 74. Sack an Adam Müller.

Ew. Wolgeboren bin ich für die Mittheilung des Sr. Majestät dem Könige unmittelbar eingereichten Pro Memoria in Betreff eines Preussischen Regierungsblattes sehr verbunden. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen für das Vertrauen, welches Sie dabey gütigst in mich setzen, lebhaft zu danken. In der Hauptsache habe ich Ihnen bereits mündlich meine Ideen mitgetheilt; das Bedürfniss eines

---

Der hier erwähnte Plan gehört in das Jahr 1805. Aus Preussen flüchtig, redigirte er bis 1816 den Rigaer „Zuschauer"; 1812 war er an den Verhandlungen zwischen Paulucci und York betheiligt. Er starb 1850 zu Depkinshof in Livland.

solchen Regierungsblattes war überhaupt aber nie doch so dringend, als in den jetzigen Verhältnissen, und ich kann den Bemerkungen, die Sie deshalb in Ihrem Memoire aufgestellt haben, nicht anders als aus Ueberzeugung beystimmen. Schon die Art, wie die Verordnungen des Staats dadurch publicirt werden sollen, ist der jetzigen, durch Abdruck vieler einzelnen Exemplare u. s. w. weit vorzuziehen und behalte ich mir vor, Ihnen deshalb dasjenige, was ich früher schon über diese Sache gesammelt habe, bey Gelegenheit mitzutheilen. Dass der Redakteur eines solchen Blattes, überall eine angemessene Stelle einnehmen muss, liegt so ganz in der Idée eines wahrhaften Regierungsblattes, dass dieses, ohne jene Einrichtung, meines Erachtens, kaum würde bestehen und den Endzweck erreichen können. Da Sie Ihren Plan, des Königs Majestät vorgelegt haben, so wird wol zuförderst die Art und Weise abzuwarten seyn, wie derselbe aufgenommen werden wird. Ich wünsche, dass dieselbe Ihrem Eifer und Ihrer Absicht entsprechen möge und glaube, dass Sie, ohne Versicherung, überzeugt seyn werden, dass, wenn ich irgend dazu beytragen kann, es mir ein Vergnügen gewähren wird, welches nur dem gleich kommen kann, das Ihre Bekanntschaft mir schon itzt gewährt.

Erlauben Sie mir noch, Ihnen für die Uebersendung Ihrer Elemente der Staatskunst und für die jetzige Einleitung zu Ihren Vorlesungen,[1]) meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Ich weiss zwar nicht, ob ich von der letztern Gebrauch zu machen im Stande seyn werde, da ich morgen, Dienstgeschäfte halber verreise und die Zeit meiner Rückkehr noch nicht gewiss bestimmen kann; sollten aber nach meiner Rückkunft Ihre Vorlesungen noch nicht geschlossen seyn, so werde ich meinen Wunsch, ihnen beyzuwohnen, gewiss auf alle Weise zu befördern suchen, und mich überhaupt sehr freuen, wenn Sie rücksichtlich Ihres Plans indess erwünschte Nachrichten erhalten und mir mitzutheilen die Güte haben werden.

Genehmigen Ewr. Wolgeboren indess die Versicherung meiner hochachtungsvollen Ergebenheit.

Berlin den 7. October 1809.

Sack.

---

1) Ein gedrucktes Programm zu Müllers Vorlesungen über Friedrich den Grossen.

## 75. Gentz an Adam Müller.

(Mit Noten von Friedrich Schulz.)[1]

Aus einem Schreiben von Herrn Friedrich v. Gentz an Herrn Adam Müller in Berlin im Spätherbste 1809.

Die erste specielle Bemerkung, die ich Ihnen mittheilen muss, betrifft den Unterschied zwischen Begriff und Idee, der das ganze Werk beherrscht und belebt. *(Anmerkung des Abschreibers: Das Werk, von welchem hier die Rede ist, sind Adam Müllers Elemente der Staatskunst, die damals eben im Druck erschienen waren.)* Anfänglich frappirte es mich, dass dieser Unterschied in einer Schrift von Ihnen eine so grosse Rolle zu spielen bestimmt war, theils, weil andre vor Ihnen (und selbst solche schlechte Leute wie Fr. Buchholz[2]) u. a.) sich der ähnlichen Bezeichnungen, obgleich freilich in einem ganz andern Sinn bedient hatten, theils, weil mir diese Form mit Ihren früheren Ansichten nicht ganz übereinzustimmen schien. Der ganze Skrupel lösete sich indess bald und zuletzt glaubte ich vollkommen inne zu werden, dass Sie unter Ideen nichts anders verstehen, als die Vorstellung der Dinge im Verhältnisse ihrer nothwendigen Gegenseitigkeit, mit einem Worte, was Sie bisher den Gegensatz nannten; unter Begriff hingegen die Vorstellung der Dinge aus dem Verhältniss ihrer Gegenseitigkeit herausgerissen *(Anmerkung des Abschreibers: Müller hatte als ersten Grundsatz der Philosophie den Gegensatz aufgestellt und darüber auch eine Abhandlung geschrieben)*, mithin, vereinzelt, verfeinert u. s. w. Daher denn auch der Idee durchaus das Leben, die Wirklichkeit, Gott; dem Begriff nichts als Tod, absolutes Nichts, der Teufel u. s. w. entspricht. Ich glaube aber, Sie hätten

1) Dieses ausserordentlich merkwürdige Schriftstück fand sich in der Form, wie es hier abgedruckt wird, unter den Papieren von Stägemann von der Hand seines vertrauten Freundes Schulz. Der Brief von Gentz fehlt in dem „Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller“ (Stuttgart 1857), ist aber von Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur II S. 134 ff. (vgl. S. 118) nach einer Abschrift von Schulz und danach von Schlesier, Briefe und vertraute Blätter von Friedrich ven Gentz IV S. 359 ff. herausgegeben worden, wo als Datum „Töplitz, Juli 1810“ angegeben wird. Die hier abgedruckte Abschrift von Schulz ist augenscheinlich genauer, als die, welche Dorow vorgelegen hat, und die Noten von Schulz sind schon wegen der neuen Beiträge zur Biographie Adam Müllers beachtenswerth. Die Noten von Schulz sind in Cursivschrift gedruckt.

2) Friedrich Buchholz, geboren 1768, seit 1800 privatisirend zu Berlin, gestorben daselbst 1841. Er war ein äusserst fruchtbarer publicistischer Theoretiker.

wohlgethan, wenn Sie dies, so sehr es auch aus dem Werke selbst hervorleuchtet, irgend einmal deutlich und bestimmt gesagt hätten, wäre es auch nur, um zu verhindern, dass es nicht irgend einem Stümper einfalle, sich damit gross zu machen; diese Distinction zwischen Begriff und Idee habe ja er oder sein Grossvater Kant oder sein Vetter Fichte oder gar — Buchholz auch schon gepredigt. — Als vorzügliches Modell für die Verfassung des Mittelalters liess ich es mir im Anfang gefallen, das, was Sie die fünf Reiche nennen, aufgestellt zu sehen; nachher aber hat mich die häufige Wiederholung dieses Ausdrucks (der, wie ich mich dunkel erinnere, nicht einmal von Ihrem Gepräge ist) etwas choquirt. Die Christenheit ist zu keiner Zeit in jene fünf Reiche eingeschlossen gewesen, heute nun gar weniger als je. — Bei dieser Gelegenheit muss ich Ihnen doch mein Schema von einem heutigen europäischen Völkerstaat vorlegen. Dass Sprache und Nationalität die wahren und die einzigen Grenzen der einzelnen Staatsgebiete bezeichnen, habe ich längst geglaubt und bin jetzt besonders auch durch Sie mehr als je davon überzeugt. Diese Staatengebiete müssen allenthalben gesondert, abgerundet und consolidirt werden und dass es dazu kommen wird, ist mir jetzt (da meine ganze Furcht vor der Universalmonarchie verschwunden und Bonaparte für mich, theils durch tiefe practische, im letzten Kriege glücklich erworbene Einsicht, theils durch Ihre herzerhebende Welt-Ansicht, von der falschen Höhe, auf der ich ihn wähnte, gestürzt und in eine sehr gemeine, besonders aber sehr vergängliche Erscheinung verwandelt ist) nicht im Geringsten mehr zweifelhaft. *(Anmerkung des Abschreibers späterhin: Der Krieg, den Bonaparte 1812 unternahm, scheint doch zu beweisen, dass er von dieser falschen Höhe nicht gestürzt war.)* Das künftige bessere Europa muss also aus folgenden Staaten bestehen:

1. Spanien (mit Portugal),
2. Frankreich, mit allem, was französich redet, nur die Schweiz ausgenommen *(Anmerkung des Abschreibers: also würden zu Frankreich alle Höfe Europas mitgehören und mehr dergleichen),*
3. Grossbritannien,
4. Deutschland,
5. Italien,
6. Ungarn und die illyrischen Lande,

7. Griechenland (die Türken, dieser Schandfleck der Christenheit, fort, auf ewig fort aus Europa!)
8. Polen, *(so!!!)*
9. Dännemark,
10. Schweden und
11. das europäische Russland.

Von diesen 11 Staaten müssen die zwei mittleren, Deutschland und Italien, eine Foederativ-Verfassung, jedoch eine solche, die ihre politische Einheit nicht ausschliesst, vielmehr befördert, erhalten, die andern mögen sich gestalten, wie sie wollen. *(NB. des Abschreibers: Gewiss hat Herr Gentz bloss Deutschland und Italien unter Östreichs Scepter* ......[1].) Die Schweiz und Holland liess ich theils wegen ihrer Eigenthümlichkeit, theils wegen ihrer alten und langen Selbstständigkeit, theils aus manchen andern, wichtigen politischen Gründen bestehen. — Durch Aufstellung wahrer und zum Theil überaus sinnreicher Ideen über das Papiergeld haben Sie sich ein, in meinen Augen, unschätzbares Verdienst erworben; ob dies gleich nur als ein Zweig eines höhern, nehmlich des Ihnen ganz eigenthümlichen, welches in der Erweiterung, Befruchtung, Erhebung und Verklärung der Vorstellung vom Gelde überhaupt, liegt, zu betrachten ist. Sie sind auch an verschiedenen Stellen auf die einzig wahre und gründliche Ansicht des Verhältnisses zwischen Metallgeld und Papiergeld gekommen, indem sie jenes für das Weltgeld, dieses für das Nationalgeld erklären. Und dennoch habe ich in dem Ganzen Ihrer Darstellung noch eine etwas zu fühlbare Vorliebe für das Metallgeld bemerkt. Sie haben dasselbe an verschiedenen Orten, und besonders in der 21. Vorlesung in einem so reizenden Lichte dargestellt, dass die meisten Ihrer Leser gewiss zu grossen Anstrengungen gegenseitiger Gerechtigkeit genöthigt sein werden, um sich nachher darin zu finden, dass Papiergeld und Kredit doch auch vollständiges Geld sind u. s. w.

*Dass dieser aus dem Briefe des Herrn Fr. v. Gentz an Herrn Adam Müller gemachte Auszug in allem wörtlich mit dem Original übereinstimme, kann ich eventualiter mit einem Eide bekräftigen und bemerke ich nur dabei, dass Herr Adam Müller, der seitdem er im Juni 1809 wegen seiner thätigen Theilnahme an*

---

1) Ein unleserliches Wort.

*dem Interesse Östreichs bei Gelegenheit der Besitznahme Dresdens durch den östreichischen General am Ende, der Commandantur*[1]) *des Fürsten von Lobkowitz und dann der bald wieder darauf erfolgten Einnahme dieser Stadt durch die Truppen des Königs Hieronymus von Westphalen und des sächsischen Anführers v. Thielmann aus Dresden mit genauer Noth hatte flüchten müssen,*[2]) *sich hier in Berlin aufhielt und eine alte Bekanntschaft mit mir sehr vertraulich anknüpfte, so dass er mir in allen seinen Angelegenheiten sich offenbarte (was ich auch in anderweiten Dingen documentiren kann). Ich habe auch mehrere Briefe von ihm aufzuweisen, ja selbst einen Original-Brief des von Gentz in Händen, den er mir überliess.*

---

## 76. Adam Müller an Stägemann.

Mein verehrungswürdiger Freund!

Bereits Ende vorigen Jahres ist unter Couvert an Herrn Justitiarius Schulz ein Brief meiner Frau an Ihre Frau Gemahlin von hier abgegangen, der zugleich die Ausdrücke meines Danks und meiner unveränderlichen Verehrung vor Ihnen enthielt.[3]) Da mir Herr Schulz nicht geantwortet hat, ich aber weiss, dass er den Brief durch Herrn Referendarius von Voss (Wilhelmsstrasse im Palais seines Vaters) erhalten hat, so besorge ich, dass vielleicht Herr Schulz Berlin verlassen haben könnte, und so der Brief meiner Frau unbestellt geblieben ist. Sie verzeihen mir also gewiss gütigst die Nachfrage deshalb. Wir sind beide im höchsten Grade gespannt auf Nachrichten aus Ihrem theuren Hause, nach so langer Zeit. Berlin enthält für uns nichts, woran wir uns mit der Zärtlichkeit und dem Antheil erinnerten; nichts, das uns so nahe am Herzen läge, als Sie und Ihre Frau Gemahlin.

Mein Schicksal ist eben nicht verändert: ich habe alle Aussichten, die sich mir hier eröfneten, bis jetzt von der Hand gewiesen, weil Herr von Hardenberg in einem Briefe hierher zu erklären geruhte, que immédiatement après mon retour je serois placé à mon entière satisfaction. Die Umstände

---

1) Lesung zweifelhaft.

2) Vgl. oben S. 117.

3) Da Adam Müller seit dem Mai 1811 im Hause des Erzherzogs Maximilian von Oesterreich-Este in Wien lebte, muss dieser Brief aus dem April 1812 stammen. Vgl. zur Sache Dorow a. a. O. III S. 215 ff.

haben sich seit kurzem sehr geändert; und Herr von Hardenberg lässt mir notifiziren, dass er mein Gehalt auszahlen lassen werde, woraus ich schliessen muss, dass vorläufig an keine Anstellung zu denken ist. Das gnädige Anerbieten wegen der Zahlung muss ich, da ich mit Rücksicht auf das mehrmalige schriftliche Wort des Herrn von Hardenberg keine weitere Vorkehrung getroffen, annehmen. Ich habe also Herrn von Hardenberg gebeten, die pränumerirende Auszahlung eines Jahrgehaltes von 1200 Thalern zu verfügen. Hätten also Sie, mein hochzuverehrender Freund, die Gnade, Herrn von Hardenberg zu fragen, ob Sie zahlen sollten. Ich bin überzeugt, dass er nach viel grösseren Versprechungen, kein Bedenken tragen wird, vorläufig diese sehr billige Bitte zu erfüllen. Ich habe seine Aufträge nach Kräften und Mitteln treu befolgt. Es wird also gewiss nur eines ganz gelinden Anstosses bedürfen. Die Zahlungsordre bitte ich gnädigst an meinen Vater, den Hofrentmeister Müller zu Potsdam, ausfertigen zu lassen, wie auch auf dessen Quittung die Zahlung zu verfügen. Er wird die Güte haben, alles an mich zu besorgen.

Nun aber das wichtigere, die Zukunft betreffend: ich bin Vater von zwey Kindern und darf also gewiss auf Sie, mein verehrungswürdiger Freund, bauen. Ich bitte Sie um Ihren Rath: glauben Sie, dass eine Aussicht für mich in Preussen ist, oder nicht? Ich habe mich bisher in Wien streng eingezogen gehalten; indess habe ich einen grossen und fast unverdienten Ruf in diesem Lande. Ich lebe in dem Hause eines Erzherzogs von Oestreich und es fehlt mir für jetzt zwar an Geld, jedoch nicht an Connectionen. Ich habe auf den Rath des Herrn von Hardenberg alle grösseren Verbindungen vermieden, und bin allen Aussichten mit Rücksicht auf Herrn von Hardenberg und seine Versprechen ausgewichen.

Also, was rathen Sie mir? es wird mir schwer, mich von meinem Vaterlande, von meinen Aeltern und Freunden zu trennen. Indess: ich kenne die dermaligen Umstände nicht, und fürchte das Schlimmste. Also darf ich gewiss von der grossen Güte Ihres Herzens, und von Ihrer, mir ganz unschätzbaren Freundschaft ein Wort des Rathes erwarten: wollen Sie es mündlich gütigst meinem Vater sagen, der Ihnen aufzuwarten die Ehre haben wird und, als mein ältester, treuster Freund, alles gewissenhaft an mich bestellen wird.

Die Anstalten zu meiner Reise nach Berlin waren schon ge-

macht, als die unerwarteten Nachrichten von daher und der Bescheid des Herrn von Hardenberg anlangten. Ich bin also in dem quälendsten Zustande der Ungewissheit, aus welchem Sie mich reissen können. Also vergeben Sie, dass ich Ihre mühseligen Arbeiten und Audienzen, noch um eine vermehre.

Meine Frau verbindet sich mit mir, Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin unser Andenken aufs dringendste ans Herz zu legen, so wie alles was Sie beide betrifft, bis auf den geringfügigsten Umstand Ihres Hauses uns unvergesslich bleibt. Gebe mir Gott Gelegenheit, Ihnen für alle früheren und grossen Freundschaftsbeweise meinen Dank ausdrücken zu können.

Mit unbegrenzter Verehrung

Ihr

unterthänigster

Adam Müller.

Wien, 3. April.

---

## 77. Schön an Scheffner.[1])

Herr Katter[2]) und sein Herr Gegner[3]) haben Beide geschrieben, damit ein Dritter sich daran erbaue. Friedrich II. ist bloss der Text, nicht das Bild, das dargestellt werden soll. Es kommt also weniger auf Treue des Bildes — als auf die Nutzanwendung an, die daraus zu ziehen ist, und Jemand sich ziehen soll. — Abgesehen hiervon dürfte Alles, was der Herr Gegner anführt, wohl nur für Herrn Katters Satz[4]) sprechen. Nehmlich

---

1) In der Schrift „Zugabe zur Erinnerung an Friedrich den Zweyten dem Kronprinzen von Preussen gewidmet am 24ten Januar 1809. Königsberg, gedruckt bei Heinrich Degen", die von Scheffner verfasst ist, hat Scheffner S. 14 ff. die Bemerkungen mitgetheilt, welche ihm zwei Freunde zu dem Manuskript gemacht hatten. Der erste derselben ist Schön, und da Scheffner nicht den ganzen Brief Schöns und auch seine Bemerkungen weder vollständig noch genau vorgelegt hat, wird es angemessen sein, ihn hier vollständig zum Abdruck zu bringen, um so mehr, da er für Schöns Auffassungsweise sehr charakteristisch und jenes Büchelchen gänzlich verschollen ist.

2) Verfasser der „Erinnerung an Friedrich den Zweiten am 17. August 1808. Königsberg, bei Heinrich Degen", gegen welche sich Scheffners Schrift richtet.

3) Scheffner.

4) Friedrich II. sei nur ein gewöhnlich guter Kopf, wie es davon tausende gab, gewesen.

1. Seine Erziehung war fehlerhaft. Wäre Friedrich II. ein grosser Geist gewesen, würde er mit Shakespere die schlechte Erziehung als Mittel zur Grösse benutzt haben. Aber sie blieb an ihm kleben, wie bey jedem gewöhnlich guten Kopfe.

2. Er schrieb seine Gedanken nieder. Dies thut auch schon ein gewöhnlich guter Kopf, denn er sieht weiter und fühlt mehr, als tausende, und dies will er verbreiten. Dazu ist kein eminenter Geist nothwendig.

3. Er übersetzte Wolffs Schriften. Grosse Köpfe fangen an zu übersetzen, wenn es mit dem Erfinden zu Ende geht. Friedrich II. fieng da an.

4. Der Ton der Welt verleitete ihn zum Anti-Macchiavell. Wen der Ton der Welt noch leitet, ist wohl nur ein gewöhnlich guter Kopf, der wenn er gross wird, vom Schicksal nur dazu geschlagen wird, nicht an sich gross ist.

5. Gehörte der grösste Theil seiner Umgebungen nicht bloss zu seiner Klasse und ausser von Voltaire, mit dem er sich nicht vertrug, wird man nach 300[1]) Jahren wahrscheinlich von Niemandem mehr etwas wissen.

6. Friedrich II. ging mehrentheils seinen eigenen Gang. Als General kann ich ihn nicht beurtheilen. Als Gesetzgeber sah' er nur das Fehlerhafte wie jeder gute Kopf ein, wusste aber wie jeder gewöhnliche Mensch nicht, wie das Uebel zu heben wäre. Deshalb vertraute er einem Carmer[2]) und folgte in der Staats-Wirthschaft blind den Franzosen, und sogar den Kurzsichtigen unter diesen.

7. Friedrichs II. herzliche Liebe zu den Alten, und — er kannte sie nur aus Uebersetzungen. Er hielt es nicht der Mühe werth ihre Sprache zu lernen, sowie er es nur sehr selten der Mühe werth gehalten hat, an die Rechte seines Volkes zu denken.

8. Seine Liebe zum Antiken verleitete ihn zum Stillstehen. Folgt hieraus nicht, dass er keine Liebe zum Antiken hatte, sondern nur sie[3]) kennen wollte, um darüber sprechen zu können? Im Zustande der Liebe war er wenigstens mit ihnen nicht.

---

1) So; Scheffner lässt 200 drucken.

2) Johann Heinrich Casimir (Graf) Carmer, geboren 1721 zu Kreuznach, gestorben 1801 zu Rützen bei Guhrau. Er wurde 1768 Justizminister und Chefpräsident sämmtlicher Regierungen in Schlesien, 1779 Grosskanzler und ist der eigentliche Schöpfer des preussischen Landrechts.

3) So!

9. Manche Fortschritte im militairischen und staatswirthschaftlichen Fach schienen ihm entbehrlich, weil er sah, dass seine Zeit-Genossen ihn noch lange nicht eingeholt hatten.

Machte er wohl deshalb die Augen auf? Er wollte es nicht sehen, er wäre nicht stark genug gewesen, es zu bessern. Wenn ihm die französische Krücke aus der Hand gefallen wäre, hätte er nicht feststehen und gehen können.

10. Sprech- und Schreibfreiheit, und doch circulirten die Schriften gegen ihn nur heimlich. Er verbot die Berliner Blättchen,[1]) und ich hätte es niemanden rathen wollen, fortgesetzt Carrikaturen auf ihn öffentlich auszustellen, wie es Gillray[2]) mit King George thut.

Er war als König gross, aber er wurde es durch die Umstände. Als Privat-Mann würde er als ein guter Kopf gegolten haben, aber für Generationen hätte er kaum gewürkt.

---

Schwarz und weiss! ich finde die Darstellung des Weissen, wenn ich schwarz bin, schön, und glaube, dass sie aus dem Anfangs bemerkten Gesichtspunkt betrachtet, Gutes stiften kann.

ich sollte allen Zucker bey Seite legen, und ich habe nur Wermuth benutzt. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und zu meinem gehört, dass Sie mir gut bleiben.

Schön.

18. September.[3])

---

## 78. Schön an Stägemann.

Euer Hochwohlgeboren können einmal Alles, was Sie wollen, und dass Sie mir helfen wollen, ist mir nicht zweifelhaft. Daher:

Mein Gut Blokinnen hat Bau- und Brennholz aus der Königl. Forst zu fordern. Für dies Recht soll ich jetzt der allgemeinen Regel nach, Forstland bekommen. ich wünsche aber lieber Geld als Land zu haben, weil ich Land habe und Geld brauche. Dazu

1) Scheffner lässt S. 19 drucken: „Das Berlinerblättchen". Ich habe über das Blatt und die Sache bei Geiger, Berlin 1688—1840 Nichts finden können und auch Nachforschungen auf der Berliner Bibliothek blieben ohne Erfolg.

2) Die Carrikaturen von James Gillray (1757—1815) sind noch heute in England berühmt.

3) Aus den Daten der Briefe Delbrücks an Scheffner in derselben Angelegenheit scheint hervorzugehen, dass der Brief in das Jahr 1809 gehört.

kommt, dass ich, wenn ich in Land abgefunden werde, mit Subalternen unterhandeln muss, welches unpassend ist. Die Abfindung in Geld ist auch der Regel gemäss. ich habe deshalb schon vor einiger Zeit dem Finanz-Ministerio meinen Wunsch vorgestellt und nur um Bezahlung des Holzes nach der Forsttaxe gebeten. Es sind nur 16 oder 1800 Thaler. Nach der Berechnung der Abfindungs-Commission soll ich 2085 Thaler 55 gl. bekommen. ich wollte daher mit einer kleineren Summe zufrieden seyn und wollte auch zufrieden seyn, wenn man mir monatlich $^1/_8$ zahlt. — ich habe noch keine Antwort. Herr von Altenstein hat die Sache bevor ich einkam schon mündlich genehmigt, ich nehme die Sache daher als unbedenklich an, aber mir liegt daran, recht bald Antwort, recht bald Geld zu bekommen. Haben Sie die Güte mir zu Beidem zu verhelfen. ich machte den Vorschlag, dass die Summe dort gleich auf die General-Staatscasse angewiesen würde. Meiner Eingabe liegt der Belag der Forderung bey. Rechnungsmässig ist daher Alles berichtigt, und durch baldige Bewilligung meines Gesuchs werde ich aus einer grossen Verlegenheit gesetzt. — ich bitte Sie um Beistand, damit ich bevor die Kanzeley- und Cassen-Colonne nach Berlin abgeht, Brief und Geld habe.

Gott erhalte Sie und die Ihrigen wohl und vergessen Sie bey allen grossen Welt- und Staatsfreuden nicht

den Eremiten
den 24. November 9. von Gumbinnen.

---

## 79. Notiz von Stägemann über B. G. Niebuhr.[1])

Auszug aus einem Schreiben des Herrn Niebuhr an Herrn L'Abaye vom Ende December 1809.

Fände der Kaiser auch diesen Vorschlag nicht genehm, so müsste der König sich entschliessen, einen Vorschlag zu thun, welcher dem Kaiser den Ernst des Königs, den unmittelbaren Untergang seiner Unterthanen abzuwehren erweisen würde, indem der König sich nicht scheue, ein Wort auszusprechen, welches für einen unabhängigen Fürsten eins der allerbittersten wäre. Er sei willig, wenn der Kaiser durch Herstellung der Geld-Institute und Räumung der Oderfestungen das Land, so weit es von ihm abhinge,

1) Diese Notizen sind auf der Rückseite eines Schriftstücks geschrieben, das vom 15. Juni 1830 datirt ist. Vielleicht bot der Tod Niebuhrs (3. Januar 1831) die Veranlassung zu ihrer Aufzeichnung.

erleichtern wolle, anstatt die Abtragung der Contribution auf den vorgeschlagenen allein ausführbaren Wegen, seine Krone einem beständigen jährlichen Tribut von zehn Millionen Franken zu unterwerfen. (Man könnte wohl auch zwölf einräumen.) p. p.

Niebuhr.
Freitag Abends.

c) den Vorschlag des Herrn Geh. Staatsraths Niebuhr, in durissimum eventum sich dem Kaiser Napoleon tributpflichtig für immer zu erklären, würde ich nicht aufnehmen. Das Gehässige dieser Demüthigung würde das Volk zu sehr empören; auch wird der König sich dazu gewiss niemals verstehen.

Stägemann.
30. December 9.

Auszug aus einem Pro memoria vom 16. Februar 1810.

Auf die Räumung von Glogau darf man wohl rechnen, wenn bei der Negotiation über die Discontirung der holländischen Anleihe richtig verfahren wird und wenn man dem Kaiser anbietet, die Festung zu schleifen.

Niebuhr 16/2.

Gegen das Anbieten, die Festungen, oder auch nur Glogau zu schleifen, erkläre ich mich ganz. Wenn der Kaiser Napoleon eine Wichtigkeit darauf legt, unsere Oderfestungen zu zerstören, was ich nicht glaube, so wird er selbst es fordern.

Stägemann.
16. Februar 1810.

---

## 80. Schwinck an Stägemann.

Mein lieber Stägemann,

Die Frau Gemahlin sind denn würklich den 31. December abgereist, da die Wege nicht schlecht sein können, so glaube ich, dass sie mit mässiger Beschwerde ihre Reise ablegen wird — hätte Herr v. Madeweiss[1]) ihr nur längere Tagesreisen bestimmt — nach seiner Vorschrift ist sie gestern an der Weichsel gewesen, und gewiss wird sie auch da gut überkommen, indem die Berliner Post nur zehn Stunden später gekommen ist —

---

1) Postdirector in Königsberg.

Der Befehl über die Tresor-Scheine[1]) machte viele Wirkung, von 74 % stiegen sie auf 90 %, nur den 31. December konnte man zu 78 % wieder kaufen.

Ein gewisser Herr Philips verkaufte zu 90 % und kaufte am 31ten wieder zu 78 %, jetzt stehen sie noch so, — wunderbar ist es, dass bei so ernsthafter Sprache die Wirkung nicht besser ist. — Hr. Philips hätte den Verkauf und Einkauf können bleiben lassen, ich glaube, dass diese Einmüschung nicht gut gewürkt hat — was morgen für ein Cours sein wird mag Gott wissen, denn heute kommt der Cours von Berlin 74 und zu 72½ % verkauft.

Deetz hat denn wirklich um seinen Abschied[2]) angehalten. Herr N.[3]) hat ihm das Leben so sauer gemacht, dass kaum ein Jude es hat aushalten können — ich habe Specialia erfahren, und nehme jetzt Deetz seine Partei — dieser Herr N. muss doch glauben, seinen Posten zu erhalten, Gott gebe dem König Gedächtniss für alle die grossen Mäner N., H. und P.,[4]) die es nicht werden müssen — wenn unserer Stadt, das Gute, dass ein Bürger, Bürgermeister werden soll, bleibe, so kenne ich nur einen, das ist Barkley von Medenau, ich zweifle nur, dass er von die 102[5]) gewählt werden wird.

Schwinck.

den 5. Januar 10.

---

## 81. Schwinck an Stägemann.

Mein lieber Stägemann,

Gestern ist denn abermals gewählt worden[6]), um den Posten von Deetz als Oberbürgermeister. Die Wahl fiel so aus:

---

1) Vgl. E. Nasse in Sybels Historischer Zeitschrift XXVI S. 294 f.

2) Als Oberbürgermeister von Königsberg.

3) Neumann, Stadtsyndicus.

4) Neumann, Heydemann und Prin.

5) Die Stadtverordnetenversammlung von Königsberg besteht aus 102 Mitgliedern.

6) Die erste Wahlhandlung wegen Wiederbesetzung der Stelle eines Oberbürgermeisters von Königsberg fand am 13. April 1810 in Gegenwart von 92 Stadtverordneten statt. Der Akt wurde aber am 16. April von der Polizeideputation der ostpreussischen Regierung wegen verschiedener Formfehler cassirt. Unter Anderm wurde von der Regierung auch bemängelt, dass in der Sitzung beschlossen worden war, dass der künftige Oberbürgermeister, der auf kein grösseres Gehalt, als 3500 Thaler jährlich Anspruch zu machen habe, kein Geschäft weiter betreiben dürfe, wodurch ein Gewerbetreibender von vornherein ausgeschlossen sei.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Heydemann | 68 | St. | für | sich, | 7 | St. | gegen | sich |
| Stadtrath Horn | 43 | „ | „ | „ | 32 | „ | „ | „ |
| Stadtgerichtsdirektor Herr Hoyall | 41 | „ | „ | „ | 34 | „ | „ | „ |
| Regierungsrath Stehr | 35 | „ | „ | „ | 40 | „ | „ | „ |
| Heinrich Barkley | 11 | „ | „ | „ | 64 | „ | „ | „ |
| Stadtrath Albrecht, auch Buchbinder | 16 | „ | „ | „ | 59 | „ | „ | „ |
| Oberlandesgerichtsrath Klein | 17 | „ | „ | „ | 58 | „ | „ | „ |
| „ Friccius | 17 | „ | „ | „ | 58 | „ | „ | „ |
| Regierungsrath Busolt | 19 | „ | „ | „ | 56 | „ | „ | „ |

Die Wahl geschah unter 75 Stadtverordneten.

Gewählt wurden, aber die Ballotage verboten, Herr Prin 7: Wolff, Collin[1]), Schwinck, Nicolovius[2]); die Stadt wird den König bitten, ihnen Herrn Heydemann zum Bürgermeister zu schenken[3]) — was geschehen wird steht dahin, so viel ist gewiss, es werde von den 3 ersten wer es wolle, so ist der Posten nicht gut, und nicht im Geiste der Sache besetzt — der Himmel gebe, dass nicht an allen Orten der Monarchie die Stadtverfassung so wie bei uns scheitre . . . . . .

Adio viele Grüsse.

20. April.

S.

---

1) Assessor und Stadtverordnetenvorsteher.

2) Der Buchhändler.

3) Nach der Städteordnung von 1808 §§ 144. 146. 153 wurde der Oberbürgermeister auf 6 Jahre gewählt. Es mussten drei Candidaten präsentirt werden, von welchen der König einen durch Bestätigung zum Oberbürgermeister ernannte. Das Wahlverfahren selbst war für heutige Begriffe ziemlich verwickelt. Nach dem Ergebniss des Wahlakts wurden der Oberlandesgerichtsrath Heydemann, der Stadtrath Horn und der Regierungsdirektor Hoyall präsentirt, ausserdem aber beschloss die Versammlung, „bei den Behörden und selbst bei des Königs Majestät die Bitte einzulegen“, Heydemann zu bestätigen, da sich der Wunsch der Versammlung bei dieser, wie bei der ersten Wahl deutlich zu seinem Vortheil ausgesprochen habe. Diese Bitte wurde in einem eigenen Schreiben an den König vom 22. April näher begründet. Heydemann wurde dann am 10. Mai bestätigt und am 1. Juni eingeführt.

## 82. Notiz von Stägemann über Massenbach.[1])

Des Obersten v. Massenbach Schreiben an den König vom 8. April 1810.

Zu der Herausgabe meiner Memoiren hat mich die irrige Idee geführt, Ew. Majestät in dem Spiegel der Vergangenheit die Zukunft zu zeigen. Es ist hier nicht der Ort, die Art anzugeben, wie ich nach und nach auf diese Idee gekommen bin, und welche Konsequenz in meinem Gedankenkreise liegt. Ich war verblendet. In dieser Verblendung ist auch das Manuskript des vierten Bandes schon im Monat Mai oder Juni 1809 abgeschickt worden.

Nach dieser Zeit ward mein Gemüth etwas ruhiger. Ich las in Ferrands Geist der Geschichte:

> en voulant éclairer l'autorité, il ne faut jamais rien faire, qui puisse la compromettre aux yeux des peuples.

Bei Lesung dieser Stelle ward ich wie vom Blitz gerührt u. s. w.

Alles wäre anders gekommen, wenn ich die Erlaubniss hätte erhalten können, in Königsberg Ew. Majestät Knie zu umfassen, meine Rechtfertigung auszusprechen und die Grösse des Grams zu zeigen, den ich über die Ereignisse des Feldzuges 1806 empfand. Ach! ich zog mit wahrem, recht lebendigem Eifer in diesen Krieg und ich hoffte, Ew. recht erspriessliche Dienste zu leisten. Ich hätte sie geleistet, wenn — doch ich will Niemand anklagen. Ich kann vor dem allwissenden Gott betheuern, dass ich alle meine Kräfte aufgeboten habe. Es ist kein Wunder, dass bei solchen Verhältnissen mich die Verzweiflung ergriff und meinen Verstand verfinsterte und mich veranlassen musste, so zu handeln, wie ich seit 3 Jahren leider! gehandelt habe. — — —

Ich habe dem Ehrgeiz, in die grossen Weltbegebenheiten einzuwirken, entsagt. Ich werde nun ewig schweigen.

---

1) Ueber Massenbach vgl. oben S. 41. Der hier ausgezogene Brief scheint die Ursachen des Processes gegen Massenbach im Jahre 1817 aufzuklären und ebenso, wie Friedrich Wilhelm III. Massenbach für den Mann halten konnte, der ihn am Tiefsten beleidigt habe.

## 83. Schmidt von Werneuchen an Stägemann.[1])

Mein hochverehrter Freund,

Ich zweifle nicht, dass du dich meiner noch erinnerst. Auch ich bin jetzt einer von den vielen die von Dir etwas zu bitten haben. Der Tod hat mir meine vortreffliche Frau entrissen. — Ich bin, als Miterbe ihres Vermögens, gerichtlich berechtigt, 152 ℛ Gold Antrittsgeld bei der Allgemeinen Wittwenkasse, zurückzufordern. Dabei stehn mir zwei Hindernisse entgegen: 1. weigert sich gedachte Casse überhaupt, jetzt die Antrittsgelder zurückzuzahlen, und 2. soll observanzmässig nur immer zum 1. April und 1. Oktober zurückgezahlt werden. Ich bedarf aber obiger Summe: hast Du nicht, bei Deiner Bedeutendheit, Einfluss auf irgend Einen der Obern bei jener Anstalt, und könntest Du mir nicht jetzt dazu verhelfen?

Es ist gänzlich keine Ungerechtigkeit gegen Andere, welche die Wohlthaten der Wittwenkasse geniessen, so denke ich; denn ich habe 19 Jahre ununterbrochen regelmässig meine Beiträge, nun leider umsonst, geliefert. Ich bitte Dich, wenn Du weiter nichts für mich thun könntest, wenigstens um Rath. Jetzt breche ich ab — o! wie ungern! —

Aber Deine Zeit ist zu edel.

Sei umarmt von

Deinem
Dir ewig ergebenen
F. W. A. Schmidt.

Werneuchen, d. 6. Jänner 1810.

---

## 84. Schmidt von Werneuchen an Stägemann.

Mein hochverehrter Freund,

Mein einziger Bruder, der Prediger Schmidt in Reideburg bei Halle an der Saale, hat den heissesten und innigsten Wunsch: so bald, als es irgend seyn könnte, eine Pfarre in den preussischen Staaten zu erhalten, um seine Pfarre zu Reideburg im Westphälischen, aufgeben zu können. Sein Wunsch ist Folge theils seiner unvertilgbaren Vaterlandsliebe, theils des Umstandes: dass sein einziger Sohn, der zu Reideburg geboren ist, binnen Jahresfrist, als dortiger

---

1) Friedrich Wilhelm August Schmidt, geboren zu Fahrland 1764, Pfarrer zu Werneuchen in der Mark, gestorben daselbst 1828, ist der von Goethe in den „Musen und Grazien in der Mark" verspottete Dichter.

Conskribirter, westphälischer Soldat werden, und dann wahrscheinlich sogleich nach Spanien marschiren soll.

Das Vertrauen zu der hohen Stufe, auf welcher Du stehst, und der Glaube an Dein Herz, den ich ja nie verlieren kann und werde, machen mich so dreist, Dich zu fragen: ob Dir nicht Rath, Mittel und Canäle zu Gebote stehen, meinem geliebten Bruder, dessen Angelegenheit auch ganz die Sache meines eigenen Herzens ist, zur Erlangung einer Pfarre im Preussischen behülflich zu seyn. Ich bitte Dich inständigst, mein Theuerster, es nicht zu verschmähen, mir hierin zu rathen und zu helfen; und ich will zugleich das unverbrüchliche Gesetz mir auflegen, Dir nicht weiter beschwerlich zu fallen; wenn ich nur dieses einzige Anliegen realisirt sehen könnte! Ich darf meinem Bruder das Zeugniss nicht versagen: dass er ein geschickter und achtungswerther Mann sei; der gewiss auch darum schon von seinem eigentlichen Vaterlande, der Mark Brandenburg tröstlich in die Arme genommen zu werden verdient, weil er nach der Bataille bei Jena, alles was er hatte, 5000 Thaler an Werth, gänzlich eingebüsst hat.

Lass, hochverehrter Freund, das Andenken an unsre glückliche Jugendzeit mich keine Fehlbitte thun. Mit einer grossen Anhänglichkeit an Dich, die ich hier bewahre und in das bessere Land mitnehmen werde, verharre ich

Dein
ganz gehorsamster, dankbarster Diener
F. W. A. Schmidt.

Werneuchen, den 14. September 1810.

---

## 85. Zerboni di Sposetti an Stägemann.[1])

Warschau, den 6. April 11.

Höchstverehrtester Freund!

Die Notizen, welche Sie mir in Ihrem Schreiben vom 12. v. M. über unsere inneren Angelegenheiten geben, sind mir sehr erfreulich. Gern glaube ich es, dass bei den Berathschlagungen das

1) Joseph Zerboni di Sposetti, geboren 1760 zu Breslau, 1793 Kriegs- und Domänenrath bei der südpreussischen Kammer zu Petrikau, war Mitglied des Evergetenbundes und trat, zum Theil in Verbindung mit H. v. Held, gegen den Minister v. Hoym auf. Cassirt und mehrere Jahre auf verschiedenen Festungen inhaftirt, ward er 1801 begnadigt und widmete sich der Landwirthschaft auf den von ihm in Südpreussen erworbenen Gütern. Bei dem polnischen Aufstande von 1806 hielt er nicht ohne persönliche

Licht nicht von meinen Landsleuten ausgeht. Diese Provinz war bey der preussischen Occupation gegen die alten in der Aufklärung sehr zurück. Der seelige Gross-Salbader Hoym hat sie in ihren Fortschritten um 40 Jahre aufgehalten. Oberschlesien ist ein Schandfleck in unserer Monarchie.

Den Werth der Colonial-Waaren glaubte ich beträchtlicher; ich hoffte, er würde auf 40 Millionen Francs steigen. Was machen wir mit den Schiffen, auf denen sich die Colonial-Waaren befinden? — Welche Vortheile wird uns die richtige fleissige Zahlung der Contribution verschaffen? Darauf ist wohl nicht zu denken, dass Glogau und hiernächst die anderen beyden Vestungen contractmässig geräumt werden dürften? Aber, wenn es doch wenigstens dahin käme, dass die Verpflegung der Besatzung aufhörte.

Ich halte den Krieg noch nicht so nahe, als ihn zuweilen das hiesige Publicum wähnt. Man muss doch zuerst mit den Türken Friede machen,[1]) man muss Napoleon Zeit lassen, mit Allem, was er zusammenraffen kann, an der Weichsel zu erscheinen.

Mir wird Angst, wenn ich daran denke, dass die Partie, die wir ergreifen werden, wahrscheinlich unser Schicksal definitiv entscheidet. Diese Partie wird sich voraussichtlich durch jene bestimmen, welche Oestreich ergreifen wird. Temporisiren, zweydeutig seyn, ist schon allein hinreichend, uns zu verderben. Napoleon kann geschlagen werden, das haben wir gesehen; aber nicht hintergangen werden. Selbst jeden Augenblick zu allem fähig, zu allem bereit, was ihm Vortheil verspricht, ist er auch jeden Augenblick an anderen alles gewärtig. Dass übrigens seine Angelegenheiten zweydeutig zu werden beginnen, kann man hier deutlich aus den öffentlichen Meinungen abstrahiren, die über die politische Lage der Dinge hier im Course sind. . . . . . .

Zerboni.

---

Gefahr treu zu der preussischen Regierung. Diese betraute ihn dann 1810 mit den schwierigen Verhandlungen in Warschau über die finanziellen Auseinandersetzungen zwischen Preussen und dem Herzogthum Warschau. 1815 ward er der erste Oberpräsident der Provinz Posen. 1824 entlassen starb er am 27. Mai 1831 auf seinem Gute Rabczyn. Vgl. ausser Varnhagens „Hans v. Held" namentlich Grünhagen, Zerboni und Held (Berlin 1897), wo versucht wird, ein von dem bisherigen sehr abweichendes, günstigeres Urtheil über den Minister von Hoym zu begründen, sowie Flathe, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen III S. 19 ff. 24 f.

1) Der Friede zwischen Russland und der Türkei wurde erst am 28. Mai 1812 zu Bukarest geschlossen.

## 86. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Wieruszow,[1]) den 16. September 11.

Noch, mein hochverehrtester Freund, ist Ihre Estaffette nicht an mich gelangt. In der Besorgniss, dass sie später abgegangen ist, und auch diesen Abend oder diese Nacht nicht ankommt, verschiebe ich meine Reise bis zum 18. Dann aber gehe ich gewiss ab, und nehme an, dass Sie mir das, was ich hier erhalten sollte, auf einem sich gefundenen sicheren Wege nach Warschau zukommen lassen.

Die Stimmung ist hier sehr convulsiv, der Hass noch gestiegen; die Russen sollen sich vorwärts bewegen; die russischen Polen organisiren zum Vortheile ihrer Regierung einen allgemeinen Aufstand. Mir ist der Krieg wahrscheinlicher als der Friede. In Kalisch wollte man gestern noch immer nicht an die Reise des Königes von Sachsen glauben, und erwartete die Ordre, die Pferde von dem Relais zu entlassen, obschon ein Transport Wagen voraus ist. Indessen wird der Herr wohl seiner erhaltenen Anweisung genügen, und die Kalischer folgern auf sein Rückbleiben bloss von dem vermehrten Anscheine zum Kriege.

Die Stimmung in Schlesien ist abscheulich. Man wünscht eine andere Regierung, gleich viel welche! Ich habe den Leuten gerathen, Kundschafter nach Westphalen, hienächst in den von diesem Königreich an Frankreich abgetretenen Theil, und endlich nach Frankreich selbst zu senden, um gründlich zu erfahren: wie es dort geht, und bis dahin ihre Ungeduld nach einer anderen Regierung zu calmiren. Es sind eine Menge ärgerlicher Notizen im Publikum. Die Regierung hat dort Niemanden, der zu imponiren, die Nazion zu bearbeiten, und die öffentliche Meinung zu leiten verstände; und das ist nicht gut.

Ich fürchte mich sehr vor dem bevorstehenden Edicte die Aufhebung der Dienstverhältnisse zwischen Gutsbesitzern und Bauern betreffend.[2]) Ich kenne den Inhalt nicht genau; aber ich weis, dass besonders auf Oberschlesien für den Moment so manches durchaus unanwendbar ist, was auf den übrigen Theil des Landes passen dürfte. Hat man Jemand über die Localität, die doch durchaus bey Anwendung jeder Theorie berücksichtigt werden muss, con-

---

1) Gut von Zerboni.

2) Gemeint ist das Regulirungs-Edict vom 14. September 1811. Vgl. Knapp, Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preussens I S. 161 ff.

sultirt?[1]) Der einzige Puthney hätte über die Sache einige Aufschlüsse geben können, wenn er minder leicht wäre, und bey seinen Rathschlägen sich selbst etwas mehr vergessen könnte. Jordan ist ein Mann ohne alle soliden Kenntnisse, und dabey ein Speichellecker. Von einem Manne, der seine Verwandten, wenn sie ihn besuchen, bey den Bedienten verbirgt, und sich entschliessen konnte, die hässliche alte Schwiegermutter zu bedienen, um durch diese die ihn hassende Tochter zur Ehe zu nöthigen, werden Sie begreifen, dass er, wenn er ein Bändchen im Prospecte sieht, nur das sagt, was er für angenehm hält. Der Mensch hat eine unverdiente Reputazion erhalten, weil er in seinem Bereiche der einzige Mensch ist, der Gewandheit hat und zu reden weiss.

Allerdings können wir uns nur durch kräftige energische Massregeln reorganisiren, wenn man uns überhaupt zu einer solchen Reorganisation Zeit lässt; aber die Schritte müssen genau berechnet werden, weil jeder Rücktritt die Regierung dem Verdachte aussetzt, dass sie die Sache nicht gehörig überlegt hat, oder sich fürchtet, das, was sie für heilsam erkannt hat, durchzuführen. Doch, das sind vielleicht alles überflüssige Besorgnisse, die mir meine Unbekanntschaft mit dem Edicte und die nichtswürdige ärgerliche Stimmung in Schlesien einflössen. . . . . .

Zerboni.

---

## 87. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau den 23. October 11.
Nachts.

Verehrungswürdiger Freund!

. . . . . . .

Die politischen Notizen, welche Sie mir zu geben so gütig sind, kommen mir höchst erwartet. Napoleon wird nie vergeben, dass wir schlimmsten Falles uns gegen ihn haben wehren wollen. Uns kann nichts als Spanien retten, da unsere eigenen für den gegenwärtigen kritischen Moment unverkennbar respectablen Kräfte, kein energischer Arm zusammenhält und leitet. Mir scheint, dass wir uns nicht abwaffnen können, wenn Napoleon nicht aus den Festungen oder von der Grenze Truppen zurückzieht. Mir deucht, dass eine unbedingt offene und dabey determinirte Sprache ihm gegen uns Achtung einflössen muss. Ich fürchte nicht, dass er uns ohne Weiteres unter den gegenwärtigen politischen Umständen über den Haufen marschirt.

---

1) Vgl. Knapp a. a. O. II S. 262 ff.

Allerdings habe ich fortgefahren zu berichten, was zu berichten war; bin aber gegen das Versprechen des Herrn Staats-Canzlers ohne Antwort geblieben. Ich sehe hier heller, wenn ich die Lage der Sache wenigstens nothdürftig kenne.

Ueber die Russen ist man hier ohne alle zuverlässige Notizen. In der Moldau soll es ihnen sehr schlecht gehen. Inconsequenz sonder Gleichen! Welchen Händen vertraut das launigte Schicksal das Wohl von Millionen!

Wie geht es in unserm Innern? Wie werden die neuen Vorschriften über die Verhältnisse zwischen Bauer und Gutsbesitzer aufgenommen? Wie ist die Regierung gestimmt?

Hier fürchtet man sich, dass Sie in Berlin die sinnreiche Operation mit Umprägung der preussischen Groschen nachmachen werden. Allerdings wird es Ihnen nicht schwer werden, diesem Lande die ihm sehr wohlfeil abgekauften preussischen Gutengroschen in Masse zurückzuschicken und das ganze Agio zu profitiren, wenn Sie sie wie hier in polnische 5 Groschen-Stücke verwandeln, die auch wenn Sie dort nicht verrufen so wenig wie andere polnische Münze zu Ihnen kommen werden.

. . . . . . .

Herr von Serra[1]) ist zum Gesandten nach Dresden ernannt. Herr v. Senfft[2]) hätte sich an des Graf Grote[3]) Stelle den Herrn von Knobelsdorff gewünscht, den er in Paris hat kennen lernen. Nach Briefen aus Berlin soll bey uus eine Veränderung mit Graf Goltz bevorstehen.

Mit herzlicher Verehrung und Ergebenheit

Zerboni.

---

## 88. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen 23. October 11.

. . . . . . .

Im Innern ist nichts von Bedeutung vorgekommen.

Der schlechte Stand der Scheidemünze — der eine staatswirthschaftliche Pest ist — kostet der Nation sehr viel. Da die Heilmittel so leicht sind, so nahe liegen, so kann das Publicum es sich

---

1) Französischer Geschäftsträger in Warschau.

2) Sächsischer Minister des Auswärtigen 1809 - 13, 1806 Gesandter in Paris, seit 1825 in österreichischen Diensten, gestorben 1853.

3) August Otto (Graf) Grote, geboren 1747 zu Celle, seit 1803 in preussischen Diensten, 1812—13 Gesandter in Dresden, gestorben 1830.

nicht erklären, weshalb gegen diese Landescalamität kein Mittel angewendet wird.

Das Gesetz über die bäuerlichen Verhältnisse[1]) macht grosse Sensation, und muss sie in Preussen mehr als an andern Orten machen, weil hier kein Bauer war, sondern nur kleine Pachtungen stattfanden, nun der Gutsbesitzer sein verpachtetes Gut, und der Pächter die Hälfte seines Landes verliert, das ihn in der Regel zum Mitteldinge zwischen Landwirth und Tagelöhner macht. Dies sind die gewöhnlichen Argumente der Malcontenten. Dabei verfällt man auf allerhand abenteuerliche Gründe, die dies Gesetz veranlasst haben könnten. Einige sind sogar sehr böse auf mich, da man weiss, dass ich das Edikt vom 9. Oktober 1807 wegen Aufhebung der Erbunterthänigkeit veranlasste und abfasste, indem sie das neue Gesetz als Folge jener Habeas Corpus Akte betrachten, als ob das heilige Recht des Menschen auf seine Person, und auf das, was ihm gehört, das dort nur ausgesprochen ist, und nur ausgesprochen werden durfte, auf die Bewirthschaftungsart einer Scholle je bezogen werden könne und als ob das Gesetz, welches bloss widernatürliche Bande aufhob, und jedem Unterthan die Befriedigung seines Wohls als vernünftiges Wesen selbst überliess, seinem Wesen und Prinzip nach, mit einer positiven Bestimmung der Benutzungsart des Eigenthums in einem nothwendigen Zusammenhange stehe! Sollte jene Meinung sich nationalisieren, so dürfte ès rathsam sein, in irgend einer vielgelesenen Zeitschrift, solche zu berichtigen.

Schön.

---

## 89. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 2. November 1811.

. . . . .

Im Inlande

ist nichts von Bedeutung vorgekommen, als dass von Ostpreussen her sich die Nachricht hier verbreitet, dass man dort auf den Kreisversammlungen, über die gegen das Edict die bäuerlichen Verhältnisse betr. zu machenden Vorstellungen deliberirt. Auf der Kreisversammlung zu Barthen soll zugleich beschlossen sein, den ehemaligen Landesdeputirten, jetzigen General-Commissair v. Sydow deshalb in Anspruch zu nehmen, dass er als Deputirter gegen

---

1) Das Regulierungsedict vom 14. September 1811.

Vollmacht und Instruction gehandelt habe, und dass der Graf Schlieben als Deputirter ein Belobigungs-Schreiben erhalten soll.[1]) Worin das Vergehen des ersten bestehen soll, konnte mir nicht genau angegeben werden. Im hiesigen Departement ist, Gottlob! von ähnlichen Dingen nichts vor.

Schön.

---

## 90. Schön an Gruner.

(Concept.)

An der Grenze ausserhalb Landes ist Alles ruhig; ich habe aus dem südlichen Theil dieser Provinz die Nachricht, dass man, von Ostpreussen veranlasst, über die gegen die neuen Gesetze zu machenden Vorstellungen unterhandelt, und die Gutsbesitzer auf Bewilliguug eines General-Landtages antragen wollen. Wie weit die Sache in Ostpreussen gekommen ist, weiss ich nicht. Das hiesige Departement wird in keinem Fall bedeutend darauf operiren, weil im südlichen Theil des Departements auf den adligen Gütern wenig Bauern sind. Es wäre aber doch sehr heilsam, wenn man in Ostpreussen, wo, wie die Blasen-Zinssache jetzt zeigt, nicht viel Vertrauen zur ostpreussischen Regierung herrscht, etwas aufmerksam auf die Stimmung wäre.

Gumbinnen, den 9. November 1811.

Schön.

---

## 91. Stägemann an Schön.

Berlin, den 30. November 11.

Verehrungswürdiger Freund,

Werden Sie für die Eingesessenen Ihres Departements noch Roggen zu Brod brauchen?

Wir haben die Vorräthe, die der Finanzrath Crelinger gekauft hat, zur Disposition übernommen; sie müssen aber vor der Hand noch als Privat-Gut gelten. Inzwischen will das Militair-Oeconomie-Departement darüber ausschliesslich disponiren, und ich habe mir wegen Litthauen die Erklärung noch vorbehalten.

Haben Sie doch die Güte, mir darüber Ihre Meinung zu schreiben. Die Sache soll übrigens noch geheim gehalten werden. Selbst das Cassen-Departement ist davon zur Zeit nicht unterrichtet.

In wenigen Tagen werden Sie Nachricht haben, wie es politisch mit uns steht. Der selige Seligo in Braunsberg pflegte

---

1) Vgl. zu diesen Vorgängen Bujak, Das Commissorium der Landesdeputirten 1811, S. VII. f. 121 ff. und „Nachtrag zum 1. Triennium“ S. 84 ff. 101f.

Gift zu definiren: Alles was den Körper zerstört, ist Gift. Erfolgt die Zerstörung nach und nach, heissen wir es Arzenei; erfolgt sie plötzlich, Gift. Vielleicht nehmen wir Arzenei.

Es ist also wahrscheinlicher, dass Preussen gegen Russland exponirt wird, obgleich seit heut die Hoffnungen zur Erhaltung des Friedens zwischen Russland und Frankreich wieder gestiegen. Das Herzogthum Warschau dürfte doch zunächst das Kriegstheater werden.

Ich empfehle mich Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen.

Staegemann.

Eben sagt mir Neuhaus, dass er wegen der Bons ein Excitatorium von Hardenberg erhalten habe. Wir thun hier, was wir können; die Sache ist aber gar zu bunt. Es war bei der Anstellung der Officianten zu dem Werke nur die Wahl zwischen ehrlichen und ernsthaften, aber langweiligen Leuten und zwischen leichten Windbeuteln, ich habe natürlich das Erste gewählt; das hält freilich auf, aber es lässt sich nicht ändern.

---

## 92. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 4. Dezember 1811.

. . . . . .

Das, was ich unter dem 2. v. M. in Absicht des Landes-Commissair v. Sydow bemerkte,[1] hat seine Richtigkeit.

Er hat seine Verantwortung eingereicht, allein die ostpreussischen Stände, die in der Comitté mit Litthauen verbunden sind, haben darauf der letzten erklärt:

> es sei Sr. Majestät über die unbefugten Anträge des v. Sydow und die daraus entstandenen unrichtigen Ansichten Vorstellung zu machen.

Die Correspondenz darüber, die einen unangenehmen Eindruck machen muss, circulirt jetzt bei den Gutsbesitzern.

Schön.

---

## 93. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, den 11. December 11.

. . . . . . . . .

Einige Gutsbesitzer hier fangen an, aus dem Bauer-Edict zu finden, dass nicht sie, sondern ihre kleinen Pächter (hier nur abu-

---

1) Oben Nr. 89, S. 152.

sive Bauern genannt, denn im Königreich Preussen giebt es auf den adeligen Gütern keine Bauern, wie sie in Deutschland sind) dabei leiden werden, und werden ruhiger. In Ostpreussen dagegen müssen die Gemüther deshalb noch immer sehr aufgeregt sein.

. . . . . . . . . . . .

Schön.

---

### 94. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 25. December 1811.

. . . . . .

Auch in diesem Departement fängt die Unzufriedenheit über die Erklärungen des p. v. Sydow zu Berlin sich zu äussern an. Seine Rechtfertigung wird als unzureichend verworfen. Der Oletzkoische Kreis hat darauf angetragen, dass Graf Doenhoff-Hohendorff, und Graf Schlieben-Gerdauen nach Berlin gehen, um Gegen-Vorstellungen zu machen.[1])

Die Reducirung der Düttchen macht viel Aufsehen.

Schön.

---

### 95. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 4. Januar 1812.

. . . . . .

Die Gutsbesitzer wählen den Graf Schlieben und den Graf Doenhoff von Hohendorff, zu Deputirten nach Berlin, um alle von dem General-Commissair von Sydow dort gemachten Erklärungen als unrichtig zu widerrufen, und insbesondere gegen das Bauern-Edict Vorstellungen zu machen. Da das Edict weniger den Gutsbesitzern — wenigstens hier — als den Bauern gefährlich ist, so dass ich deshalb besorgt bin, so würde es gut sein, die Meinungen zu berichtigen, wozu der General-Commissair, wenn er Vertrauen hätte, am geeignetsten wäre.

Schön.

---

### 96. Schön an Stägemann.

Gumbinnen, 9. Januar 12.

Jede fahrende Post, die von Berlin in Gumbinnen ankommt, nöthigt mich Ihr Loblied zu singen, denn die Zusage in Absicht

---

1) Vgl. Bujak, Nachtrag zum 1. Triennium S. 33. 98.

der Russischen Bons[1]) wird ganz erfüllt. Tausenden thun Sie Gutes. — Darin liegt Alles und dem Manne, der gerne hilft, genug.

Aber ich bettele wieder, weil es nicht für mich, sondern wieder für die Provinz, die schwergeprüfte Provinz ist. Wir haben, wie Sie wissen werden, einen beispiellosen Misswachs. Fehlte es nur an Brod, so könnte das Weitzenland Kuchen, oder das Gerstenland Graupe essen, aber nun ist Alles missrathen, beispiellos missrathen, und was gleich übel ist, es fehlt an Vieh- und Pferdefutter. Der Vorrath des vorhergehenden Jahres wird aushelfen und bei geringer Hülfe, zu der Sie mir schon Hoffnung machten, hoffe ich, diese nur in hoher Noth zur rechten Zeit angewandt, bedeutendes Unglück vermeiden zu können. Aber was soll aus der Schuldenlast der Provinz an die Königlichen Kassen werden? Die Schuld drückt den Muth des Einzelnen, und diese Domainen-Provinz, der Domainen-Bauer erwartet mit Recht, dass sein Grund-Herr doch jetzt nicht strenge mit ihm handele. Mehrmals hat die hiesige Regierung dies schon vorgestellt, ich habe noch unlängst der Domänen-Section, die alle Domänen-Restanten von Haus und Hof gejagt haben wollte, als wenn dann nicht Haus und Hof aufhören würde, Haus und Hof zu seyn, die Lage der Sache geschildert, ich habe dem Staats-Kanzler deshalb Vorschläge gemacht, aber tiefes, tiefes Stillschweigen.

Es ist klar, dass von allen Resten an die Königlichen Kassen bis zum 1. Dezember a. p. Nichts einkommen kann, wenn nicht wieder alles Rest bleiben soll. Der Staat hat ein vortreffliches Mittel in Händen, ohne dass er schenkt, mit den Restanten in Richtigkeit zu kommen. Nemlich: er dehne die Compensation bis zum 1. December a. p. nemlich 1811 aus und lasse alle alsdann noch bleibenden Reste an eine Königliche Kasse in Bons bezahlen. Geld bekommt er doch nicht und er wird dadurch eine Verbindlichkeit los, die der Popularität sehr nachtheilig ist. Das wird neues Leben und neuen Glauben geben, und den letzten werden wir wahrscheinlich, werde was da wolle, bald sehr nöthig haben. Und alles wird erlangt, ohne dass die Kasse etwas verliert, denn sie bekommt doch nichts, wer bey der hohen Strenge, die hier beobachtet ist, bis jetzt nicht gezahlt hat, kann auch nicht zahlen,

---

1) Sie waren für die Leistungen des Landes im Feldzuge von 1806/7 ausgestellt worden.

und ein grosser Theil der Bons kommt so schnell aus der Welt, als er in die Welt kam.

Litthauen verdient diese Ausnahme vor anderen Provinzen, weil keine, selbst Ostpreussen nicht, diesen seltenen Misswachs hat, und der Wohlhabende darf ja nicht scheel sehen, wenn dem Dürftigen etwas gereicht wird.

Haben Sie die Güte, sich mein letztes Schreiben an die Domänen-Section über diesen Gegenstand vorlegen zu lassen und würken Sie dahin, dass geholfen werde. Geschieht dies, so hoffe ich, wie schon bemerkt, die Provinz ohne bedeutende Uebel durchbringen zu können. Aber der Bauer muss einen Beweis haben, dass sein Herr sich um ihn kümmert, dann hat er Vertrauen und Hoffnung und hilft sich, wie der Muthlose, der noch dazu von Ausreutern vergeblich gequält, sich niemals helfen kann.

Legen Sie einen Augenblick alle Menschenfreundlichkeit, ja selbst alle Politik an die Seite, so würde jeder Finanzer, ja! jeder Gutsherr meinen Vorschlag sofort annehmen.

Aber wenn Sie helfen können, so helfen Sie bald und lassen Sie das Geschäfte, ohne dass jede Tabelle erst dreimal nach Berlin gehen darf, hier machen, die Sache soll regelmässig geführt und jedes Resultat zu Berichtigung der dortigen Bücher speziell angezeigt werden.

---

Trübe, sehr trübe ist noch immer der Himmel, und was das übelste ist, selbst innerhalb würde der Hüter noch immer wie sonst rufen. Aber Tag muss werden. Die Sonne schien ja! am 9. October 1807[1]) so helle. Sie wird wieder scheinen, und wir wollen uns dieser schönen Hoffnung freuen.

Sagen Sie mir auf das Obige nicht, was man jetzt gewöhnlich sagt, das Äussere beschäftige so, dass das Innere nicht in Betracht kommen kann. Das Äussere ist nur Product des Innern. Kopf und Herz bestimmen den Arm, sowohl den, der schlägt, als den, der schreibt (unterhandelt), und je verwickelter die Zeiten werden, um so mehr ist das erste wichtig. Doch das sagen Sie sich Alles selbst.

Ich wiederhole nochmals meinen Dank.

Schön.

---

1) Dem Tage des Edicts über die Aufhebung der Erbunterthänigkeit.

## 97. Schön an Gruner.

(Concept.)

. . . . . .

Die Stimmung an der Grenze ist durchaus kriegerisch und die Nachricht davon fängt an, sich in das Inland sehr zu verbreiten. Bei dem Elende, das der hier beispiellose Misswachs verbreitet, bei dem schweren Druck der Zeiten, bei der früheren Stimmung, giebt diese Nachricht grösstentheils ein widriges Hingeben dem Schicksal. Ich weiss nicht, welche Partei wir in der grossen Krisis ergreifen, aber wir nehmen, welche wir wollen, so ist die dumpfe Stimmung des Volks, bei Ereignissen, wie wir sie voraussehen, immer die traurigste. Mir scheint es durchaus nothwendig — ich kann es nicht oft genug wiederholen, denn mir scheint Wohl und Weh des Königs und seines Volks davon abzuhängen — Schritte zu Aufrichtung der Volksstimmung zu thun. Hier, wo physisches Elend noch dazu so heftig drückt, sind sie um so leichter. Keine Provinz ist so an gutsherrliche Behandlung gewöhnt, als diese, denn mehr als $^3/_4$ des Grundeigenthums gehört dem Landesherrn, keine Provinz hat jetzt einen so beispiellosen Misswachs, als diese, geschähe nur ein Schritt, der da andeutete, dass man von dem Elende Notiz nehme, so würde schon dieser die Gemüther erheben. Ich will nur der, von mir schon mehrmals erwähnten und von der hiesigen Regierung mehrmals vorgeschlagenen Annahme der russischen Bons auf alle Reste, die doch nicht einkommen können, erwähnen. Die königliche Kasse verlöre nicht 10 Thaler und das Vertrauen würde unberechenbar steigen. Ich führe nur dies an, weil ich nicht aus meinem Geschäftskreise treten will.[1])

Schön.

Gumbinnen, 11. Januar 1812.

---

1) Soweit der abgesandte Bericht. Im Concept steht noch, ist aber von Schön durchstrichen: aber ich schlösse mit dem Rezensenten des Jahnschen Volksthums, auf dessen Vorschläge von gleichem Mass und gleichem Gewicht und gleichem Geleise und gleicher Münze: das wäre alles recht gut und trefflich und heilsam,

aber wenn ich selbst weissagen könnte etc. und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Und die Liebe ist da, es kommt nur darauf an, sie zu wecken und zu erheben, und dazu wäre es Zeit.

## 98. Polizeipräsident von Stein an Schön.

Königsberg, den 16. Januar 1812.

In Berlin sagt man, dass Becker[1]) und Voss[2]) nach Paris, der Landrath Wedel[3]) nach Hamburg transportirt, Krosigk, Mauderode und le Blanc aber erschossen worden. Verbotwidrige Correspondenz soll die Ursache seyn.

Olmütz soll stark verproviantirt werden. Nach Galizien marschiren viel österreichische Truppen, ob aber für oder gegen Russland, weiss Gott. Ich kenne gar keinen Landrath v. Pape, habe auch nicht davon gehört, dass er nach Preussen kommen soll.

Ein preussischer Post-Offiziant hat in Danzig unbesonnen geschwatzt, dass in Preussen Freicorps errichtet und Danzig überrumpelt werden würde. Dies hat Anlass gegeben, dass die Thore früher als gewöhnlich geschlossen, auf allen Strassen Cavallerie-Piquets ausgesetzt und überhaupt provisorische Maassregeln genommen werden. Auch auf unsere Correspondenz ist man sehr aufmerksam. Ich eile Ew. Hochwohlgeboren hievon zu benachrichtigen, um Ihre wichtige Correspondenz nicht über Danzig, sondern über Marienwerder gehen zu lassen.

Weiter ist hier durchaus nichts Neues.

Um Ihre fernere Gewogenheit bittet

Ihr

St.

---

## 99. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 18. Januar 1812.

. . . . . .

Als Gutsbesitzer habe ich in Erfahrung gebracht, dass verschiedene Gutsbesitzer Se. Majestät bitten wollen, den Landes-Commissair für diese Provinz aus dieser Provinz zu wählen. Man will mit Ehrfurcht und Unterthänigkeit vorstellen, dass diese Provinz ungleich wichtiger und bedeutender wäre als andere, denen

1) Rudolf Zacharias Becker, geboren zu Erfurt 1759, gestorben zu Gotha 1827, war Redacteur der „Nationalzeitung der Deutschen" und des „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen". Wegen eines Artikels der Nationalzeitung war er schon am 30. November 1811 durch französische Gensdarmen verhaftet und auf die Festung Magdeburg gebracht worden, wo er bis zum April 1813 gefangen blieb.

2) Ist Christian Daniel Voss, seit 1808 Professor in Halle, gestorben 1821, Herausgeber der „Zeiten", gemeint?

3) Vgl. Pertz, Leben Gneisenaus II. S. 113.

ein besonderer General-Commissair gesetzt ist, und dabei versprechen, gemeinschaftlich zu Ausführung des Bauern-Edicts mitzuwirken. Ob das Schreiben zu Stande kommen wird, weiss ich nicht. Der Präsident v. Schimmelpfennig auf Breitenstein hat aber deshalb schon unmittelbar Anträge gemacht. Meines Erachtens würde es wohlthätig würken, wenn diesem Wunsche im Voraus genügt werden könnte. An Männern dazu fehlt es nicht.

Schön.

---

## 100. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, den 29. Januar 12.

. . . . . .

Die Folgen der beispiellosen Missernte kommen schon sehr traurig zu Tage. Aus mehreren Gegenden der Provinz kommt, schon jetzt, die Anzeige, dass die grösste Noth einzutreten anfange, und ohne Unterstützung die Menschen nach wenigen Wochen sich nicht würden erholen können. Die Regierung hat schon zweimal dem Allgemeinen Polizei-Departement die Lage der Sache vorgestellt und Vorschläge gemacht, ist aber nicht darauf beschieden. Ich habe in diesen wöchentlichen Schreiben mehrmals um Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gebeten, weil ich ihn für sehr wichtig halte, allein mir ist keine Antwort darauf geworden. Ich bin sehr dafür, dass die Nation sich selbst zu helfen suche, so viel sie kann, und man mit den Unterstützungen theils sehr sparsam, theils ohne alles Aufsehen vorgehe, aber wenn keine Massregeln genommen werden, kann es dahin kommen, dass ganze Dorfschaften auswandern und einzelne Menschen Hungers sterben; ich werde zwar alle zu Gebot stehenden Mittel benutzen, um dies zu verhindern, aber diese Mittel sind sehr gering und können jene Uebel nicht verhüten, und von allen sonst gemachten Vorschlägen ist keiner genehmigt oder beantwortet. Ich hoffte, dass das Crelingersche Getreide[1]) zu diesem Zweck überwiesen werden würde, und schickte deshalb auch dem Geh. Staats-Rath Staegemann auf dessen Erfordern eine Bedarfsnachweisung, aber dies ist der Militair-Behörde übergeben, und der Theil, der davon in Insterburg lag, wo es am nothwendigsten sein würde, ist schon wegtransportirt. In dem Bericht der Regierung an das Allgemeine Polizei-Departement ist die Lage der Sache so voll-

---

1) Vgl. oben Nr. 91, S. 153.

ständig geschildert, dass es zu weitläufig sein würde, hier dies zu wiederholen. Ich weiss, dass der Staat nicht in der Lage ist, grosse Aufopferungen machen zu können, aber dieser in diesem Jahr vor allen andern unglücklichen Provinz kann mit wenigem geholfen werden, wenn die gemachten Vorschläge genehmigt werden. Nur die höchste Zeit wäre da. Die Sterblichkeit unter den Kindern, immer das Zeichen der Noth, fängt schon an, auffallend zu werden.

Ich bemerke dies, was alles auch dem Allgemeinen Polizei-Departement vorgestellt ist, hier, weil Hungers-Noth leicht einzelne Excesse veranlassen kann, insbesondere bei dem, was ich über die Stimmung im Allgemeinen bemerkt habe.

Schön.

---

## 101. Schön an Stägemann.

Gumbinnen, 29. Januar 12.

Wegen des herzugebenden Getreydes ist durchaus keine Bestimmung, nicht einmal eine Andeutung hier, dass man von der herrschenden Noth Notitz genommen habe. Im Gegentheil ist das Crelingersche Getreide dem Militär überwiesen, und dies hat schon einen grossen Theil nach Königsberg transportiren lassen. Die Noth fängt an, sehr gross zu werden, man fordert schon Brod, und noch ist nicht Pfingsten, nicht Ostern. Beinahe wöchentlich ist darüber von hier aus geschrieben, aber altum silentium. Dass das Volk sich selbst helfe und keine leere Kanone gelöset werde ist gut, aber grelle Ereignisse müsste man doch zu vermeiden suchen. Können Sie in der Sache etwas thun, so lassen Sie dies nicht vorbeygehen. Es ist ja so leicht, so kinderleicht zu helfen. Herrn Sack hat die Regierung erklärt, dass sie sich aller Verantwortung lossage. Er antwortete gar nicht.

Was die Annahme der Bons oder der Preussischen Forderungen auf Rückstände anbetrifft, so hat das Cassen-Departement ganz recht, dagegen zu protestiren, wenn noch irgend die Aussicht da ist, Geld zu bekommen, aber wo Brod fehlt, wo so viel Armuth ist, dass das Brod nicht gekauft werden kann (daher steigen die Preise nicht verhältnissmässig), da kann von Geld wohl nicht mehr die Rede seyn. Kommt die Bestimmung nicht bald, so sind die Bons fort, und dann bekommen wir diese nicht einmal.

Ihre Güte hat in Absicht der Bons Wunder gethan. Sie kamen regelmässig und belebten den Muth. Aber seit einigen

Wochen kommt wieder Nichts, der Andrang der Menschen ist gross. Helfen Sie doch wieder so brav, wie Sie schon halfen.

Ihre Frau Gemahlin schrieb unter vielem Schönen und Guten Ihnen auch einmal nach Memel: Man muss in der Dichter-Welt leben, um die Würklichkeit zu vergessen. Sie forderte Sie zum Dichten auf. Jetzt wollen selbst Goethe und Homer nicht mehr zureichen, aber man muss sie festhalten, und alles andere vorüberziehen lassen, wie es nothwendig schnell vorüberziehen muss. Der Hüter muss einmal Tag rufen, er komme auch nur für unsere Kinder.

Leben Sie wohl!

S.

---

## 102. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 5. Februar 1812.

. . . . . .

Das Inland beschäftigt hier die allgemeine Noth, die schon traurige Ereignisse zu Tage bringt. Der Intendant von Gudwallen und die von Stradauen und Sperling zeigen an, dass schon viele Menschen in ihren Bezirken ohne Brod wären. Die verhältnissmässig niedrigen Preise bei Mangel am ersten Bedürfniss zeigen tiefe Armuth, selbst die Sommersaat ist schon zum Theil verzehrt, und die Bestellung der Felder wird nicht zur Hälfte geschehen können. Noch ist keine Antwort auf die mehrmals gemachten Vorschläge nicht zur Abhelfung der Noth, denn dies halte ich für unmöglich, aber zu Milderung des tiefen Elendes, eingegangen. Die Gutsbesitzer werden sich helfen, aber auf den bedeutenden Domainen verlieren wir viele Menschen durch den Hungertod, wenn nicht einige Hülfe gereicht werden kann, und die gemachten Anträge nicht bald bewilligt werden. Jetzt wäre noch viel zu thun, jetzt wäre noch Getreide aus dem Herzogthum Warschau gegen klingend Courant, à 1 Thlr. 10—12 ggl. zu bekommen. Man fürchtet dort das Ausfuhrverbot, und verkauft daher gerne.

Von der anderen Seite würde es den Muth und die Regsamkeit sehr heben, wenn Se. Majestät es nachzugeben geruhten, dass alle Zahlungen dieser Provinz an eine Königliche Kasse, welche bis zum 1. December incl. hätten geleistet werden sollen, in russischen Bons oder Forderungen oder preussischen Forderungen, die

unbedeutend sind, geschehen können.[1]) Verlust ist dabei nicht, denn von diesen kann doch Nichts einkommen, aber es würde Trost geben, es würde ein Zeichen der Hülfe sein, die man gerne gewähren möchte. Ich habe diesen Vorschlag schon der Domainen-Section, auch dem Geh. Staatsrath Stägemann mitgetheilt, aber theils keine, theils zwar einverstandene, aber nicht befriedigende Antwort bekommen. Mir scheint die Sache politisch sehr wichtig, und da durchaus kein Verlust dabei sein kann, im Gegentheil noch Gewinn, denn die späteren Zahlungen würden um so reichlicher eingehen, so stelle ich Sache dringend anheim.

Der zweite Gegenstand der Aufmerksamkeit des Publici ist die Scheidemünzsache.[2]) Sie verliert als Münzcourant, gegen altes Courant schon 8 pro Cent. Dies stört den Verkehr bedeutend, die Krämer wollen kein Münzcourant nehmen, weil man noch einen tieferen Fall fürchtet. Dies drückt den Armen, der nur Scheidemünze hat, schwer. Die Einschmelzung ist jetzt so vortheilhaft, denn

| | |
|---|---|
| pari war . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 150 |
| irreguläre Ausmünzung . . . . . . . . . . . . . . | 2 |
| falsch Geld . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 2 |
| Einschmelzungs- und Affinirungskosten höchstens etwa | 10 |
| Summa | 164 pCt. |
| Die Münze steht | 181—182 |
| also Vortheil | 17 pCt. |

dass es mir rathsam scheint, die Einschmelzungsanstalten noch schnell zu erweitern, etwa in Königsberg eine solche Anstalt von Privatpersonen unternehmen zu lassen, und die einzuschmelzende Scheidemünze nur auf dem Markte zu kaufen. Das Letzte würde gleich den Cours heben, weil an jedem der drei grossen Plätze Königsberg, Berlin und Breslau wöchentlich 16000 Thaler bestimmt gekauft würden und nur immer erst dann gekauft werden dürften, wenn die Nachfrage sinkt oder nicht da ist.

Schön.

1) Vgl. oben S. 156.
2) Vgl. Manso, Geschichte des preussischen Staates III S. 41 f.

## 103. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 4. März 12.

[Wiederholt, z. Th. etwas ausführlicher, seine Vorschläge wegen Abhilfe der Noth und Annahme der Bons; dann]

4. Die hiesige Compensations-Casse hat seit länger als Jahr und Tag einen Bestand von 6 bis 7000 Thaler liegen, der durch Ueberzahlung[1]) anderer Cassen jetzt auf etwa 20000 Thlr. kommen wird. Dies Geld ist bestimmt, die alten Lieferungsforderungen des Landes zu berichtigen. Es ist also zu diesem Zweck ganz disponible. Alle Zahlung aus dieser Casse ist aber unbedingt untersagt, und das Geld liegt steril. Der Adel hat beinahe Nichts daraus zu erhalten. Der arme Domainen-Bauer ist nur daraus zn befriedigen. Wenn zugleich mit der Erlaubniss der Annahme russischer Forderungen auf Reste bis December a. p., die Erlaubniss erfolgte, wenigstens die ärmsten Gegenden aus diesem Bestande befriedigen zu können, so würde mehreren Menschen schon dadurch das Leben erhalten werden.

[5. Verlangt Aufhebung oder Milderung des Geldausfuhrverbots, damit aus dem Warschauischen billig Getreide gekauft werden könne.

Zuletzt meldet er, es heisse, der Gutsbesitzer Hahnrieder[2]) sei nach seinem Arrest in Pillau auf die Festung Graudenz gebracht worden. Er erklärt sich dagegen, falls Hahnrieder kein Verbrechen begangen habe und nur zur Vorsicht arretirt sei.]

---

## 104. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Wieruszow, den 5. März 12.

Hochverehrtester Freund.

Diesen Augenblick habe ich Ihre gefällige Zuschrift vom 29. v. M. erhalten. Der Inhalt überrascht mich nicht; aber er schlägt mich darnieder. Wie ist es möglich gewesen, dass man dies nicht vorausgesehn hat, dass man sich so hingegeben hat?

Ich bin fest entschlossen, hier à tout prix loszuschlagen und mich in Schlesien zu possessiren. Ich werde dem allgemeinen Elende auch dort nicht entgehen; aber es erträgt sich leichter unter Menschen, mit denen man gleiche Wünsche hegt. Ich rechne bei diesem Geschäft auf Ihre gütige Anleitung. Wir werden der Bons

---

1) Die Lesung dieses Worts ist nicht sicher.

2) Auf Ossa im Sehestischen Kreise. Er gehörte zu den Führern der Opposition gegen die neue Besteuerung und scheint wegen unehrerbietiger Aeusserungen gegen den König verhaftet worden zu sein. Vgl. Bujak, Das Commissorium der Landesdeputirten 1811 S. IV.

für die russische Lieferung nicht bedürfen. Die Bank-Obligationen werden leider wohl auch tief genug sinken.

Wird es ganz so schlimm als wir es fürchten; so wird Ihr Patriotismus Ihnen auch keine Rosen tragen. Man wird mit einem Manne, der dem preussischen Gouvernement so viele Beweise von warmer Anhänglichkeit gegeben hat, nicht viel zu thun haben wollen. Wie wenn Sie sich in Zeiten für den äussersten Nothfall um ein Asil umsähen? Sie würden dann mit leichterm Herzen Ihre Pflicht thun.[1])

Ich habe viel Ihnen gehörige Fonds in Händen. Was helfen Ihre Hypotheken in diesem Lande? Am Ende kömmt man wohl gar auf den Einfall, alles was auf Ihren Namen in den Hypotheken-Büchern steht, hier zu confisciren? Wie wenn es mir gelänge, so viel von diesen Fonds möglich ist, in eine schlesische unverschuldete Besitzung zu verwandeln? Prüfen Sie, mein theuerster Freund, diesen Vorschlag, er kömmt aus einem warm für Sie schlagenden Herzen. Aber wir müssten einander bald mündlich sprechen. . . . .

Lassen Sie uns in dem uns bevorstehenden Sturm Muth fassen. Ein mosaischer Glaubensgenosse in Berlin sagte einst: Geld verloren, wenig verloren; Ehre verloren, viel verloren; Kopf verloren, Alles verloren.

Unter allen Umständen mit herzlicher Ergebenheit und Verehrung

Ihr
treu gehorsamster
Zerboni.

Dieser Brief geht in Breslau zur Post.

---

## 105. Schön an York.

(Concept.)

Gumbinnen 8. März 1812.

Soeben ist von des Herrn Staats-Kanzlers Excellenz die Nachricht hier eingegangen, dass nach einer zwischen Preussen und Frankreich getroffenen Übereinkunft, bedeutende Truppen-Abtheilungen durch das Preussische Gebiet marschieren werden.

Auf den möglichen Fall, dass Ew. Hochwohlgebohrnen mit

---

1) Vgl. die Äusserungen des Grafen Hatzfeld über Stägemann in seiner Denkschrift vom 6. Januar 1812 bei A. Stern, Abhandlungen und Aktenstücke zur Geschichte der preussischen Reformzeit S. 377.

den unter Ihrem Befehl stehenden Truppen die Memel besetzen, ermangle ich nicht, dieselben ganz ergebenst zu benachrichtigen, dass auf Lieferung der Verpflegungs-Bedürfnisse vom Lande dort wenig zu rechnen ist, weil insbesondere in der Gegend von Grumbkowkaiten, Loebegallen, Sommerau in einzelnen Dörfern das Vieh schon aus Mangel an Futter umkommt und mehrere Menschen schon jetzt kein Brod mehr haben. In der Stadt Memel liegen indessen noch bedeutende und in Tilsit einige Getreyde-Vorräthe, und es würde für den Fall, dass Truppen diesseit der Memel stehen sollen, gut seyn, wenn der bey Ew. pp. Division stehende Kriegscommissair sofort dieser Vorräthe sich zu versichern suchte.

Schön.

---

## 106. York an Schön.

Durch per Estafette angekommene Kaufmanns-Briefe ist hier von Riga die Nachricht eingegangen, dass die russische Armee den Befehl erhalten über die Grenze zu rücken. Bei unseren veränderten politischen Verhältnissen ist es wahrscheinlich so dann[1]), dass die diesseitigen Staaten von den russischen Truppen feindlich behandelt werden dürften und ich gebe mir die Ehre, Ew. Hochwohlgebohren auf diesen Fall aufmerksam zu machen und Ihnen die weiteren dienlichen Maasregeln zur Sicherung des Königlichen Eigenthums in der Provinz Litthauen ganz ergebenst anheim zu stellen. Zugleich bin ich so frei dieselben zu ersuchen, sämmtliche Grenz-Offizianten Ihres Departements gefälligst anzuweisen, auch mir so schleunig als möglich Anzeige zu machen; sobald Russische Truppen die diesseitigen Grenzen überschritten. Da es wahrscheinlich ist, dass im Fall eines Krieges eine Russische Colonne auf Schirwind gehen wird, so habe ich den dort auf Grenz-Kommando befindlichen Offizier in dem anliegenden Schreiben angewiesen, möglichst attent zu seyn und sein Commando zu concentriren. Ew. Hochwohlgebohren ersuche ich aber, dies Schreiben gefälligst weiter befördern zu wollen und die Civilbehörden in Schirwind gefälligst anzuweisen, mit dem Offizier en concert zu gehen. Zwei Esquadrons des Litthauischen Dragoner-Regiments habe ich dato von Wehlau nach Tilsit und zwei des nemlichen Regiments von Wormditt und Mehlsack nach Gumbinnen beordert, um an diesen beiden Punkten eine Art von Vorposten zu formiren. Das

---

1) So!

1. Ostpreussische Grenadier-Bataillon habe ich von Bartenstein nach Wehlau geschickt. Mehrere Truppenbewegungen mag ich aber vor der Hand noch nicht anfangen, weil eine Kaufmannsnachricht noch nicht als ganz verbürgt anzusehen ist: diese vorläufigen Bewegungen aber doch die Vorsicht gebot.

Königsberg den 9ten Märtz 1812.
Abends 11 Uhr.

v. York.

## 107. Schön an York.

(Concept.)

Gumbinnen, den 10. März 12.

Privatim erfahre ich, dass mit dem unterzeichneten Traktat[1]) vom 2. d. M. zu Berlin auch die Nachricht eingegangen ist, dass 13000 Mann französische Truppen die Elbe passirt haben und mehrere Corps folgen werden.

Unser politisches Verhältnis nehme ich daher für bestimmt an, und ebenso, dass Russland hier noch seine Massregeln nehmen wird.

Diese Provinz ist durchaus exponirt. Ob die Wittgenstein- und Babagawuthsche Division jetzt über die Memel gehen wird, ist zwar zweifelhaft, aber mit 500 Cosaken, die man aufs Spiel setzt, können bequem die hiesigen Kassen genommen werden.

Es kommt daher darauf an, dagegen Maassregeln zu nehmen. Diese sind

1. entbehrlich, wenn Ew. pp. mit den unter Ihrem Befehl stehenden Truppen die Memel besetzen, oder können, wenn dies nicht schleunig geschieht, darin bestehen,

2. dass Ew. Hochwohlgebohrnen ein Bataillon Truppen hieher legen. Dies scheint mir schon deshalb rathsam, weil, wenn freundliche Truppen anderer Staaten diese Provinz durchziehen, die Administrationsbehörde der Provinz und insbesondere deren Cassen Deckung von eigenen Truppen erfordern, um nicht der Willkühr von Marodeurs ausgesetzt zu seyn. Um Ordnung zu erhalten, scheint es mir auch nothwendig, hier in Gumbinnen, so wie zu Tilsit, Insterburg, Stallupöhnen, Angerburg, Lyck, Johannisburg etc. einzelne Offiziere zu Commandanten des Platzes zu ernennen. An den vier letzten Orten und den übrigen kleinen Städten würden

1) Das Bündniss zwischen Frankreich und Preussen.

Offiziere auf halbem Tractament dazu geeignet seyn. Für Tilsit und die Gegend würde es vortheilhaft seyn, wenn der Herr General-Major von Boizko die Commandanten-Stelle übernähme. In Insterburg lebt der Herr General von Schlichting, hier könnte der erste Offizier des Bataillons die Commandantur führen.

Verzeihen Ew. Excellenz meine unmaassgeblichen Vorschläge.

3. Das Wegbringen alles Geldes von hier würde noch eine Sicherheits-Maassregel seyn. Aber

a) wenn unsere Truppen hieher kommen, ist das Geld nöthig und

b) wohin kann es mit Sicherheit transportiert werden? In Königsberg halte ich es für sicher, der Transport müsste aber, wenn kein Preussisches Corps bald herkommt, schleunigst geschehen, weil durch marschirende Truppen Geld zu transportiren wegen der Marodeurs zuweilen bedenklich ist.

Ew. Excellenz würden mich verbinden, wenn dieselben die Güte hätten, mir über Alles dies baldigst Ihre Meinung gefälligst mitzutheilen.

Hiermit verbinde ich zugleich die Bitte, dass dieselben von allen anziehenden Truppen, welche dies Departement berühren werden, mir gefälligst schleunigst Nachricht zukommen lassen.

Schön.

---

## 108. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 11. März 1812.

Auf Veranlassung des General-Gouverneurs von York sind die Cassen-Bestände und das Depositorium mit der heutigen fahrenden Post von hier nach Königsberg in Sicherheit gebracht. Der General von York schrieb mir nämlich gestern Abend per Estafette, er habe die Nachricht erhalten, dass die russische Armee Ordre habe, bei uns einzurücken, er habe seine militärischen Anstalten, die er mir mittheilte, getroffen, und überliess es mir, das Königliche Eigenthum zu sichern. Gumbinnen blieb ohne gehörige Deckung, deshalb war der Transport nothwendig. Zu currenten Ausgaben ist Geld hier behalten. Die Bestände sind nur in Königsberg bei der Regierung deponirt. Das Königliche Gestüt

fängt heute auf eben die Nachricht vom General v. York an, die edelsten Pferde tiefer ins Land zu transportiren. . . . . . .

Schön.

---

## 109. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, 14. März 12.

Meine immer gewesene Privatmeinung, dass im Falle eines Krieges in dieser Gegend Russland nur die Memel zu behaupten die Absicht habe, und den diesseitigen Theil der Provinz bis Lyck oder Johannisburg zu nicht so bald zu besetzen versuchen werde, gewinnt immer mehr Wahrscheinlichkeit. Denn zu Georgenburg, Tauroggen und Neustadt werden die russischen Magazine noch mehr gefüllt. Jetzt, da die bedeutenden Cassenbestände nicht hier sind, ist, wie auch der General-Gouverneur richtig meint, der mir auf's Neue die Wegschaffung der entbehrlichen Cassenbestände empfiehlt — auch selbst dem Anführer eines einzelnen Kosaken-Pulks, das in 6—8 Stunden hier sein kann und die Provinz bis heute unbesetzt fand, der Reiz benommen. Dies ist, wie mein letztes Schreiben zeigt, schon erfüllt, die Cassenverwaltung ist dadurch nicht im Geringsten gehemmt, denn es ist ziemlich gleichgiltig, wo der Depositalkasten steht oder der Bestand der Feuer-Societäts- oder Hospitalcasse liegt, und wegen der hier gebliebenen nothwendigen Bestände habe ich solche Vorkehrungen getroffen, dass sie binnen einer Stunde transportirt werden können. Die Sage der an der Grenze stehenden russischen Truppen, dass sie nach Preussen ziehen, die Mobilmachung, die Erklärung in den Zeitungen, hat die übermemelsche Gegend sehr in Alarm gesetzt, so dass viele Personen ihre Sachen auf diese Seite der Memel bringen.

General Essen commandirt jetzt die russischen Truppen im Grossherzogthum Litthauen. General Wittgenstein steht concentrirt zwischen Memel und Schawel. Aus Curland und Livland rücken alle russischen Truppen unserer Grenze zu. Will Russland die Memel halten, so sind im Fall eines Einrückens der russischen Truppen, da bekanntlich Memel nicht haltbar ist, die dortigen bedeutenden Getreidevorräthe verloren. Es liegen dort allein auf Privatspeichern nach den von mir nur ungefähr eingezogenen Nachrichten etwa 2000 Last oder $\frac{120}{\text{m.}}$ Scheffel Getreide. Das Kriegsmagazin dort hat 882 Wispel. Um von meiner Seite nicht zu

fehlen, habe ich dem bei der ostpreussischen Division stehenden Kriegscommissair Jacobi auf dessen Requisition sowohl wegen des Memel- als Ragnitschen Magazins (700 Wispel) offene Ordre an alle benachbarten Ortschaften gegeben, dass sie, im Falle der Kriegscommissair die Ordre vorzeigt, Transportfuhren gestellen. Hierauf ist aber bei der Nähe der Grenze, wenn Gefahr eintreten sollte, wenig zu rechnen, und die Privatmagazine, die jeder Armee sehr nützlich sein würden, gingen immer verloren. Ich halte mich für verbunden, hierauf besonders aufmerksam zu machen. Eine Disposition über die Kriegsmagazine steht mir nicht zu.

Vom 11. d. Mts. ab ist die Ausfuhr aller Getreidesorten aus Russland verboten.

Schön.

## 110. York an Schön.

Bei Abgang dieser Ordonnanz war die Post aus Berlin über Westpreussen noch nicht angekommen. Privatbriefe, die mit der Post über Danzig gekommen sind, sagen: Dass der General Scharnhorst den Abschied genommen habe, was ich indess noch bezweifle.

Nähere Instruktions über unsere zur Sicherung zu nehmende Maasregeln, habe ich noch immer nicht erhalten; so viel kann ich Ew. Hochwohlgebohren aber nach Privat-Nachrichten versichern, dass die Provinz vor der Hand nichts Wesentliches zu fürchten hat, doch räth die Vorsicht, sich auch gegen eigenmächtige Insulten der Unterbefehlshaber zu sichern.

Oberst von Knesebeck ist von Petersburg zurück gestern hier durchgegangen.[1]) Er scheint mit dem Ausfall seiner Mission nicht recht zufrieden zu seyn.

Der General-Major Graf Lottum ist von Sr. Majestät dem König nach Stettin geschickt, um mit dem Prinzen von Eckmühl[2]) die Verpflegung der marschierenden Truppen zu reguliren.

Von ihm zu Nachrichten über die Getreide-Vorräthe des Landes aufgefordert, bin ich so frei Ew. Hochwohlgebohren ganz ergebenst zu ersuchen: mir des schleunigsten eine generelle Übersicht von den Vorräthen, die sich in Litthauen befinden, a) in

1) Er war zu Anfang Februar abgesandt worden und hatte auf der Durchreise York aufgesucht; vgl. Droysen, Leben Yorks I S. 314f. (1. Aufl.) Nach diesem Brief ist die Schilderung S. 333 etwas zu modificiren. Vgl. auch Lehmann, Knesebeck und Schön S. 28.

2) Marschall Davoust.

Königlichen Magazinen b) bei Kaufleuten und c) bei Privatpersonen (nach ohngefährem Überschlag) gefälligst zu übersenden, um sie dem Herrn Grafen Lottum mitzutheilen.

Königsberg, den 16. März 1812.

von York.

Das Commando der Hülfs-Truppen ist dem Kayser Napoleon überlassen und 3 Candidaten dazu vorgeschlagen.

v. Y.

---

## 111. Schön an Gruner.

(Concept.)

Gumbinnen, den 18. März 1812.

. . . . . . .

Im Innern theilt sich jetzt die Aufmerksamkeit auf den Krieg, auf den Durchmarsch der französischen Truppen und auf die Hungersnoth. Sehr wohlthätig wird es wirken, dass der Kriegscommissair bereits 170 Wispel Roggen zu meiner Disposition gestellt hat, die militärisch unpassend zu Ragnit lagen und nun in den Aemtern, wo die Noth am grössten ist, untergebracht sind, so dass wenn das Militär sie nicht nöthig hat, das Land davon Beihülfe haben kann. Selbst dieser Tropfen im Meer, wird sehr wohlthätig wirken. Dazu bringt das Kriegselend im Herzogthum Warschau eine grosse Menge Getreyde in diese Provinz.

Der General-Gouverneur v. York lässt das Memeler Kriegs-Magazin nach Pillau zur See transportiren. Die Mobilmachung der Truppen ist in diesen Tagen vollendet, alles ist sehr ordentlich und gut geschehen. Alle Anordnungen des General-Gouverneurs v. York zeichnen sich durchweg durch Zweckmässigkeit aus, und seine Maassregeln sind so angemessen, dass selbst jede Unterbehörde mit Eifer eingreift.

Die Wahl der Wahlmänner zur Deputirtenwahl nach Berlin,[1]) ist bey den Gutsbesitzern und Städtern sehr gut abgegangen. Nur im Oletzkoschen und Stallupönschen Kreise haben die Bauern und kleineren Gutsbesitzer, im ersten Kreise keinen gewählt, und im letzten eine stärkere Repräsentation verlangt. In Absicht des ersten Kreises wird nicht weiter davon Notiz genommen, und in Absicht des letzten nur die bestimmte Zahl zugelassen werden. . . . . .

Schön.

1) Für die sogenannte Nationalrepräsentation.

## 112. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Wieruszow, den 20. März 1812.

Hochverehrter Freund! Ihre Aufforderung, ungesäumt nach Berlin zu kommen, ist in meinen Händen; ich werde derselben in einigen Tagen genügen und in den Feyertagen in Berlin eintreffen. Haben Sie die grosse Güte, so viel als möglich vorarbeiten zu lassen, damit ich bald nach Dresden und dort reden kann, ehe der Gewaltige[1]) dort eintrifft; während seiner Gegenwart dürfte man wenig Zeit und Neigung haben, mit mir zu reden. . . . . .

Sie verlangen Nachrichten über unsere Fähigkeit, eine Armee mit den nöthigen Bedürfnissen zu versehen.

Die vorige Ernte ist die abscheulichste gewesen, die sich denken lässt. Ich habe in der Winterung 2. Korn, in der Gerste $^4/_5$ und im Haber $^2/_5$ der Aussaat geärntet und muss, die Unterstützung der Bauern ohngerechnet, 4542 Scheffel Getreide kaufen, um einsäen und die Wirthschaft bis zur Ernte fortführen zu können. Schlechter bewirthschaftete Güter haben noch weniger geleistet, einzelne kleine Striche ausgenommen, welche erhebliche Gewitter-Regen erhalten haben. Das Posener Departement zum grössten Theil, und ein Theil der Gegend an der preussischen Grenze Regen gehabt und das ist eine gute Mittel-Ernte gewesen.

Wir würden verhungern, wären nicht Vorräthe vom vorigen Jahre da; doch sind diese nicht so bedeutend, als man bei dem vorjährigen niedrigen Preise hätte glauben sollen. Der Ueberfluss war voriges Jahr nicht so gross als die Geld-Noth. Weil alles verkaufen musste, um die baaren Leistungen zu bestreiten und kein Mensch mehr als seinen Bedarf kaufen wollte, deshalb waren die Preise so elend.

In der hiesigen Gegend stand bis vor 8 Tagen der Roggen 1 Thlr. 16 gr., Haber 1 Thlr., der Centner Heu 1 Thlr., der Bund Stroh 14 gr. Berliner Maass und Gewicht. Seit dieser Zeit sind die Preise etwas im Fallen, weil die Ausfuhr von Heu, Stroh und Getreide auf den Grund eines Ministerial-Rescripts vom 29. v. M. untersagt ist.

Ich habe, um Ihnen etwas Bestimmtes sagen zu können, zwey Hauptlieferanten gesprochen. Sie bestätigen den Mangel, sind aber der Meinung, dass bey baarem Gelde Wunder geschehen, und die

1) Napoleon.

Lebensmittel von allen Orten zueilen würden; doch müsste im Voraus Contract geschlossen werden.

Kommt es dazu, dass unsere Truppen dies unglückliche Land betreten, so werde ich mein äusserstes thun, selbst wenn ich nicht hier bin, um für ihre Verpflegung zu leidlichen Preisen sorgen zu helfen; aber ich müsste zeitig avertirt werden, wenn man sich nicht unbilligen Bedingungen unterwerfen will. Ich werde meinen Neveu den Lieutnant v. Grawe, einen sehr thätigen jungen Mann von vielem Umblick und Geistesgegenwart, vollständig instruiren und durch diesen einstweilen alles bis zur höheren Genehmigung verabreden und abschliesseu lassen können. Zu meiner Freude finde ich, dass die preussische Regierung hier so viel Glauben hat, dass alle Lieferanten sich drängen werden, mit ihr zu contrahiren; man hat sich schon gegen mich geäussert, dass man gar keinen Vorschuss, nur eine Bürgschaft pünktlicher Zahlung im Moment der Leistung verlange, um sich sogleich zu allem, was gefordert würde, zu verpflichten.

In Cujavien ist die Ernte ebenso schlecht wie hier gewesen, aber es sind dort noch Bestände von Erheblichkeit, wie Sie daraus ersehen können, dass der Berliner Scheffel Roggen, der in der Gegend von Bromberg vor 14 Tagen noch 1 Thlr. 12 gl. bis 1 Thlr. 16 gl. stand, durch das Verbot der Ausfuhr plötzlich auf 20 gl. gefallen ist. Es ist dort unter den Gutsbesitzern ein solches Elend, dass man Güter bloss gegen die Uebernahme der öffentlichen Abgaben und Lieferungen verpachtet.

Ich ziehe noch fortwährend Notizen ein und supplire das Fehlende mündlich.

Mit der herzlichsten Verehrung

Ihr ganz gehorsamster Diener und Freund

Zerboni.

Soeben erhalte ich die Getreide-Preise aus Warschau vom 16. d. M.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Roggen | 1 | Thlr. | 14 | gl. | bis | 1 | Thlr. | 16 | gl. | der Berliner Scheffel. |
| Weizen | 1 | „ | 20 | „ | „ | 2 | „ | — | „ | |
| Haber | 1 | „ | — | „ | „ | 1 | „ | 2 | „ | |
| Gerste | 1 | „ | 8 | „ | „ | 1 | „ | 12 | „ | |

## 113. Schön an Stägemann.

G., 21. März 12.

Nach meinem verbindlichsten Danke für die Güte, mit der Sie mein in Kindes-Nöthen entstandenes Schreiben[1]) an Hr. Rothe aufgenommen haben, und nach Äusserung meines festen Glaubens, dass Sie auch hier helfen und treiben werden, folgendes:

Sobald die Verpflegungs-Convention oder Verpflegungs-Instruction von Daru feststeht, bitte ich Sie dringend, mir solche baldigst gefälligst zukommen zu lassen, damit man doch einen Plan machen, irgend Vorkehrungen treffen kann. Die Königsbergsche und die hiesige Regierung haben bey des Herrn Staats-Kanzlers Excellenz angefragt, wie sie in dieser Wüste Brod schaffen sollen? ich schreibe heute deshalb wieder an den Staats-Kanzler, denn wird nicht irgend Jemand, sey er wer er sey, zu irgend etwas hier autorisirt (die Regierungen sind viel zu unbehülflich, um in diesen Fällen handeln zu können), so tritt Fouragierung und zwar auf den letzten Bissen, und Plünderung der Wenigen, die noch etwas haben, aus Noth ein. Mein Plan wäre folgender:

1. Alle Regierungen hören auf und die Präsidenten sind Präfekten. Schnelligkeit und Energie ist jetzt das erste, und die Regierungs-Instruction lähmt Beides.

2. Jeder Präfekt ist autorisirt, alles in Beschlag zu nehmen, was Jemand an Lebensmitteln über seinen Bedarf bis zur Erndte besitzt. Die currenten Preise am Tage der Beschlagnahme geben die Vergütung. Wird diese nicht gleich bezahlt, 6 pro Cent Zinsen aus den Landes-Revenüen.

3. Alle bis zum 1. März fälligen Zahlungen an Königl. Cassen ohne Ausnahme können in Preussischen und Russischen Forderungen (das giebt Vertrauen) und in Getreyde 33⅓ pro Cent über den Markt-Preis werth am Tage der Ablieferung ins Magazin berichtigt werden.

4. Alle an die Königl. Casse nach dem 1. März zu zahlenden Capitalien[2]) können in Getreyde 25 pro Cent über den Marktpreis werth, abgetragen werden.

Die Convention geht auf Naturalleistung, diese ist aber ohne Plünderung der wenigen Einzelnen, hier äquale Null, also muss das Ganze, der Staat zutreten. Bey der Getreyde-Einlieferung rechne

---

1) Unverständlich; Schöns Tochter Lydia wurde am 27. December geboren.

2) Am Rand: (Aemter Preuss. [?] Geld.)

ich bedeutend auf Polen und Russland, von wo man Getreyde bringt, um es nur dort heraus, und hier liegen zu haben.[1])

5. Ein Capital von 100—150000 Thalern baar in Golde oder klingend Courant komme schnell hieher, um jetzt noch die hintergelegenen Magazine mit Russischem und Polnischem Getreyde füllen zu können.

Schlimm geht es immer, aber so wäre doch noch das Übel, das unabsehbare Unglück für's Land zu verkleinern, sehr zu verkleinern. Will man oben diese Sache, wie pp. von Berlin ausführen, und nur durch den nur tödtenden Coloss, Regierung, operiren, so ist das Land eine Wüste. Alles ist leicht, wenn es nur recht angefangen wird. Von den Gefällen haben wir — wie schon 50 mal von mir gesagt ist — doch Nichts, auf dem bezeichneten Wege bekämen wir doch wenigstens Vertrauen und Getreyde, die einzig denkbaren Fundamente jedes Staats.

Krieg wird kommen, und kommt gewiss. Die Anstalten sind zu ernstlich und er ist auch nothwendig, dringend nothwendig. Tausende werden zu Grunde gehen, aber die Zehn, die bleiben, werden etwas seyn und seyn können, und die Entwickelung der Kraft wird zum Guten führen.

An unsern König kann ich nicht denken, ohne dass nicht die tiefste Wehmuth sich meiner bemächtigt, denn meine Anhänglichkeit an ihn bleibt fest.

Kaiser Alexander wird anders antworten, als Ihre Ode lautet. Aber Alles und Alles führt zum Guten, wenn wir gleich dabei oft zu Grunde gehen, daran liegt aber Nichts.

Wenn Sie Zeit haben, mir wieder zu schreiben, so theilen Sie mir gefälligst mit, wo Gneisenau hingegangen ist.[2]) Man müsste bei seinem Namen, nach Art der Äusserung bei Toussaints Namen[3]), sagen: Er vertheidigte Colberg.

An der Grenze ist viel Treiben, aber sie ist noch von keinem Russen überschritten. Unser wirklich seltene General-Gouverneur hat auch die Lust zu Streif-Partheyen ihnen genommen. York ist ein herrlicher Diamant, der auf dem Wege war, zum schönsten

---

1) Vgl. oben Nr. 102, S. 162.

2) Er ging zuerst über Schlesien nach Wien und von da in das russische Hauptquartier nach Wilna. Vgl. Pertz, Leben Gneisenaus III S. 274 ff. 281 ff.

3) Toussaint Louverture, der Anführer der aufständischen Neger auf Haiti.

Glanze zu kommen. Alle seine Anordnungen tragen das Gepräge von hoher Einsicht und Kraft. Er war! —

Schicken Sie uns bald den versprochenen Hafer, und erlauben Sie es mir, dass ich mich Ihrem wohlwollenden Andenken ergebenst empfehle.

S.

An den obigen 5 Worten des Glaubens hängt die Seeligkeit.

---

## 114. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, 21. März 12.

Im Innern wird die Besorgniss, wie die durchziehenden französischen und alliirten Truppen erhalten werden sollen, immer lauter. Das Vieh wird an sehr vielen Orten nur noch durch Dachstroh erhalten, und der Brodmangel ist bekanntlich so allgemein, dass die von Sr. Majestät allerhöchst gnädigst bewilligte Unterstützung vielen nur das Leben fristen wird. Es wäre nothwendig, jetzt gleich, wo noch Roggen aus Polen und Russland zu bekommen ist, mehrere Depôts zur Verpflegung der Truppen anzulegen. Ohne baare Zahlung in klingendem Courant oder Gold ist aber kein Ankauf möglich. Es wird daher der Bescheid auf den von der hiesigen und der ostpreussischen Regierung deshalb an Ew. Excellenz erstatteten Bericht sehnlichst erwartet. Geschieht der Ankauf und die Errichtung von Verpflegungsdepôts nicht, so werden, da auf Lieferungen vom Lande nicht mehr zu rechnen ist, und der Quartierstand die Verpflegung in den mehrsten Fällen nicht wird leisten können, Fouragirungen auf den letzten Rest, der zur dürftigsten Erhaltung nur noch da ist, und gewaltsame Wegnahme bei den Wenigen, die noch etwas haben, eintreten, und dies viel Unheil mit sich führen. In jedem Fall würde es, um dies zu vermeiden, gut sein, wenn irgend Jemand in der Provinz zur Beschlagnahme aller Vorräthe, die jeder über Bedarf hat, autorisirt und dabei die Art der Vergütung bestimmt würde.

Ob überhaupt die jetzigen Zeiten und die jetzigen Geschäfte, die collegialische Verwaltung, wenn nicht die Provinz dabei zu Grunde gehen soll, angemessen sind, stelle ich anheim. Mir scheint es dringend nothwendig, irgend Jemanden in der Provinz oder im Königreich eine ausgedehnte Vollmacht zu geben, ihn von den engen Banden, in welche jetzt die Regierungen gesetzt sind, zu

lösen und seiner Verantwortlichkeit die Leitung der Geschäfte zu überlassen.[1]) Zu Anfragen und Einholung von Bestimmungen wird eben so wenig Zeit gelassen werden, als um ein Collegium zur Session zu convociren, und die verschiedenen Debatten und Gegendebatten zu beantworten. Ich leide dadurch zwar wenig, weil ich auf das Vertrauen des Collegii bauen kann, aber von der vorgeschriebenen Form darf ich als Präsident nicht abweichen. Der einzig gelassene Ausweg zu Abkürzung der Geschäfte durch das Präsidium hilft hier nichts, denn der Director Koscorowsky ist zu schwach, um in solchen Fällen nur eingreifen zu können und der Vice-Präsident Palm[2]) ist bekanntlich zu tief gesunken, als dass ich ihm wichtige Dinge auch nur anvertrauen könnte. Dazu hasst er, weil ihn die Provinz nicht mag, diese wieder, und sein Zutritt würde da, wo auf Vertrauen gerechnet werden soll, nur schaden. Ich werde inzwischen Alles, was mir möglich ist, thun.

---

## 115. Gruner an Schön.

B., 21./3 12.

Ew. Hochwohlgeboren haben mich vor einiger Zeit mit einem so ehrenvollen Briefe erfreuet, dass ich einen heiligen Tribut meiner Gefühle entrichte, wenn ich Ihnen nochmals dafür, wie für jeden Beweis von Vertrauen, welchen Sie in unserer kurzen Geschäftsverbindung mir geschenkt, meinen innigsten Dank darbringe. Dass die Resultate unsers Wirkens nicht grösser und lebendiger gewesen, dass ich so oft und lange Ihr Schuldner in Antworten werden müssen — davon hat die Schuld nicht an mir gelegen.

Ich hatte mir ein Ziel gesteckt — gross und würdig genug, manch' Unwürdiges dafür zu dulden. Die Hoffnung seines Erreichens hielt mich aufrecht. Sie ist jetzt verschwunden und ich trete daher ab von einem Schauplatze, wo längeres Wirken Sünde gegen den heiligen Geist wäre — eine Todsünde, der ich mich nicht schuldig machen kann.[3])

Jetzt gehe ich nach Schlesien, bald von dort weiter nach einer bekannten Freistatt.[4]) Verbunden mit Dalmer und Ferd.

---

1) Vgl. unten Nr. 124.

2) Ein Bruder des auf Napoleons Befehl erschossenen Buchhändlers.

3) Gruner hatte wegen des Abschlusses des Bündnisses mit Frankreich seinen Abschied genommen und das Schön am 18. März officiell angezeigt.

4) Prag.

Grosse[1]) hoffe ich noch Manches für die gute Sache, obgleich die Aussichten in diesem Augenblick wieder sehr schwankend sind.

Sollten Euer Hochwohlgeboren mich je mit einem Andenken erfreuen wollen, so würden Ihre Briefe, unter Couvert des Herrn Präsident Merkel,[2]) mich sicher erreichen. Meinem Vertrauen werden Sie gütigst erlauben, sich stets an Sie wenden zu dürfen, wo das Gute Ihrer Hülfe bedarf.

Empfangen Sie freundlich die Bezeugung meiner hochachtungsvollen Ergebenheit.

Justus Gruner.

---

## 116. Schön an Stägemann.

G. 22. März 1812.

ich habe das, was ich Ihnen gestern über die Art, wie die Verpflegung geführt werden könnte, schrieb, nochmals überlegt und muss noch zusetzen:

> Dass es durchaus nothwendig ist, dass ein Administrator für das ganze Königreich Preussen[3]) sofort gesetzt werde, der mit den französischen Marschällen negoziert und in Absicht Litthauens, Ost- und Westpreussens unbeschränkte Vollmacht hat.

Hiezu ist der Minister Schroetter ganz geeignet. Er kennt die Sache und das Land, die Behörden kennen ihn und er hat Anhänglichkeit an sein gewesenes Departement. Er ist meiner Überzeugung nach der würdigste und wird durch seinen Eintritt als Landes-Administrator jetzt dem Könige und dem Lande viel Gutes stiften. Wir hatten gleich nach dem Kriege etwas Ähnliches.

Nur gestern Abend hatte ich noch zwei Fälle, bei denen der Mangel eines Landes-Administrators recht klar war. Heyne aus

---

1) Das sind Pseudonyme; Dalmer bedeutet Gneisenau, Ferd. Grosse kann ich nicht nachweisen. Der Name ist jedoch nicht mit Sicherheit zu lesen, er kann auch Gosse oder Gohre heissen sollen. Grosse würde Chazot bezeichnen, allein dieser unterzeichnet „M. Grosse". Vgl. A. Fournier in der Deutschen Rundschau LIII S. 236. 241. Dieser Brief scheint zu beweisen, dass der schriftliche Dialog Gruners mit Gneisenau, den Fournier S. 231 f. in das Frühjahr 1812 setzt, älter sein muss. Ich bin geneigt, ihn dem Frühjahr 1811 zuzuweisen.

2) Damals Regierungspräsident in Breslau, später Oberpräsident von Schlesien.

3) D. h. die heutigen Provinzen Ost- und Westpreussen.

Insterburg hat Georgenburg gekauft. Er soll zahlen. Er offerirt Getreyde und will noch polnisches Getreyde besorgen. Ferner: Amtsrath Dressler[1]) offerirt Getreyde und Fourage zu sehr billigen Preisen ($1^1/_6$ Thaler[2]) Hafer) aus Russland. Mit beiden habe ich mich nicht einlassen können. Dazu muss Einer Ost- und Westpreussen und Litthauen übersehen. Minister Schroetter ist ganz der Mann dazu.

ich habe deshalb gestern schon an den Staatskanzler geschrieben,[3]) aber Schroetter nicht genannt. Die Sache erfordert die höchste Eyle. Jetzt kann noch viel Unglück vorgebeugt werden. Sollen die Regierungen, diese erbärmlichen Colosse, einzeln handeln, und als unbewegliche Massen, wie sie jetzt sind handeln, so geschieht Nichts, und das Land wird eine Wüste. Helfen Sie! Aber helfen Sie schnell!

S.

Lass nur Herr Crelinger recht bald Getreyde herbesorgen.

---

## 117. York an Schön.

Den verbündlichsten Dank für die mir güttigst mitgetheilte Nachrichten.[4]) Die Bewegungen an der russischen Grenze werden bedenklich und verdienen alle Aufmerksamkeit. In Berlin ist man in der gewissen Überzeugung, dass die Russen nichts unternehmen und auf keinen Fall den Krieg anfangen werden. Nach meinen Nachrichten will man aber das Überschreiten der Weichsel durch die Franzosen im Russischen nicht abwarten. Meine Verlegenheit wächst mit jedem Augenblick; ich bin noch immer ohne alle Instructions.[5]) In Berlin weiss man selber von nichts, aber auch General-Lieutnant v. Grawert[6]) und die französische Generalität lassen mich ohne alle Ansichten isoliert stehen. Graf v. Lottum schreibt

1) In Schreitlauken bei Ragnit. Vgl. S. 186.

2) Die Lesung der Zahlen ist unsicher.

3) Siehe oben Nr. 114, S. 176 f. Vgl. die Mittheilung, die Droysen am 14. Juni 1850 Schön aus einem Briefe Yorks vom April 1812 macht (Briefwechsel Schöns mit Pertz und Droysen S. 143). Yorks Vorschlag scheint mit dem, welchen Schön hier macht, übereingestimmt zu haben. Wahrscheinlich hat Schön in seiner Antwort an Droysen (a. a. O. S. 146 f.) dessen Worte missverstanden.

4) So!

5) Vgl. Droysen, Leben Yorks I S. 333 ff. (1. Auflage).

6) Der erste Befehlshaber des gegen Russland bestimmten preussischen Corps, zu dessen zweitem Befehlshaber York ernannt worden war.

mir so eben, dass für Preussen gar keine Verpflegungs-Anstalten gemacht würden; man sollte aus dieser Äusserung glauben, die Provinz würde geräumt werden.

Den 23. d. M. ist man in Berlin durch die Anzeige, dass das Oudinot Corps[1]) in Berlin einrücken würde, sehr consternirt worden. Die beiden in Berlin garnisonirenden Grenadier-Bataillons erhielten sogleich Ordre nach Schlesien zu marschieren, die Garden nach Potsdam, wo auch der König hingegangen ist. — Nach Anfang der Feindseligkeiten geht der König nach Schlesien. — Das Armee-Corps des Prinzen Eckmühl, 60000 Mann stark, steht jetzt in dem □ von Naugarten, Landsberg a. W., dem Mecklenburgschen und der Elbe. Das Oudinotsche Corps, aus 5 Divisionen bestehend, ist in diesem Augenblick bey Ziesar. Das Corps von Ney steht in der Gegend von Leipzig, die Sachsen in der Lausnitz. Durch Schlesien gehen in diesem Augenblick 40000 Bayern und Württenberger. Die Vortruppen des Eckmühlschen Corps sind Konitz passiert — das Ganze steht aber noch und der Marsch gegen die Weichsel geht nicht vor sich.

Grawert ist den 25. in Stettin gewesen und hat das nöthige wegen unseren Bewegungen verabredet, in kurzem werde ich also auch etwas heller sehen. Meine Stelle bey der mobilen Armee muss ich beibehalten — der König hat versprochen sich mit mir zu verständigen. — So lange ich in der Provinz bin, kommt kein anderer Gouverneur, wenn ich heraus muss, glaubt der König, so bedarf es weiter keines Gouverneurs. Mein Adjutant ist noch nicht zurück, ich erwarte ihn mit grosser Ungeduld.

Sch — —[2]) kommt nach Dollstät und hat versprochen zu mir zu kommen.

Der fatale Frost hat mir die Hoffnung zur inneren Schifffahrt benommen, ich habe daher das Getreide aus Memel auf militairische Weise nach Pillau zu schaffen anordnen müssen.

In Danzig will man ganz gewiss wissen, dass die Russen bei uns Getreide gegen bare Bezahlung kaufen und damit ihre Magazine füllen — ich glaube, dass die Sache eine Lüge ist. General

---

1) So!

2) Scharnhorst. Er hat indessen nach den Daten bei Lehmann, Scharnhorst II S. 453 ff. diesen Plan nicht ausgeführt, sondern ist zunächst nach Schlesien gegangen. Anders Klippel, Leben Scharnhorsts III S. 622, der ihn mehrere Wochen in Dollstädt verweilen lässt.

Rapp[1]) ist aber darüber sehr empfindlich — ich werde officiell an Ew. Hochwohlgeboren deshalb schreiben und bitten, die Sache recht derb zu widerlegen.

Erfahre ich etwas interressantes, so rechnen Sie darauf, dass ich Ew. Hochwohlgeboren sogleich alles mittheile. — Das neue Finanz-Project[2]) wird aller Wahrscheinlichkeit nach auch scheitern, wo soll jetzt eine Million in diesen Provinzen aufgetrieben werden.

Überzeugen Sie Sich gelegentlich von meiner innersten und aufrichtigsten Hochachtung.

Königsberg den 28. März 1812.

v. Y.

---

## 118. Stägemann an Schön.[3])

Ew. Hochwohlgeboren werden beim Empfang dieses Briefes bereits davon unterrichtet sein, dass die gegen Russland bestimmte französische und verbündete Armee sich den ostpreussischen Grenzen nähern. Sie werden durch den Herrn Regierungsrath Minuth,[4]) der morgen als Provinzial-Verpflegungs-Commissarius für Ostpreussen und Litthauen von hier nach Königsberg abgeht, das Nähere erhalten, und ich behalte mir gleichfalls vor, mit ihm noch ausführlicher zu schreiben.

Vorläufig benachrichtige ich Ew. Hochwohlgeboren nur ganz ergebenst, dass Sie zur Beschlagnahme aller Bestände werden autorisiert werden.

---

1) Marschall Jean (Graf) Rapp, damals französischer Befehlshaber in Danzig.

2) Vgl. Nr. 118, S. 183.

3) Nur die Unterschrift eigenhändig.

4) Siehe über ihn Schöns Briefwechsel mit Droysen und Pertz S. 143. 145. Was die Verpflegung der Truppen überhaupt betrifft, so wurden die laufenden Verpflegungs- und Marschsachen einer Generalcommission unter der Leitung von Klewitz, diejenigen Geschäfte aber, welche die Erfüllung des mit Frankreich abgeschlossenen Vertrages und die Füllung der Reservemagazine betrafen, einem Generalcommissariate unter dem Grafen von Lottum übertragen. Unter beiden Behörden standen die Verpflegungscommissariate in den einzelnen Provinzen, welche dort mit Unterstützung der Regierungen die Ausführung besorgten. In Königsberg wurde ein Provinzial - Verpflegungs - Commissariat unter Minuth errichtet, welcher durch einige Mitglieder der Regierung unterstützt wurde. Am 5. Juni wurden seine Functionen auf Ostpreussen beschränkt. Vgl. Schmidt, Ostpreussens Schicksale in dem Jahre 1812 (Königsberg 1825) S. 103 f.

Was in Ihrem Departement für Rechnung des Staats bereits gekauft worden, sind

6000 Schfl. Roggen }
6000 „ Weizen } die in Memel unter Lembke & Co. liegen,
6000 „ Hafer }

ich füge die Anweisung auf selbige ganz ergebenst bei und überlasse Ew. Hochwohlgeboren die weitere Disposition.

Zwar hat der Kaiser von Russland noch kürzlich mit aller Ruhe erklärt, dass er den ersten Kanonenschuss auf seinem Gebiet erwarten werde, es könnte aber doch sein, dass sich die russische Armee der Memel zu versichern suchte, auf welchen Fall die in Memel lagernden Vorräthe, wenn sie noch nicht weggeschafft sind, unverzüglich wegzuschaffen sein würden. Die Wegschaffung des Geschützes und die gänzliche Räumung in militärischer Hinsicht, ist von Paris aus bereits genehmigt.

Wo die Verpflegungs-Magazine für die durchmarschirenden Truppen in Litthauen anzulegen, ist noch freilich ungewiss, indess ist nach unsern Nachrichten über die in Litthauen und Ostpreussen vorhandenen Vorräthe soviel gewiss, dass fürs Erste kein Mangel eintreten und die Marsch-Magazine bequem zu füllen sein werden. Die Herbeischaffung des Geldes wird mit Schwierigkeiten verbunden sein, indess muss doch alles gehen.

Die Lieferung der Fourage, das Vermahlen des Getreides und die Fuhren werden die grössten Verlegenheiten des Augenblicks sein.

Den Ankauf von Getreide, Hülsenfrüchten und Branntwein innerhalb der preussischen Provinzen, habe ich wegen Beschlagnahme der Bestände sistirt, dagegen den Herrn Finanzrath Crelinger veranlasst, so viel als möglich noch in Russland und im Herzogthum Warschau zu kaufen, da die Übersendung von 100 bis 150000 Thalern nach Gumbinnen in der jetzigen Lage zu viel Zeit kostet, die wir nicht mehr zu verlieren haben und Herr p. Crelinger mit Königsberg- und Memelschem Credit den Ankauf treiben will. Er macht dazu unverzüglich Anstalten.

Zum Saathafer für Litthauen waren 30000 Scheffel in Königsberg schon bestimmt, die Militärbedürfnisse werden uns jetzt einen Strich durch die Rechnung machen, daher ich der Meinung bin, dass Ew. Hochwohlgeboren von dem in Beschlag zu nehmenden Hafer, so viel als die angewiesenen 40000 Thaler etwa betragen, zur Saat zurücklassen.

Die Memelschen 6000 Scheffel kommen hierzu.

Die Kaufmannschaften in Königsberg und Memel sind zu einem Darlehn von resp. 1 Million und 100000 Thaler aufgefordert.[1]) Memel wird jetzt nicht viel leisten können. Aber die repartirten 100000 Thaler können in Getreide abgeführt werden. Mit Königsberg wird man sich auf diesem Wege auch am besten arrangieren.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner Hochachtung und aufrichtigsten Ergebenheit.

Berlin den 30. März 1812.

Staegemann.

---

## 119. Polizeipräsident von Stein an Schön.

K. den 5. April 1812.

Es freut mich, dass Ew. Hochwohlgeboren eine so gute Meinung von unserem General-Gouverneur haben. Ich bin damit völlig einverstanden, und erfahre täglich neue Beweise davon.

Mit der Anleihe stockt es hier ebenfalls noch. Morgen kommt ein Ausschuss von 24 Kaufleuten zusammen, um über diesen Gegenstand zu deliberiren. Der grösste Teil wird nur in Natural- und Munitionsrequisiten aufgebracht werden können, da eine bedeutende Summe baares Geld nicht aufzutreiben ist. Da ich vom Finanzwesen nichts verstehe, so schliesse ich mich an das Vox populi vox Dei an.

Eichler[2]) ist so wohl, als man es unter den jetzigen Verhältnissen seyn kann. Abegg zweifelt jetzt ebenfalls nicht mehr am Kriege, ist und bleibt aber ein wackerer Mann und Patriot. Beide empfehlen sich Ihrem fernern Andenken angelegentlichst. Den 8. d. M. passirt das Corps des Prinzen von Eckmühl die Weichsel und nimmt die Position von Soldau, Osterode, Saalfeld, Marienburg, Elbing. Den 10. d. M. marschirt die Division von Grandjean, welche aus Polen, Hessen, Württenbergern, Bayern und Sachsen besteht, von Danzig nach Ostpreussen.

Der Kronprinz und Prinz Friedrich werden, wie man sagt, die Campagne mitmachen.

---

1) Vgl. oben Nr. 117, S. 181.

2) Baron von Eichler, Gutsbesitzer auf Aweiden bei Königsberg. Vgl. Pertz, Leben Gneisenaus II S. 117 und „Aus den Papieren Schöns" II S. 60.

Morgen trifft der Provincial-Verpflegungs-Commissarius Regierungs-Rath Minuth hieselbst ein.

General von Grawert und von Kleist[1]) sollen auf der Reise anhero begriffen seyn.

Um Ihr ferneres geneigtes Wohlwollen bittet

Ihr

St.

Eben ist die Gesandtin Gräfin von Lieven[2]) aus Berlin hier angekommen und geht morgen nach Memel.

---

## 120. Schön an Stägemann.

(Concept.)

Gumbinnen, 8. April 1812.

Ew. pp. gefällige Zuschrift vom 30ten v. M. mit der Crelingerschen Anweisung auf Memel ist per Estafette richtig hier eingegangen. Die Empfangnahme des bey Herrn Lemke liegenden Getreides (18000 Scheffel) und Verladung nach Tilsit und Verfahrung in die Provinz ist sofort angeordnet. Ich besorge nur, dass da der Herr General-Gouverneur v. York die Wegschaffung aller Memeler Bestände nach Labiau bereits angeordnet hatte, diese 18000 Scheffel auch darunter begriffen sein werden. Ich erwarte darüber noch Auskunft, deren Empfang der Eisgang in der Memel nun hemmt. In jedem Fall werde ich die Sache verfolgen.

Was die Errichtung von Verpflegungs-Magazinen betrifft, so habe ich seit 4 Tagen stündlich auf den Anfang der Operationen von Seiten des Herrn Regierungsraths Minuth gewartet, aber bis heute ist keine Sylbe von ihm hieher gelangt, und ich besorge sehr viel. Ich bitte heute den Herrn Minuth dringend, doch einige Vorkehrungen zu treffen, um so mehr, da wahrscheinlich ein Corps an die Memel rückt und auf Verpflegung vom Lande gar nicht zu rechnen ist. Masuren wird verheert, wenn Herr Minuth nicht die schleunigsten Anstalten trifft. Nicht 10000 Mann können sonst da erhalten werden.

---

1) Der spätere Feldmarschall Emil Friedrich (Graf) Kleist (von Nollendorf), geboren 1762 zu Berlin, gestorben am 17. Februar 1823, der Held von Kulm und Laon, befehligte die Infanterie des preussischen Hilfscorps.

2) Dorothea, geb. von Benkendorf, geboren 1784, gestorben 27. Januar 1857 zu Paris. Ihr Gemahl Christoph Fürst von Lieven war 1809—12 russischer Gesandter in Berlin.

Das Getreide für das Land, die unbedeutende Kleinigkeit, lasse ich im Lande auseinanderfahren. Des noch fehlenden Quanti wegen ist schon an den Kriegscommissair Jacobi geschrieben, dieser antwortet, er könne Nichts disponiren, der Commissair von der Mark würde dies thun, dieser warte aber auf Herrn Minuth. Vielleicht kann Regierungsrath Minuth dies in Ordnung bringen. Bis jetzt ist aber, wie bemerkt, noch Nichts von ihm da.

Vom Anlehn der Memeler Kaufmannschaft ist noch nichts hieher gekommen.

Auch ich bin der Meinung, dass sich alles machen liesse, aber es ist die höchste Zeit, und es müsste Jemand unbeschränkte Vollmacht haben.

Schön.

---

## 121. Schön an Stägemann.

G. 8. April 12.

ich glaubte Ihrer Estafette vom 30ten v. M. würde gleich eine zweite oder wenigstens ein Avis von Herrn Minuth folgen, aber es ist nichts gekommen und statt dessen von Herrn Sack die Minuthsche Instruction, aus der ich ersehe, dass Herr Minuth wahrscheinlich keine unbeschränkte Vollmacht hat, sondern erst nach Berlin an das Allgemeine Polizey-Departement berichten soll. Dies hat mich veranlasst, weil ich darin das Fondament der Verheerung dieser Provinz sehe (wo ist jetzt Zeit zu berichten?), den Staatskanzler auf die Ernennung eines General-Administrators aufmerksam zu machen.[1]) Das Ding kann sonst unmöglich gehen. Meines Erachtens muss die Würksamkeit aller Berlinischen Administrationsbehörden für diese Zeit suspendirt werden. Dazu bedarf der General-Administrator wenigstens das Verhältniss eines Ministers, womöglich mit 30 Sternen. Ich weiss keinen als Schrötter, und wenn Wissmann,[2]) Auerswald[3]) und ich ihm beistehen, w a s w i r t h u n w e r d e n, wird es gewiss gut gehen. ich weiss, dass der alte

1) Siehe Nr. 116. 122.

2) Regierungspräsident in Marienwerder, später in Frankfurt a/O.

3) Hans Jacob von Auerswald, geboren am 25. Juli 1757, gestorben am 3. April 1833, Schöns Schwiegervater erster Ehe, war damals Landhofmeister des Königreichs Preussen und Chef der Regierung zu Königsberg, führte aber den Titel eines Oberpräsidenten, da er 1808—10 Oberpräsident von Ostpreussen, Westpreussen und Litthauen gewesen war.

Herr Frieden verschiedener Art gemacht hat, aber wer ist besser? Zur Seite kann ich ihm nicht bleiben, denn zum Schreiben tauge ich nichts mehr, aber als Präsident will ich unter ihm handeln, und er nimmt gute Lehre an. Zum Chef des Bureau tauge ich nichts. Königsberg ist nicht weit von hier, ich kann oft mit ihm conferiren. Nur die spasshafte Regierungs-Instruction muss in Absicht des Präsidenten zugleich zu Grabe gehen, sonst kann keiner etwas thun. Auch dies habe ich Hardenberg geschrieben. Dixi etc.

Leicht, kinderleicht ist die Sache zu machen, so wie unsere Finanznoth noch vor zwei Jahren leicht zu corrigiren war, aber Herr Ladenberg[1]) kann dies ebenso wenig, als jenes jetzt von Berlin ausgeführt werden kann.

Sie schreiben mir, ich soll nur mit Heyne und Dressler handeln, aber ich habe ja! weder Vollmacht noch Instruction, dem ersten Georgenburg und dem zweiten Schreitlaugken dagegen zu geben.

Mein Vorschlag auf Gefälle Getreyde anzunehmen, bezog sich auf Gefälle vom 1ten März ab. Bis zum ersten März Papiere, nach dem 1ten März Getreyde. Ich bin noch der Meinung und würde sogar auch vor dem 1ten März Getreyde und Papiere nach eigener Wahl geben lassen. Die Preise würden reitzen. Ich schicke heute dem Minuth meine Meinung und schreibe ihm, da er doch gewiss unbeschränkte Vollmacht habe, dies sogleich zu verfügen, hätte er aber diese Vollmacht nicht einmal, so bäte ich ihn doch nur Citissime wieder an seine Section zu gehen.

Zum Verfahren, Vermahlen, ja zum Anschaffen des Getreydes selbst ist noch kein Schritt geschehen und die Truppen sind bald hier. Sie haben von Seiten Ihrer Partie durch Eröffnung der Cassen Alles gethan. Aber es ist kein Wirth im Hause und so gar viel Geld wird in den Cassen auch nicht sein, da werden noch andere Massregeln nöthig sein.

Genug!

Die Russen marschiren an der Grenze hin und her und scheinen wie die Motte am Licht geblendet zu sein. Eine Division von Essen stösst jetzt zu Wittgenstein, der um Memel zu nehmen, schon 40 mal zu viel Truppen hat. Dazu fehlt es dort auch an dem Wirthe. Bis jetzt commandirt noch Keiner. Von der An-

---

1) Philipp von Ladenberg, geboren 1769 zu Magdeburg, seit 1810 an der Spitze der Abtheilung des Finanzministeriums für directe und indirecte Steuern, 1817 Staatsrath, 1823 Präsident der Oberrechenkammer, 1837—42 Staatsminister, gestorben 1847.

kunft des Kaisers in Wilna habe ich noch keine bestimmte Nachricht. Grossfürst Constantin soll Minuth bei den Russen sein, aber seine Wirksamkeit schon kräftiger, nemlich damit angefangen haben, dass er schon zwei Commissärs hat aufhängen lassen. Wird ihm doch nichts helfen.

S.

---

## 122. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, 8. April 12.

. . . . . .

Die Operationen des Regierungs-Rath Minuth werden mit Sehnsucht erwartet. Am 14. d. M. steht schon eine bedeutende Armee in Ostpreussen, zum Theil nicht weit von der Grenze dieses Departements, und noch ist von ihm keine Vorkehrung hier getroffen. Wenn er unbedingte Vollmacht hat, ausgedehnter wie sie in Beziehung auf Administration, Staats-Eigenthum und Staats-Einkünfte, je ein Departements-Minister hatte, dann wird sich die Sache, trotz der Noth, die in der Provinz ist, die Verpflegung besorgen lassen.[1]) Ist er aber wie seine hieher communicirte Instruction besagt, von dem Allgemeinen Polizei-Departement abhängig, so dass er zur Genehmigung berichten muss, dann besorge ich wegen des Zeitverlustes, hier wo das Ergreifen des Augenblicks Alles entscheidet, für die Provinz viel. Ich halte mich für verpflichtet, auf Nachtheile, die — meiner Einsicht nach — kommen, im Voraus aufmerksam zu machen, und erlaube mir diesem gemäss auch die Bemerkung, dass es mir dringend rathsam scheint:

1. Dem Königreich Preussen jetzt in der Person eines mit dem Lande bekannten und an dies attachirten mit äusserem Glanze versehenen Mannes (Minister v. Schrötter) einen Administrator zu geben, der hier sich aufhält. Wie bemerkt, kommt es bei der traurigen Lage des Landes auf das Ergreifen des Moments und Benutzung aller Mittel an, und darüber kann nicht erst berichtet werden.

2. Die Regierungs-Instruction in Beziehung auf die Gerechtsame der Präsidenten zu suspendiren, und diese in ihre Rechte, wie sie bei Friedrich II. Zeiten waren, einzusetzen, damit sie unter dem Landes-Verwalter handeln können. Die collegialische Form

---

1) So!

tödtet jede Kraft und Schnelligkeit, und dazu muss jetzt oft gehandelt werden, ohne dass Jemand sonst als der Handelnde, die Argumente weiss.

Der Landes-Administrator und die Präsidenten könnten mit ihrem Kopfe haften.

Insofern ich hier weiter gegangen bin, als mein Verhältniss es mir zur Pflicht macht, bitte ich gehorsamst um Verzeihung. Der Unterthan, der seinem Könige von ganzem Herzen treu sein will, darf seine Meinung, sie mag unrichtig sein, wenn sie nur gut gemeint ist, zu den Füssen des Thrones niederlegen, und mehr habe ich nicht gewollt.

Schön.

---

## 123. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, 15. April 1812.

. . . . . .

Regierungsrath Minuth ist in Königsberg angekommen. Magazine sind von ihm nicht etablirt, und die ihm gemachten Vorschläge, Einlieferung auf Gefälle zu hohen Preisen anzuordnen, und Domainen-Kauf-Capitalien in Getreide anzunehmen, hat er noch nicht benutzt. Er scheint im Gegentheil alles auf Beschlagnahme fundiren zu wollen, aber dies ist ultima ratio, die nur gleich der Amputation im höchsten Nothfall eintreten darf, wenn sie nicht mehr schaden als nützen soll. Hier kommt noch dazu, dass da, wo es am mehresten fehlen wird, in Masuren, nichts in Beschlag zu nehmen sein wird, und das Transportiren bei dem beispiellos verhungerten Angespann sehr langsam gehen wird. Ich werde ihm alles dies aufs Neue mittheilen, aber ich besorge, dass seine Vollmacht nicht so weit reicht, als meine Vorschläge gehen.

Schön.

---

## 124. Schön an Stägemann.

G. 22. April 12.

Täglich habe ich seit 14 Tagen auf die von Ihnen gütigst versprochenen Sachen gewartet, nemlich auf die Erlaubniss Alles in Staatspapieren bezahlen zu können und auf das Unwesen mit den Regierungen. Käme nur das erste noch bald! Denn unser Restextrakt wird am Ende dem Portugiesischen gleichen, wo 100000 die kleinste Zahl ist.

Herr Minuth ist in Königsberg und hat schon wirklich 30, schreibe dreissig Last Getreyde bis heute in dieser Provinz und aus dieser Provinz gekauft. Aber Lieferanten bekommen von ihm die Antwort, die einst Lord Malmsbury auf die Frage des französischen Gesandten: Comment vous portez-vous gab, nemlich, die Antwort ist bedenklich, ich werde Instruction einziehen. Eben die Antwort hat er mir auch gegeben. Seine Bezirks-Directoren fangen schon an, abzugehen, weil Nichts geschieht. Minuth kann nicht dafür, denn seine Instruction hemmt ihn. Aber, wenn Sie irgend in der Sache etwas thun können, so sagen Sie es recht laut, dass das Ding so nicht geht, oder vielmehr die höchste Verheerung zur Folge hat. Ohne einen unumschränkt dirigirenden Minister sind solche Dinge niemals geführt worden, und können auch nicht geführt werden. Schroetter soll als ein Engel von mir begrüsst werden, wenn er kommt. Die Klagen von der Weichsel und aus der Gegend von Preuss. Holland sind schrecklich und doch liegt Elbing unweit Preuss. Holland, wo Getreyde ist. Die Sache ist so leicht besser zu machen, aber ohne einen unumschränkten Disponenten über alles Staats- und Privateigenthum ist es unmöglich. Sehr viel ist durch den Verlust der Zeit schon verloren, denn sehr bedeutende Offerten wurden aus dem Herzogthum Warschau gemacht. Diese nehmen jetzt täglich ab, weil Russland auch stark kaufen soll und die Grenzsperre von Warschauer Seite leicht ist.

Die Beylage empfehle ich Ihrer gütigen Aufmerksamkeit, ich bitte dringend um den schleunigsten Bescheid. Die Noth ist schrecklich. Das Angespann ist so herunter, dass ganze Ämter nicht ihr Brod-Getreyde abholen können, um sich gegen verhungern zu schützen. Wird die Beylage nicht genehmigt, so sehe ich nicht ab, wie die Sache gehen wird. Von den Bauern erwarte ich Nichts, und dadurch fallen uns 500 Pferde aus. — Haben Sie die Güte, mich nur schleunigst zu bescheiden.

---

ich will Ihnen dagegen auch melden, was ich weiss. Vor wenigen Tagen hatte ich unerwartet von Jemandem einen Besuch, den Sie auch kennen, und der am 14. Wilna verlassen hatte. Die Rüstungen sind von Russischer Seite sehr stark. Man sagt dort, es gäbe einen Kampf auf Leben und Tod. Barclay de Tolly hat allgemeine Achtung und Vertrauen. Er hält bis zur Barbarey strenge Disciplin. Auch das Fuhrwesen soll bis zum Überfluss

eingerichtet seyn. Geheimer Rath Karklin[1]) ist General-Intendant, sehr gescheut und rein. Sie werden schon wissen, dass Kotusow den rechten und Bagration den linken Flügel commandirt. Auch Essen, der du jour General bei Bennigsen war, und Doctoroff commandiren Corps. Den 19. sollte der Kayser und Grossfürst Constantin und der Prinz von Oldenburg ankommen. Die Russische Armee ist sehr stark und im completesten Stande. Die Speranskysche Geschichte hat in Russland sehr viel Aufsehen gemacht. Man denkt mit Empörung an Speransky.[2]) — Bald wird der Tanz wohl angehen, und es wird ein heftiger Walzer werden. Bennigsen ist auf feine Art vom Commando abkomplimentirt.

Gehe es wie es gehe, jeder Kampf giebt Licht.

Leben Sie wohl!

S.

Ich bitte nochmals um Beschleunigung der Beylage. Wenn ich mit der umgehenden Post Antwort bekomme, will ich in Ihren Dienst als Novelliste treten.

---

## 125. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau, den 22. April 12.

Höchstverehrtester Freund!

. . . . . .

Der König von Westphalen lebt mit seinem Hofe durch Requisitionen an die Stadt Kalisz. Das unglückliche, ganz heruntergekommene Nest kostet seine Unterhaltung täglich gegen 1200 Thaler. Es soll dort ein unbeschreiblich Elend seyn. Der Präfect hat mit Bezug auf die Festsetzung des Marschall Davoust Vorstellung gethan, ist aber sehr übel gefahren.

Es wird sehr wenig über Sommer gesät. Man hat keinen Saamen und die Bauern sind ewig auf dem Transport mit ihren Pferden. Viele Dörfer sind völlig wüste. Die Menschen flüchten

---

1) Ist ein Hörfehler Schöns oder seines Berichterstatters. Generalintendant der russischen ersten Westarmee war der damalige wirkliche Staatsrath Georg (Graf von) Cancrin, geboren zu Hanau 1774, 1823—44 russischer Finanzminister, gestorben 1845 zu Pawlowsk.

2) Michael Speranskij, einflussreicher Minister unter Alexander I., wurde damals plötzlich abgesetzt und nach Nischnij Nowgorod verbannt. 1814 trat er wieder in den Staatsdienst und starb 1839 als Mitglied des Reichsraths. Vgl. Pertz, Leben Steins III S. 57 ff. und Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts II S. 707 ff. 715.

nach den Wäldern und leben von Wurzeln und Knospen. So ist diese Tage das einst dem Bankier[1]) David Dackelmann gehörige grosse Dorf Ploki bei Kalisz verlassen worden und nachher in Flammen aufgegangen.

Die Russen haben sich auf allen Punkten zurückgezogen und eine concentrirte Stellung angenommen. Augenzeugen versichern, dass sie ungeheure Magazine (— nicht wie weiland eine andere Armee — in der Fronte) angelegt haben.

Aus Lemberg sind alle Landes-Collegia mit ihren Cassen abgezogen, und die Stadt wird von allem was Werth hat geräumt.

Kaufleute, welche aus Ungarn kommen, versichern, dass es dort sehr convulsiv aussähe. Die Befehle des Kaisers sollen dort bereits ohne alle Kraft seyn.

Noch immer ist hier kein Grashalm zu sehen. Die Natur verbindet sich mit den Menschen, um ein furchtbares grosses Resultat der gegenwärtigen Crise zu bereiten.

Wie weit sind Sie mit der Vermögenssteuer?

Mit inniger Verehrung und höchster Ergebenheit

Zerboni.

Ich habe noch keinen Augenblick gewinnen können, um Bignon zu sprechen, werde aber soeben von ihm zum Essen geladen.

---

## 126. H. J. v. Auerswald an Schön.

Königsberg, den 25. April 12.

Das Unwesen steigt in geometrischer Progression. Lottum sitzt in Berlin und verfügt unmögliche Dinge. Von den Crelingerschen Vorräthen in Memel und Königsberg soll mehr Haber sogleich nach Thorn geschafft werden, als noch da ist. Hier soll ein ungeheures Reserve-Magazin (eisern) aufgestapelt werden, welches nach einer sehr mässigen Berechnung 1 Million Thaler beträgt. Haber und Rauhfutter hiezu ist aus der ganzen Provinz nicht zusammen zu treiben und an Geld wird nicht gedacht. Alle Anforderungen kommen an mich, als ob Minuth nicht in der Welt wäre. Ich gebe sie alle an diesen ab, und habe Lottum geschrieben, dass wenn diese Durchkreuzung fortdauert, die Maschine schon vor dem Anfange ihrer Wirksamkeit auseinanderfallen muss. Sack er-

1) Lesung zweifelhaft.

lässt geschriebene und gedruckte Verpflegungs-Verfügungen, über welche die Franzosen lachen. Das bisher gelobte gute Betragen der fremden Truppen löset sich in übertriebenen Forderungen und Misshandlungen der Einsassen auf, selbst da, wo noch kein Mangel herrscht. Die hiesige Kaufmannschaft hat Wechsel auf 800000 Thaler ausstellen müssen, worauf ich schon 200000 baar von ihr habe erpressen müssen, um nur die currente Verpflegung für unsere Truppen und zur Anschaffung kleiner Depots in der Provinz, besonders jenseits der Passarge, die Ausgaben zu bestreiten. Spätestens den 8. May hat dieser Geldvorrath ein Ende, und Stägemann, durch den der Staats-Kanzler alles gehen lässt, versichert mir posttäglich, er könne kein Geld mehr anschaffen. Die Kapitaliensteuer (als Darlehn) soll Geld wachsen machen. Ich bin neugierig auf dies Wunder.

Alle disponiblen Gefässe, die das frische Haff befahren können, aus Ost- und Westpreussen, gehen sogleich nach Danzig, um von dort Belagerungs-Geschütze hierher zu bringen. Die litthauischen habe ich gerettet, um die Verpflegungs-Transporte zu sichern.

Grawert, der erst morgen über Memel ankommt, hat den Franzosen durch seine Nachgiebigkeit, Pillau zur Disposition gestellt. York hat sich lebhaft widersetzt und ist dadurch mit Grawert in die bittersten Missverständnisse gerathen. Pillau ist vorläufig, doch gewiss nicht auf lange, gerettet, aber die Nehrungsspitze wird von den Franzosen besetzt, wozu wir die Kanonen hergeben müssen.[1])

An der Weichsel ist, auch schon diesseits, Mangel und Noth. Saat und Brod wird genommen. In Faulen[2]) habe ich ein Divisions-Hauptquartier. Der Oekonomie-Präsident Schrötter ist dort provisorischer Verpflegungs-Commissarius. Ein so untaugliches Subjekt dieser auch ist, so wäre es doch klüger von Wissmann gewesen, wenn er sich darin nicht melirt hätte, denn nun haben ihre gegenseitigen Querverfügungen das Übel sehr arg gemacht. Hungersnoth ist auch schon in mehreren Gegenden der hiesigen Provinz. Pferde und Vieh fallen wie die Fliegen. In einem einzigen Bauerndorfe jenseits der Passarge sind schon 42 Pferde krepirt.

York glaubte so sicher an den Frieden, dass er dadurch jetzt in Verlegenheiten ist, die ohne jenen Glauben vermieden wären.

1) Vgl. Droysen, Leben Yorks I S. 340 ff. (1. Auflage).
2) Bei Rosenberg; Gut Auerswalds.

Es ist bey alledem ein tüchtiger Mann. Minuth hat in Litthauen noch nichts gekauft, und kann auch nicht, schon deswegen, weil kein Geld da ist.

In Schlesien sollen die westphälischen Truppen abscheulich hausen.

A.

So eben erfahre ich, dass der hergeschickte Artillerie-Oberst aus Danzig den Pregel selbst revidirt, und auch von den litthauischen Gefässen 7. aus Insterburg genommen hat. Die darauf befindlich gewesenen Weiber und Kinder der Schiffsleute, die ohne alle Unterstützung zurückgeblieben, werde ich mit Zehrgeld nach Hause schicken. Oberst Röder,[1]) Vorläufer Grawerts, hat dem Polizei-Präsident Stein auf seine Vorstellung wegen des Unterhalts der armen Schiffsleute geantwortet: Das ginge ihn nichts an, sie könnten nur wie Sclaven behandelt werden, die so viel, wenn sie nichts mehr selbst hätten, erhalten würden, als nöthig wäre, ihr Leben zu fristen!!

---

## 127. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, 25. April 12.

. . . . . .

Wegen Unterhaltung der befreundeten Truppen sind bis jetzt von Herrn Minuth nur Einleitungen zu Anstalten bis an die Alle getroffen, und man ist hier besorgt, dass wenn Truppen herkommen, bei dem Elende, das herrscht, Verheerungen nothwendig entstehen werden. Die Magazine zu Königsberg und Thorn können dies Uebel, wenn gehörige Fuhr-Linien arrangirt werden, sehr mildern. Wenn daher nur bald beide Magazine sehr stark gefüllt werden. Herr Minuth beschränkt sich aber bis jetzt beinahe nur allein auf Vorbereitungen zu Beschlagnahmen. Beschlagnahmen hemmen an sich, jede bleibende Verpflegung, und können nur, gesagt und gethan, wenn man durchzieht und nicht wieder kommt, nicht offenbar nachtheilig sein. Mir scheinen daher andere und bedeutendere Massregeln dringend nothwendig, die aber nicht in der Vollmacht von Herrn Minuth liegen müssen, weil er ablehnende Antworten giebt, und meines Erachtens auch nur von einem mit der ausgedehntesten

1) Friedrich von Röder, geboren 1768, gestorben 1834, Generalstabschef Grawerts und nachher Yorks bis zum 5. Januar 1813. Er nahm an den Feldzügen 1813/15 Theil und war dann 1820—32 commandirender General in Posen. Vgl. „Aus den Papieren Schöns" IV S. 599.

Vollmacht versehenen Landes-Verwalter zweckmässig genommen werden können.

Dabei muss ich bemerken, dass unser jetzige Civil-Geschäfts-Gang gar nicht auf den kriegerischen Zustand berechnet ist. Ich darf nur anführen, dass jede Fourage-Quittung viermal zur Regierung kommen, und darunter zweimal nach Berlin gehen muss, bevor der Lieferante wegen der Bezahlung sicher ist. Der Erfolg ist, dass wenig Menschen sich darauf einlassen und sich durch ungeheure Preise für den Zeitverlust und die Ungewissheit entschädigen. Derselbe Fall ist mit dem grössten Teil der Cassen-Sachen. In Absicht der Polizei-Sachen habe ich schon mehrmals bemerkt, dass ich der Vorschrift nach, über Dinge, die ich Niemanden, ohne mich schuldig zu machen, mittheilen darf, von 27 Personen, die das hiesige Collegium ausmachen, soll debattiren lassen. Bei dem Zutrauen, mit dem das Collegium mich beglückt, hat mich dies bis jetzt nur in einzelnen Fällen genirt, aber in dieser Form kann kein Präsident leisten, was er sollte. Ich habe schon instructionswidrig handeln müssen und zeige alles dies Ew. Excellenz selbst an, damit Niemand sonst mir den Vorwurf einer illegalen Handlung mache, und damit, wenn ich nicht leiste, was erwartet wird, Ew. Excellenz es der Form und nicht meinem besten Willen zurechnen.

Schön.

---

## 128. Scheffner an Stägemann.

27. April 1812.

Da Sie, theuerster Herr Geheimer Staatsrath, gleich dem Anteus immer stärker sich erheben, je klüftiger der Geschäftsglobus Sie zur Erde drückt, so darf ich mir wohl kein Gewissen daraus machen, Sie auch mit einer kleinen Bitte zu belästigen. . . . . . [1])

So viel von Aufträgen, jetzt ein Wörtchen über andere Dinge, die unsere Herzen näher angehen. Sie sollen, aller Ihrer verwickelten unmusenhaften vielen Arbeiten ungeachtet, immer den 9 Jungfern treu bleiben. So lang man noch nicht einen zu alten Taufschein hat, ist der Umgang mit den Castaliden doch immer der beste und angenehmste, und ich verdenk es jedem, der das Gelübde der Castität auch auf sie ausdehnt. Auf meine alte Tage sponsir ich noch immer mit ihnen, da sie aber leichtfüssig und immer jung sind, so will es mit dem Einholen zur Umarmung gar nicht mehr glücken, und ich werd immer lebhafter überzeugt, dass ein Greis

1) Hier folgen ein paar private Anliegen.

zu nichts in keinem Fach mehr taugt. — Ein Wasserkufen macht die Taufe nicht kräftiger, und das Knallen der Peitsche macht alten steifen Pferden die Beine nicht stärker, nicht geschmeidiger. Gestern ist der Herr General Grawert hier eingetroffen in Begleitung vieler Adjudanten und eines Flussfiebers — seine erste Verordnung verbietet das Fahren der Couriere, sie sollen zum Prinz Eckmühl durchaus reiten — und wenn ein gerittener Wolf sie nun zum Liegenbleiben nöthigt? — Hat die Berlinische Liedertafel noch keine andern Kriegsgesänge geliefert? Bey uns ist die Äolsharfe nach einem vierteljährigen Aushängen, verstummt,[1]) ob sie zu viel oder zu wenig Luftzug gehabt, oder ihre Verfasser nicht achtsam genug Dahlbergs Abhandlung über die Äolsharfe studirt haben mögen —

Ich lebe in einer wahren ecclesia pressa, indem ich über die Hälfte meiner Wohnung einem preussischen Major mit drei Dienern und fünf Pferden habe einräumen müssen — Gott verlässt indessen die Seinen nicht, denn ich bin am Kantschen Geburtstage Bohnenkönig[2]) geworden — und was fehlt einem, wenn einer König ist? Gott erhalte Sie zur Freude Ihres

Scheffner.

---

## 129 Schön an Stägemann.

G. 29. April 12.

Ja! Ja!

Dieweil es mehr Sancho's als Salomo's giebt, so muss man lieber die ersten mit Vollmacht in die Welt schicken, als auf einen Salomo warten.

Aber was will erst werden, wenn sogar Sancho's Sancho ohne Vollmacht in die Welt kommt? Das Bild von Herrn M. Dazu ist der gute Mann nur du jour General bey Ad.[3]), der wieder ohne Vollmacht dasteht, und beide gehen von Herrn S—k. in B.[4]) aus, der bekanntlich auch, wie keiner von Euch Herrn, Vollmacht hat. So dreht sich alles rund herum, und die Französischen Generals, welche bekanntlich von Herrn S—k's Ordre du jour nichts wissen wollen, machen Musik dazu, die — wie billig — das Land bezahlt.

1) Die Nordische Aeolsharfe war eine belletristische Zeitschrift, die von Januar bis März 1812 in Königsberg erschien.

2) Der jedesmal durch eine Bohne auf ein Jahr bestimmte Vorsitzende der Kantgesellschaft zu Königsberg.

3) Auerswald.

4) Sack in Berlin.

Unsere Soll-Ausgabe, die Sie mir mittheilen, ist allerdings gross, aber ich erschrecke nicht. Das einzige Preussen hat mehr geleistet. Unsere Lage nach dem Tilsitter Frieden war übeler, aber die Immediat-Commission stand in vollem Lichte und es ging. Wir haben jetzt bei weitem mehr disponiblen Fonds. Welche Fläche Land, welche Masse Menschen, welche ungeheuren Staats-Realitäten! Aber wenn Einer (Staegemann), der auch nicht volle Macht hat, für klingend Geld, ein Anderer (Lottum) für das, was man in den Mund steckt, ein Dritter (Sack) für das, was man in den Mund stecken soll, ein Vierter (Heydebrek) für das, was nicht klingt, und vollends noch ein Fünfter (Schuckmann) für Maass und Ziel sorgt, und jeder sein eigenes Reit-Pferd hat, und jeder nach seiner Art gallopirt, ja dann kann es nicht gehen. Nach A. Smith ist Theilung der Arbeit wohl das Fundament der Cultur, aber ob das Ganze dabey gewinnt, wenn Einer einseift, der Andere barbiert, das ist doch noch zweifelhaft, wenigstens wird dem, der den Bart los seyn will, dabey die Zeit sehr lang.

Jeden Freitag — dies ist die Bons-Post — singe ich Ihr Loblied, und 8 Tage darauf, alsdann die Bauern die Bons erhalten, machen diese den Chorus dazu. ich danke Ihnen. Sie halten Wort, wie ein braver Mann. Fahren Sie fort! Ebenso danke ich Ihnen für die Aufräumung der Compensations-Cassen-Bestände,[1]) ich erkenne es, als Ihr Werk. ich habe das Masuren vorzugsweise gewählt, wo die Menschen schon von Baumknospen leben und wegen des sehr schlechten Angespanns Getreyde hinzubringen, unmöglich ist. Gott segne Sie dafür in und ausser dem ehelichen Bette. Aber nun gehen Sie noch weiter:

> und überweisen Sie alle Rückstände aus dem Jahre 1810/1 (wenn es schon nicht pro 1811/2 seyn kann) der Compensations-Casse.

Verlust ist dabey nicht, denn die Haupt-Casse bekommt dadurch wieder auf die 1811/2 Gefälle eine bedeutende Einnahme. Von den 27000 Thalern, die in der Compensations-Casse heute sind, bekommt die Casse wenigstens 10000 Thaler zurück, aber das Gemüthe wird beruhigt, der Glaube, das Vertrauen wird gerettet, und der Glaube ist höher, als alle Vernunft. Lassen Sie diese schöne Gelegenheit, das gethane Gute zu erweitern nicht vorübergehen und bringen Sie Citissime den Staats-Kanzler dahin, dass er auch pro

1) Vgl. oben Nr. 103.

1810/1 alle Gefälle vom 1. April c. ab der Compensations-Casse überweiset. ich bitte Sie angelegentlich darum und mache deshalb heute bei dem Staats-Kanzler den Antrag. Was diese Provinz durch den Misswachs leidet, leidet ja! keine. Bey dem Andenken an unsere Memelschen Conferenzen[1]) bitte ich Sie darum.

Gott erhalte Sie wohl!

S.

ich lege das Schreiben an den Staats-Kanzler bey. Ihre Hand gebe ihm Gedeihen.

---

## 130. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, 29. April 1812.

. . . . . .

Im Innern spannt die Noth und der Kriegs-Zustand und die traurige Aussicht, dass diese schöne Provinz wahrscheinlich verheert wird, die Gemüther. Herr Minuth antwortet: er könne keine Magazine hinter der Linie zu Verpflegung der durch Litthauen ziehenden Truppen anlegen, denn es wäre kein Geld da. Ich habe ihm darauf geantwortet: Geld könne allerdings nicht da sein, wenn nicht die Marken und Schlesien noch etwas liefern könnten, von dem Volke hier, wäre bei dem höchst traurigen Zustand desselben, wo erst ein Krieg und nun die beispiellose Misserndte jede Quelle vertrocknete, auch nichts zu erwarten, aber an Mitteln könne es doch nicht fehlen, so lange noch Gefälle, Domainen, Forsten, und Staats-Realitäten da wären. Es käme nur auf seine Vollmacht an. In ihr liegt die Erhaltung der Provinz und das Gegentheil davon. Zu der ersten dürfte es beinahe schon zu spät sein, denn durch den bisherigen Aufenthalt ist schon viel verloren. Wir konnten noch vor 6 Wochen bedeutende Zufuhr aus Russland und aus dem Warschauschen erwarten. Aber noch jetzt wäre wenigstens manches Elend zu mildern, sowie das höchst huldreichst von des Königs Majestät hier bewilligte Brod- und Saat-Getreide viele vom Untergange schon jetzt rettet. Ich nehme daher auf meine unmassgebliche Aeusserung, wegen Ernennung des Minister von Schroetter zum Landes-Administrator, unabhängig von allen Berlinischen Administrations-Behörden, gehorsamst Bezug.[2])

Schön.

---

1) Schön und Stägemann waren 1807 Mitglieder der Immediatcommission.

2) Vgl. oben Nr. 122.

## 131. Schön an Stägemann.[1])

Sie haben alles erfüllt, was ich gebeten habe. Auf das schnellstmöglichste war die Antwort und erwünscht da.[2]) Ich danke auf das verbindlichste.

Der Russische Kayser ist mit seinen Truppen noch immer ruhig in Wilna. Constantin und Romanzoff sollten am 3.—4. ankommen. In Speransky's Stelle, an den man in Russland nur mit Empörung denkt[3]) — ist Viceadmiral Zizianoff als Reichs-Sekretair gekommen, und wird in Wilna erwartet. Der Kayser komplimentirt Bennigsen sehr. Auch Subow ist zur Tafel geladen. Bald muss das Spektakel angehen, denn zwei solche Armeen können sich nicht gegenüber halten. Die Russen decken Petersburg, und es ist ein Glück für sie, dass Napoleon auch Petersburg auf dem geraden Weg nehmen zu wollen scheint. Da giebt es einen gemeinen Krieg. Stellte Napoleon aber 10000 Mann an die Memel, und ginge mit der ganzen Macht auf Moscau oder noch tiefer, so gäbe es doch in der Weltgeschichte ein Blatt. Egoism steht aber von beiden Seiten, und daher erwarte ich nichts Grosses. Wir können vielleicht zur Bezahlung der Zeche kommen. Doch! ich bin jetzt Fatalist und sage mit Herder:

Nenne nicht das Schicksal grausam etc.

Sorgen Sie gefälligst dafür, dass der Commentar über die neue Vorschrift in Absicht der oberen Behörden bald kommt. Wer die eigentliche Cassen-Wirthschaft hat, geht daraus nicht hervor.[4]) ich besorge, es wird Alles noch weitläuftiger werden.

Ad.[5]) mit seinem du jour General Minuth **ver**pflegen nach wie vor fort, klagen unmenschlich über den Cassen-Herrn in Berlin, der keine Thalerstücke schickt, und vergessen, dass mit Thaler-Stücken zu kaufen Sache des Proviant-Meisters ist, der Verpflegungs-General aber mit seinem du jour General Thaler-Stücke besorgen soll. ich lasse die Herren ruhig walten, denn meine Worte kommen ihnen wie chaldäisch vor, und sie sind so glücklich, so überaus glücklich, dass dem Lande die Augen übergehen. Die

---

1) Ohne Datum, aber doch wohl von Anfang Mai 1812.

2) Durch Edict vom 22. April wurde die Berichtigung der rückständigen und laufenden Abgaben durch Staats- und Communalpapiere und Getreide gestattet.

3) Vgl. oben Nr. 124, S. 190.

4) Vgl. unten S. 202, Note 1.

5) Auerswald.

Kaufleute sind ausgeklingelt, der letzte 100 Thaler Beutel ist genommen, wer Getreyde oder Geld hatte, hat es deshalb versteckt, wie der Himmel es doch weiterhin machen wird? Aber man muss sich eine Raison machen, und dies habe ich gethan, und fange als ultima ratio immer an: Nenne nicht des Schicksal grausam etc.

Die Sterblichkeit nimmt hier sehr zu. Herzzerreissende Scenen erlebe ich täglich. Aber ich bin getrost.

Die Natural-Lieferung auf currente Gefälle gegen den Markt-Preis kann nichts helfen. Das Markt-Getreyde wiegt 65 bis 70 Pfund. Das Magazin-Getreyde muss 80 Pfund wiegen. Man hätte wenigstens 8 ggl. über den Markt-Preis setzen sollen.

Gott erhalte Sie wohl!

S.

---

## 132. Polizeipräsident von Stein an Schön.

Die Requisitionen von fremden und einländischen Behörden sind so vielfältig, dass ich in einer ohnunterbrochenen Agitation lebe. Wie gern würde ich nicht meine letzten Kräfte anwenden, wenn ich nur die Aussicht hätte, dass es wirklich zu unserem Frommen und Heil gereichte.

Sobald Capt. Lange[1]) zurückkommt, werde ich ihn genau beobachten lassen.

Kaiser Napoleon wollte den 1. May annoch einen Rapport über die Dislocation der Armée in Paris erwarten. Aus sehr sichrer Quelle weiss ich, dass er wirklich krank ist, und gar nicht reisen kann. Sehr wahrscheinlich kommts gar nicht zum Kriege. Wie aber das arme Land es bis zur neuen Erndte aushalten wird, mag Gott wissen.

2 Divisions französische Garden stehen in Dresden, 2 Divisions französische Garden stehen in Posen.

Marschall Victor commandirt die Reserve in und um Magdeburg.

General St. Cyr die Bayern, Würtenberger, Illyrier in und um Glogau.

Oudinot wollte vorigen Montag von Berlin aufbrechen und nach Westpreussen marschiren. Wahrscheinlich rückt dann ein Theil des Corps von Davoust nach Ostpreussen vor.

Die Veränderungen im Innern sind Ihnen gewiss bekannt.

Staegemann, Chef der Immediat-Finanz-Commission,
v. Schuckmann, Minister des Innern,
Sack, Gewerbe, Polizei und Cultus,

1) Laut eines Briefes Steins vom 18. April ein ehemaliger russischer Capitän, den man für einen russischen Kundschafter hielt.

Prinz von Wittgenstein, Höhere Polizei,
v. Hippel und v. Bülow, Staats-Räthe im Central-Bureau,
v. Schlechtendal, — zum Verpflegungs-Departement,
Le Coq der Jüngere, Polizei-Präsident von Berlin.

Relata refero. Noch ist nichts officiell. Es kann sich auch noch ändern.

Gott erhalte Sie.

Stein.

May 12.

---

### 133. Hardenberg an Schön.[1])

Da die Gefahr sich den Gränzen des Litthauschen Departements nähert und ich für jezt ganz ausser Stande bin, Ew. Hochwohlgeboren von hier aus mit baaren Geldern zu unterstützen, so scheint es mir am besten, dass Sie sich durch Anleihen in Memel, Tilsit, Königsberg soviel als möglich schleunige Hülfe zu schaffen suchen. Das Sicherheitsmittel, welches am ersten zusagen dürfte, sind die Salzbestände.

Ich weiss nicht, wo sie sich in diesem Augenblick in dem Departement Ew. Hochwohlgeboren befinden, da ich nur weiss, dass die jenseit der Memel gelagerten Bestände von dort auf diesseit haben geschafft werden sollen. Es steht freilich dahin, ob Ew. Hochwohlgeboren Anleiher finden werden, es kommt jedoch auf den Versuch an, und bei dem Vertrauen, welches Sie in der Provinz geniessen, wird es, wenn auch nicht auf viel baares Geld zu rechnen ist, doch wohl möglich sein, gegen solche Sicherheit die Lieferanten derjenigen Bedürfnisse zu finden, die Sie für die durchmarschirende und cantonnirende Armee brauchen.

Über die Bedingungen des Darlehns und Verpfändungs-Contracte kann ich von hier aus Ew. Hochwohlgeboren nicht instruiren, ich ertheile Ihnen vielmehr unbeschränkte Autorisation, hierin nach Lage der Umstände und nach Ihren Einsichten zu verfahren. Können Sie etwas Angemesseneres finden, um sich Hülfe zu schaffen, so sind Sie dazu vollkommen ermächtigt. Die Zurückzahlungs-Termine würden vor den Monaten October und November nicht zu bestimmen sein, da die Zahlung aus den Salz-Überschüssen geleistet werden soll, und wir diese bis dahin zu andern dringenden Zwecken verwenden müssen.

---

1) Nur die Unterschrift eigenhändig. Präsentirt am 18. Mai.

Herr von Auerswald wird in Königsberg auf die dortigen Bestände eine gleiche Operation vornehmen, und es wird nöthig sein, dass Ew. Hochwohlgeboren mit ihm de concert gehen, sobald Sie auf Königsbergschen Credit recurriren sollten.

Können Sie von Tresorscheinen Gebrauch machen, ohne den Cours zu sehr zu gefährden, so habe ich für diesen Fall 200000 Thaler in Königsberg zu Ihrer Disposition gestellt.

Ich sehe der gefälligen Benachrichtigung Ew. Hochwohlgeboren über die Ausführung dieses Auftrages entgegen.

Berlin den 10. May 1812.

Hardenberg.

---

### 134. Oberzollinspector Bergmann an Schön.

Nachdem der russische Kaiser von Schawlen wieder in Wilna eingetroffen war . . . . ist [er] den 2./14. May bei General Bennigsen auf seinem Gute gewesen, allwo er das Pathenamt bei dem Sohne des Generals von Bennigsen an diesem Tage übernommen gehabt hat und deshalb grosse Fête daselbst gewesen ist. . . . . . Gestern reisete allhier der französisch Kaiserliche Divisionsgeneral . . . . Graf Narbonne mit Extrapost hier durch nach Wilna zu dem russischen Kaiser mit ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Napoleon. . . . .

Er war vom Generallieutnant v. York an mir besonders addressirt. . . . . .

Schmalleninken den 17. Mai 1812.

Bergmann.

---

### 135. Extract aus einem Schreiben Stägemanns an Schön vom 19. Mai 1812.[1])

Ich werde mit der fahrenden Post, die zunächst abgeht, alle hier befindliche Documente auf Litthauische Güter und Häuser Ihnen zuschikken. Vielleicht können Sie dort ein Anlehn darauf negociiren. Hier sind sie uns nichts nüz. Kein Mensch giebt auf Preussische Güter etwas. Dass in Preussen noch Geld ist, bin ich überzeugt, man muss nur die Gewinnsucht ködern, da alle andern Ressorts doch unbenutzt sind.

Staegemann.

---

1) In den Acten; der Brief selbst ist verloren, wie bei den später mitgetheilten Extracten.

## 136. Schön an Stägemann.

G. 20. May 12.

Sie sind ein grenzenlos prächtiger, aber auch grausamer Mann. Das erste, weil Sie nicht aufhören zu helfen, wo Sie können, und das letzte, weil die Funken, die Sie schicken, die Dunkelheit herum noch um so grässlicher und empfindlicher machen. Helfen Sie aber doch nur zu, ich werde gewiss einstimmen, so viel ich vermag.

Hiebey die Empfangs-Antwort an den Staats-Kanzler. Können Sie das letzte bewürken, so thun Sie es.

Herr Sack ist jetzt endlich dahinter gekommen, was Sie Alles für die Provinz gethan haben, und will nun flugs Alles wissen. Ja! da soll berichtet und angezeigt und geschrieben werden, als wenn da Alles steckt. So soll sich kein Husar bewegen dürfen, ohne dass nicht Sack Rapport bekommt. Die Sache macht Spass, aber in dieser Zeit, wo jeder handeln soll, wo man nicht genug Hände zum Handeln hat, bringt diese Schulmeisterei nichts Gutes. Doch! dafür können Sie nicht.

Das neue Finanz-Ministerium ist allerdings ein Zeichen der Zeit.[1]) So geht es nicht. Aber warum nicht Ein Finanz-Minister? C—r und S—r[2]) sind ja! gemachte Leute dazu.

Bennigsen hat seine grosse Taufe gegeben. Narbonne passirte den 16. d. M. unsere Grenze nach Wilna. Er wird wohl den Brief bringen, den Montesquiou uns brachte. Die Russen wollen wissen Napoleon sey krank, ich glaube es nicht. Die Russischen Truppen stehen ganz ruhig. Wissmann schreit unmenschlich. Er sollte an seine Brust schlagen, und an die Lob-Reden denken, die er auf Herrn L—g[3]) schrieb, wodurch er dem Könige keinen Dienst that, und die Zerrüttung mit beförderte. Das schreit und klagt, darüber, dass 2 und 2, — 4 giebt. Soll es denn 5 geben?

Wenn Sie etwas Zeit haben, so bemerken Sie gefälligst etwas über Klewitz. Es ist ein guter Mensch. Nur — Und unser gefürstete College.[4]) Von diesem erwarte ich etwas.

Gott erhalte Sie wohl!

S.

---

1) Das Finanzministerium war durch Cabinetsordre vom 24. April in 3 Departements unter v. Heydebreck, v. Oelssen und Stägemann getheilt worden. Ausserdem wurde eine Immediat-Finanzcommission unter Stägemann errichtet, zu der auch der S. 203 genannte Bülow gehörte.

2) Crelinger und Scharnweber?

3) Ladenberg.

4) Wilhelm Fürst von Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, geboren 1770, seit dem 24. April 1812 mit Schuckmann an der Spitze des allgemeinen Polizeidepartements, 1815 Staatsminister und Minister des königl. Hauses, gestorben 1851.

Der ungeistliche Schuckmann[1]) hätte doch die Geistlichen fahren lassen sollen. Aber vielleicht hat er sie gerade deshalb behalten, damit Kohler nicht allein als Prosaiker dabei sey.

Dass der respectable Justiz-Präsident v. Bülow[2]) noch zu den Finanzen kommen würde, hätte ich, als er in Insterburg neben mir stand, nicht gedacht. Wie sich doch Alles fügt! Jetzt gebe ich nicht die Hoffnung auf, noch einmal als Professor der Hebräischen Sprache zu glänzen. Das kann sich auch noch fügen. Was sagt Herder?

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluss nicht Neid:
Sein Gesetz ist ewige Wahrheit,
Seine Güte Götter-Klarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

---

## 137. Schön an Stägemann.

G. 27. May 12.

Nun sind sie auch bey uns. Angerburg, Stallupöhnen, Schirwindt und Goldap sind schon besetzt. Sie fanden durchaus keine Anstalten zur Verpflegung, weil nach dem Minuthschen Kriegs-Operations-Plan hier kein Mann herkommen musste, und er fest dabey blieb, dass Napoleon ihm gehorchen müsse. Nun ist Napoleon aber doch ungehorsam gewesen, und nun wäre das arme Angerburg schon ausgeplündert, wenn Sie mir nicht jene Vollmacht besorgt hätten,[3]) auf deren Grund ich gleich kräftig losgieng, und so bis heute noch Alles halte. Aber es ist zu spät, um noch etwas Ganzes zu machen. Minuth hat Nichts gethan, und die Regierung schreibt heute an Klewitz, wenn er ihn nicht gleich für Litthauen absetzte, so wäre die Provinz verwüstet. Ich habe Director Schulz zum Verpflegungs-Commissair genannt. Können Sie etwas beitragen, dass die Sache schnell geht, so thun Sie es. Bis dahin werde ich thun, was ich kann.

---

1) Caspar Friedrich (von) Schuckmann, geboren 1755 zu Möllen bei Neubrandenburg, gestorben 1834 zu Berlin, 1814—34 Minister des Innern, war damals Chef des Departements für Cultus und Unterricht.

2) Friedrich v. Bülow, geboren 1762 zu Lüneburg, gestorben 1827 in Potsdam, seit 1805 in preussischen Diensten, war 1809 Oberlandesgerichts-director in Insterburg, 1815—20 Oberpräsident von Sachsen.

3) Oben Nr. 133.

Narbonne hatte am 21. (am 18. kam er an) noch keine Audienz bey Alexander, welches man als Vorbedeutung betrachtet. Am 19. war er schon bey Romanzoff.[1])

Unsere Geld-Noth mag allerdings tolle Resultate erzeugen. Aber so toll auch die Cokarden-Steuer ist, schon weil der Hut für den Kopf genommen wird, so wäre sie doch noch gescheuter als unsere jetzige Kopf-Steuer, die doch noch schlechter als die türkische ist, welche in allen Finanz-Handbüchern als die schlechtestmöglichste genannt wird. Auch die Vermögens-Steuer[2]) wird Spass machen, denn wo giebt es hier Einkommen gebendes Vermögen, und auf das Einkommen kommt es ja nur an. Millionen sind Null, wenn sie kein Einkommen geben. Mit neuen Steuern ist jetzt überhaupt Nichts zu machen, da die alten nicht einkommen und da man Capital, nicht Revenuen braucht. Pitt hätte schlecht Kriege führen können, wenn er sie von den neuen Steuern hätte führen wollen. Das Anticipiren ist gut, nur in den dortigen Provinzen, hier ist die Deckung zu unsicher.

Haben Sie die Güte es einzuleiten, dass die Domainen-Verkaufs-Sachen etwas schneller bey der bedächtigen Domainen-Section gehen. Das ist noch eine Quelle und eine Kapital-Quelle.

Es wäre ein Wunder, wenn nicht Alles zu spät käme, aber man muss an Wunder glauben.

Werden Sie nicht jetzt bey der Bank und Seehandlung einen Strich machen und auch bey den Landschaften? Die Bank und die Landschaften thun am Besten bankerott zu machen. Die Seehandlung kann noch am unschuldigsten fort laufen.

Die 200000 Thaler Tresor-Scheine liegen in Königsberg für mich. Aber in 50 Thaler-Scheine. Kann nicht ein Theil in 5 Thaler-Scheinen ausgetauscht werden? Ferner in welchem Verhältniss oder besser zu welchem Cours nimmt sie die Bank in Zahlung, oder giebt darauf Obligationes? Hierauf erbitte ich mir mit der umgehenden Post Antwort.

Minuth schickt seinen Sancho Müller her. Der Mann soll mir Alles sagen, was er kann und thun will, und er fährt schon 3 Tage. Es ist um des Teufels zu werden.

Wird denn Klewitz nicht herkommen? Dort ist ja Nichts zu verpflegen. Wäre Schroetter doch gekommen, toller könnte es wenigstens nicht stehen.

---

1) Russischer Reichskanzler und Minister des Auswärtigen.

2) Eingeführt durch kgl. Verordnung vom 24. Mai.

Unser Deputirter Bock dort, nennt Hardenberg Staats-Kanzler und General-Feld-Marschall. Ist das wahr? Nur zu! Sie sind vielleicht in diesem Augenblick schon General-Feld-Zeug-Meister. Und hiemit will ich mich angelegentlich empfohlen haben.

S.

---

## 138. Extract aus einem Briefe Stägemanns an Schön vom 30. Mai 1812.

Das Getreide von Heyn und Dressler sollten Sie nur in Gottes Namen kaufen.

So viel Geld als möglich will ich herbey zu schaffen suchen. Ich erwarte einige Millionen aus Schlesien, das zum grössten Theil von der Heimsuchung der andern Provinzen verschont bleibt. Ich werde mit der Post Abrede nehmen, es in der möglichst kürzesten Zeit hinzuschaffen. Ihre übrigen Vorschläge wegen der Annahme der Reste, mit denen ich ganz einverstanden bin, werde ich dringend unterstützen und hoffe unter den jezzigen Umständen sie durch zu führen.

Was den Vorschlag betrifft, die nach dem ersten März zu zahlenden Kapitalien in Getreide 25 Procent über dem Marktpreis, anzunehmen,[1]) so sezze ich voraus, dass alle Zahlungen in Papier zu leisten seyn werden. Wer baar zu zahlen hat, müsste baar zahlen. Die Papierzahlungen werden aber doch nach dem Cours auf baares Geld zu reduciren seyn; ziehen Sie davon noch 25 Procent ab, was wird übrig bleiben? Ich würde hier doch nur 5 Procent über den Marktpreis gehen; wenn die Lieferung an sich nicht bedeutend wäre, würde ich lieber ganz davon abstrahiren.

Staegemann.

---

## 139. Schön an Stägemann.

Gumbinnen, 30. May 12.

Mit der höchsten Sehnsucht habe ich die versprochenen Obligationen mit der letzten Post erwartet, ich hatte schon Operationen darauf eingeleitet, aber sie kamen nicht. ich bitte Sie aufs dringendste, diese Obligationen mir Citissime zu schicken und zu meiner Disposition zu stellen. Das letzte enthält schon die Anweisung des Staats-Kanzlers, welche generaliter mich zu jeder Maassregel autorisirt.

---

1) Siehe oben Nr. 113, S. 174.

Wird die Verlegenheit sehr gross, so baue ich bis dahin, dass die Obligationen herkommen, auf Ihr Wort und werde darauf operiren.

Täglich erwarte ich jetzt die Truppen, den 5. fängt bestimmt eine Operation an. Zum 4. hat Davoust einen grossen Wagen-Park in Königsberg verschrieben.

Minuth ist jetzt so weit, dass er den Director Schulz gebeten hat, hier Commissarius zu seyn,[1]) und ihm schon Alles abgegeben hat. Es gieng auch in keinem Fall. Jetzt da die Sache zum Schluss kommt, findet es sich, dass in den Magazinen, welche für Litthauen in Ostpreussen angelegt seyn sollen, nichts ist, und ich muss jetzt erst in Angerburg etwas viel theurer zusammen bringen. Ne sutor etc. hätte unser sonst gute, ehrliche, kluge, brave Minuth bedenken sollen. Aber, um Alles bitte ich Sie, stehen Sie mir bey! Gräuel kommen zum Vorschein. Das ist nicht mehr zu hindern, aber mildern, will ich noch, so viel ich kann, nur die Obligationes und wenigstens 100000 Thaler baares Geld.

Narbonne ist den 20. nach gehabter feyerlicher Audienz in Gegenwart . . . . . .[2]) von Wilna über Bialystok nach Warschau abgegangen. Seit der Zeit bewegen sich die Franzosen. Aber die Russen stehen wie Mauern.

In Wilna ist ein Schwedischer Gesandter.

Gott erhalte Sie wohl!

S.

---

## 140. Extract aus einem Briefe Stägemanns an Schön vom 1. Juni 1812.

Dass Sie die Documente nicht so früh als ich es wünschte erhalten, lag in dem mir entfallenen Umstande, dass sie, unter andern Auspizien, als die gegenwärtigen nach Breslau geschickt und von dort erst abgesondert waren. Jetzt sind sie wohl längst in Ihren Händen.

Kleine Tresorscheine sind nach Königsberg abgegangen.

Auf 100000 Thaler baares Geld können Sie rechnen. Noch habe ich sie nicht, denn es ist jetzt gar nichts da, aber Sie werden sie ganz unfehlbahr erhalten.

Ich erhalte eben die Domainen-Pfandbriefe aus Holland und lasse mit der nächsten Post an Sie abgehen

---

1) Vgl. Nr. 137, S. 203.

2) Unleserlicher Name.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 135000 | Thaler | auf | Brackupoenen |
| 105000 | „ | „ | Lesgewangminnen |
| 196000 | „ | „ | Grumbkowkeiten |
| 184000 | „ | „ | Kuckerneese |
| 220000 | „ | „ | Ballgarden |
| 840000 | Thaler. | | |

Suchen Sie darin die Hülfe des Augenblicks, so gut Sie können.

Stägemann.

---

## 141. Schön an Stägemann.

G. 3. Juny 12.

Es giebt einen gemeinen Krieg. Alles stellt sich in der Richtung auf Wilna, Grodno. Und da ist Nichts zu machen. Es wird ein Schlagen und Schlagen und Verheeren geben, und Nichts weiter. Anfangs glaubte ich, auf dem linken französischen Flügel, wäre Alles Demonstration, aber nun sogar schon das Corps des Vice-Königs von Italien, des Bayerschen General Wrede[1]) sich in Johannisburg hat anmelden lassen, nun ist die Sache klar. Dazu will man wissen, dass Napoleon nach Osterode kommen wird. Völker sind doch, wie Postpferde, wo sie gelaufen sind, laufen sie zurück, und wenn es auch nähere und bessere Wege giebt. Dazu verhungert hier zweifellos Alles, und die Russen rechnen schon auf den grossen Alliirten Hunger. Schade! um die grossen Anstalten! Aber:

Was kommt ist recht
Was ist, ist gut.

Wir können vielleicht am ersten zufrieden seyn. Die Russen stehen fest, wie eine Mauer. Wittgenstein wurde gefragt, ob er nicht in Preussen einrücken würde? Er antwortete: damit ich verhungere, ich bleibe hier, wo Nahrung reichlich ist. Wenn sich die Sache auch bis zur Erndte zieht, wird es nichts helfen, denn eine so grosse Armee kann Litthauen nicht erhalten, und wir haben im Sommer-Getreyde wieder Misswachs. Der Hafer ist roth, die Gerste

---

1) Karl Philipp (Fürst von) Wrede, geboren zu Heidelberg 1767, gestorben 1838 zu Ellingen, 1807 Befehlshaber der Bayern in Polen, 1809 in Tyrol und bei Wogram, stand 1812 als Divisionsgeneral unter Deroy und übernahm nach dessen Tode das Kommando. Er führte im Befreiungskriege die Bayern bei Hanau, Brienne, Bar und Arcis sur Aube und vertrat Bayern auf dem Wiener Congress.

schwarz und die Erbsen verschwunden.[1]) Es ist anhaltende Dürre mit starken Nachtfrösten. Eins wäre genug. Wittgenstein scheint so fest auf den Hunger zu bauen, dass er einen grossen Theil seines Corps gegen Kauen concentrirt hat. Im Herzogthum Warschau hier nahebey, kann man mehrere Dörfer durchgehen und findet keine Spur von Brod. Seit 3 Tagen hat endlich Prinz Eckmühl von dem Elende hier Notiz genommen, und gefragt: ob wir hier nicht Überfluss hätten. Die Operation scheint aber im Plane schon fertig zu seyn.

Wäre die Sache nur erst losgegangen!

Mit Wilna habe ich alle Verbindung abbrechen müssen, weil der Staats-Kanzler mir auf alle meine Nachrichten und Anträge keine Sylbe Antwort gegeben hat, also ihm nicht allein Nichts daran liegt, sondern er sie nicht einmal von mir haben mag. ich beschränke mich daher auf das, was mir persönlich interessant ist.

Nochmals bitte ich dringend um die litthauschen Obligationen. Aus der Beylage, werden Sie sehen, dass Minuth viel Übel angerichtet hat. Es ist doch ein hoher Grad des Leichtsinns. Schulz ist unvergleichlich. Es geschieht, was geschehen kann. Mit den Tresor-Scheinen ist nichts zu machen, aber können Sie mir nicht die Erlaubniss geben, 2—300000 Thaler auf die Seehandlung oder besser ein Haus in Berlin auf 2—3 Monate ziehen zu können? Verlassen Sie mich nicht, oder besser, verlassen Sie die Provinz nicht, die Ihnen schon viel verdankt.

Gott behüte Sie!

S.

Eben bekomme ich per Estafette die Nachricht, dass ein Cosaken-Unterofficier und 11 Cosaken, schon in 2 Nächten ihre Patrouille bis an das Thor von Memel ausgedehnt haben. Der dortige Gouverneur Feld-Marschall Schleuse[2]) ist darüber höchst entrüstet.

## 142. Schön an Stägemann.

G. 6. Juny 12.

Lumpen nur, die sind bescheiden,
Brave rühmen sich der That.

West-Preussen ist schon zweimal und Ost-Preussen einmal mit der Pferde-Lieferung von den Franzosen in die Flucht geschlagen, mit Litthauen wird es gut gehen. Das haben Sie gemacht, da durch dass Sie mir jene Autorisation besorgten.

1) Dieses Wort ist wahrscheinlich falsch gelesen.
2) Er war in Wirklichkeit Capitain.

So geht Alles, wenn man es nur gescheut anfängt. So gieng ja! unser grosses Edikt über die Unterthänigkeit.

Aber hiebey wieder etwas, das ich an Ihr Herz lege. Ich lege es recht dicht an Ihr Herz. Schon Ihr Kopf wird für meinen Antrag sprechen, denn wo Nichts ist, hat ja der Kayser sein Recht verloren, und man wird ausgelacht, wenn man etwas fordert. Stehen Sie wieder bey.

Die Nova hiebey.[1])

Bons sind gestern ausgeblieben. Der liebe gute Engel Rothe. Er könnte doch schreiben. Die litthauischen Obligationen bitte ich abermals demüthigst in Erinnerung.[2])

General Wrede rückt heute mit 20000 Bayern in Johannisburg, und damit sie ja! da verhungern hat er das Magazin vorher durch ein Militair-Commando wegholen lassen. Da bleibt kein Mensch am Leben, so wie ich Masuren schon als verwischt[3]) betrachte. Es ist schauderhaft, und man muss alle Religiosität zusammennehmen, um nicht zusammen zu sinken. Und da Vermögen-, Einkommen-Steuer, Landlieferung, und wie die jüngsten Kinder der Laune alle heissen.

Gott behüte Sie!

S.

Wo die Gehaltsbeilage hingehört, weiss ich nicht, ich schiebe sie in Ihr Gewissen. Um den Brief nicht zu dick zu machen schicke ich dies Schreiben besonders an Sie.

---

## 143. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen den 6. Juni 12.

Ausland.

Des russischen Kaisers Majestät sollen bei der feierlichen Audienz, welche sie dem kaiserlich französischen General Narbonne gaben, und bei der der Inhalt der Depesche des letzten der ganzen Versammlung bekannt geworden ist, die Antwort ertheilt haben:

> Wenn man von russischer Seite fünf Schlachten hinter einander verloren haben würde, könnte erst die Rede davon sein, ob die gemachten Vorschläge angenommen würden oder nicht.

---

1) Stehen auch in dem folgenden Bericht an Hardenberg, weshalb sie hier nicht mit abgedruckt sind.

2) So!

3) Die Lesung dieses Wortes ist unsicher.

Man scheint diese Sachen vorsätzlich bekannt zu machen, um die Armee zu enthusiasmiren, und dem Kriege die höchste Nationalität zu geben. Darauf scheint auch der Stillstand auf der russischen Grenze berechnet zu sein.

So verbreitet man auch den neuen russischen Feld-Criminal-Codex, der die höchste Disciplin und Strenge, selbst in Feindesland zum Princip hat.

Mehrere wegen Staats- und Subordinationsvergehen nach Sibirien Verwiesene, sind mit dem Versprechen begnadigt, dass, wenn sie sich im Kriege auszeichnen, sie Rang und Güter wieder erhalten sollen.

Auf die Nachricht, dass französische Truppen der russischen Grenze näher rücken, hat man gegen Memel über Truppen zusammengezogen. . . . . . . .

Im Inlande
nimmt die Noth zu. Die Unterstützung reicht nicht hin, um die Menschen zu erhalten. Sollten, wie es den Anschein hat, da das Corps des Vicekönigs von Italien schon in diese Provinz rückt, die dazwischen stehenden 4 Armeecorps hier durchkommen, so muss eine vollendete Hungersnoth bei dem Volke und bei den Armeen entstehen.

Schön.

---

### 144. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau, den 8. Juny 12.

Hochverehrter Freund!

Der Ambassadeur des Kaisers ist würklich in der Person des Erzbischofs von Mecheln[1]) angelangt; vorerst lautet seine Mission noch an den König von Sachsen. Dieser Mann hat mehrere Auditoren des Staatsrathes mit sich, nimmt im Conseil der Minister Platz, und wird uns, da es mit uns nun einmal durchaus nicht gehn will, regieren helfen. Heute hatten Se. Eminenz die erste Sitzung.

Es ist aufgefallen, dass der Kaiser zu diesem Geschäfte einen Bischof gewählt hat. Ein hiesiger Witzling meint, es geschehe um

1) De Pradt; vgl. Thiers, Histoire du consulat et de l'empire XIII p. 422 ff. und De Pradt, Histoire de l'ambassade dans le grand-duché de Varsovie (Paris 1815).

die in ihren Funkzionen noch nicht firmirten Minister zu firmeln. (Die Firmelung erfolgt in der katholischen Kirche unter Ertheilung eines Backenstreiches.)

Die Sage, dass der König von Sachsen auf dem Grunde der polnischen Constitution vom 3. May 1791,[1]) sein Reich fordernd, Russland den Krieg erklären werde, wird immer allgemeiner.

Die Russen haben sich würklich bis Wilna zurückgezogen und alles mit sich genommen, nur Kosaken und Baskiren sollen noch an der Grenze stehn.

Der Handel an den Grenzen wird strenge bewacht; kürzlich ist ein ganzes Zoll-Collegium aufgehoben und, wie es heisst, nach Sibirien transportirt worden. Es hatte die Exportation von Pferden, Schlachtvieh und Getreide begünstiget.

Der grossen Bewegungen und Anstalten ohnbeschadet, wird es mir doch fortdauernd sehr schwer, an den Krieg zu glauben.

Alle unsere Equipagen sind plötzlich verschwunden. Man hat alle Pferde weggenommen, oder verborgen. Das möchte hingehn; aber das Benehmen gegen fremde Kaufleute ist eben so empörend, als den Interessen der Armeen und des hiesigen Landes entgegen. Eben beschäftigt man sich, einem aus Galizien mit 30000 Korzec auf der Weichsel herbeygeschwommenen Getreidehändler seine ganze Ladung abzunehmen. Auch nicht einmal eine Quittung über den offenbaren Raub kann sich der Unglückliche verschaffen.

Bey dem Contracte, den ich vermöge Auftrags des Herrn Grafen Lottum mit dem hiesigen Gouvernement über die 15000 Ochsen geschlossen habe; gewinnen wir, gegen den niedrigsten bis jetzt gezahlten Fleischpreis weit über 100000 Thaler. Dieser Contract zieht mir hier von Seiten des Adels bittere Vorwürfe zu. Nicht sowohl wegen der Ausschreibung der Ochsen vom Lande, als deshalb, weil ich mir nicht vorbehalten habe, sie dem Lande directe zu zahlen. Man beschuldigt mich, ganz aus den Augen verloren zu haben, was ich als Gutsbesitzer dem Lande schuldig sey. Ich glaube gern, dass es dem letzteren schwer werden wird, das einmal in die Hände des hiesigen Gouvernements gelangte Geld zu bekommen, und ich habe auch, wie Sie gefunden haben werden, in dem Contracte, soweit es schicklich war, mich bemüht, hierauf Rücksicht zu nehmen; aber ich konnte, da das Gouvernement die Ochsen herbey schafft, keinen Titel finden, ihm ohne grobe Beleidigung die

---

1) Zerboni schreibt 1891.

Zahlung der Valuta zu verweigern. Dass das Geld nicht an den Schatz-Minister oder an eine andere Cassen-Behörde, sondern an eine eigene von dem Minister des Innern zum Empfange und zur Distribution ernannte Commission verabfolgt werden soll, ist festgestellt. Die Zahlung werde ich nach Ihrem Bedürfnisse zu modificiren wissen.

Dass unser König so gut in Dresden aufgenommen werden würde, sah ich mit Bestimmtheit voraus. Die gegenwärtige Lage der Sache macht uns würklich zu sehr brauchbaren Leuten für den grossen Kaiser.[1])

Ich fühle mit Ihnen die Schwierigkeiten, welche die Ausführung des Edictes wegen der Vermögens- und Einkommenssteuer haben wird. Es ist dem Edicte anzusehn, welche Mühe man sich gegeben hat, das, was einmal abgenommen werden muss, so wenig schmerzlich als möglich zu machen; aber es ist dadurch eine künstliche Procedur veranlasst worden, die sehr allgemein zum Nachtheil der Regierung benutzt werden wird. Man wird sich loszuwinden wissen und Sie werden wenig in Ihre Casse bekommen, wenn Sie der Herr Staatskanzler nicht mit energischer Hand unterstützt. Ich sehe im Geiste eine Menge nachfolgender Declaratorien.[2])

Eigentlich giebt man ja nur 1 p. C., da die folgenden 2 p. C. vergütet werden sollen. In Rücksicht dieser Vergütigung scheint mir das Edict dunkel.[3])

Im Eingange hiess es:

> Wir wollen jedoch die Domainen etc. fortwährend zur Erleichterung dieser Last etc. etc. bestimmen, und aus solchen $^2/_3$ jener Steuer, w i e u n t e n n ä h e r a n g e o r d n e t w e r d e n w i r d, erstatten lassen

unten ist nichts näher deshalb angeordnet; im § 9 wird bloss obiter gesagt: dass man auf eine Operazion rechne, die man mittelst der Domainen etc. und der Steuerscheine beabsichtige.

---

1) Friedrich Wilhelm III. war am 26. Mai, wie der Kaiser von Oesterreich und die Rheinbundfürsten, zur Begrüssung Napoleons in Dresden erschienen. Ueber den Empfang vgl. Treitschke, Deutsche Geschichte I S. 393 f.

2) Die Verordnung bestimmte, dass der Steuerpflichtige sich zunächst selbst einschätzen sollte. Die Einschätzungscommission sollte jedoch bei dringendem Verdacht einer falschen Einschätzung eine genaue Untersuchung anstellen.

3) Es sollten 3 % des Privatvermögens erhoben werden, das 1. Procent am 24. Juni ohne Ersatz, das 2. und 3. zu Michaelis und Weihnachten baar oder durch Fabrikate, die für den Dienst der Armee tauglich wären oder durch Naturalleistungen.

Wie werden Sie es mit öffentlichen Papieren halten, die im Auslande, oder sonst nicht gleich zur Stelle sind, um davon den 24. d. M. die Steuer erheben zu können?

Wird nicht unerbittlich über der Zahlung des 1. baaren pro Cents gehalten, so wird mir doch sehr bange werden, Sie müssten denn ein neues Anleihen zu Stande gebracht haben.

In der Haude und Spenerschen Zeitung (ich glaube Nr. 64 oder 65) steht der Cours der Tresors-Scheine plötzlich nur mit 62 p. C. notiert; in No. 62 noch mit 82 p. C. Dieser Sprung ist zu auffallend, es muss wohl hier ein Druckfehler vorgefallen seyn. . . . . . .

Meine Absicht war heute abzureisen; aber Herr Graf Lottum setzt mich so in Thätigkeit, dass ich vor Ablauf der Woche wohl nicht fortkomme.

Mit herzlicher Verehrung und Ergebenheit
Zerboni.

---

## 145. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, 10. Juni 12.

. . . . . .

Die russischen Truppen machen etwas mehr Anstalten, Brücken über die Memel schlagen zu können, es hat aber den Anschein, dass sie nicht zuerst übergehen werden. Die französischen Truppen sind dagegen im

Inlande

in voller Thätigkeit. In diesen Tagen besetzt das Elchingensche Corps[1]) Hauptquartier Gerdauen, die Städte Gumbinnen, Insterburg, Stallupöhnen, Goldap und Darkehmen. Vom Davoustschen Corps kommen übermorgen 17000 Mann nach Insterburg. Vom Corps des Vice-Königs von Italien steht schon ein Theil in Johannisburg, Nicolaiken, Lötzen, und fouragirt bis zur Verzweifelung der Einwohner. Alle zu Gebote stehende Mittel — ich nehme mir die ausgedehnteste Vollmacht — werden angewendet, um Verheerungen zu verhüten, der Regierungs-Director Schulz als Commissariats-Director hat schon sehr viel geleistet,[2]) und Regierungs-Rath Schulz als Verpflegungs-Commissarius von Masuren benimmt sich überaus

---

1) Marschall Ney, Herzog von Elchingen.

2) Vgl. oben Nr. 137, S. 203.

brav, und hat schon viel Unglück abgewendet, aber da sich hier Alles zu concentriren scheint, da diese Provinz Alles das drückt, was vorher vertheilt nur Einzelne traf, und da durchaus keine Anstalten, bis vor 10—12 Tagen, als Herr Minuth die Sache endlich cedirte, getroffen waren, so fürchte ich sehr viel, und kann nicht dringend genug bitten, alle nur irgend disponible Ueberschüsse der ehemals nur theilweise betroffenen Provinzen, dieser, in der sich jetzt die Leiden aller Provinzen vereinigen, und die der Himmel schon durch Misswachs so hart strafte, aufs schnellste zuzuwenden. Es kommt hier nicht darauf an, Bilder darzustellen, die ich schon in Menge aufstellen könnte, die einzige Thatsache, dass hier 4 Armee-Corps zusammen kommen, und schon früher in vielen Gegenden der Provinz Hungersnoth war, umfasst Alles.

Von einem blossen Durchmarsch scheint auch nicht die Rede zu sein, denn alle Marschrouten gehen nur bis an die Grenze des Herzogthums Warschau.

Schön.

---

## 146. Schön an Stägemann.

G. 10. Juny 12.

Die Russen stehen fest, wie angenagelt. Der Kayser verlegt sein Haupt-Quartier nach Jesna, $1^1/_2$ Meilen von der Memel, bey Prenn gegenüber. 3 Divisionen sollen es decken.

Die Franz-Männer rühren sich jetzt gewaltig. Aber es ist mehr ein Durcheinander als ein Vorwärtslaufen. Ney kommt ganz hier herauf und so ausgedehnt, als ob er Friedens-Garnisons bezieht. Er besetzt in diesen Tagen Stallupöhnen, Goldap, Gumbinnen, Insterburg, Nordenburg, Wehlau und Gilgenburg, wo er selbst bleibt. Dazwischen kommt übermorgen die Gudinsche Division von 17000 Mann mitten durch nach Insterburg. Die Polnische Grenze wird bis zum Spasshaften zu berühren vermieden. ich verstehe die Sache nicht. Dabei legt man in jeder Stadt ordentliche Garnisons-Bäckereien an. Warum man durchaus nicht nach der Memel geht? Man bleibt immer 8—10 Meilen davon. Wissmann wollte verzagen, da bloss Davoust und Oudinot dort war, hier ist noch Ney und der Vize-König von Italien dazu gekommen. Aber hier bleibt auch beinahe Nichts. In Masuren wird schon brav geplündert, denn da Herr Minuth durchaus Nichts gethan hatte, und gethan hat, so wollte der Vize-König von Italien in Ostpreussen

verhungern, und schickte daher von Willenberg aus, Fouragir-Commandos durch ganz Masuren.

Gott behüte Sie!

S.

Schulz der Jüngere, nimmt sich prächtig, er setzt gleich Alles ein, und würkt Wunder; die Masuren vergöttern ihn. Aber es kann Alles, selbst die Gottheit Nichts helfen. Es ist Nichts. Lass Sydow doch ja! die Vermögens-Steuer behalten, wenn sie für Litthauen nicht auf 0 modificirt wird. Alle Provinzen müssen hieher zahlen. Erbarmungswerth sieht es schon aus, wie wird es erst aussehen? Ich bitte Sie dringend um Geld.

---

## 147. Zerboni di Sposetti an Stägemann.

Warschau den 11. Juny 12.
Donnerstag.

Höchstverehrtester Freund!

Ihre gütige Zuschrift vom 6. d. M. habe ich heute früh erhalten. Ich bin endlich so weit, dass ich mit Bestimmtheit darauf rechne, morgen Abend abgehn zu können.

Auch ich dachte auf die Beschaffung der Ochsen aus unserem Lande; aber sie wurden zu schnell, zu ungestüm gefordert, ich glaube, Herr von Lottum ist zu entschuldigen, wenn er der hiesigen Aushebung nicht entgegen gewesen ist. Die Ochsen werden auch hier in den wenigen Tagen nicht zur Stelle seyn; aber der Fehler lastet dann nicht auf uns.

Der hiesige Ordonnateur bringt mich in Verzweiflung; aber er scheint es auch selbst zu seyn. Er demonstrirt mir in täglichen Noten, dass wir erst für den März geliefert haben, und schon die Liefrung des 4ten Monates zu enden im Begriff seyn sollten. Er scheint bereits sehr unangenehme Verfügungen aus dem Hauptquartier erhalten zu haben. Wegen der Ochsen ist soeben an Luszczewski, der vor Gram elend darnieder liegt, schon ein scharfes Excitatorium ergangen.

[Klagt über Schwierigkeiten mit den Lieferanten und fährt dann fort:]

Man hat nicht gut gethan, die leichter zu beschaffenden Artikel von den schwierigeren zu trennen. Fraenkel macht übrigens Anstalten zur Liefrung. Der Ordonnateur und ich dringen aufs Äusserste in ihn. Der Mann, der mit solchen Geschäften noch

nicht zu thun gehabt hat, scheint so ängstlich, dass er mich dauert; aber man muss ihn drängen; ich fürchte würklich viele Unannehmlichkeiten.

Dass die ganze Sache nicht von uns übernommener Maassen durchzusetzen ist, ist schon lange der tiefe geheime Kummer meines Herzens; ich tröstete mich immer, dass ein rasches Vorwärtsgehn uns aus der Verlegenheit ziehn würde. Diese Hoffnung scheitert. Ich glaube fortwährend noch nicht an den Krieg.

Eine Begebenheit von Wichtigkeit, die, wenigstens hier, noch nicht bekannt ist, hat plötzlich veränderte Maasregeln erzeugt. Der rechte Flügel hat schnell eine andere Stellung genommen; eine bey verschlossenen Thüren gedruckte im Namen des Königs von Sachsen abgefasste, dem Inhalte nach nur vermuthete Proclamation, welche den 8ten publicirt werden sollte, ist einige Minuten vor der beabsichtigten Publication mit grosser Sorgfalt verbrannt worden, so dass nicht ein Exemplar zurückgeblieben seyn soll. Die Landbothen sind durch Estafetten zu einem Reichstage zusammen berufen worden, welcher schon künftigen Montag den 15. d. M. beginnen soll.[1]) Der Kaiser hat mehrere in Litthauen angesessene Personen, unter andern Dominik Radziwill, Alexander Potocki, Kotkewicz zu sich beordern lassen. Ein östreichsches Corps ist würklich bereits in das Herzogthum eingerückt und kömmt, wie es heisst, unter die Befehle des Königes von Westphalen.

Der Erzbischoff von Mecheln hat nicht nur eine sehr ausgedehnte Vollmacht von Seiten seines Herrn, sondern auch von Seiten des Königes von Sachsen. Er hat sich in seiner ersten Sitzung mit dem Ministerio, geäussert: er komme nicht nach Warschau um einen Stackelberg[2]) zu spielen; er wolle von dem Ministerio die Bedürfnisse der Regierung kennen lernen, um sie dem Kaiser zur Befriedigung vortragen zu können. Dabey hat er auf ganz kürzlich eintretende Begebenheiten vertröstet.

Ich sorge dafür, dass mir alle Notizen über die Reichstagsverhandlungen schnell und zuverlässig folgen. Sollte ich — was ich nicht glaube — unserem Gouvernement hier in Warschau, aus Gründen, die sich vielleicht in Dresden entwickelt haben können, nöthig seyn, so kehren Sie mich wieder um. Ihre Anweisung mit umgehender Post würde mich noch in Wieruszow finden. Sonst

---

1) Er trat erst am 26. Juni zusammen.

2) Russischer Gesandter in Warschau unter Stanislaus Poniatowski.

bin ich sehr froh, wieder einmal ein Paar Wochen gesündere Luft athmen zu können.

Der Herr Staatskanzler antwortet mir unterm 4ten, dass er zwar erst über mein Gesuch wegen Alt-Reichen von dem Herrn Staatsrath Wilkens Bericht erfordert habe, dass er aber nicht zweyfle, er werde es gewähren können. Erreiche ich diesen so mässigen Wunsch, so rette ich so viel von meinem Vermögen, als zur Sicherung des Schicksals meiner Frau und meines Kindes nöthig ist. Disponiren Sie dann über alles Übrige und über alle intellektuellen etwaigen Kräfte eines energisch, bis auf den letzten Zug seines Athems dem Staate anhängenden Geschäftsmanns.

Sie haben die ausgezeichnete Güte, mich zu versichern, meine Sache zu der Ihrigen machen zu wollen. Ich bin dessen gewiss. Sie sind mir mit Güte und Freundschaft zu einer Zeit entgegengekommen, wo Sie mich noch nicht einmal von Person kannten. Rechnen Sie auf meine keinen Verhältnissen weichende gerührte Dankbarkeit.

Der Herr Staats-Kanzler schreibt mir: dass er den Bericht von Herrn p. Wilkens schnell erwarte. Vielleicht kann ich also noch das Resultat in Wieruszow erhalten, was mir so wichtig ist. Mit herzlicher Verehrung und Ergebenheit

Zerboni.

---

### 148. Extract aus einem Briefe Stägemanns an Schön vom 13. Juni 1812.

Sehr gern will ich damit einverstanden seyn, dass Sie auf die Seehandlung 2—3 Monat ziehen u. s. w.

Staegemann.

---

### 149. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

. . . . . . Gumbinnen, den 14. Juni 1812.

Im Inneren

treten die befürchteten Uebel jetzt furchtbar ein. Die Armee-Corps,

Macdonald
Prinz Eckmühl
Herzog Elchingen
und Vice-König von Italien,

stehen schon grösstenteils in dieser Provinz. Bis vor 12 Tagen war es verboten, wie ich in meinen früheren Berichten anzeigte,

hier nur kleine Depôts anzulegen, sogar die Privatvorräthe von Insterburg sollten rückwärts geschickt werden. Den Verpflegungs-director Minuth bat ich dringend, dann wenigstens in Ostpreussen für Litthauen zu magaziniren. Ich bat ernstlich und er versprach für Litthauen dort zu magaziniren. Es fand sich aber, da er das ganze Verpflegungs-Geschäfte von Litthauen abgeben musste[1]), dass Nichts für Litthauen da war. Seit diesen 12 Tagen hat der jetzige Verpflegungs-Director Schulz geleistet, was in einer Provinz, wo Hungersnoth ist, irgend geleistet werden kann, und in dem eigentlichen Litthauen ist bis heute nur als Excess einzeln geplündert. Aber bei der grossen Unordnung, die bei der französischen Armee ist, können die kleinen Vorräthe in dieser Gegend, nicht lange dauern. Jede Escadron führt eine Bagage, wie bei uns oder bei anderen Truppen kein Regiment, Eine Escadron, 40—60 bis 70 Wagen, die Vorschrift des General Graf Dumas[2]) wegen der Verpflegung wird nicht geachtet, man fordert wie in Feindes Land und misshandelt insbesondere den Landmann. Das von dem Geh. Staatsrath Sack gegebene Reglement wird verspottet, die Generals requiriren für sich, als wenn sie mit uns im Kriege wären, und bezahlen Nichts. Keine Stadt hat einen Platz-Commandanten, Niemand will Maassregeln als Commandant nehmen. Einzelne Generale nehmen oder schliessen die Magazine, und machen dadurch die Erhaltung anderer Truppen unmöglich. Die Divisions- und Brigade-Commissarien helfen nur bei denen Generals, die die Vorschriften beobachten wollen, und da, wo sie diese Vorschriften beobachten wollen. Dieses traurige Bild drückt Sr. Majestät Unterthanen hier tief nieder. Und was auch hier in diesen Tagen eintreten wird, (heute wird hier das letzte Heu und Stroh verzehrt) zeigt der in Abschrift beiliegende Bericht, des landräthlichen Officii zu Rhein. Er zeigt klar, dass zur Verheerung des südlichen Theils dieser Provinz wenig mehr zu thun ist. Davon dass da, wo das Magazin genommen oder geleert ist, die Requisitionen von unseren Behörden geleitet werden, ist nicht mehr die Rede. Ich habe die Unordnungen bei der russischen Armee im letzten Kriege nahe gesehen, aber ich glaube, dass die französische Armee, so wie sie sich hier benimmt, die Russen damals in Absicht auf Willkür und

1) Siehe oben S. 181, Note 4 und Nr. 145, S. 213.

2) Graf Mathieu Dumas, geboren 1753 zu Montpellier, gestorben 1837 zu Paris, war damals Generalintendant der französischen Armee; seine Vorschrift datirte vom 18. April. Vgl. Schmidt, Ostpreussens Schicksale S. 106.

eigenmächtigen oder wenigstens reglementswidrigen Forderungen bei Weitem übertrifft.

Wie ist zu helfen?

1. Um Platz-Commandanten habe ich schon früher den General-Gouverneur dringend gebeten, jetzt ist wieder der Prinz von Eckmühl uud der General-Gouverneur von Bülow[1]) dringend darum ersucht. Eine Ordre aus dem Hauptquartier dazu, würde am würksamsten sein. Allerdings ist dabei aber zu erwägen, dass wenn die Commandanten von einer ausländischen Macht sind, die Polizeiverwaltung dadurch einigermassen in die Hände auswärtiger Autoritäten kommt. Da ich unsere politische Lage nicht übersehe, so kann ich darüber keine Meinung haben. Preussische Platz-Commandanten, welches Offiziere von Rang sein müssten, sind wenigstens durchaus nothwendig.

2. Ist es dringend erforderlich, dass Graf Dumas seine Ordre vom 18. April c. mit dem Verpflegungsetat aufs Neue einschärfe, und auf den Fall der Nichtbefolgung desselben zugleich Strafen beifüge.[2])

3. Dass der Graf Lottum oder ein anderer angesehener Offizier hier bald seinen Platz nehme, damit die einzelnen Commandanten von ihm seine Befehle bekommen.[3])

In der verflossenen Nacht sollten des französischen Kaisers Majestät hier eintreffen. Jetzt wird Se. Majestät nach der von Königsberg erhaltenen Nachricht heute ankommen. Auch Se. Majestät der König von Neapel werden hier erwartet.

General Nansouty trifft heute hier ein. Zwischen Gumbinnen, Stallupöhnen, der Inster und Szesczuppe stehen schon wenigstens 7000 Mann Cavallerie, Prinz Eckmühl ist in Insterburg mit der Infanterie. General Bourière steht in Trakehnen, General St. Germain in Spirgupöhnen. Um Stallupöhnen herum steht Alles gedrängt voll. Hier werden 18 Backöfen gebaut.

Der Vice-König von Italien steht im südlichen Theil dieses Departements.

Schön.

---

1) Der spätere Graf Bülow von Dennewitz. Er war Nachfolger Yorks als Generalgouverneur von Preussen.

2) Dumas ordnete vielmehr am 18. Juni an, dass die französischen Behörden sich sogleich in den Besitz aller noch unter Verwaltung preussischer Behörden in Königsberg stehenden Vorräthe setzen sollten. Vgl. Schmidt a. a. O. S. 117 f.

3) So!

**150. Extract aus einem Brief Stägemanns an Schön vom 16. Juni 1812.**

Ich habe Ihnen 100000 Thaler zuzuschikken versprochen. Man will bei der Möglichkeit, dass die Russen Litthauen entweder früher besezzen als die Franzosen, oder dass um dessen Besitz werde gekämpft werden die Absendung bedenklich finden und ich muss mich in Mangel der Authorisation fügen. Finden Sie Kredit, so ziehen Sie auf die Seehandlung.

Staegemann.

---

**151. Zerboni di Sposetti an Stägemann.**

Wieruszow den 18. Juny 12.

Hochverehrtester Freund!

Ich bin hier angelangt und kann wenig helfen. Um den Toll-haus-Unsinn vollständig zu machen, hat man ein, immer dem Ziele entgegen würkendes Minimum[1]) der Getreide-Preise bestimmt, und — es ist unglaublich — zugleich verboten, Lebensmittel von einem Dorfe zum anderen zu bringen. Seit einigen Stunden habe ich die Aussicht, zu ungeheuerem Preise mir auswärts 100 Scheffel Roggen zu verschaffen, um meinen wie die wilden Thiere von Gras lebenden Bauern auf 14 Tage Brod zu geben. Und — wie glücklich sind wir hier gegen die Unglücklichen, bey denen die Armee steht!

Meinen Verdruss zu erhöhn, habe ich gestern das Fieber bekommen. Der hiesige Arzt verlangt, dass ich noch einen Paroxismus abwarten soll und verspricht mir dann, wenn ich mich entschliessen will stündlich drei China zu nehmen, Herstellung binnen einigen Tagen. Ich hoffe unter diesen Umständen von Ihnen auf diesen Brief keine Antwort mehr hieher bekommen zu können.

Die 15000 Ochsen sind ja würklich bereits in Schlesien ausgeschrieben gewesen und gelangen jetzt sehr abgemagert an ihre Eigenthümer zurück, die über diese Rückgabe in dem hier angrenzenden Antheil von Schlesien ebenso missvergnügt seyn sollen, als die hiesigen Einwohner über die auf sie gefallene Liefrung. Hätte die Sache so arrangirt werden können, dass die französischen Commissaire die Ochsen im Preussischen übernommen hätten, so haben wir sehr übel gethan, nicht alles anzuwenden, um es bey der ersten Idee zu belassen; hätten wir aber das Vieh auf unsere Gefahr nach der Armee transportiren müssen; so segne ich die Nach-

---

1) So!

giebigkeit des Grafen Lottum. Es ist unglaublich, welch eine Menge Vieh von dem, was aus der Ferne nach der Armee geht, auf dem Wege krepirt, und wie schlecht das am Leben gebliebene dort ankömmt. Die 15000 Ochsen werden à 3 Quintal gerechnet, Betrag also zu 12 Thaler — 540000 Thaler.

In Schlesien soll man über die Vermögens- und Einkommensteuer einen grossen Lärm machen. Was sind dies für laue werthlose Menschen! Die ganze Abgabe ist unter den so milden Erhebungsgrundsätzen würklich nur eine Kleinigkeit, die mit den Forderungen, zu welchen der Staat durch seine ausserordentliche Lage vollkommen berechtigt ist, in keinem Verhältnisse steht. Wir müssen noch ernsthafter zugreifen, wenn das Problem gelöst werden soll. Ich gebe alle ferneren Hoffnungen auf, wenn wir diesmal nicht rasch und kräftig durchgreifen, und uns auf Dilationen und Erklärungen (Declaratorien) einlassen. Ob ein anderer Weg aus dem politischen Labyrinth, in dem wir steckten, möglich war als der, welchen wir erwählt haben? kann nun, nachdem der entscheidende Schritt geschehen ist, nicht mehr in Betracht kommen.

Wie wird sich das Problem im Norden lösen? — . . . . . . .

Ihr treu gehorsamster

Zerboni.

---

## 152. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, den 24. Juni 12.

In meinem letzten Berichte vom 21.[1]) ist unrichtig, das Mortiersche Corps, das Lefebvresche genannt.

Der Stand der Armee ist jetzt soviel ich weiss so:

1. Das Macdonaldsche geht bei Tilsit über.

2. Das Davoustsche geht auf Kauen. Den 21. Abends war das Hauptquartier zu Skraada.

3. Das Reggiosche[2]) und Neysche wahrscheinlich auf Prenn.

4. Das des Vice-Königs von Italien (gestern noch in Oletzko) auf Kallwary.

5. Das St. Cyrsche auf Ratzke bei Oletzko, aber in Polen.

Die Summe der bei diesen Armeen befindlichen Kanonen giebt man auf 1500 an.

---

1) Der Bericht vom 14. Juni ist der letzte bei den Akten befindliche.

2) Marschall Oudinot, Herzog von Reggio.

Gestern ging die Füselier-Garde etwa 5000 Mann stark hier durch. Bei ihr war die beste Mannszucht, und man hörte nur Exklamationen über die Gräuel, die hier von den vorhergehenden Truppen angerichtet waren.

Das Haupt-Quartier des Kaisers war den 22. noch in Willkowischken, der Kaiser selbst wohnt auf einem Schlosse, $^1/_2$ Meile davon. Der Herzog von Bassano[1]) gieng den 22. Mittags auch von hier dahin ab. Ich hätte ihn gerne länger in meinem Hause behalten, denn Er und Graf Dumas sind die beiden einzigen angesehenen Franzosen, von denen ich bezeugen kann, dass sie mit Delikatesse ihr Verhältniss betrachten und hielten.[2]) Das Corps des Vice-Königs von Italien benimmt sich sehr übel. Vom Vice-König selbst, ist die Anzeige gemacht, dass er die arme Stadt Oletzko für seine Küche in Requisition gesetzt habe.

Jetzt da die Truppen fort sind, erheben sich die Klagen in der Provinz schauderhaft. Ich lege die Berichte des Beamten zu Sehesten und des Magistrats zu Lötzen und eine Abschrift des französichen Commandanten zu Stallupöhnen bey. Dass die Verheerung so weit gehen würde, hat sich Niemand vorgestellt. Von den mitgenommenen Heerden und Tausenden von Wagen und Pferden ist durchaus nichts zu retten. Ich habe Alles versucht, aber Alles war vergeblich. Den Antworten lag immer das Prinzip zum Grunde, dass bei dem grossen Kampfe um die Herrschaft des Continents das Wohl und Weh der hier lebenden 400000 Menschen nicht in Betracht kommen kann. So richtig im Ganzen, aber ebenso schauderhaft für den Einzelnen, insbesondere wenn der Zweck ohne die Leiden der Unschuldigen erreicht werden konnte. Ein Geistlicher, dessen Gemeine Alles verloren hat, der man die Felder verheert und alle Heerden ohne Ausnahme und das letzte Brod genommen hat, schildert tief erschütterend den Zustand der Menschen, und schlüsst am Ende mit den, hier sehr wahren Worten aus der Elegie des Jeremias 4. V. 9[3]).

Zunächst und vor Allem bitte ich nur um Schutz gegen die fortwährenden grossen Requisitionen zu den französischen Lazarethen.

---

1) Hugues-Bernard Maret, geboren 1763 zu Dijon, gestorben 1839 in Paris, damals französischer Minister des Aeussern.

2) So!

3) Den Erwürgten durchs Schwert geschah besser weder denen, so da Hungers starben, die verschmachteten und erstochen wurden vom Mangel der Früchte des Ackers.

Die französischen Officiere bezeugen schon selbst, wie die Beilage zeigt, die Unmöglichkeit der Leistung, aber das Bedürfniss ist da, und der Leiden wird kein Ende. Wäre der Sturm nur jetzt vorüber, so würde wieder Regung enstehen, beseelt durch ein Wort unseres Königs, aber gehen die Forderungen fort, so ist das Elend unabsehbar, und die Verzweifelung erzeugt Ereignisse, die sich schon im Voraus berechnen lassen. Keine Provinz, ohne Ausnahme keine Provinz, hat so viel als diese gelitten, und wenn ganz Schlesien und die Marken mit Anstrengung Alles leisten, was sie irgend können, um ihre unglücklichen Brüder hier — nicht zu unterstützen — sondern nur zu erhalten, nur von Tausenden wenigstens Hunderte zu erhalten, so thun sie Nichts als ihre Pflicht.

Dabei haben wir das fruchtbarste Wetter, das der Himmel uns geben kann, die Vorsehung will uns wecken, damit wir daran denken, dass es auch etwas Höheres als das Irdische giebt.

In diesem Augenblick erfahre ich, dass die Cosaken — wo? giebt man nicht an — ein französisches Piket überfallen, und bis auf wenige, niedergehauen hätten. In diesen Tagen geht die Sache an.

Die Russen scheinen den Übergang über die Memel nicht strittig machen zu wollen.

S.

---

## 153. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen den 1. Juli 1812.

In der Nacht vom 26. auf den 27. war die französische Armee noch im Vorrücken. Die russische Armee zog sich noch immer zurück. Es war noch keine bedeutende Feindseligkeit vorgewesen. Die französische Armee litt jenseits der Memel Mangel an Brod. Sie bekam Reiss und schlachtete das von hier mitgenommene Vieh. Die Russen haben selbst alle Zoll-Bureaux von der Grenze mit zurückgenommen, und Vieh und Pferde und alle Lebensmittel mit zurück transportirt. Das stille planmässige Zurückgehen der russischen Armee macht einen grossen Eindruck auf die französische, schon ohnedies nicht für diesen Krieg gestimmte Armee. Die Zahl der Couriere und Militairs, welche der Armee nachgehen, ist so gross, dass man sie nur mit Mühe fortbringen kann, aber seitdem die Armee bei Kauen über die Memel ist, kommt durchaus Niemand hier durch zurück, seit dem 28. früh ist kein Courier hier durchgegangen, und es ist eine Stille, wie vor einem fürchterlichen Ge-

witter. Blessirte sind noch keine hier oder in Stallupöhnen angekommen. Der grosse Schlag muss aber, schon der Erhaltung wegen, in diesen Tagen kommen. Eine sehr ungewisse Nachricht sagt, dass den 26. Wilna von den Franzosen besetzt, und zuvor freiwillig von den Russen geräumt sei. Der Departementswagen des Herzogs von Bassano steht noch auf meinem Hofe, und seine Leute bekommen durchaus keine Verhaltungsbefehle.

Die französische Armee scheint in grossen Massen hinter einander gegen den Feind anrücken zu sollen. Die erste Masse scheint das Macdonaldsche, Davoustsche, Reggiosche, Mortiersche und Lefebvresche Corps sein zu sollen. Diesen folgt nun Ney, Vice-König von Italien, St. Cyr. Alle diese sind bei uns durch und gehen ganz nördlich herauf auf Kauen zu. Aber auch die Polen und Westphälinger gehen nördlich und sind ohne unser Land zu berühren, gerade auf Augustowo und so weiter hinaufgegangen. Wie die letzten sich noch erhalten werden, ist nicht zu begreifen, denn in dem Theil des Warschauschen zwischen unserer Grenze und dem Niemen leben die Menschen schon rottenweise in Wäldern, und plündern und berauben die Vorübergehenden. General Wrede, der sich hier ganz als Deutscher gezeigt, und den Würtembergern ein schönes Beispiel hätte sein können, ist schon bei Kallwary so in Verlegenheit wegen Erhaltung seiner Truppen gewesen, dass dieser Mann, der hier Eigenthum und Verträge respectirte, mit Gewalt den Rest unseres Magazins zu Lyck hat nach Polen transportiren lassen, und die darnach geschickten Fuhrleute versicherten, dass die Noth beim Corps sehr gross sei. Man sagt, General Subervic (ehemaliger erster Adjutant von Lasnes)[1]) soll von den Kosaken gefangen sein.

Gumbinnen ist noch voll von durchziehenden Franzosen, deren Forderungen, seitdem ein preussischer Commandant hier ist, sich zwar etwas gemildert haben, aber noch immer bedeutend sind. So schreibt Graf Lottum dem hiesigen Verpflegungs-Director, dass die Convention in Absicht der Lazarethe erfüllt sei, und wenn Lazarethe in dieser Provinz errichtet werden sollten, dies nur auf französische Kosten geschehen könne. Davon wollen nun die französischen Commissairs durchaus nichts wissen, und machen Forderungen, die empörend sind. Am allerauffallendsten benahm sich aber wohl der Marschall Lefebvre. Ich sah ihn nur beim Kaiser, aber er schien während der 24 Stunden, dass er hier war, durchaus Streit haben

1) So! Gemeint ist der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, der in der Schlacht von Aspern tödtlich verwundet wurde.

zu wollen. Er sprach laut von der bekannten Anhänglichkeit der hiesigen Regierung an England, und zwar folgerte er diese daraus, dass der Director Schulz ihm nicht seine Frau präsentirt habe, er ging zum Bürgermeister und bot ihm Geld, um ihm Getreide-Vorräthe hier anzuzeigen etc.

In der Provinz ist noch immer keine Sicherheit, man darf es immer noch nicht wagen, insbesondere Pferde auf die Strasse zu bringen, so sind sie genommen, keine Behörde kann gehörig operiren, die Kassen können keine Einnahme haben. Einzelne Depôts, Commandos und Marodeurs plündern und rauben durch die Provinz. Ich habe die Sache aufs dringendste dem Grafen Lottum, als dem Repräsentanten unseres Gouvernements bei der französischen Armee, vorgestellt, durch seine Vermittelung haben wir hier auch preussische Besatzung und einen preussischen Commandanten bekommen, aber dies reicht nicht zu, und des Weiteren wegen verweiset er mich an den Gouverneur Hogendorp,[1]) von dessen Existenz ich officiell noch nichts weiss. Ich werde jetzt mit p. Hogendorp die Unterhandlung anfangen, erwarte aber wenig. Von der polnischen Armee kommen täglich ganze Trupps über die Grenze und plündern die Dörfer aus. Sogar ein Fahn-Schmied hat sich eine kleine Gesellschaft gesammelt und plündert von Dorf zu Dorf. Dies zwecklose Plündern und Verheeren der einzelnen Trupps empört die Einwohner hier aufs Höchste, einzelne sehr ernstliche Auftritte sind schon vorgewesen, und die Stimmung insbesondere im südlichen Theil dieser Provinz ist so, dass ein unternehmender Mann bald grossen Anhang haben würde. Ich werde Alles thun, um

1) Dirk van Hogendorp, geboren 1761 zu Heenvliet in Holland, trat jung in preussische Dienste und war ein Freund Yorks, den er nach seiner Cassation nach Holland empfahl und mit dem er 1784 am Cap wieder in nahe Beziehungen trat. 1782 nahm er seinen Abschied und ging in holländische Dienste, wo er in Indien verwandt wurde. 1803 wurde er batavischer Gesandter in St. Petersburg, 1806 holländischer Kriegsminister. Nach der Einverleibung Hollands in Frankreich wurde er Divisionsgeneral, Generaladjutant des Kaisers und Graf, 1812 französischer Generalgouverneur in Ostpreussen, 1813 Gouverneur von Hamburg. Er schloss sich während der 100 Tage an Napoleon an und ging einige Jahre später nach Brasilien, wo er 1822 gestorben ist. Seine „Mémoires“ (La Haye 1887) enthalten p. 301 ff. interessante Mittheilungen über seine Thätigkeit in Ostpreussen 1812, namentlich auch über seine Beziehungen zu York. Hogendorp hatte, was Schön nicht wissen konnte, schon am 28. Juni eine Verordnung gegen das willkürliche Requiriren von Pferden und Wagen erlassen. Siehe Schmidt a. a. O. S. 148 ff.

dem Gouverneur die Nothwendigkeit der zu nehmenden Maassregeln klar zu machen, ich fürchte aber, dass er nach den stattfindenden Verhältnissen wenig wird thun können.

Ich kann nicht dringend genug die Bitte wiederholen, alles irgend entbehrliche Geld dort, schleunigst hieher zu schicken, damit wenigstens dem Hungertode einigermaassen ein Ziel gesetzt werden kann. Die Pflicht der anderen Provinzen, wo die Armee — und keine so stark als hier — regelmässig durchzog, und nicht plünderte, Nichts verheerte, dieser Provinz beizustehen, spricht so laut, dass ich nichts weiter dazu sagen darf. Von allen Seiten kommt die Anzeige, dass kein Feind ärger hausen, sich empörender benehmen kann, als diese befreundete Macht sich hier benommen hat. Vor dem Feinde flieht der ruhige Landmann oder verbirgt das Seinige. Jetzt erwartete jeder den Freund, den man sich doch wenigstens besser dachte, als eben er als Feind gewesen war, und nun die traurige Erfahrung, dass eben das Volk als Feind ungleich menschlicher, gesitteter und ordentlicher sich betragen hat, als jetzt. Dies muss eine Stimmung erzeugen, die man nicht weiter schildern darf. Ich muss dringend um Bewilligung der von mir gemachten Anträge bitten.

Schön.

---

## 154. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, 4. Juli 1812.

Dass das französische Haupt-Quartier den 30. nach Wilna gekommen ist, wird dort schon bekannt sein. Der König von Neapel war schon am 26. mit der Cavallerie vor Wilna, versuchte aber keine Einnahme, weil Wilna damals noch stark besetzt gewesen sein soll. Am 30. soll der Einzug, mit Ausnahme einiger Scharmützel mit den Cosaken — so lauten die französischen Nachrichten — friedlich erfolgt sein. Seit der Zeit sind 3 Couriere von Wilna nach Warschau hier durchgegangen, und ein Auditeur des Departements der auswärtigen Angelegenheiten passirte von dort her hier durch nach Wilna. Der Herzog von Bassano trifft heute erst in Wilna ein. Grodno soll noch in den Händen der Russen sein. Dies ist auch eine von den unerklärbaren Sachen in diesem Kriege. Der Vicekönig von Italien soll, sagt man, Grodno nehmen. Die Bayern sind aber bei Kauen über die Memel gegangen.

Täglich kommen jetzt schaarenweise die Leute von den Pferden zurück, die man von hier bis kurz vor Wilna mitgeschleppt und dort ohne Pferde weggejagt hat. Die Beschreibungen dieser Leute von dem Marsch bis Wilna sind abenteuerlich. Man sieht jenseit der Memel von Kauen ab durchaus keine Menschen in den Dörfern und Städten, von Lebensmitteln findet man Nichts, die Truppen hatten kein Brod, und wurden deshalb auf Wilna vertröstet, die französischen Cavalleriepferde sollen so ungeheuer sterben, dass die Wege ganz voll von todten Pferden sind, man des Gestanks wegen die Strassen kaum passiren kann. Von den hier mitgeschleppten Pferden soll schon der grösste Theil bei der Artillerie und der Cavallerie einrangirt sein. Die Pferde sind mit frischem Halmroggen gefüttert, und davon crepirt bekanntlich jedes Pferd. Die Cavallerie soll in einem elenden Zustande sein, und insbesondere von den Cürassierpferden machen die zurückkommenden Leute eine traurige Schilderung.

Ein grosser Theil der französischen Armee, soll schon den 2. jenseit Wilna gestanden haben. Von Blessirten ist weder hier noch in Stallupöhnen etwas eingebracht und ich zweifele auch daran, wie durch die Wüste, welche zwischen hier und Wilna stattfindet, Blessirte oder Kranke werden durchkommen können.

Den kleinen Rest unserer Pferde verliert diese Provinz wahrscheinlich ganz, denn die polnischen Behörden attestiren, dass dort kein Pferd mehr existire, die Parks nehmen daher von der Grenze alle Vorspannpferde mit, und werden doch in Polen alle liegen bleiben. Der hiesige Commandant hat mit mir jetzt noch den letzten Versuch gemacht, um diesem Greuel eine Grenze zu setzen Wir haben jeder einen Commissarius an den Commandanten zu Wilkowischken (den General Graf Wedell, derselbe der in unseren Diensten Oberster war) und an den Unterpräfecten nach Kallwary geschickt, um die Sache zu reguliren. Geschieht dies nicht, so werde ich dem Gouverneur Hogendorp, und allenfalls dem Kaiser Napoleon anzeigen, dass alle seine Transporte durchaus liegen bleiben müssen und alle Communication ein Ende hat.[1]) Die Post habe ich durch eine solche Erklärung, deren Erfüllung man mir wohl zutraut, so ziemlich in Ordnung gebracht, wenigstens werden die Postpferde nicht mehr regelmässig geraubt, wie es bis jetzt

1) Hogendorp, Mémoires p. 313 erzählt, wie er dieser Bitte entsprochen und einige Hundert Wagen mit Pferden und Fuhrleuten nach Preussen zurückgeschickt habe.

war. Der Herzog von Bassano hat mir dabei sehr beigestanden. Aus der Provinz kommen täglich Menschen in Menge zu mir und verlangen Brod. Man sieht es den Menschen an, dass sie schon wochenlang von Gras leben. Dabei sind die Cassen — wie natürlich — total leer, keine Steuer kommt ein, die Accise aus den einträglichsten Städten ist vom General Grawert in Beschlag genommen, und wenn nicht schnell Unterstützung aus den anderen Provinzen, die von dieser Krisis nur Vortheil haben, kommt, so fürchte ich, wird selbst die Administration aufhören. In Gumbinnen kommt Alles zusammen, kein Ort in den gesammten preussischen Staaten leidet so viel. Noch heute bin ich genöthigt, oben unter dem Dach mit meiner Familie zu leben, weil mein Haus voll Einquartierung ist, und andere Häuser sind noch mehr belegt. Der in Berlin bekannte Branntweinbrenner Donalies hatte einige Tage lang 250 Mann. Der Officiant muss seinen Monatsgehalt in 5—8 Tagen von der Einquartierung verzehren lassen. Kann nun noch dazu kein Gehalt gezahlt werden, so wird hier kein Officiant auch bei dem besten Willen bleiben können, denn er wird gemisshandelt, wenn er Nichts geben kann. Mir scheint es dringende Nothwendigkeit, hier den Officianten einen einmonatlichen Gehalt zu schenken, um sie nur zu erhalten. Und damit selbst kein Schein der Undelicatesse mich treffe, so erkläre ich hiemit, dass ich mich bei dieser Begünstigung ganz ausschliesse, um diese Gnadensbezeugung für mich nicht bitte, und gerne Noth leiden will, wenn ich nur die Männer erhalten kann, die zur Administration gehören, damit die Provinz nicht noch mehr leide.

Schön.

---

## 155. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, den 8. Juli 1812.

Der gestern hier durchgegangene Courier aus dem Hauptquartier sagte: Das Hauptquartier sei 3 Meilen jenseit Wilna bei seiner Abfertigung gewesen. Die Russen ziehen sich noch fortwährend, ohne sich in etwas einzulassen, zurück. Diese Massregel scheint auf eine genaue Kenntniss der französischen Armee gegründet zu sein, und hat den Russen schon mehr Nutzen gebracht, als eine gewonnene Schlacht vielleicht gebracht haben würde. Offiziell weiss man zwar von der Lage der Armee Nichts, aber alle

schaarenweise von der Armee zurückkommende Fuhrleute, die man in und um Wilna, jedoch ohne Pferde, entlassen hat, stimmen darin überein, dass die Armee an Brod, Getränke und Lebensmitteln überhaupt, ausgenommen Fleisch, den höchsten Mangel leide, denn sie findet Nichts und das Fuhr-Wesen steht schon hier beinahe stille. Ferner, dass ein sehr grosser Theil, sehr viele sagen wohl die Hälfte der Cavallerie-Pferde schon todt sei, und diejenigen, die noch leben, keine Anstrengung mehr aushalten könnten. Auf der grossen Strasse zwischen Kauen und Wilna sollen sogar viele Brunnen dadurch vergiftet sein, dass man todte Pferde hineingeworfen hat. Die Stimmung ist dem Kriege durchaus nicht günstig, die Stille — es wird auch nicht die kleinste Sieges-Nachricht bekannt gemacht — verstimmt schon, und nun kommt noch die Aussicht dazu, Hungers zu sterben.

Der von mir bemerkte Vorfall mit den beiden Cürassier-Regimentern[1]) soll wahr sein. Ein Augenzeuge hat mir, und ein anderer Augenzeuge hat einem Bekannten von mir die Sache so erzählt: Ein Artillerie-Park, beide behaupten 50 Kanonen stark, war auf dem Marsch nahe der Wilia und war mit 2 Regimentern Cürassieren gedeckt. Die Cosaken schwammen durch die Wilia, nahmen die Kanonen, die wegen Mattigkeit der Pferde nicht einmal aufmarschiren konnten, und die 2 Regimenter Cürassiere, deren Pferde bei dem Einhauen grossentheils umfielen, gefangen. Man will bei der französischen Armee wissen, dass die Russen 20000 Cosaken abgeschickt hätten, um im Rücken der französischen Armee auf ihrer Communications-Linie zu operiren. Graf Dumas, der den 3. d. M. von Kauen nach Wilna abreisete, und sonst immer abgesondert von seinem Bureau fährt, hat deshalb diese Reise in der Mitte seines Gefolges, und mit Verstärkung seiner Escorte von 100 Mann, durch alle Detachements und Marodeurs, die nur um Kauen waren, angetreten. Als Beweis des Mangels kann ich von eben diesem Grafen Dumas, dem obersten Verpflegungs-Chef, anführen, dass er einem Secretair, den ich der Pferde wegen nach Kauen schickte, am Tage vor seiner Abreise von Kauen, 3 Thaler für eine Bouteille Bier bieten liess, die der Secretair von seiner Reise-Provision noch hatte. Wilna ist von der zuerst hineinkommenden Cavallerie, wahrscheinlich nach der Disposition einzelner Generals, eine und zwei Stunden lang geplündert. Ein Kaufmann

1) Der betreffende Bericht fehlt in den Akten.

hier hat schon Tuch von dieser Plünderung, ballenweise für eine Kleinigkeit gekauft. Der Rest des russischen Magazins in Wilna brannte beim Einrücken der französischen Truppen, das Brod-Getreide soll ganz verbrannt sein, vom Hafer-Magazin hat man aber noch Einiges gerettet, das aber so durchräuchert sein soll, dass es die Pferde nicht fressen wollen. Aus Wilna selbst soll von den Russen viel weggenommen sein. Der Gestank, den die gefallenen Pferde verursachen, soll so arg sein, dass der Befehl gegeben ist, weil kein Mensch zwischen Kauen und Wilna zu finden ist, der dies Aas vergräbt, die todten Pferde zu verbrennen. Es fehlt aber auch dazu an Menschen.

Die beiden Würtembergschen Divisions-Generals, Woellwarth[1]) heisst der Eine, der mir deshalb merkwürdig ist, weil er mein Gut förmlich hat plündern lassen, und doch noch von mir Dank für Schonung haben wollte, hat der Kaiser nach Elbing zurückgeschickt, und die Würtemberger vertheilt. Dies bringt sie sehr auf, denn es geht bei ihnen die Sage, dass es ihnen verheissen sei, sie zusammen zu lassen.

Im Inneren gehen die Durchmärsche und die Excesse und Plünderungen fort. Der Kaiser hat alle Befehle zu Herstellung der Ordnung gegeben, und der Herzog von Bassano hat mich in einem sehr freundlichen Briefe davon benachrichtigt, aber dies wird wenig Effekt haben. Der französische Gouverneur[2]), der ein guter Mann sein soll, kann kein Interesse haben, der Verheerung des Landes Einhalt zu thun, wenn das Militair dabei nicht gut fährt. Dies fährt aber besser dabei, wenn es sich freiwillig einquartiert und in der Provinz nach Gefallen herumzieht und herumplündert. Ich habe ihm einen Plan mitgetheilt zu Errichtung von Cirkel-Commandanturen, ich habe ihm die Gestellung der Hülfs-Mannschaft vom Lande zugesichert, ich habe mich verpflichtet, die Commandanten-Gehalte zu besorgen, er hat alles charmant, vortrefflich gefunden, alles wäre gerade seine Meinung, nur wäre er nicht im Stande, diese Sache jetzt schon anzuordnen, weil noch eine . . . . .[3]) diplomatische Formalität zuvor beobachtet werden müsste. Die Platz-Commandanten könnten nämlich nicht von dem hiesigen Commandant supérieur unter dem Vorbehalt der Genehmigung designirt, sondern müssten ihm erst zur Genehmigung durch den Oberst von Malzahn vorgeschlagen werden. Darüber vergeht nun so viel Zeit, weil der Gouverneur dies selbst

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 75 f. VI S. 33.
2) Hogendorp.
3) Ein unleserliches Wort.

veranlassen will, und jeder sich wieder besinnt, dass Nichts geschieht. Dazu kommt, dass der hiesige Commandant supérieur Major v. Sandrat — ein persönlich guter, braver Mann — aber theils durch die Neuheit seines Geschäfts und theils durch das Zuströmen der Menschen, weil er solche Dinge noch niemals geführt hat, und unglücklich dabei ist, in solcher Verwirrung ist, dass man mit ihm auch nicht weiter kommt. Gumbinnen ist der wichtigste Commandanten-Platz, und wäre es möglich, hier, wo alle Militair-Strassen zusammentreffen, einen gewiegten mit Umsicht und Entschlossenheit handelnden Mann als Commandant supérieur herzusetzen, so könnte leicht der Verheerung gesteuert werden. Vor 3 Tagen wurde bei Trakehnen wieder ein Bauer von plündernden Soldaten erschossen. Gestern nahm die hiesige preussische Wache einem Soldaten ein gestohlenes Pferd ab, die Escadron Portugiesen zog auf die Haupt-Wache mit gezogenen Säbeln los, umsetzte die Haupt-Wache und nur der Lieutnant Caesar von den schwarzen Husaren, der sich überhaupt sehr entschlossen und gut nimmt, verhinderte den Sturm. Die Sache soll von dem Commandanten ausgeglichen sein. Meines Erachtens müssten die Anführer derer, welche sich der Haupt-Wache widersetzen, todtgeschossen werden. Jetzt ist bald wieder ein ähnlicher Excess und was noch schlimmer ist, ein Verlachen unserer Haupt-Wache zu erwarten.

In den Gegenden, wo die Menschen beinahe Alles verloren haben, fangen sie schon an, sich den Unterbedienten zu widersetzen. Im Herzogthum Warschau wird noch immer kein Vorspann-Pferd gestellt, jede Fuhre von hier ist also für immer verloren. Dazu ist man höchst bereitwillig in der Fuhren-Bewilligung von Seiten der Commandanten und alle deshalb gegebene Befehle von Seiten der französischen Behörden sind Nichts. Alles dies bringt den Landmann noch mehr auf.

Das Geschrei nach Brod wird so stark, und die einkommenden Schilderungen der Noth sind so grässlich, dass selbst der Graf Dumas sich soll veranlasst gefunden haben, den Kaiser Napoleon um 12 000 Scheffel Mehl für das Land hier zu bitten. Diese einzige Thatsache ist genug, um meine Behauptung ins hellste, klarste Licht zu setzen:

> Dass wenn die Marken, Pommern und Schlesien ihre Steuern pränumeriren, und alles entbehrliche Geld hiehergeschickt wird, die genannten Provinzen nur eine ihrer ersten Pflichten erfüllen.

Die Vermögens- und Einkommen - Steuer ist hier schon suspendirt[1]), aber ich muss meinen Antrag

um baare Rimessen hieher

dringend wiederholen, denn aus einer so verheerten Provinz kann Nichts einkommen, das Militair hat keinen Sold mehr, den alten Invaliden kann nicht der Gnaden-Gehalt gereicht werden, und die Administration muss sich auflösen, alles dies, das durch eine für einen Staat unbedeutende Summe gehoben ist, kann selbst politisch betrachtet jetzt sehr übele Folgen haben. Die polnischen Nachrichten übergehe ich, weil sie dort speciell bekannt sein werden.

Schön.

---

## 156. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen den 11. July 12.

. . . . . .

Die polnische Conföderations-Akte erregt, wegen ihrer Unbestimmtheit — wo ist die Grenze? — Aufsehen.[2]) Der Kaiser Napoleon fragte mich[3]): ob diese Provinz niemals zu Polen gehört hätte. Ich sagte: nein. Nach einigen Fragen: hat diese Provinz denn niemals zu Polen gehört? ich antwortete bestimmt: Niemals. Der Herzog von Danzig[4]) kam mit einem Rapport hinein, darüber war ein Gespräch zwischen dem Kaiser und Lefebvre, und während der Zeit, kam Graf Turenne zu mir und fragte wieder: ob dies wirklich niemals zu Polen gehört hätte. Abends spät als ich vom Kaiser kam, besuchte mich noch der Herzog von Bassano auf meinem Zimmer. Er sprach viel über die Heiterkeit des Kaisers, und brachte wieder das Gespräch auf jene Frage. Ich sagte ihm: Er wäre auf klassischem Boden, Stämme[5]) hätten dies Land bewohnt, und die Besieger des Unglaubens, Deutsche, hätten es erobert, zu Polen hätte es nicht gehört.

---

1) Sie wurde am 2. Juli für Ost- und Westpreussen und Litthauen suspendirt.

2) Der nach Warschau berufene Reichstag bildete am 28. Juni 1812 eine Generalconföderation, welche die höchste Gewalt im ganzen Umfange ausüben sollte und die Wiederherstellung des Königreichs Polen proklamirte.

3) Vgl. Schöns ausführlichen Bericht über seine Unterredung mit Napoleon „Aus den Papieren Schöns“ I S. 71 ff. VI S. 26 ff.

4) Marschall Lefebvre.

5) So!

Zu jenem Gespräch bei der Cour muss ich noch bemerken, dass der Kaiser — der vielleicht mich aus jenem Gemälde, das Herr Bignon einst in den Zeitungen von mir machte,[1]) kennt — mich auch nach der spasshaften Frage: ob ich an Krieg glaube? die ich ebenso spasshaft beantwortete, fragte: Was glaubt Ihr, wer Ursache am Krieg ist? Ich sagte ihm, ich hätte noch keine Kriegs-Erklärung gesehen. Aber was glaubt Ihr? fragte der Kaiser. Ich antwortete, ich wäre nicht Diplomatiker. Der Kaiser, noch nicht zufrieden, sagte, ich möchte sagen: was ich glaube? Dies hoch-noth-peinliche Hals-Gerichts-Examen beendigte ich nun damit, dass ich ihm sagte: ich hätte die Differenz zwischen einem Präfekten in Frankreich und in einem Officio früher auseinandergesetzt, und ich wäre nicht Lieutenant des Ministerii des affaires étrangères. Da hatte dies Examen ein Ende. Ebenso inquisitionsartig war die Frage: ob ich glaube, dass der Baron auf seinem Château hier von französischen Soldaten ermordet sei?[2]) auf meine Antwort: dass ich dies nicht wissen könne, Was ich dächte? Ich blieb aber in meiner Fassung, denn das Bild unseres Königs stand mir heller und schöner als je! vor den Augen. Nur bei der Schilderung des Elends, das die Armee in Polen zu erwarten hätte, sah ich viel Aufmerksamkeit beim Kaiser. Es war, als wenn er dies vermuthet, und dem Prinzen von Neufchatel[3]) sagte er: Voyez-vous?[4])

Schön.

---

## 157. v. Bülow[5]) an Schön.

Mehrere, seit einiger Zeit von verschiedenen Seiten her eingegangene Berichte, setzen es ausser Zweifel, dass in den hiesigen Staaten, eine geheime Verbindung unter der Benennung: Tugendverein, deutscher Bund, eiserner Bund etc. vorhanden ist, deren Zweck dahin gehet, Grundsätze zu verbreiten, die dem von des Königs Majestät angenommenen politischen Systeme durchaus entgegen sind, und Maasregeln vorzubereiten, welche, wenn sie zur Ausführung kämen, unfehlbar zum allgemeinen Verderben gereichen würden. Diese schon an sich selbst höchst strafwürdige, die Ordnung

---

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns“ I S. 47 und S. 67 f. der Anlagen und A. Stern, Abhandlungen und Aktenstücke S. 22 ff.

2) Vgl. „Aus den Papieren Schöns“ I S. 72. 75. VI S. 26 f. 32.

3) Marschall Berthier, Chef des Generalstabs der grossen Armee.

4) Ein anderer amtlicher Bericht Schöns über seine Unterredung mit Napoleon ist nicht bei den Akten.

5) Nur die Unterschrift eigenhändig.

und Sicherheit des Staats untergrabende, und die heiligen Pflichten gegen das Staats-Oberhaupt verletzende Verbindung, wird dadurch um so gefährlicher, dass, nach mehreren glaubwürdigen Anzeigen, die Mitglieder derselben sich bestreben, die Meinung bei dem Publikum zu begründen, es werde ihr Verein und der Zweck desselben, höheren Orts und durch Staatsbeamte, die an der Spitze der Regierungsgeschäfte stehen, gut geheissen und unter der Hand begünstiget.

Es ist höchst wichtig, die Verhältnisse und die Machinationen der Verbindung ganz zu entdecken; die Theilnehmer an derselben genau kennen zu lernen, um sie unschädlich zu machen, und, dem Befinden der Umstände nach, zur verdienten Strafe zu ziehen; und jene, durchaus falsche, und aus böslichen Absichten verbreitete Meinung zu berichtigen.

Vollkommen davon unterrichtet, wie sehr dieses der ernste Wille Seiner Majestät des Königs, und die Absicht der obersten Staats-Behörde, ist, ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren und mache es Ihnen zu einer ihrer ersten und heiligsten Pflichten, Ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Ausmittelung, des Daseins und der Verhältnisse der gedachten Verbindung zu richten; ohne Ansehen der Person, alle diejenigen welche Ihnen als Theilnehmer an der Verbindung bekannt sind, oder verdächtig werden, mit der grössten Sorgfalt zu beobachten und mir anzuzeigen; mit der ganzen, nach Ihren Amts-Verhältnissen, Ihnen zu Gebote stehenden Kraft, den nachtheiligen Wirkungen der Verbindung entgegen zu streben; und laut und nachdrücklich, allenfalls mit Beziehung auf den Inhalt dieses Schreibens, die Meinung des irregeleiteten Publikums über den Willen des Königs Majestät und über die Absichten der obersten Staatsbehörde in Ansehung des mehrgedachten Vereins und seines Zwecks, zu berichtigen.

Über alles dasjenige, was Euer Hochwohlgeboren in dieser für das allgemeine Wohl äusserst wichtigen Angelegenheit ausmitteln und vornehmen werden, erwarte ich Ihre ausführlichen Berichte, und Sie können Ihren Diensteifer und Ihre Anhänglichkeit an des Königs Majestät und den Staat, nicht besser bethätigen, als durch die ganz vorzügliche und rücksichtsfreie Sorgfalt, Umsicht, Thätigkeit und das kraftvolle Benehmen, welches Sie der Ausführung dieser meiner Aufforderung widmen.

Ich werde Euer Hochwohlgeboren dabei, wo es erforderlich wird, kräftig unterstützen, und Ihnen gegen die Unannehmlichkeiten,

welche Sie von der strengen Erfüllung Ihrer Pflichten besorgen könnten, Schutz verschaffen.

Berlin, den 22. July 1812.

Der Chef des Departements der höhern und Sicherheits-Polizei im Königlichen Ministerium des Innern

Bülow.

---

## 158. Schön an Bülow.[1])

(Concept.)

Gumbinnen, 1. August 12.

Vom Tugend-Verein, deutschen Bunde, eisernen Bunde, ist meines Wissens in dieser Provinz keine Spur. Der erste hatte vor 4 Jahren hier einige wenige Mitglieder, aber man sieht die Sache als aufgehoben, in sich zerfallen an. Ich bin niemals Mitglied eines dieser Bünde gewesen, weil man es nicht wagte, mir den Zutritt auch nur zu offeriren, mein Secretair[2]) war aber einer der Chefs des Tugend-Vereins, und ich kannte die Bildung und die Verhandlungen des Vereins ausserdem officiell. Aber ich bin durchaus überzeugt, dass diese aus den gewöhnlichsten Menschen bestehende Gesellschaft, die jeden kräftigen Menschen mit Ceremonie aus ihrer Liste strich, die nicht einmal zu dem Punkte, dass sie Trompete des Gouvernements wäre, erhoben werden konnte, die nur sich mit dem Suppenkochen für Arme abgab, längst vergessen wäre, wenn man ihr nicht Dinge zugemuthet hätte, welche selbst die Häupter derselben kaum zu fassen, und noch weniger auszuführen im Stande sind. Dass Einzelne in dieser Form etwas versuchten, ist natürlich, aber dazu hätte jede Form dienen können, dies Material kann keinen Merkur liefern, und es findet sich nur durch die Zumuthung über Verdienst geschmeichelt.

Schön.

---

1) Mit diesem officiellen Bericht vgl. das „Wort eines Staatsmannes über den Tugend-Bund“ bei J. Voigt, Geschichte des sogenannten Tugend-Bundes S. 119 f., das von Schön herrührt, und „Aus den Papieren Schöns“ IV S. 566 f.

2) Da es mir, insbesondere bei dem Mangel eines preussischen Staatshandbuchs für 1812, unmöglich war, die Personalverhältnisse der damaligen Gumbinner Regierung festzustellen, so vermag ich nicht mit Sicherheit anzugeben, wer gemeint ist. Bei Lehmann, Der Tugendbund S. 201 wird ein „Friedr. Ludw. Wagner, Kammer-Assessor und Regierungs-Secretär, Gumbinnen“ als Mitglied aufgeführt, aber es erhellt nicht, dass er eins der Häupter gewesen sei.

## 159. Scheffner an Stägemann.

den 30. July 1812.

Ihr Brief vom 21. hat mich, theuerster Herr Geheimer Staatsrath, recht beschämt, weil er mir so unerwartet kam, denn wer hätt' von einem so belasteten Geschäftsmann, dem lauter Millionen aus der Feder flüssen — wenn sie auch nicht immer klingen — ihn verlangen können? — Sie zeigen überall Ihre Einzigartigkeit — aber wo der Einzigartige nicht alles thun kann, da geht es wie Sie sagen — viele Herren und kein Herr. — Wie mag es jetzt schon um den Bürgermeister in Riga aussehen, da Macdonald schon über der Dwina ist und vermuthlich der Kayser Napoleon es auch schon durchgesetzt hat. Es wäre doch eigen, wenn Lissabon die einzige von ihm unbesuchte Residenz bliebe. — Ob der Pabst mag nach Fontainebleau gekommen seyn, um die griechische mit der römischen Kirche zu vereinigen und die Mönche vom Berge Athos nach Monserrato zu versetzen? Was wird endlich aus der Welt, und aus dem statistischen Bureau und dem diplomatischen Departement werden, wenn die Menschen anfangen werden an Lüders[1]) Kritik der Statistik und Politik zu glauben? Unser armer Hoffmann![2]) ein Glück für ihn, dass die Welt sich des Glaubens immer mehr entwöhnt — wollte Gott sie finge aber an mehr auf das Wissen zu halten. Wie haben Sie es über Ihr Familiengewissen bringen können Ihren Jubelonkel[3]) unbeodet zu lassen und ihm etwas poetisches Feuer zuzuschicken, damit er sich von dem Wasser trocknen könne, womit der Probst Hanstein ihn hexametrisch begossen hat? Haben Sie das Schreibzeug gesehen, das die ostpreussische Geistlichkeit ihm verehrt hat? Es macht wahrlich dem berlinschen Künstler Ehre. Ich bin neugierig auf die Luisenbüste, die Borowsky aus den Händen des Königs erwartet, der den

---

1) Professor Lueder in Göttingen, Kritik der Statistik und Politik. Göttingen 1812.

2) Johann Gottfried Hoffmann, der berühmte Statistiker, geboren zu Breslau 1765, gestorben zu Berlin 1847, Privatdozent, dann Professor an der Universität Königsberg, seit 1808 Staatsrath.

3) Eine Vergleichung der Angaben Scheffners mit denen in der „Beschreibung der Amtsjubelfeier des D. Ludwig Ernst Borowski" (Königsberg 1812) lehrt, dass es sich um das am 5. Juli gefeierte Jubiläum des späteren Erzbischofs Borowski handelt, der an jenem Tage zum Generalsuperintendenten ernannt wurde.

Künstler bescheiden und ganz vorzüglich nennt.[1]) Mit unserem Bücherwesen steht es ausserordentlich schlecht, und die Franzosen, die ich bey mir zeither im Quartier gehabt, schienen den Buchhandel nicht empor bringen zu wollen. — Der 3. August[2]) wird durch ein grosses Schüsselgewühl gefeyert werden. Schade, dass nicht Struensee der Frass-Director geworden, 150 Abonnenten à 2 Dukaten zu einer Mahlzeit! Meines schlechten Magens willen habe ich meine 2 Dukaten in der Tasche behalten. Was wird nicht am 15. August[3]) werden! Ob Kotzebue nicht noch ein merkwürdiges Jahr wird schreiben können?[4]) Hier fällt mir unser Archiv ein, das Hennig[5]) in sehr schöne Ordnung bringt. Können Sie ihm nicht zu etwas mehr Gehalt verhelfen: die Einquartirung hat ihm einen grossen Theil seiner 400 Thaler gekostet, denn die Partheylichkeit in diesem Fache ist unbeschreiblich. — Ich habe dem La Garde[6]) etwas vorgebrummt, dass er mir erst unterm 24. geschrieben, was Sie mir schon unterm 21. kundgethan. Ich dachte diese mehr als 16000 Thaler anzuwenden, dem General L'Estocq meine schuldige 13500 Thaler zu bezahlen, nun ist auch die Hoffnung verschwunden. Welche hält man jetzt fest? Fest aber bleibt meine Ergebenheit an Sie.

S.

---

## 160. Schön an Stägemann.

G. 1. August 12.

ich schriebe Ihnen heute gerne recht viel, schon aus Erkenntlichkeit dafür, dass Sie auf meine Wünsche für die Provinz so wesentlich Rücksicht nehmen, aber man zweifelt schon sehr an der Sicherheit der Post.

Die Kuriere kommen irregulair und stossweise, letzthin in

---

1) Es handelt sich um einen Kopf der Königin Luise von Rauch, der für das Charlottenburger Mausoleum modellirt war.

2) Geburtstag Friedrich Wilhelms III.

3) Geburtstag Napoleons.

4) Kotzebue beschrieb in seinem Buche „Das merkwürdigste Jahr meines Lebens" (Leipzig 1803) seine Schicksale im Jahre 1800, wo er in Livland auf Befehl Kaiser Pauls verhaftet und nach Sibirien transportirt, dann zurückgerufen und zum Director des Petersburger Theaters gemacht wurde.

5) Ernst Hennig, Director des Geheimen Staatsarchivs, seit 1811 ausserordentlicher Professor in Königsberg, gestorben 1815.

6) Ein Buchhändler in Berlin, mit dem Scheffner in Geschäftsverbindung stand.

einer Nacht drei. Alles, was von der Armee kommt, ist durchaus nicht zum Sprechen zu bringen. Keine Fahne, kein Sieges-Zeichen. Es ist traurig! Dabey erzählen die Leute so viel alberne Sachen, die so unwahrscheinlich sind, dass man darüber lachen muss. Alle Tage ist etwas Neues und Alles kommt von den Juden, die durchaus nicht sich in die neue Ordnung der Dinge finden wollen. Den Bagration lassen sie schon wieder siegen, er soll den Polen sehr viel Schaden gethan haben und Mohilow bedrohen. Aber Prinz Eckmühl steht da, leicht wird es ihm nicht werden. Von den Schanzen an der Düna sprechen sie, wie von Wunderwerken der Welt, und da wäre ein Brückenkopf, den ein Marschall durchaus hätte nehmen wollen, aber zwei, andere sagen sogar drei mal dabey viel Volk verloren hätte. Es ist Alles dummes Zeug. Der Herzog von Bassano[1]) sagt, dass die Armee zwar nicht Leckereyen, aber doch durchaus keinen Mangel habe, und dass Alles im Vorschreiten wäre. Es ist eine tolle Zeit!

Schicken Sie nur brav Geld, dass ist die Hauptsache. Behüte Sie Gott!

S.

---

## 161. Schön an Stägemann.

G. 5. August 12.

Das Hauptquartier war am 1ten d. M. in Witepsk. Noch ist keine Schlacht vorgewesen. Napoleon scheint die Düna umgehen zu wollen. Bey Dünaburg soll es blutig hergegangen seyn. Der Herzog von Belluno[1]) kommt nach Tilsit. ich bitte schicken Sie Geld.

Adieu!

---

## 162. Landrath v. Lyncker an Schön.

Tilse[2]), den 5. October 12.

. . . . . .

Ein Kriegs-Commissair der französischen Armee, welcher nach der Armee geht, erzählte mir, er hätte beim Ordonnateur in Königsberg einen Brief vom Herzog von Bassano verlesen hören, dessen wesentlicher Inhalt folgender gewesen sey:

„Wir sind mit 120 Kanonen und 70000 Feuergewehren in Moskwa eingerückt; diese Stadt so gross als Paris hätte uns un-

---

1) Marschall Victor.

2) Alter, noch heute volksthümlicher Name von Tilsit.

ermessliche Hilfsquellen darbieten können, aber die Grausamkeit des russischen Gouverneurs hat uns deren beraubt, vor dem Abmarsch wurden alle Kaufleute, alle angesehenen Einwohner hinter der Armee geschickt, die Fabriquen zerstört, und 5000 Missethäter in die Vorstädte zur letzten Vertheidigung bewaffnet, vertheilt; als sich die russische Armee herauszog, brannten sie die Stadt an 100 Orten an, und hatten geladene Bomben in die Häuser gerollt, um das Löschen zu hindern, noch wüthet das Feuer fort". — Ein Brief von dem General-Commandanten der Artillerie aus Moskwa an den hiesigen Obrist-Lieutnant Lalambordiere, sagt aber nicht ein Wort davon, sondern nur, dass sie in der letzten Schlacht sehr viele Officiere der Artillerie verloren hätten. . . . . .

v. Lyncker.

---

## 163. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, den 7. October 12.

Seit dem 1. d. M. ist kein Courier aus dem Hauptquartier hier eingekommen, und eben so wenig eine officielle Nachricht von der Einnahme von Moskau, oder auch nur ein Brief aus Moskau hier eingegangen. Täglich soll ein solcher Courier hier ankommen. — Den 4. passirte hier der Consul Fleury aus Wilna, geschickt von Wilna vom Herzog von Bassano nach Paris, und sagte, dass man am 3. noch keine officielle Nachricht von der Einnahme von Moskau in Wilna gehabt hätte. Er erzählte die gewöhnlichen Sagen, von dem Brande von Moskau, vom Kreml, von den Verbrechern aus den Gefängnissen (die Russland bekanntlich nicht hat), von der Theilung der Armee auf Casan und Twer, und mehrere solche diplomatische Phantome, aber er erzählte sie — was merkwürdig ist — als Sagen, officiell wäre Nichts da. Nach Privat-Nachrichten soll von der Einnahme von Moskau nicht mehr die Rede sein, im Gegentheil will man von einem Rückzuge der französischen Armee wissen, und Juden behaupten, dass Smolensk von den Russen besetzt sey. Sie schildern das bei der Armee herrschende Elend über alle Vorstellung. Man fängt auch schon an, von der Rückreise Sr. Majestät des Kaisers Napoleon zu sprechen. . . . . .

Schön.

---

## 164. Krusemark[1]) an Schön.

Der Kriegs-Rath Schlick hat mir mit Ew. Hochwohlgeboren geehrtestes Schreiben, die ihm übergebene 9000 Thaler Verpflegungs-Gelder sehr richtig zugestellt. Die Quittung über deren Abgabe, so wie auch alle mündliche Erörterungen, wozu Ihr Zutrauen zu ihm mich berechtigten, bringt er retour.

Meine Verlegenheit wegen weiterer Beförderung der gedachten Gelder war wahrlich nicht gering. Von allen Versendungsmitteln entblösst, habe ich bey der allgemein herrschenden Confusion es nur unbestimmt in Erfahrung bringen können, dass unsere bey des Kaisers Armee angestellte Cavallerie-Regimenter[2]) sich jenseit Moskau befinden sollen, und ich trug um so mehr Bedenken, eine so seltene und verführerische Waare als baar Geld ist, in die weite Welt fremden Händen anzuvertrauen, als die Communication mit dem Haupt-Quartiere keineswegs gesichert zu sein scheint. Ich weiss also nicht, was ich gethan hätte, wäre mir nicht der Zufall zu Hülfe gekommen. Es geht nämlich heute ein grosses Commando zur Armée ab, an welches sich zugleich der vor zwey Tagen aus Königsberg hier eingetroffene Lieutenant Bach von der Artillerie, mit der den gedachten beyden Regimentern nachgeschickten Munition anschliessen soll. Dem letztern habe ich die 9000 Thaler übergeben und darf auf diese Weise wenigstens hoffen, Alles für die Sicherung und Beförderung des Transports gethan zu haben, was die Umstände gestatten. Bach scheint mir ein überaus tüchtiger und determinirter Officier zu seyn. Gutwillig lässt er sich nichts abnehmen, und wenn die Cosaken in ihrer Unverschämtheit nicht zu stark andrängen, lässt es sich wohl erwarten, dass er seines gewiss mühseligen und schwierigen Auftrags, sich bestmöglichst entledigen wird.

Von der allgemeinen Lage der Dinge lässt sich wohl sagen, dass sie so bunt und so toll durcheinander verwickelt ist, dass ein jeder denkbare Fall zwar möglich, die nahe Zukunft aber mit einem so dichten Schleier umhüllt ist, dass kein menschliches Auge

---

1) General Friedrich Wilhelm Ludwig v. Krusemark, geboren 1767, gestorben 1822, war seit 1810 preussischer Gesandter am französischen Hofe, 1815—22 preussischer Gesandter in Wien.

2) Ausser zwei Artilleriecompagnien waren auch zwei preussische Cavallerieregimenter der französischen Hauptarmee beigegeben, das eine dem Reitercorps von Nansouty, das andere dem von Montbrun. Vgl. Beitzke, Geschichte des Russischen Krieges im Jahre 1812, S. 44 (2. Aufl.) und „Kriegsgeschichtliche Einzelschriften“ XXIV (Berlin 1898) S. IV.

sie zu fassen vermag. Der misslungene Plan Kaiser Napoleons, den Krieg in einer Campagne zu endigen und den Frieden durch Eroberung der Hauptstadt gleichsam zu erstürmen, setzt ihn gewiss um so mehr in Verlegenheit, als Er diesem Plane so viele Ihm sonst eigenthümliche Vorsichtsmassregeln aufgeopfert hat. Schon zeigt es sich, wie unendlich wenig, bey der unermesslichen Linie des Kriegstheaters für die Sicherstellung der Flanquen Sorge getragen worden ist. Rechts und links sind die Communicationen bedroht und gelänge es im Laufe des Winters dem Tormazofschen Corps auf dem rechten, dem Wittgensteinschen oder der Rigaer Garnison auf dem linken Flügel, durchzubrechen, so würden allerdings die Folgen sehr wichtig seyn können. Dass dieses Durchbrechen möglich sey, lässt sich wohl keineswegs läugnen, denn auf jedem dieser Punkte ist Ueberlegenheit an Zahl auf Seiten der Russen. Ein vom Fürsten Schwartzenberg aus seinem Hauptquartier in Brzescz hierher abgesandter Adjutant, der Graf von Paar, hat mir die Stärke von Tormassof zu 45000, die Schwartzenbergsche mit Inbegriff der Sachsen zu 31000 angegeben; dass Wittgenstein stärker als St. Cyr, scheint eben so wahrscheinlich, als wir es uns wohl nicht verhehlen können, dass Essen in Riga, der täglich Verstärkungen erhalten kann, dem Marschall Macdonald und unserm nun beynahe ganz aufgeriebenen Corps, welche keine Verstärkungen erhalten, gleichfalls überlegen ist. Aus allen diesen und aus verschiedenen andern Ursachen, welche durch die Verwilderung der französischen Armee und ihrer unendlich schlechten innern Administration entspringen, würde allerdings hervorleuchten, dass Napoleons Lage schon jetzt misslich, mit der Fortdauer des Krieges täglich misslicher werdend endlich zu einem sehr traurigen Ende führen müsste. Bey einem gewöhnlichen Feldherrn möchte es auch gewiss eintreffen, ob aber bei Napoleon lässt sich bezweifeln, da von dessen eisernem Willen, grossen Genie und überwiegenden Talenten sich ganz ungewöhnliche, ja wohl ganz unwahrscheinliche Resultate um so eher erwarten lassen können, als bis jetzt Niemand unter seinen Gegnern hervorleuchtet, der fähig schiene, die Lage der Dinge gehörig zu benutzen. Was nun künftig Wahrheit werden wird, mag Gott wissen; leider lässt es sich aber nicht einsehen, auf welche Weise unserem bedauernswürdigen Vaterlande, innerlich und äusserlich geholfen werden kann.

Dass Französischer Seits man nichts weniger als geneigt

seyn würde, unseren gerechten Forderungen ein Genüge zu leisten, war vorauszusehen. Geld ist schwerer zu erhalten, als irgend etwas und ich befürchte, dass man nicht übel Willens ist, unsere Auslagen auf die nicht erhobene Moskauer Contribution zu assigniren. Bis dato, bin ich noch nicht so glücklich gewesen, irgend eine bestimmte Antwort auf irgend eine meiner unzähligen Reclamationen zu erlangen, auch zweifle ich sehr, dass der Herr Geheime Staats-Rath von Beguelin, den der Staats-Kanzler zu meinem Troste und zu meiner Freunde anherosendet,[1]) unsern Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben, im Stande seyn wird solches zu bewerkstelligen. Infolge des eben Angeführten, wird es Ew. Hochwohlgeboren gewiss nicht befremden, wenn ich versichere, dass meine persönliche Lage allhier, mir sehr drückend vorkömmt, und ich eine Aenderung derselben ohnerachtet der Höflichkeit und der schönen Worte des Herzogs von Bassano, recht herzlich wünschte. Auch der Herzog scheint mir ein grosses Verlangen zu seiner Vereinigung mit dem Kaiser zu hegen: ich glaube aber, dass nur unvorherzusehende Ereignisse oder eine sehr mögliche Annäherung der Cosaken seinem Aufenthalte in Wilna für diesen Winter ein Ende machen können.

Von den Armeen erfährt man sehr wenig. Privatbriefe kommen gar nicht an, und alles was officielle Nachrichten sind, tragen so sehr den Stempel der Einseitigkeit, dass sie kein wahres Licht über den Zustand der Dinge verbreiten. Hat die Hauptmacht der Russen sich gen Kaluga gewendet, so hat sie gewiss die vorteilhafteste Parthey ergriffen und die Communication mit Moskau wird wesentlich bedroht. Man weiss noch nicht, ob Twer von den Franzosen besetzt ist; es steht daher zu vermuthen, dass von einer Expedition nach Petersburg für dieses Jahr gar nicht die Rede ist. Die Versendung aller nur aufzubringenden Artillerie und Munition nach Smolensk, welches möglichst befestigt wird; desgleichen die Nothwendigkeit einer grossen Stadt zum Cantonniren, giebt die höchste Wahrscheinlichkeit, dass auf keinen Fall es in der Intention Napoleons steht, Moskau zu verlassen. Gerüchte, anscheinend gegründet, wollten ihn für seine Person sich diesen Winter nach Wilna

1) Heinrich von Beguelin, geboren 1765 zu Berlin, gestorben 1818 als Chef der Oberrechenkammer zu Potsdam. Er war 1807—8 bei Stein thätig und kam am 8. October 1812 nach Wilna. Vgl. „Denkwürdigkeiten von Heinrich und Amalie von Beguelin" S. 73 f. und S. 189 f., wo angegeben ist, dass er am Donnerstag vor dem 13. October in Wilna eintraf.

begeben lassen; ich halte sie aber für gänzlich erdichtet. Bey bewandten Umständen ist die persönliche Gegenwart des Kaisers bey der Masse der Armee durchaus nothwendig und nicht zu bezweifeln. — Es sollen sich in der That sehr grosse Lebensvorräthe noch in Moskau vorgefunden haben. Nach mässiger Berechnung scheint die Verpflegung auf ein halb Jahr gesichert.

Ueber die letzten Vorfälle bey Riga[1]) habe ich zwey Original-Rapporte des Marschalls Macdonald an den Kaiser gelesen, welche mit einer Wärme und einer Wahrheit abgefasst waren, die denselben charakterisiren. In dem ersten schildert er die ganze gefahrvolle Lage; in dem zweiten strömt er im Lob über „le Lieutenant Général d' Yorck a déployé une habileté peu commune, c'est à sa brillante valeur et à ses talents distingués que l'on doit les succès de la journée. Les Prussiens se sont couverts de gloire. Je sollicite pour eux les récompenses dues à leur valeur et à leur conduite.“ Dieses sind die eigenen Worte, womit der Marschall schliesst. So ehrenvoll sie nun auch für das Corps aus einem solchen Munde sind, so sehr müssen wir doch das viele edle Blut bedauern, dass auf solche Weise fliesst. Es ist wirklich unverantwortlich, diese brave Truppen in einer so gefahrvollen Lage zu lassen. Noch sehe ich aber keine Anstalten zur Verstärkung des Macdonaldschen Corps, ja ich kann es nicht einmal erlangen, dass die in Memel so unrechtmässiger Weise zurückgehaltene Complettirung, die Weisung erhält zu den Regimentern zu stossen. Man sagt, es sey nicht möglich, Memel unbesetzt zu lassen und glaubt die Augereauschen Truppen welche dorthin bestimmt waren, noch viel nöthiger in Warschau. Dahin zieht alles, um künftig wider Tormassof zu agiren. Um Riga scheint man sich fortwährend nicht bekümmern zu wollen. Was wird aber das Ende seyn? — — — —

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich meines Respects zu versichern.[2]) Ich freue mich, ihr die gute Nachricht des Wohlbefindens ihres Herrn Bruders geben zu können. Der General von Langenau[3])

---

1) Bezieht sich auf die Schlacht bei Bauske am 29. September und die sich daran schliessenden mehrtägigen Gefechte.

2) So!

3) Friedrich Karl Gustav v. Langenau, der Bruder von Schöns zweiter Frau, geboren 1782 zu Dresden. Im Feldzuge von 1812 war er Generalstabschef des sächsischen Heeres, 1813 nahm er, als das Bündniss zwischen Sachsen und den Alliirten nicht zu Stande kam, seine Entlassung und ging in österreichische Dienste. Er zeichnete sich in der Schlacht bei Leipzig aus und starb am 4. Juli 1840 zu Graz.

hat ganz neulich an General Watzdorf geschrieben. Auch Er schildert seine Lage nicht vortheilhaft und wünscht sehnlich das Ende des unglückseligen Krieges.

Erhalten Ew. Hochwohlgeboren mir die Fortdauer Ihrer Gewogenheit und genehmigen Sie die Versicherung meiner Ergebenheit und grössten Hochachtung.

Krusemark.

Wilna den 8. October 1812.

Um gütige Besorgung beigehender Briefe an den Grafen von Lottum, Geh. Staats-Rath Stägemann, General von Bülow, und Kriegsdepartement bitte ich gehorsamst.

---

## 165. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, den 10. October 1812.

Der heutige Wilnaer Courier, der nach 5 Tagen kam, brachte schon die Nachricht, dass der Brand von Moskau, eine Unwahrheit sei.[1]) Der Kaiser sei auch nicht in Moskau, sondern diesseit, und alle Sagen davon wären Erdichtung. So schreibt auch schon der General Krusemark,[2]) dass es nicht auf Casan oder Twer, sondern auf Kaluga gehe, obgleich ein Zug von Moskau über Twer nach Kaluga ein Rückzug wäre. Dies verwirrt aber, und dadurch wird es möglich, die Sache allmälich aus dem Geleise der Unwahrheit heraus zu bringen, in dem sie doch nicht anhaltend fortgehen kann. Die ganze Sache von Moskau ist entweder ein grosses Werk der Politik, oder Folge des Vertrauens, welches der Herzog von Bassano auf seinen Herrn setzt. . . . . .

Schön.

---

## 166. Aus einem Bericht Schöns an Hardenberg

vom 17. October.

Den 15. Abends sei seit 15 Tagen der erste Courier aus dem Hauptquartier eingetroffen. Er sei am 17. September abgefertigt, nicht aus Moskau, sondern aus dem Bivouac vor Moskau. Die lange Dauer seiner Reise erkläre er durch den Mangel an Pferden zwischen Moskau und Smolensk und die Beunruhigung der Strasse durch Kosaken.

---

1) Er hatte am 15. September begonnen. Vgl. oben Nr. 163, S. 239

2) Dieser Brief muss verloren sein; die Daten schliessen aus, dass es sich um Nr. 164 handle.

### 167. Schön an Hardenberg.
(Concept.)

Gumbinnen, 24. October 1812.

Vorgestern kam der erste aus Moskau expedirte Courier hier an. Er war vier Wochen unterwegs gewesen, weil er von Moskau bis Smolensk escortirt werden müssen. Er schildert den damaligen Zustand beider Armeen wie den zweier ermatteter Fechter . . . . .

Schön.

---

### 168. Schön an Hardenberg.[1])
(Concept.)

Gumbinnen, 11. November 12.

Für die von dem General Loison gesammelten Truppen, welche er selbst ins Feld führen wollte, waren die Cantonnirungs-Quartiere bei Tilsit fertig, als vor 3 Tagen ein Offizier den Truppen die Ordre brachte, in Eilmärschen, so wie sie in Tilsit ankämen, nach Wilna zu eilen. Die Ordre war vom Herzog von Bassano, und General Loison bleibt jetzt in Königsberg. Die beiden Gouverneure, der zu Wilna und der zu Königsberg,[2]) scheinen jeder ein Corps gerne führen zu wollen, und dabei hat sich der Herzog von Bassano für den ersten erklärt. Dies neue Armeecorps ist aber sehr verschiedenartig, aus Polen, Deutschen, Italienern und dem kleinsten Theil nach Franzosen zusammengesetzt.[3]) Die hiesige französische Post hat heute ein Courier aus Wilna bekommen. Seit der Zeit packt sie zur Reise nach Königsberg, und es verbreitet sich das Gerücht, dass der Kaiser Napoleon sich zurückziehe, und bei Wilna eine Stellung nehmen wolle.

Davon, dass die französischen Truppen von Moskau zurückgedrängt sind, das St. Cyrsche Corps aufgerieben und die ganze Düna auf beiden Seiten von den Russen besetzt ist, überhaupt dass die französische Armee sich in den traurigsten Umständen befindet, so dass man sie für aufgerieben hält, spricht hier jeder, der von der Armee kommt, laut. Ein Mann, der am 20ten v. M. aus Moskau gereiset ist, sagt, schon bei seiner Abreise habe man von dem

---

1) Theilweise veröffentlicht von Lehmann, Knesebeck und Schön S. 308 f.

2) Hogendorp war zum Gouverneur in Wilna ernannt worden und Loison zu seinem Nachfolger in Ostpreussen.

3) Vgl. Schmidt, Ostpreussens Schicksale S. 224.

Rückzug der französischen Armee auf Smolensk gesprochen. Die Stärke der französischen Armee in und bei Moskau giebt man sehr verschieden auf 30—60000 Mann an. Einige wollen wissen, dass Wittgenstein und Steinheil[1]) sich schon mit der russischen Donau-Armee[2]) verbunden hätten. Der russische Landsturm soll insbesondere bei der Polotzker Affaire[3]) sehr bedeutende Dienste geleistet haben, die Bayern haben ihre Kriegs-Casse verloren, und die Übermacht der Russen soll jetzt überhaupt so gross sein, dass sie von allen Seiten ihren Angriff machen können. Dazu kommt der religiöse Charakter, den Russland dem Kriege giebt, der Kraft erzeugt und erhält, und gegen den, die kalte, gehaltlose Fatalität nicht Stich halten kann.

Die Generale d'Alton und Verdier sind verwundet hier durchgegangen.

Inneres.

Der General Loison hat auf die Beschwerde über den Exzess, den der französische Commandant sich hier erlaubte, noch nicht geantwortet. Pflichtmässig muss ich hier meine Anträge, wegen Anstellung preussischer Gouverneure und Commandanten wiederholen. Darin, dass die französischen Offiziere keine Ordnung halten, im Gegentheil sich Exzesse erlauben, scheint mir Grund genug zu liegen, die Macht wieder aufzunehmen, die Unserem Könige zusteht. Eben so nothwendig ist eine bedeutende Vermehrung der Gensd'armerie, wenn die Provinz nicht mit preussischen Truppen besetzt werden kann. Beides würde selbst zum Besten der Franzosen nothwendig sein, denn sollten die Franzosen hier durch retiriren, so ist, wenn beides nicht geschieht, der Aufstand höchst wahrscheinlich. Retirirende Truppen halten niemals Mannszucht und die Anmassung der Franzosen, an die sie seit Jahren gewöhnt sind, wird nicht nachlassen. Dagegen duldet diese Anmassung hier Niemand mehr, der Glaube an die Unüberwindlichkeit, ist durch die Äusserung jedes Soldaten und jedes Juden, der von der Armee kommt, erloschen, und der Gleichmuth, mit dem das Volk an anderen Orten Zurücksetzungen unseres Gouvernements erdulden mag, findet hier, wo ein grosser Theil Menschen nicht viel mehr

---

1) Dieser hatte die vorher in Finnland stehenden russischen Truppen über Riga herangeführt.

2) Unter Tschitschagow. Sie hatte sich gegen Schwarzenberg gewandt.

3) Am 18.—25. October 1812.

zu verlieren hat, und überhaupt mehr Regsamkeit stattfindet, nicht statt. Dazu kommt der Sieg unserer Truppen, der so ausgezeichnet dasteht, dass man dessen Bekanntwerden bei der grossen Armee vermeidet.[1] Als Belag der Arroganz darf ich nur bemerken, dass der hiesige französische Kriegs-Commissair noch unlängst dem p. v. Brederlow äusserte, er könne von der preussischen Autorität keine Notiz nehmen, denn allenthalben, wo französische Truppen wären, befehle nur sein Kaiser. Es ist Geschwätz und deshalb habe ich davon auch keine Notiz genommen, aber dies ist erstes Prinzip der Franzosen, und dies verträgt man hier nicht mehr. Als Belag der Stimmung darf ich nur folgendes bemerken:

> Der hiesige Kriegs-Commissair wollte — wie ich angezeigt habe — die hiesige gelehrte Schule, bloss und allein aus Chicane — zum Lazareth nehmen. Er liess von Soldaten und unter Wache Bettstellen hineintragen, und die Bürger warfen sie hinaus, dies machte Lärm, und als die Bauern auf dem nächsten Dorfe davon hörten, hielten sie sogleich einen französischen Transport mit Gewalt an, und nur das kluge Benehmen des Landraths hemmte den Fortgang.

Die Stimmung ist so, dass nur ein Funke nöthig ist, um Flamme zu haben, und die Franzosen selbst fürchten auf einer Retirade erschlagen zu werden. Und diese Stimmung, die bei allen Ständen allgemein ist, ist von Memel bis Johannsburg, und sie ist um so lebhafter, weil Niemand mehr glaubt, dass wir nicht im Stande wären, den Gräueln zu begegnen.

Ohne mich in die Politik mischen zu wollen, habe ich dies anzeigen zu müssen geglaubt.

Schön.

---

## 169. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, den 18. November 12.

Vor allem muss ich Ew. Excellenz anheimstellen, den Badenschen Ordonnanz-Offizier Hennenhofer,[2] der bald nach der Ankunft dieses Schreibens in Berlin eintreffen muss und Depeschen von

---

1) Vgl. oben Nr. 164, S. 243 und Droysen, Leben Yorks I S. 383 f. (1. Aufl.)

2) Vgl. über ihn Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens V S. 96 ff. (3. Aufl.).

General Krusemark mitbringt, vor sich zu lassen. Er kann die Lage der französischen Armee ausführlich schildern, und erzählt Thatsachen, die freilich hier jeder von der Armee Kommende bestätigt, die aber so unglaublich scheinen, dass man nur dem Augenzeugen selbst traut.

Seit seinem Durchgange ist die Nachricht hier angekommen, dass Berezow von Wittgenstein besetzt sei, und Ozmiani bei Wilna auch von russischen Dragonern besetzt wäre.

General Durancy zu Tilsit hat die offizielle Benachrichtigung erhalten,

> dass der Kaiser Napoleon am 29. v. M. bei Malo Jaroslawez die Russen geschlagen, und darauf am 1. d. M. sein Hauptquartier zu Wiazma genommen habe.

Der General Durancy, der dies als Siegesnachricht gleich allgemein bekannt machen wollte, erstaunte nicht wenig, als ihm unser Commandant zeigte, dass Wiazma weit hinter Jaroslawez liegt. Auch polnische Nachrichten bestätigen diese Schlacht mit dem Beisatz, dass die französische Armee dabei sehr gelitten, und dadurch zur Retirade genöthigt sei. Eben dies bestätigt ein gestern hier angekommener Courier. Dem dänischen Gesandten General Woltersdorff, der vorgestern hier übernachtete und — da er von einem gemeinschaftlichen Freunde von uns an mich adressirt war — mit mir über die Lage der Dinge Rücksprache nahm, hat Graf Loison von dieser Schlacht keine Mittheilung gemacht, und auch über den Aufenthalt des Kaisers keine bestimmte Auskunft geben können.

Der amerikanische Gesandte Mr. Barlow[1]) ist in Kauen unter dem Vorgeben aufgehalten, dass man Niemanden passiren lassen dürfe. Vielleicht haben auch nur die Pässe einige Missverständnisse veranlasst. Gestern war er aber noch in Kauen, wo er schon den 15. ankam.

Die Ankunft des Kaisers Napoleon in der nächsten Woche in Wilna wird so öffentlich verhandelt, dass es zu vermuthen ist, er werde versuchen, statt auf Wilna auf Warschau zu gehen. Der Kampf mit den vorstehenden Armeen wird nur noch einige Schwierigkeiten haben.

Von dem sogenannten Loisonschen Corps, das auf eine Ordre des Herzogs von Bassano von Tilsit aufbrach, wollte das Frankfurter Regiment nicht weiter marschiren. Man hat sehr laut raisonnirt und nur durch dringende Bitten und Vorstellungen brachten die Officiere das Regiment zum Abmarsch. Die neapolitanische Garde soll vor Kauen etwas Ähnliches versucht haben.

---

1) Vgl. Hogendorp, Mémoires p. 325 und De Pradt, Ambassade p. 222.

Ueberhaupt herrscht bei den Truppen eine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit — da jeder von der Armee Kommende ihnen den Untergang verkündet — die man bei französischen Truppen zu sehen nicht gewohnt ist.

Die Neapolitaner haben sich sehr schlecht betragen und mit den Franzosen dieses Corps wieder eine bedeutende Anzahl Pferde mitgenommen. Major v. Kall wollte dies durch ein Commando verhindern, man arretirte aber dies Commando einzeln in den Nachtquartieren und liess es erst als die Pferde fort waren los, und schleppte die Pferde mit. Major von Kall hat deshalb wieder sofort einen Officier nach Wilna geschickt. Aber lange kann dies Verfahren nicht mehr dauern. Auch der grösste Pferdestand lässt sich erschöpfen, und es wird, wenn hier nicht ernstlichere Maassregeln eintreten, einen Aufstand geben. Man schont Polen und Samogitien, um die Polen bei guter Laune zu erhalten, und plündert uns. Es ist im hohen Grade empörend. Dass die russische Süd-Armee vorrückt, scheint sich zu bestätigen, man will wissen, dass Schwarzenberg wieder zurückgedrängt sei.

Schön.

---

### 170. Scheffner an Stägemann.

den 13. December 1812.

Sie sind und bleiben, mein Theuerster, doch immer der unissimus Geheime Staatsrath, der, wenn er auch nicht immer helfen kann, doch eine kurze Auskunft giebt, aus der sich etwas machen lässt. Ich habe an Hippel,[1]) Scharnweber,[2]) König, Staatskanzler geschrieben, das Caput commissionis Lagardianae den Herrn Finanzrath von Köpken durch den Minister Schrötter zum finalisiren zu bewegen gesucht — der König und Staatscanzler haben gar höflich geantwortet, Hippel und Scharnweber gar nicht, und aus Herrn v. Köpkens Bulletin hab' ich nichts gelernt, was ich nicht schon aus Ihrem kleinen Zettel vor 3 Monaten (Ihr Brieflein war vom 21. July) wusste — die Herren sind wie Schalllöcher in den Glockenthürmen, die den Zugwind vermehren, aber nicht den Glockenklang verbessern oder verstärken. — Verzeihen Sie also, bester Herr Geh. Staatsrath, dass ich armer, kranker Mann, der seit

---

1) Theodor Gottlieb v. Hippel, geboren 1775, damals Staatsrath in Berlin. Nach dem Kriege Regierungspräsident in Marienwerder, dann in Oppeln, starb er 1843 zu Bromberg.

2) Damals Kriegsrath und ausserordentlich einflussreich bei Hardenberg.

7 Wochen nur wenige Stunden mit Motherbys Erlaubniss das Bett verlässt, ohne in den übrigen sich mit etwas beschäftigen zu dürfen, heut vor Sie trete, und Sie bitte, doch wieder einmal einen Scharfblick in das Chaos zu thun, das durch die commissarische Verschleppung ins Unendliche gezogen wird. — Wenn ich doch wenigstens erführe, wann der Wechsel gegen Bons ausgetauscht und wann die Verzinsung der leztern beginnen soll?

Über Ihren beharrlichen Muth muss jeder erstaunen — eben hört ich von H., dass Beguelin auch angekommen und dem Bassano nach W.[1]) folgen würde, nachdem ihm dieser eine klingende Vergütung der Lieferungen versprochen. Das würde schmecken, wenn 20 Millionen Thaler zu uns flössen. An Versorgung der Franzosen ist wohl nun nicht weiter zu denken, denn nachdem Napoleon aus Furcht vor seinem Lebensverlust sich den Reisepass selbst geschrieben,[2]) so ist wohl nichts sichrer zu erwarten, als die völlige Vernichtung des Restes, unter dem es Generals ohne Hosen geben soll. — Aller Augen sind jetzt wohl auf Östreich gerichtet, das bloss den Genz dürfte schreiben lassen. — In wenigen Wochen wird doch wohl ein Loch in die Staatswolken gerissen werden, um auch etwas von ihrem Revers sehen zu können. Meiner Krankheit unerachtet, die blos meinen Leib zum marasmus senilis herabreisst, habe ich mancherley von Fouquet[3]) gelesen, dessen Zauberring mir das bestromantische Compositum scheint, und seinen Alboin weit hinter sich lässt. Auch den Calderon hab' ich nicht verschont, und begreif es nicht wie Schlegel, der immer klüger werdende Schlegel, ihn fast auf eine Reihe mit Shakespeare setzen konnte[4]). — Mir scheint es eine Sünde von ihm, dass er nicht lieber den Shakespeare fortgesetzt hat, da die Vosse[5]) doch lang nicht Schlegels

---

1) Warschau. Der Herzog von Bassano kam dort am 16. December an (De Pradt, Ambassade p. 223). Ob Beguelin ihm folgte, ist zweifelhaft; am 30. Januar 1813 kam er nach Berlin zurück. Vgl. die Denkwürdigkeiten von Heinrich und Amalie v. Beguelin S. 260.

2) Er war am 6. December von Smorgony aus direct nach Paris gereist.

3) Friedrich Baron de la Motte Fouqué, geboren 1777 zu Brandenburg, gestorben 1843 zu Berlin. Sein Roman „Der Zauberring“ erschien in Nürnberg 1813.

4) A. W. Schlegels „Spanisches Theater“ mit seinen Uebersetzungen Calderonscher Stücke erschien 1803—9.

5) Johann Heinrich Voss übersetzte Shakespeare in Gemeinschaft mit seinen Söhnen.

sind. Jetzt bin ich bei den von Raumer übersetzten Kronenreden.[1]) Mir gefällt seine Arbeit recht gut. Dippolts Vorlesungen über die Geschichte[2]) dürften manchen nach parfümirten italienischen Blumen riechen. Unser Hüllmann[3]) hält auch 40 historische Vorträge vor Männern, die aber nicht alle gleich gefunden werden — das Honorar hat er ad pios usus bestimmt, aber zum Glück nicht für die Lazarethe, deren Commissarien sich solcher Unterstützungen weit mehr als ihre arme Kranke erfreuen — bald wird der ganze Rossgarten ein Lazareth werden. — Frey hat die Borrsche Familie aufgenommen. — Schelten Sie doch nicht über die treuherzige Geschwätzigkeit Ihres jetzt wieder ins Bett kriechenden

S.

Wie haben Sie den Xanthippus von Boguslawsky[4]) gefunden?

---

## 171. Landrath Seemann an Schön.[5])

Ew. Hochwohlgeboren Seelenadel hat mich längst überwunden, und ich gehe für Sie gern durch Feuer. Giebt es irgend einmal etwas gefährliches, wo Sie einen zuverlässigen Menschen nöthig haben, so verzweifeln Sie nicht an mir.

Ich bin eigentlich schon 8 Tage kränklich, der gestrige Kampf, wo mir böser Wille vorleuchtete, ermattete mich vielleicht noch mehr; ich habe mich aber schon aufgemacht und werde die Räumung, die schon vorbereitet ist, mit aller Kraft unterstützen. Bis dahin, etwa 10 Uhr, will ich jedoch noch wo möglich einbleiben.

Zweihundert Mann stark gab sich diese Nacht das Commando

---

1) F. v. Raumer, Die Reden des Äschines und Demosthenes über die Krone. Berlin 1811.

2) Hans Karl Dippold war Professor der Geschichte in Danzig. Diese Vorlesungen wnrden im Winter 1811 zu Danzig gehalten und 1812 nach Dippolds Tode unter dem Titel „Skizzen der allgemeinen Geschichte" herausgegeben.

3) Carl Dietrich Hüllmann, geboren 1765 zu Erdeban bei Eisleben, seit 1808 Professor der Geschichte und Statistik in Königsberg, seit 1818 in Bonn, gestorben 1846.

4) Karl Andreas von Boguslawsky, geboren 1759 zu Muschbitz bei Geschütz, gestorben 1817 in Berlin. Der 1811 erschienene Xanthippus ist ein Epos in 10 Gesängen und behandelt den karthagischen Feldherrn im ersten punischen Kriege.

5) Der Inhalt dieses Briefes bleibt unklar. Wenige Tage vorher fällt die Rettung Gumbinnens durch Schön, als der König von Neapel die Magazine verbrennen wollte. Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 80. VI S. 39 f. und Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 63.

französischer Reuter an, wovon 10 zum Piquet hier geblieben sind. Diese tobten bei ihrer Ankunft an meiner Thüre mit Russischen Flüchen, wurden auch, was sie wohl wollten, anfangs für Kosaken gehalten.

Die Insterburger, nicht die Franzosen, haben die Schlagbäume gestern zugezogen und den hiesigen Schlitten den Rückgang verwehrt, so sagen einige entkommene Knechte. Bauer sagen auch ein Knecht,[1]) die Gensdarms hätten sich unterwegs zum Theil betrunken, und wären zum Theil in Ischdaggen geblieben; von da ab hätten sie keinen mehr gesehen.

Eben bringt ein Bürger, der mitfuhr, diesen Brief[2]) zurück; ich vermuthe er betrifft die Garde. Der Oberst ist nicht mehr da. Unsre Fuhren sollten nach Wehlau fahren.

Seemann.

Gumbinnen, 22. December 12.

---

## 172. F. v. Kalau an Schön.[3])

Hochwohlgebohrener Herr
Besonders Höchstzugebiethender Herr Geheimer Staats-Rath![1])
Gnädigster Herr!

Bey Bereisung einiger an die Grenze des Herzogthums Warschau belegene zu meinem Bezirk gehörige Ortschaften erhielt ich die Nachricht, dass sich mehrere Russische Truppen der hiesigen Gegend nähern wollen. — Um nun die weitere Unternehmungen und Gesinnungen des Feindes zu erfahren, begab ich mich nach Wilckowischcken zu dem General v. Lanskoy, der die in Neustadt, Wirballen, Wilckowischken, Marienpohl, Wiestieten etc. stehende Cavallerie-Avant-Garde commandirt. Von diesem erfuhr ich, dass

1) So!

2) Liegt nicht bei.

3) Theilweise mitgetheilt von Droysen, Leben Yorks II S. 6 f. der ersten Auflage. Er führt seinen Auszug mit den Worten ein: „Es würde, hatte General Lanskoi in Willkowischken gegen Herrn von Kalnein aus Pillkallen geäussert, es würde das Kutusoffsche Armeecorps durch Preussen ziehen“ u. s. w. In der Note bemerkt er dann: „Das mir geäusserte Bedenken, dass damals ein Herr v. Kall, nicht v. Kalnein, in Pillkallen gewesen, hat mich über die Lesung des Namens nachträglich unsicher gemacht.“ In der 7. Auflage (1875) I S. 375 fehlen die Worte: „gegen Herrn von Kallnein aus Pillkallen“. Die Lesung Kalau ist meines Erachtens völlig sicher.

das Kutusowsche Armée-Corps aus 20000 Mann bestehend durch Preussen gehen und spätestens den 5ten Januar k. J. in Königsberg seyn müsse. —

Gleich beim Einrücken sollen die Unterthanen der Russischen Krone zuschwören, und sodann der Marsch bis zur Weichsel fortgesetzt werden. Wenn aber ihre zur Rettung des deutschen Reichs entworfene Pläne durch Preussisches Militair da vereitelt werden sollten; so würden die grässlichste Verwüstungen in den Provinzen diesseits der Weichsel ausgeführt werden. Bey und in Warschau befinden sich gegenwärtig unter dem Commando des Generals Tolstoy 30000 Mann, grösstentheils in Cavallerie und Artillerie bestehend.

Gestern recognoscirte der Russische Kaiser die Gegend längst der Memel und begab sich schleunig nach Wilna ins Haupt-Quartier zurück, von wo aus er weitere Befehle an die Armée erlassen wird. — Die französische Adler sollen im Herzogthum Warschau vernichtet werden, indem die Nation sich bereits zur Russischen Krone erklärt hat. —

ich halte es für meine Pflicht, diese bestimmte Aussagen des Russischen Generals Ew. Hochwohlgebohrnen unterthänigst zu benachrichtigen[1]) mit dem Versprechen, dass ich mich, da ich der Russischen und polnischen Sprache gewachsen bin, fortwährend bemühen werde, Nachrichten einzuziehen und wenn sie für mein Vaterland, dessen Erhaltung mich ausserordentlich interessirt — wichtig sind, sofort anzuzeigen. —

Schon im Jahr 1806 wurde ich dem Staate laut besondern Auftrag des Krieges-Ministerii dadurch nützlich, dass ich beim Anrücken der Russischen Truppen gegen Frankreich mehrere Nachrichten aus dem Lager sammelte und solche mittheilte — wozu ich auch gegenwärtig sehr bereit bin und in tiefster Ehrfurcht ersterbe, als

Ew. Hochwohlgebohrnen unterthänigster

F. v. Kalau,
Consumtions-Steuer-Bezirks-Inspicient.

Pillckallen, den 24. December 1812.

---

1) So!

### 173. Amtmann Stentzler an Schön.

. . . . . .

Wie es dort in Ihrer Gegend und mit den Kanonen bey Tilsit, sowie auch mit unserm preussischen Corps bey Mitau aussiehet, ferner, welche Parthie wir izt ergreifen zu wollen scheinen, davon wissen wir hier gar nichts. Sollte unser Herr unser durch Freunde ruinirtes Ländchen noch vollends durch Feinde von Osten her verwüsten lassen? Die allgemeine Stimme ist auf den Fall, sich auf Discretion hinzugeben. . . . . . .

General Wrede hat in Lyck gesagt: Alles hängt izt von Preussen und Oesterreich ab. Beyde haben wenigstens noch Menschen. Die Reichs-Fürsten würden sich hiernach richten, weil sie izt zu schwach wären, allein zur guten Sache was zu thun, so gern sie es wollten, da izt ein einziger Zeitpunkt hiezu da wäre. . . . . . .

Ew. Wohlgeboren
ganz gehorsamster Diener

Stentzler.

Stradaunen, den 24. December 1812
spät des Abends.

---

### 174. Stentzler an Schön.

Stradaunen den 25. December 1812.

. . . . . .

Ach Himmel! Wird man denn diesen Zeitpunkt nicht nutzen? Unser Polen könnten wir gleich nehmen. So aber wirft es sich unter die Füsse Russlands. Fave.

Stentzler.

---

### 175. Regierungsrath Kretschmer[1]) an Schön.

Soeben treffe ich hier ein und erfahre vom Intendanten Hoffheinz, der auch soeben von Tilse kommt, dass gestern der Geburtstag des Kaysers Alexander in Tilse ganz gross gefeyert worden, und von den Russen sehr hoch auf genommen ist.[2])

1) Er war von Schön abgesandt worden, um festzustellen, wo sich das preussische Corps befände. Vgl. unten S. 253.

2) So!

Er hat den Obristen von Tettenborn[1]) selbst gesprochen, der ihn versichert hat, dass der General-Lieutnant von York die Ordre erhalten würde, sich an das Russische Corps anzuschliessen; es würde ihm sehr leid thun, wenn sie eher auf das preussische Corps stossen sollten, als er die Ordre bekommen sollte. Die Russen nennen uns nicht anders als Brüder und Cameraden. Ich werde eilen.

Kr.

d. 25. des Morgens um 2 Uhr.

---

## 176. F. H. J. v. Farenheid an Schön.[2])

1. Wie steht es mit unserm Corps?
2. Werden die Russen die Franzosen nicht verfolgen?
3. Ist die Belagerungs-Artillerie nach Danzig gebracht?
4. Ziehen die Russen nicht nach Warschau?
5. Ist die Zahl der zurückgekehrten Franzosen gross?

In Darkehmen sprach ich mehrere gescheute Generale, unter denen der General Chamberliac[3]) (jetzt zum Commandanten von Stettin ernannt), Chef des Corps de génie, äusserte „Frankreich würde sehr dankbar gegen Preussen für die Treue, seiner Allianz handeln, und wünschte es als médiateur.“ Auf meine Antwort „Oesterreich würde von Napoleon lieber zum vermitteln gewählt werden und wo sollte das medium herkommen, da Russland auf die Aufhebung des Continental-Systems, sowie Napoleon auf dessen Beybehaltung dringen würde“ erwiderte er: Oesterreich taugt zum Vermitteler nicht, weil der Hof von Petersburg kein Vertrauen zu ihm hat und das Continental-System wäre eine Fantasie, deren man sich begeben würde. Sein Adjudant, ein sehr unterrichteter Mann, der mir eine genaue Beschreibung des Feldzuges von Moscau an geliefert, sagte: Das ganze System war Unsinn, indem es im glücklichen Fall für Napoleon doch nur auf kurze Zeit eingeführt hätte

---

1) Friedrich Karl von Tettenborn, geboren 1778 zu Tettenborn in Baden, zuerst in österreichischen, seit 1812 in russischen Diensten, ausgezeichneter Parteigänger im Befreiungskriege, seit 1819 in badischen Diensten, gestorben 1845 als badischer Gesandter zu Wien.

2) Nicht ganz genau ausgezogen bei Droysen, Leben Yorks II S. 8 f. (1. Auflage). Nach der Handschrift rührt der Brief, ohne Ort und Datum, aber aus den letzten Tagen des Jahres 1812, von Friedrich Heinrich Johann v. Farenheid-Angerapp, geboren 1780, gestorben 1849 zu Steinort, her.

3) Jacques Vital de Chambarlhac, geboren zu Étables 1754, schon bei Marengo ausgezeichnet, gestorben zu Paris 1826.

werden können. Dieser Mann sagte in Aller Gegenwart „wir waren alle verrückt durch die Narrheit des Kaisers, der durch Pomp und glänzende Siege uns die Meynung einflösste, wir seyen zu Welt-Organisatoren bestimmt; im Militair sey nur allein Ehre und fortune zu erlangen. Aber wir sind von der Narrheit curirt, indem wir beydes verloren, finden uns als elende Menschen wieder, die ganz vom Ziel ihrer Bestimmung gewichen.“ So reden gebildete Franzosen! —

Prinz Eckmühl liess den Maire von Darkehmen zu sich kommen und sagte nach mehrerer Erkundigung ganz bescheiden: „wir sind eigentlich nicht geschlagen, aber das Elend hat uns vernichtet.“

Eine Menge von interessanten Zügen könnte ich Ihnen beschreiben.

Würde doch das Eisen geschmiedet, ehe dieser Demuthsgeist wegthaut!

Sollten Sie auf Excursionen seyn, so wird Ihre Frau, die wir alle herzlich grüssen, gebeten, meine Fragen zu beantworten.

Farenheid.

Ein höchst interessanter, wissenschaftlich gebildeter würtembergischer Offizier, der im Juni hier durchging und den ich wegen seiner Kränklichkeit hundert Mal bedauert hatte, um so mehr, da er ein Apostel teutscher Freiheit war, hat mich wieder besucht.

---

## 177. Schön an den König.[1]

(Concept.)

Gumbinnen, den 27. Dec. 1812.

An des Königs Majestät.

E. K. M. stelle ich Ehrfurchtsvoll annheim, den Ueberbringer dieses, den Grafen Lehndorff[2]) auf Steinorth, vor Sich zu lassen. Schon seit dem Annfange der Flucht der wenigen französischen Soldaten, welche den Kugeln und dem Frost entkommen waren, bin ich von

1) Bei Droysen, Leben Yorks II S. 274 (1. Aufl.) nicht ganz genau abgedruckt. Merkwürdigerweise sind in dem Abdruck bei Droysen Schöns eigenhändige Correcturen nicht berücksichtigt. Hier erfolgt der Abdruck buchstäblich genau.

2) Graf Karl von Lehndorff-Steinort, geboren 1770, gestorben 1854 als Landhofmeister des Königreichs Preussen, damals Major a. D. Er bildete das ostpreussische Nationalcavallerieregiment und diente im Befreiungskriege unter York.

Männern aus allen Ständen in dieser Provinz dringend aufgefordert einen Augen Zeugen, der nur sagt, was er sah, an E. K. M. abzuschiken. Da ich in der Regel täglich an Allerhöchstdero Staats Kanzler p. Estafette berichtete und der Major von Hiller[1]) abgegangen war, so beruhigte ich damit die Besorgniss, dass die französischen Tages Befehle und Ordres, welche von Armee Corps und Dingen sprechen, welche nicht mehr da sind, die Lage der Sache verdunkeln möchten. Seit dem Russ. Truppen aber den Theil dieser Provinz von Memel biss Darkehmen gröstentheils besetzt haben, ist der directen Posten Lauf sistirt, und der indirecte höchst unsicher geworden. ich habe daher von den Vielen, welche zu E. K. M wollten, um von der wahren Lage der Sache hier Bericht zu erstatten, den Grafen Lehndorff auf Steinorth ausgesucht. Er ist der bedeutendste Guts Besitzer der Provinz, er war Militair kann also militairische Ereignisse beurtheilen und er hat in dieser Verhängnissvollen Zeit mir Beweise gegeben dass er würdig ist, ein Mit Glied der Familie zu seyn, die sich seit Generationen durch Anhänglichkeit an E. K. M. Hauss ausgezeichnet hat. Er hat die grosse Szene grossentheils selbst gesehen, Er kann, wie er hier und in Tilsit selbst erfahren hat, E. K. M. sagen, mit welcher Ehrfurcht E. Majestät Nahme von jedem Russen genannt wird, mit welcher Achtung der Preuss. Adler und jede von E. M. gesetzte Autorität begrüsst wird, und welche Mühe sich die Russ. Oberen geben eine gute Mannszucht bey den Truppen zu halten.

Um mit Einem Zuge Alles diess zu bestätigen: der hiesige Cosaken Oberste fannd 5 eben reconvalescirte Soldaten vom Leib Regiment hier. Als er diese auf dem Rapport fannd, schikte er sie mir gestern durch seinen Adjudanten, und liess mir sagen: Er hanndele der Freundschaft seines Kaysers gegen Ew: Majestät gemäss, wenn er sie auf freien Fuss setze, und zu meiner Disposition stelle. Er will ihre Pässe visiren, wenn ich sie nach Hause schike. Der Graf Lehndorff wird E. K. Majestät endlich einen erst heute hier heraus gekommenen Aufruf an E. K. M. Untertanen überreichen, der die durch Aeusserung französischer Machthaber hier erzeugte Besorgniss hebt.

---

1) Johann Friedrich August Hiller von Gärtringen, gestorben 1856 als General der Infanterie, war erster Adjutant Grawerts gewesen und hatte als solcher den Feldzug in Kurland mitgemacht. Bülow schreibt am 22. December an Schön, er habe ihn, als einen Augenzeugen und intelligenten, zuverlässigen Officier, nach Berlin gesandt.

Der Graf Lehndorff reiset ganz als Privat Mann, ohne dass seine Senndung hier bekannt wird. ich habe ihm den Auftrag ertheilt dort auch jede Aufmerksamkeit zu vermeiden. Er hat nur den Auftrag, E. K. M. und Allerhöchstdero St. K. zu berichten, wie hier die Lage der Sache ist, und kehrt sogleich wieder als Privat Mann auf seine Güter zurük, wo er unbemerkt lebt.

v. Schön.[1])
27.

---

## 178. ? an Schön.

Ew. Hochwohlgeboren

melde, dass ich heute das Königl. Land-Gestüt nach Treptow a. d. Rega und das Haupt-Gestüt nach der Neu-Mark und Gegend vorschriftsmässig abgehen lasse, weshalb ich Dero Briefe mir nach obenanntem Ort Treptow a. d. R. poste restante zu adressiren bitte.

Schon früher würden Sie Briefe von mir erhalten haben, die hiesige Post wollte aber keine zu Ihnen mehr annehmen, ich schickte sie an Geh. Rath v. Madew.[2]), um sie Ihnen zuzustellen, erhielt sie aber zurück, weil der Postenlauf nach Gumbinnen gehemmt wäre. Da ich nun gestern erfuhr, dass die Kosacken, die Gumbinner Post bis Wehlau eskortirt hätten, so ersuche ich abermals den Herrn von Madew., dies Schreiben etwa durch eine ähnliche sichre Eskorte befördern zu lassen oder es bis zu einer sichern Gelegenheit aufzubewahren.

Seit dem 25. d. befindet sich hier der Vice-König von Italien und Marschall Victor nebst mehreren Tausenden von Kranken, Verwundeten, Erfrornen und von Frost Gerührten, dann Rekonvaleszirten von allen Graden, Waffen und Nummern, man wollte dem Vice-König und dem Marschall gleich bei ihrer Ankunft jedem eine Schildwache geben, sie war nicht aufzutreiben, und erst vorgestern konnten sie solche von den Reconvalescirten erhalten.

---

1) Am Rande hat Schön beigeschrieben: „Statt des Grafen Lehndorff, ging der Lieut. v. Plehwe mit einem ähnlichen Berichte nach Berlin. S." In dem bei Droysen S. 272 f. abgedruckten Berichte an Hardenberg vom gleichen Datum erscheinen folgende Berichtigungen der Mühe werth. S. 273, Zeile 2: kommen statt kämen, Zeile 21: aussetzte statt aussetzt, Zeile 27 ist werden zu streichen. Die Note auf S. 272 fehlt selbstverständlich im Original.

2) Doch wohl der Postdirector Madeweiss in Königsberg.

Durch Trommelschlag sollten die Gesunden auf den Markt zusammen berufen, dann gemustert und gezählt werden, der Kommandant erwiderte aber wohlbedächtig: mais nous n'avons pas de tambour (da fiel mir jener ein, der ohne Nase Tobak schnauben wollte —) einige Tage drauf liess sich eine heisere Trommel hören, seitdem ist vieles abmarschirt und weniger zugekommen. Etwa 50 Hanövrische schon abgenutzte und schwer gedrückte Remontpferde, durch grösstentheils Konskribirte von diesem Jahre an- und hergeritten, sind heute mit einigen Hundert stropirten Kavalleriepferden unter dem General Bourdesoult nach der Oder zu abgegangen.

Wenn einige Pulks über Darkehmen, Angerburg, Rastenburg, Gutstadt, Liebstadt hieher flögen (sie fänden kein Hinderniss), sie würden zwischen Königsberg und hier alles verscheuchen, um so mehr da wenn das Thauwetter noch 6 bis 8 Tage mit einem ähnlichen Sturm wie heute anhält, hier alles im cul de sac der offenen Weichsel sich befände.

Verzeihen Sie gütigst, dass ich einliegende Briefe zur geneigten Befördrung und mich und die Meinigen in Ihrer Nachbarschaft zur Fortdauer Ihres Wohlwollens empfehle.

Meine Quadrupeden sind gesund so wie

Ihr

treu gehorsamster[1])

Marienwerder den 30. Dezember 12.

N. S. Abends 8 Uhr. So eben erfahre (aber nicht aus Trakehnen) dass statt der erbetenen Sauvegarde geantwortet ist: das ganze Commando daselbst wäre Sauvegarde. — Ferner erhalte ich den Aufruf vom 3./15. Decbr. 12.[2]) alles dies mit der Gumbinner Post. —

N. S. Soeben trifft per Stafette die Nachricht hier ein, dass Macdonald mit seinem Corps in Tilsit eingerückt, 2 Bat. R.[3]) gefangen genommen, und das Corps von Y. auf Memel gegangen sei, wohin 4000 Russen gegangen wären.

Meine Seele ist gespannt. —

---

1) Unterschrift fehlt.

2) Des russischen Generals Graf Wittgenstein. Es hiess darin, die Russen kämen nicht als Feinde, als Eroberungssüchtige, sondern als Befreier.

3) Bataillone Russen?

## 179. Regierungs-Rath Schulz an Schön.[1])

Tilse, d. 3. Jan. 1813.
Abends.

Und setzt Ihr nicht das Leben ein,
Nie kann Euch das Leben gewonnen seyn.

York hat mehr als das Leben eingesetzt. Schon d. 29.[2]) hat Er, noch ehe Seydlitz kam, den Entschluss zur grossen That gefasst, Seydlitz hat ihm keine Königliche Willensmeynung überbracht, er steht ganz allein mit seinem freylich nicht ruinirten, aber doch sehr, sehr angegriffenen Corps. Wie er schon [durch][3]) p. Lehndorf Ew. Hochwohlgebohrnen geäussert, bi[ttet] Er auch jetzt Sie dringendst, wenn auch nur [auf] einige Stunden herzukommen, mit ihm den Bund zu schliessen, mit ihm wegen der Erhaltung seines Corps, wegen der Auffrischung desselben, wegen eines etwa nöthigen Aufgebots in der Provinz, wegen hundert anderer Sachen zu verabreden, was die wichtigen Augenblicke fordern. Dass Macdonald vernichtet, davon ist immer noch keine Nachricht[4]), die Russischen Corps sind nicht so stark als sie ausgegeben werden, heute gieng das Lewissche Corps hier durch, es sollte 10,000 Mann seyn, ich habe zählen lassen, es waren nicht viel über $5^1/_2$ Tausend Mann, die Russ. Armee gebt nicht geschwinde vor, über Oesterreich weiss Er nichts gewisses, York bedarf Ew. Hochwohlgebohrnen Mitwirkung für den Augenblick, aber mehr als das bedarf Er Ihrer stützenden Kraft, die Schweitz ruh'te auf 3 Säulen, und York ist kein Atlas. Die Stimmung des Corps, soweit ich sie schon kenne, ist nicht wie[5])

---

1) Ungenau und unvollständig abgedruckt bei Droysen, Leben Yorks I S. 385 f. der siebenten, II S. 19 f. der 1. Auflage. Der hier erfolgende Abdruck ist buchstäblich genau.

2) Der grösste Theil der 9 ist abgerissen, es kann auch eine 7 dagestanden haben.

3) Das Eingeklammerte ist jetzt weggebrochen.

4) Landrath v. Lyncker schreibt am 31. Dezember 1812 aus Tilsit an Schön: „Nach den eingezogenen Nachrichten soll der General Rüdiger diese Nacht hier Position nehmen und bei Schillupischken schon ein russisches Corps stehen, der Marschall also abgeschnitten seyn.“ Am 3. Januar 1813 schreibt Lyncker: „R.-R. Schulz traf gestern Abend hier ein; er hat Wittgenstein gesprochen, der heute in Skaisgirren ist. General Lewis, der das Pauluccische Corps übernommen hat, trifft heute in Jurgaitschen und Schillupischken ein, wo Kutusow und Tettenborn sind, weiss ich nicht; Macdonald war vorgestern schon in Labiau. Das Resultat ergiebt sich.“

5) So!

man sie wünschen muss, und Y: hat wohl Recht, dass aus dem Vaterlande rückwärts seine Leute ihm nicht folgen würden, und diesen Fall denkt Er sich doch als möglich, Er will alle) Leidenschaft ausschliessen und auch für den Fall eines echec's einen Weg offen behalten. — Y. wünscht vor allen Dingen möglich[1]) genau zu wissen, wie viel Russ. Truppen Litthauen schon passirt oder noch darin sind? wo Tshitshakoff und wie stark steht? wo Platow und wie stark? — auch von Königsberg hat er keine Nachricht.

Gestern war es mein Vorsatz, heute ganz zeitig in Gumbinnen zu seyn, Y. wünschte, dass ich hier bleiben und Sie abwarten möchte, jetzt eben wollte ich von ihm Abschied nehmen, um morgen früh' in G: zu seyn, Er hat mich aber wieder aufgefordert hier zu bleiben und wenigstens soviel als mein Schreiben in G: habe ich heute auch hier genützt. G: Kleist geht morgen frühe nach Wilna zum K: Alexander, ich habe ihm 600 Rthlr: Reisegeld zusammen bringen müssen, nämlich

25 L. d'or von meinem Mitgenommenen
300 Rthlr: aus der Contrib. Casse
150 Rthlr: aus der Salz Casse.

Dem Director Schulz sagen Ew. Hochwohlgeb: gütigst, dass ich H: Goebler und die Lag:[3]) Entrepreneurs gehörig zusammenreite, es thut Noth darum.

Sie waren gestern schon bey p. Siehr angemeldet, ich schrieb daher den anliegenden Brief[4]) um ihn gleich bey der Ankunft Ew. Hochwohlgebohrnen abgeben zu lassen. — Der Zettel geht mir ganz von Herzen,[4]) die Sache ist so gross, Yorks That in unsern Tagen so selten kühn, und es ist Gottes Wille, dass ich an ihn gekommen bin.

Jeder Tropfen mehrt das Meer, so erlauben Sie Herr Geh: Staats Rath, dass neben York auch ich noch Sie dringend bitte schleunig herzukommen.

Schulz.

---

1) So!

2) Lesung zweifelhaft; kann auch Lay und vielleicht noch anders gelesen werden.

3) Nr. 180.

4) Doch wohl der Zettel unten Nr. 181.

Durch Bergmann ist ein aufgefangener sehr merkwürdiger Brief von Nap: [an][1]) Bassano an uns: König befördert. [York hat] d. König gebeten vor Allem seine Person zu salviren.

---

### 180. Regierungsrath Schulz an Schön.[2])

Tilse, den 3. Jan.
1813 Morgens.[3])

Ew. Hochwohlgebornen werden mein Schreiben von gestern aus Szillen[4]) p. Estaffette noch nicht bekommen haben. Im Wesentlichen enthielt es nur Folgendes: Wittgenstein hatte sein Hauptquartier gestern in Skaisgirren. Macdonald war gestern leider noch nicht abgeschnitten, es sind seit seinem Abzuge von Tilse nur 2, immer nicht sehr bedeutende Arrière Gardegefechte gewesen, bey Schillupischken und von Skaisgirren ab nach Mehlauken hin — er geht schnell auf Labiau und ein 6000 Cosaken ihm nach, sein Geschütz ist noch nicht genommen. Wittgenstein scheint ein vortrefflicher Mann, er hat ausgezeichnete Männer um sich, die Truppen von seinem Corps, die ich gesehen, sind Mann und Pferd sehr gut im Stande — Doerenberg[5]) und andere seiner Officiers jammern nur darüber, dass er nicht schneller, viel schneller vor-

---

1) Das in [ ] Eingeschlossene steht bei Droysen; heute ist es weggebrochen.

2) Ungenau und unvollständig abgedruckt bei Droysen, Leben Yorks II S. 21 f. der 1., S. 386 f. der 7. Auflage. Der hier erfolgende Abdruck ist buchstäblich treu.

3) Am obern Rande des Briefs, neben dem Datum stand ein Zusatz von zwei Zeilen, der jetzt grösstentheils weggerissen ist; von der ersten Zeile ist noch zu lesen: „nme il faut", vom Ende der zweiten Zeile ist noch „on" mit Sicherheit zu lesen. Dann steht am linken Rande: „gestern ist er nicht in spirits gewesen." Es ist möglich, dass vor „gestern" noch ein Wort abgerissen ist. Droysens Angabe, an der theilweise abgerissenen oberen Seite des Blattes stehe: „me il faut, gestern ist er nicht in Spirits gewesen" ist falsch und demnach auch sein Versuch einer Ergänzung. Vielleicht bezog sich die Notiz gar nicht auf York.

4) Fehlt in den Akten.

5) Wilhelm Caspar Ferdinand von Dörnberg, geboren 1768 zu Hausen bei Hersfeld, gestorben 1850 zu Münster, trat zuerst in hessische, 1796 in preussische Militärdienste, 1808 in westfälische. Er leitete 1809 die verunglückte Erhebung gegen Jérôme und ging dann mit dem Herzog von Braunschweig nach England, 1812 nach Russland. Nach dem Frieden trat er in hannöversche Dienste und war eine Zeit lang Gesandter in St. Petersburg.

geht. Darüber jammert auch York und hält das Corps lange nicht für 40,000 M. York ist in grosser Furcht, dass M. schon durch sey. — Das Paluccische[1]) Corps, angeblich 10000 M. kommandirt jetzt General Lewis (der mir nicht besonders gefällt) es kommt heute durch Tilse und stellt sich mit d. Avantgarde nach Schillupischken, Hauptquartier nach Jurgaitschen. —

Gottlob,[2]) dass Sie hier sind!! York hat viel auf die Karte gesetzt: — Er bedarf Stärkung und Salbung von aussen, dieser geschehene Schritt hat seine ganze Kraft in Anspruch genommen — ich ging gestern gleich zu ihm, aber nicht wie ein Held, der Europa befreyt, wie ein Missethäter, der sein Urtheil erwartet, sieht Er aus — und einzelne Officier-Canaillen die ich gesprochen von seinem Corps, sind immer noch Französisch gesinnt — nicht wie[1]) die braven Russen! — Kretschmar[3]) ist von Palucci arretirt, kam erst gestern hier an, Ihr Brief kommt heute an York — Kretschmar habe ich die Nacht verschickt — York will 15000 ℛ: um sein Corps in Stand zu setzen, diese unbedeutende [Su]mme [wird ja wohl keine Schwierig]keit[4]) machen, auch ich habe ja über 2000 ℛ: . . . . . .[5]) parat — Doerenberg, der mir ausnehmend gefällt, ist wüthend auf die Deutschen, wenn sie auch jetzt wieder nichts thun sollten, Er will Jedem Haus und Hof verbrennen, damit er nicht mehr Kalbsbraten mit rothem Wein höher schätze als Unabhängigkeit und Freyheit. — Nicht wie bei Bennigsen scheint im Wittgensteinschen Generalstabe viel Ordnung zu herrschen; die Officiere sind gebildeter und 10—100mal so bescheiden als im vorigen Kriege — herrschte im vorigen Kriege die Soldatensage, sie müssten sich für des Kaisers Liebschaft mit der Königin schlagen, so heisst es jetzt, man habe einen Courier von Nap. aufgefangen[6]), worin er dem p. Bassano schreibt, Preussen wäre ihm auf seiner Stelle immer noch zu wichtig, er müsse und werde

---

1) So!

2) Das Stück von hier ab ist augenscheinlich nicht in demselben Zuge mit dem übrigen Briefe geschrieben. Schulz schreibt von hier ab über den ganzen Bogen, ohne einen Rand zu lassen. Auch ist die Schrift flüchtiger.

3) Vgl. oben Nr. 175, S. 254.

4) Das in eckige Klammern Gesetzte ist (am oberen Rande der Seite) abgerissen.

5) Hier ist ein Wort weggerissen.

6) Schulz schreibt am Rande: Diese Sage hat Grund.

es vernichten, und so meynen die lieben Moskowiten unser König habe wohl abfallen müssen von den treulosen Franzosen.

Schulz.

Die 15000 ℛ: können gar keine Noth machen, in 5 Tagen will ich sie von Privatleuten zusammenbringen. —

## 181. Zettel von Schulz.[1])

Should Mr. York yet wish, to have a Civilist with himself, I'll stay with him & fight for him in life & death.

Schulz.

## 182. York an Schön.[2])

Das Corps ist von allem entblösst und ich bedarf schleunig Mittel, um dasselbe eben so schleunig zu retabliren. Auf dem Punkt auf welchem sich gegenwärtig der Staat befindet würde ich zwar auch nicht das Ausserordentliche scheuen, aber ich wünsche das Ordentliche so lange als möglich seinen Gang gehen zu lassen oder deutlicher: ich wünsche so lange als nur irgend möglich, alles durch die Behörden des Landes betreiben zu lassen. Ew. Hochwohlgeb. beschwöre ich daher, wo möglich schon morgen hieher zu kommen, übermorgen bin ich vielleicht schon auf dem Marsch nach Königsberg. ich beschwöre Sie als Freund und als Patriot nicht zu zögern, denn die verlorene Zeit ist nicht wieder zu gewinnen. Aber bringen und besorgen Sie auch so viel als Sie nur können die Mittel die zum Zweck und zum wahren Wohl des Vaterlands und des Königs führen. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt wo Preussen seine völlige[3]) Unabhängigkeit wieder erlangen kann.

Tilsit, den 4t. Januar 1813.

v. York.

---

1) Dieser Zettel liegt in den Akten dem Briefe Nr. 179 bei. Er ist auf einem Fetzen groben Conceptpapieres mit ganz grossen Buchstaben geschrieben, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der gewöhnlichen Handschrift des Schreibers. Ich wage mit Sicherheit weder zu bejahen noch zu verneinen, dass Schulz selbst den Zettel geschrieben habe.

2) Ungenau bei Droysen, Leben Yorks II S. 23 (1. Aufl.).

3) So; vollkommen deutlich und unterstrichen.

### 183. Sperber[1]) an Schön.

Hochwohlgeborner HErr
Höchstzuverehrender HErr Geheimer Staats-Rath!
Gnädigster HErr!

. . . . . .

Der Marschall Tarent[2]) hat dem Grafen Wittgenstein hintergangen, er verlangte zu capituliren, auf die nemlichen Bedingungen des Jorck, Herr p. v. Wittgenstein wollte Ihn das nicht accordiren, sondern verlangte, dass er das Gewehr strecken sollte, und bis zum 1sten um 8 Uhr Morgens eine categorische Erklärung geben, auf diese Antwort brach Macdonald in der Nacht auf, nahm die Preussische Batterie, die bei der Avant-Garde war, mit, diese machte sich indess bei Schillupischken los, und ging auf Szillen zurück. Die Kosacken attakirten die Macdonaldsche Avant-Garde, und 300 Mann Polen streckten ohne Schuss zu thun das Gewehr, und kam gestern nach Szillen an.[3]) Gestern ist eine starke Canonade bei Labiau gehört worden und Herr v. Wittgenstein hat meinem Schreiber, den ich bis Skaisgirren geschickt hatte, gesagt, dass er sie bis Koenigsberg nicht kommen lassen würde.

Viele Brücken sollen auf den Strassen weg seyn, und die Menschen durch das Wasser 3—4 Fuss tief waten müssen, man hatte doch wohl können, soviel Menschenliebe für sie hegen, und einen Steig machen, die Russischen Officiere beschweren sich auch schon sehr, dass man nicht willfähriger gegen sie ist. . . . . . .

Mit respectuesester Hochachtung habe die Ehre zu seyn.
Ew. Hochwohlgebornen
ganz gehorsamster unterthäniger Diener
Sperber.

Gerskullen, den 4. Januar 1813.

---

### 184. Regierungsrath Schulz an Schön.[4])

In diesem Augenblick kommt der Major Bothe vom Grafen Wittgenstein hieher zurück. Wittgenstein soll heute nach

---

1) Vgl. über ihn: „Aus den Papieren Schöns" I S. 174 der Anlagen.

2) Marschall Macdonald, Herzog von Tarent.

3) So!

4) Theilweise und ungenau gedruckt bei Droysen Leben Yorks II S. 22 f. der 1. Auflage (I S. 387 der 7. Auflage). Auf der Adresse steht: p. Estafette abgegangen um 11½ Uhr V.M.

Wehlau kommen. Wittgenstein wünscht dringend Yorck zu sprechen. Yorck ist zum zweyten und dritten Schritt entschlossen, er bedauert, dass Ew. Hochwohlgebornen erst den 6ten hier ankommen wollen, er hätte gerne so vieles mit Ihnen gesprochen und hat so wenig Augenblicke zu verlieren. Wittgenstein klagt darüber zu Yorck, dass er von Preussischer Seite keinen Commissarius fortdauernd bey sich habe, er hat mir den Wunsch ihn weiter zu begleiten nicht geäussert, sonst wäre ich auch in Ost-Preussen bei ihm geblieben. Jetzt hat mich Yorck dringend aufgefordert, sogleich zu Wittgenstein zu gehen und ihm so lange zur Seite zu bleiben, bis von Königsberg aus jemand an meine Stelle kommt, ich gehe daher in diesem Augenblick zum General Wittgenstein ab. Yorck aber wünscht auch jemanden hier zu haben, der mit dem Lande bekannt ist und für den Augenblick arrangirt was Noth thut. Mir bleibt nichts übrig, als Lynckern[2]) eben die Vollmacht zu übertragen, die ich habe, d. h. für den Augenblick unbedingte Repräsentation der Regierung.

Ich gehe ungerne zu Wittgenstein und bliebe gerne hier bei Yorck, aber ich halte es in diesem Augenblick für Pflicht, das zu thun, wozu mich Yorck aufgefordert hat. Nach dem Vorschlage des Major Bothe macht Yorck Ew. Hochwohlgebornen den Vorschlag, den Major Plotho ebenfalls zu Wittgenstein zu schicken, um dort zu bleiben und Yorcken in militärischer Hinsicht fortgesetzt wissen zu lassen, was ihm Noth thut, Bothe meint dabey, dass Plotho's Aufenthalt im Hauptquartier mich entbehrlich machen würde.[3])

Schulz.

Tilse, den 4. Januar 1813.

ich glaube, es ist jetzt schon viel dadurch verloren, dass Ew. Hochwohlgebornen nicht schon mit York gesprochen; und York fühlt sich schmerzlich verlassen. Er hat dem Könige seinen Kopf als verwirkt vorgelegt, er ist entschlossen und gross. — es ist mir

1) Also ausserhalb Litthauens, das damals nicht mit unter „Ostpreussen“ begriffen wurde.

2) Landrath in Tilsit.

3) Hier folgen drei Zeilen, die mit anderer, viel schwärzerer Tinte wiederholt dick durchgestrichen sind. Ich vermochte nur zu lesen: „So weit ich . . . . . . kann . . . . . . ihn einen Hans Hasenfuss nennt zweifle ich ob er passend dazu seyn würde.“ Es handelt sich also wohl um ein Urtheil über einen Gumbinner Regierungsrath.

schmerzlich von ihm zu gehen. — Gut wäre es, Marsch-Commissarien an die Grenze zu schicken um von dort aus immer die Truppen zu führen.

---

### 185. Sperber an Schön.

Hochwohlgeborner HErr
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Staats-Rath
Gnädigster HErr.

Soeben gehet wieder ein Officier als Kurier vom Grafen Wittgensteinschen Corps, durch. Er erzählte folgendes.

Das Macdonaldsche Corps hätte sich bei Labiau gesetzt gehabt, sie wären von der Avant-Garde des W. angegriffen, und diese hätte 3 Kanonen und 500 Mann genommen, worauf das Corps nicht durch Labiau, sondern auf Wehlau, Friedland, Preussisch Eylau seinen Marsch gerichtet, das Wittgensteinsche Corps hatte daher auch gleich seinen Marsch von Skaisgirren ab, auf Wehlau gerichtet. Macdonald soll vor Ärger, dass die Preussen capitulirt, geweint haben. . . . . . . .

Gestern kam hier ein Ritt-Meister mit einer Esquadron rothe Husaren an, er verlangte vor seine Husaren Brandwein, ich gab jeden ein Glas, er selbst frühstückte hier, äusserte über die Aufführung der Preussischen Truppen in Kurland Groll und Widerwillen, war übrigens ein Windbeutel, und ging nach vielem Geschwätz nach Lengwethen wo er mit der Esquadron nächtigt. Hier hat er manchen Unfug begangen, unter anderm auch den Land-Reuter Dunskus arretirt. . . . . .

Der heutige Kurier erzählte auch, dass einem Officier im vorigten Nacht-Quartier das Urtheil publiciert sei, dass er erschossen werden sollte, weil er einen Preussischen Herrn zum Wegweiser mitgenommen, das ist sicher derjenige, der den Baron Gayer dazu gezwungen, denn der Kurier setzte noch hinzu, dass unglücklicher Weise der Graf[1]) dazu gekommen, und dies war hier der Fall. Hier wurden ihm schon die Epaulets abgerissen. . . . . .

ich bin mit Respect

Ew. Hochwohlgeboren unterthänigster

Sperber.

Gerskullen den 5. Januar 1813.

---

1) Wittgenstein.

---

### 186. Bürgermeister v. Negelein an Schön.[1])

Hochwohlgeborner HErr
Höchstzuverehrender HErr Geheimer Staats-Rath!

. . . . .

Den 4. Morgens um 10 Uhr traf ein Adjutant des Hetmann Platow hier ein, und machte mit mir zusammen die Dislocation der Truppen des Platowschen Corps, hier und für die umliegende Gegend. Das Corps bestand aus 1 Regiment Jäger, 2 Batterien, seinem Regiment Cosaken 600 Mann, den Ulanen des Grafen Orurk, die nebst den Suiten in der Stadt blieben, und 15 Cosaken-Pulks, einen Dragoment[2]) und 500 Husaren, die auf die Dörfer rechts bis Sterkeningken und links bis Norkitt längst dem Pregel standen. Graf Orurk und Woronzow trafen um 5 Uhr, der Hetman Platow um 8 Uhr ein. Herr Regierungs-Rath Flottwell,[3]) Herr v. Lenski und einige vom Magistrat giengen, um Ihm das Compliment zu machen. Wir wurden sehr artig empfangen und mit Wein bewirthet, auf Specialia liess Er sich jedoch nicht ein, indem sein Adjutant Graf Czerniczew merken liess, dass p. Platow zu der excutiven und nicht anordnenden Parthie gehörte. Dagegen verlangte Graf Orurk Nachrichten über Gefangene, Lazareth etc., die demselben noch Abends spät durch den Syndicum Douglas mitgetheilt wurden. Für den folgenden Tag waren die Quartiere für den General Szaplitz und sein bedeutendes Corps bestellt. — Den 5. huj. Morgens kam die fliegende, doch unverbürgte Nachricht vom Einmarsch der Russen in Königsberg und die Contre-Ordre, die den Marsch der Truppen links weg dirigirte; worauf die Quartiere des Szaplitzschen Corps abgesagt wurden. Hettmann Platow reiste gegen 11 Uhr ab, wobey zu bemerken, dass als Herr Präsident Hoyol[3]) Gelegenheit

1) Zum Theil ausgezogen bei Droysen, Leben Yorks II S. 9 (1. Aufl.)

2) So!

3) Eduard Heinrich v. Flottwell, geboren 1786 zu Insterburg, gestorben 1865 zu Berlin, war zu Anfang December 1812 Regierungsrath in Gumbinnen geworden, wo er dann die Geschäfte des erkrankten Regierungsdirectors Schulz übernahm. 1816 wurde er bei Schön Oberregierungsrath in Danzig, 1825 Regierungspräsident in Marienwerder, 1830 wurde er Oberpräsident von Posen, 1840 von Sachsen, 1844 Finanzminister, 1846 Oberpräsident von Westfalen, 1850 Oberpräsident von Brandenburg. 1858—59 war er Minister des Innern, 1859—62 wieder Oberpräsident von Brandenburg.

4) Oberlandesgerichtspräsident. Vgl. über die Angelegenheit seinen Bericht an den Justizminister vom 14. Januar bei Lehmann, Knesebeck und Schön S. 317 f.

genommen, die Brandschatzung in Olezko anzuzeigen, Platow sehr entrüstet gewesen, und den liquidirten Schaden mit 12 Ducaten in Golde baar erstatteten. Bey der Abreise hatte sich ohne die fernste Veranlassung der Behörden, eine Menge Volk vor Seinem Quartier versammlet, und als er den Schlitten bestieg rief die Menge: „Es lebe Alexander, der Freund unsres Königs, und Hettmann Platow." Der würdige Greis stieg sogleich wieder aus, entblösste das Silberhaar, und dankte gerührt mit vielen Verbeugungen. Als Er abfuhr, wurde wieder Vivat gerufen, seine Escorte stimmte ein Russisches Lied an, und verliess jubelnd die Stadt.

Überhaupt contrastirt die Aufnahme der russischen Truppen merklich gegen die früheren Verhältnisse. Denn obgleich es ehrenvoll erwähnt werden muss, dass die unglücklichen Flüchtlinge mit unendlicher Schonung und Menschenliebe behandlet wurden: so blieb sich die Grabesstille, die selbst bey Anwesenheit des Kaysers statt fand, (den nicht einmal Neugierige umringten), immer gleich. Doch jetzt scheint ein neues Leben zu erwachen, und nur mühsam werden von den Ruhigern laute Ausbrüche verhindert. Freylich ist es denen Bewohnern der Handelsstadt nicht zu verdenken, die in den Ereignissen des Tages die Wiederkehr des alten Wohlstandes voraussehen. Graf Woronzow gieng gestern Abends erst ab, und ich hatte das Vergnügen, Ihn länger als eine Stunde zu sprechen, um allgemeine Verhaltungs-Weisung wegen der Gefangenen und Kranken zu erhalten. Hiebey äusserte ich demselben, dass wir nach der Proclamation verlegen über die Behandlungs-Art der Individuen verschiedener Völker wären, da diese zur Alliance mit Russland aufgefordert, gewissermassen unter Amnestie begriffen sind. Ist es nun anwendbar, die Unterthanen der Monarchie Friedrichs als: Westphälinger, Halberstädter, Anspacher etc., anderseits Sachsen, Hessen, Holländer, Schweizer etc. mit National-Franzosen in eine Classe zu setzen? Denn wenn man den letzteren auch fühlbar macht, wie tief sie der übertriebene Ehrgeiz ihres Herschers sinken liess: so dürfte die Auszeichnung der ersteren, und deren schnelle Rücksendung ins Vaterland, der vordringenden Armee dicht folgend als Propaganda würksamer seyn, als alle Proclamationen. — Müssten Spanier nicht nach den Häfen geschickt und dort auf englischen Schiffen übergesetzt werden? — Dem Grafen Woronzow schienen diese Ansichten neu und keinesweges verwerflich, doch versicherte derselbe hierüber keine Befehle geben zu können, und bezog sich auf den General Sabaneief, der das Nähere angeben würde. Ew.

Hochwohlgeboren Einsicht in die Verhältnisse stelle das Weitere anheim, und erwarte die Anweisung: doch darf ich es nicht verschweigen, dass beym Rückzuge die Menge der Bourbonisten sehr gross und ziemlich laut war, dass man die Worte, il est noble, un ancien Gentilhomme, etc. etc. häufig hörte. Diese Männer waren die ersten, die sehr nach Frankreich eilten, und solide sprachen. Sie hielten sehr zusammen und unterstützten sich gegenseitig, während die neuen Parvenus selbst des höchsten Ranges isolirt standen, und unter sich nicht einig schienen. Ich hatte zu häufig Gelegenheit, dies zu bemerken, um meiner Sache nicht gewiss zu seyn. Man sprach laut von der Herstellung der alten Regierung, ohne welche kein Friede kommen könnte und liess vermuthen, dass die Partie im Lande die meisten Anhänger hatte. Graf Woronzow ersuchte mich noch, die Absendung der Beurlaubten einige Tage zu verzögern, bis das Gros der Armée vorbey wäre, weil man schon einige derselben angehalten hätte, ich habe daher die Absendung bis Rastenburg, noch zurückgehalten.

Den 5. Abends nachdem die Platowschen Truppen schon fort waren, trafen 4 Cosaken-Pulk ein, die aber nur über Nacht blieben. Heute ist es fast ganz leer. Auf Befehl des Hettmann Platow ist ein Cosaken-Unter-Officier (Urednick) mit 5 Mann zurückgeblieben, der Couriere besorgt und geleitet, aber auch angewiesen ist, auf Requisition der Königlich Preussischen Behörde als Sauvegarde zu dienen. Im Ganzen genommen ist es hier sehr gut hergegangen, kein Excess passirt und obschon unsre Geschäfte überhäuft durch Tag und Nacht fortgesetzt werden mussten: so war doch alles artig und bescheiden, und wurde ausser Verpflegung und mässigem Vorspann, durchaus keine Requisition gemacht. Es hilft uns zwar sehr, dass Douglas und ich ziemlich fertig polnisch sprechen, und im Französischen geübt sind, auch gute russische Dolmetscher haben. Auch die Assistence des Regierungs-Rath Flottwell hat mehr Zusammenhang in die Behörden gebracht, wofür wir Ew. Hochwohlgeboren sehr danken müssen, und somit wären gottlob die zwey gefürchteten Zeitpunkte, der Retirade und des Einrückens, glücklich überstanden, alles giebt frohen Hoffnungen Raum, und wäre zu jedem Opfer bereit.

Wegen der Lazarethe etc. wird nach genommener Abrede, Ew. Hochwohlgeboren der Herr Regierungs-Rath Flottwell Bericht erstatten, welches ich daher übergehe, und den weiteren Verfolg dem nächsten Berichte vorbehalte.

Ew. Hochwohlgeboren werden mich gütigst mit Zeit und Umstände entschuldigen, wenn meinen früheren Briefen, etwas in der Form abgehen sollte, der Andrang des Treibens, verwirrt zuweilen ganz und erschöpft die Körperkräfte.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung verharre mir zur Ehre

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

v. Negelein.

Insterburg den 6. Januar 1813.[1])

---

## 187. Regierungsrath Schulz an Schön.[2])

Wehlau, den 6. Januar 1813.
Morgens frühe.

Nach der Affaire bei Labiau, wo 3 Kanonen genommen sind, hat Macdonald den Weg nach Königsberg genommen, sich in Königsberg nur 3 Stunden aufgehalten und dann gleich zusammen mit dem Reste der Königsberger Garnison den Weg nach Brandenburg eingeschlagen. Duebitsch[3]) mit der Avantgarde des Wittgensteinschen Corps hat vorgestern Königsberg besetzt und verfolgt nun den Feind — um ihn noch besser zu hetzen, gieng gestern Platow mit einigen Pulks Cosaken hier durch in Eilmärschen gen Braunsberg. Steinheil mit seinen angeblich 10000 Mann geht heute von Friedland den geraden Weg und sehr schnell auf Marienburg, Wittgenstein selbst und Lewis mit den zusammen angeblich 20000 Mann gehen morgen auf Friedland, Bartenstein u. s. w. auf Marienwerder. Die übrigen Platowschen Cosaken gehen etwas südlicher über die Weichsel, um Danzig von Westen her die Zufuhr abzuschneiden, die gestern hier durch passirten Cosaken sollen die Niederung besetzen und so Danzig von Osten her abschneiden. Alle Operationen sind bis jetzt auf die Weichselposition berechnet — schwerlich wird Herr Macdonald und Consorten auf Danzig viel rechnen, sondern er wird wohl in der möglich schnellsten Flucht sein Heil suchen. Königsberg wünscht Wittgenstein von York und einem Theil des Yorkschen Corps leicht besetzt zu sehen, er wünscht dringend, dass York nicht müssig stehen bleibe, sondern gleich aktive zutrete und York ist auch ganz dazu entschlossen. Wittgen-

---

1) Im Original steht 1812.

2) Ausgezogen bei Droysen, Leben Yorks II S. 28 der 1. Auflage.

3) Der spätere Feldmarschall Graf Diebitsch-Sabalkanskij, geboren 1785 zu Grossleippe in Schlesien, gestorben 1831 zu Kleczewo in Polen.

stein wünscht dringend York zu sprechen und darum habe ich ihn gestern in Wittgensteins Namen nochmals p. Estaffette sehr dringend gebeten.

An Auerswald habe ich gestern zum zweitenmal p. Estaffette geschrieben und ihn gebeten, sowohl Unter-Commissarien an die Abtheilungen des Wittgensteinschen Corps, Duebitsch, Steinheil und Lewis, als einen Regierungs-Commissarius an meine Stelle zu Wittgenstein zu schicken. Ich denke er wird es wohl thun, und ich kehre dann gleich zu York und von da nach Gumbinnen zurück. Wenn Alles wogt und wallt, und das Vaterland Krieg hat, ist es aber eine schwere Aufgabe, am Schreibtisch ruhig Akten zu machen. Wie Gott will, drängen will ich mich in kein Verhältniss. — Wahrscheinlich haben Sie dort in Gumbinnen auch die schöne Russische Militia gesehen, es ist doch rührend, was der Gedanke von Vaterland und Freyheit aus den bärenhaften Russischen Bauern für tapfere Krieger gebildet hat! Wir könnten's auch thun! Masuren ist bereit zu folgen! mit der Weichsel ist noch nicht Alles gewonnen, am Rhein Halt machen ist besser, wird kommen! Der Russische Kaiser, der unter andern auch die Versöhnung Yorks mit dem Könige übernommen, soll von Wilna über Grodno nach Königsberg gegangen seyn.

Schulz.

---

## 188. Regierungsrath Schulz an Schön.

Friedland, den 7. Januar 1813
Mittags 1 Uhr.

Euer Hochwohlgeboren werden mein Schreiben von gestern frühe erhalten haben. Soeben bekam ich durch den Lieut. v. Fust[1]) ein Schreiben von L. mit der bestimmten Anweisung von Euer Hochwohlgeboren, sogleich nach Tilse zu General Jork zurück zu gehen. Es ist mir dies jetzt höchst erwünscht, und die Notizen, welche ich über das Wittgensteinsche Corps dem General Jork bringe, sind ihm nicht gleichgültig. An Herrn p. v. Auerswald habe ich zum dritten mal geschrieben, ihm meinen Abgang angezeigt und um die Sendung von Commissarien gebeten, weil ich überzeugt bin, dass solche Wesen dem Lande und der Armee wenigstens etwas nützen.

1) Die Lesung des Namens ist nicht sicher.

Dass Euer Hochwohlgeboren meinen längern Aufenthalt bei Wittgenstein missbilligen würden, habe ich vorher gewusst, bey den Rücksichten aber, welche den General Jork bestimmten, mein Herübergehen zu Wittgenstein zu wünschen, dieses doch für meine Pflicht gehalten. ich nehme von Wittgenstein, D'Auvray pp. Abschied und gehe in einer Stunde directe nach Tilse, von dort aus werde ich weiter schreiben. Eben bey meiner Abreise ist der Krieges-Rath Leo von Königsberg angekommen.

Schulz.

---

## 189. Sperber an Schön.

Hochwohlgeborner Herr u. s. w.

Mit dem heutigen Tage wird wahrscheinlich der Rest der Bagage von der Armee durchgehen.

Zwei Tage-Märsche hinter dem Haupt-Quartier des Grafen v. Wittgenstein ging ein Theil der Kaiserlichen Bagage durch. Der Patriotismus der Russen ist wahrlich gross. Bauren um und bei Moskau her, brachten nach der Versicherung eines Generals ohnaufgefordert der Armee Weizen-Mehl, Grütze, Haber pp. nach. Sie haben unter sich Befehlshaber gebildet, und führen ihren Transport mit Ordnung, als sie durchgingen war eben ein grosser Theil hiesiger Einsassen versammelt, ich machte sie darauf aufmerksam, und führte sie zu Gemüthe, in welchem Licht sie sich gegen diese zeigten, dass sie zu jeder Dienstleistung erst durch die grössten Zwangsmittel angehalten werden müssten, dass sie sehr schlechte Patrioten wären, und nicht verdienten, ein Vaterland zu haben.

Beim gestrigen Durchmarsch von mehr denn 3—400 Mann Druiszen[1]) oder Militz, nahm ich einem ihrer Officiere aus der Colonne ein Pferd ab, welches derselbe dem Acquirenten Moses aus Naujenincken hiesigen Amts gewaltsamerweise aus dem Stall genommen, und dieser bis hier ihn verfolgend, flehentlich um meine Assistence bat, es glückte, ich rief auf Russisch ihn[2]) zu, halt. Befahl im gestrengen Ton, das Pferd aus dem Kumhold zu spannen, er gab es ohne Widerrede, und während diesen Actus[2]) marschirte der Pulck, ich hatte eine Russische Mütze auf, wahrscheinlich hat er diese respectirt. —

. . . . . .

---

1) Drushina, russische Landwehr.

2) So!

Den Amt-Mann Stabenow sollen sie gestern gemisshandelt haben, bei mir ist alles äusserst artig gewesen, und ich habe nicht eine saure Miene von sie erhalten, man muss sie artig und zuvorkommend begegnen, ich habe fast von jedem Regiment die Officiere vors Thor complimentirt und zum Frühstück gebeten, auch hin und wieder den Gemeinen einige Stof Brandwein herausgeschickt, den Kranken mit einige Groschen beschenkt, das machte sie sehr dankbar und diejenigen, die dies sahen, dankten vor ihre Kameraden.

Herr p. v. Lynker lässt alle Beurlaubten zur Armee nach Rastenburg marschiren. . . . . .

Einem Preussischen Beurlaubten nahmen gestern auf dem Wege ohnweit von hier die Druszen gewaltsamerweise sein Gewehr ab, ich hatte eben ein französiches Gewehr gekauft, dieses gab ich ihm und schickte ihn so zurück. . . . . .

Mit der grössten Verehrung u. s. w.

Gerskullen Sperber.
den 7. Januar 1813.

---

## 190. Polizeidirector Flesche an Schön.

Memel, den 12. Januar 1813.

Euer Hochwohlgeboren reiche ich nunmehro da die Communication wieder hergestellt und der Herr Regierungs-Rath Schultz hier angekommen ist, das mir geneigt ertheilte Commissorium vom 25. März v. J.[1]) angebogen mit dem ganz gehorsamsten Dank und der heiligen Versicherung zurück, dass ich nach meiner gewissenhaften Überzeugung und nach meinen Kräften alles gethan habe, was ich thun zu müssen glaubte.

Die bereitwilligste Unterstützung des Herrn landräthlichen Assistenten von Zabeltitz und sämmtlicher Königlichen Intendantur-Ämter kann ich nicht genug rühmen und ich halte es auch für Pflicht, Euer Hochwohlgebornen ganz gehorsamst anzuzeigen, dass der Kaufmann Beerbohm ein auf die Schmelze gebrachtes Lazareth von 30 Preussen und 10 Alliirte mehrere Tage mit Essen, Lagerstroh und Heizung reichlich und unentgeltlich versehen hat, imgleichen, dass der Kaufmann Meyer gleich bereit war, dem Proviantmeister Kobes die verlangten 1100 Thaler für Sr. Excellenz den

1) Dadurch war Flesche für den Fall, dass feindliche Truppen die übermemelsche Gegend besetzten, zum Stellvertreter der Regierung für diesen District ernannt worden.

Herrn General-Lieutenant von York zu zahlen und ein ächt treuer Anhänger an seinen König und an sein Vaterland ist.

Sobald der Tarif für die Colonial-Waaren moderirt, die Zollgefälle fest bleibend bestimmt und die Communication wenigstens bis zur Weichsel offen seyn wird, so wird hier auch der Handel lebhafter werden.

In Betreff der Schiffe so ist von den russischen Militär-Behörden bestimmt, dass kein Schiff ohne expresse Erlaubniss heraus soll und selbst an der Takelage nichts geändert werden darf. Ich hoffe, dass die Ankunft des Herrn General von Kleist diesen unbefugten Einmischungen ein Ende machen wird.

Flesche.

---

## 191. ? an Schön.[1])

Den 9. Januar ging ich aus Danzig, woselbst der General Rapp als Ober- und der General Le Reine als Unter-Commandant waren. Abends um 9 Uhr kam ich in der Schoenbruck an, wo ich die Nacht blieb. In Danzig war alles voller Furcht, nicht für die Russen, sondern für die Franzosen, indem General Rapp den Befehl von seinem Kaiser hat, die Festung und die übrigen Aussenwerke von Danzig den Russen auf keine Weise in brauchbarem Zustande zu übergeben. Rapp liess daher den 9. Abends gegen 150 Tonnen Pulver in der Engelsburg hineinbringen und sogleich kamen 500 Bauern und gegen 200 Pontonniers, welche den Holm bis 2 Meilen hinter Danzig nemlich die Weichsel aufeisen sollten. Die ganze Besatzung von Danzig betrug gegen 8000 Mann, welches grösstentheils Neapolitaner waren. Danzig hat keine Lebens-Mittel, indem das Proviant, welches dahin sollte, von den Russen in Beschlag genommen wurde. Rapp war daher entschlossen, wenn er sich nicht halten konnte, den Hagelsberg in die Luft zu sprengen. Dieses würde Danzig ruiniren. Die Bürger haben zwar Geld geboten, aber Rapp hat es nicht angenommen. Den 10. Mittags war ich in Elbing, von wo so ebend der König von Neapel nach Stettin fuhr. Alle Bürger waren bewaffnet, dass wenn ja die Franzosen plündern sollten, dieselben es verhindern könnten.

Denselben Tag um 11 Uhr kamen die Russen mit den Franzosen zwischen Tolkemit und Frauenburg zusammen, woselbst die Russen Abends 7 Uhr 800 Mann und zwei Kanonen gefangen hatten. Der

---

1) Ohne Datum und Unterschrift.

Übergang am 9. über die Passarge wurde den Russen dadurch erschwert, indem die Franzosen die Brücke in Brand steckten! Kaum bemerkte es aber der Müller, als er sogleich die Schleusen zog und so die Brücke unter Wasser setzte, wodurch das Feuer gelöscht wurde. Es dauerte aber dennoch 6 Stunden, bis die Brücke wieder in den Stand gesetzt wurde. Darauf passirte sogleich die Russische Artillerie, welche in 12 Kanonen und 5 Pulver- und Kugel-Wagen bestand, herüber. Nachts blieben die Russischen Truppen draussen in Frauenburg, woselbst sie ihr Nachtlager hielten. In Passarge haben die Franzosen nichts nehmen können, indem die Bauern sich alle bewaffnet hatten. In Frauenburg war dagegen nichts zu bekommen, indem alles von den retirirenden Franzosen mitgenommen worden.

---

## 192. Sperber an Schön.[1])

Hochwohlgeborner HErr u. s. w.

Die Militair-Strasse von Georgenburg hat jetzt eine andere Richtung über Moulienen genommen, wodurch sie nicht allein einen näheren, sondern auch einen bessern, weniger bergigten Weg, hat, und auch nicht so total ausgezehrte Dörfer, wie die bereits über Lengwethen, Szillen pp. antreffen wird.

Indessen wird dieser Weg bei aufgehenden Winter inpassable, wenn der Damm hier bei Langallen, und die Passage und Brücken zwischen dem Dorfe Kraupischkemen und adl. Breitenstein nicht im Stande gesetzt werden, letztere über den hier fliessenden Graudenschen Mühlen-Graben müsste neu und erhöht gebaut werden. —

Aus Tilsit bekam ich gestern folgende Nachrichten. General v. Kleist ist von Grodno oder vielmehr Wilna den 10. nach Tilsit retournirt, und gleich nach Königsberg abgegangen.

Er ist in Russ. Georgenburg mit vielen Honeurs empfangen, und mit einer Escorte von 100 Kosacken nach Wilna abgegangen.

Der Kaiser Alexander soll ihn ambrassirt haben, und 500000 Thlr. zu Mobilmachung unserer Armee versprochen haben.[2]) Herr v. Kleist hat zwei gedruckte Exemplare über alle in Russland vorgefallene Kriegs-Begebenheiten mitgebracht, eins dieser Exemplare hat Er mitgenommen, eins in Tilsit zurückgelassen, ich habe noch nicht Abschrift davon erhalten können.

---

1) Vgl. Droysen, Leben Yorks II S. 32. 90 (1. Aufl.).

2) Vgl. unten Nr. 193, S. 278.

Abgesandte aus Tyrol sollen in Wilna gewesen seyn, die gegen den Kaiser den Wunsch geäussert, sich von der Bayerschen Oberherrschaft loszureisen, und Ihn um militairische Assistence gebeten.

Gestern kamen 2 Russische Couriere hier durch von Königsberg. Sie erzählten, die Königsberger hatten dem Grafen Wittgenstein Deputirte bis Wehlau entgegen geschickt.

Die Wehlauer haben dem Grafen zu Ehren einen Ball arrangirt, und die Nacht hindurch mit Musik Ihn ein Vivat gebracht.

Der Graf ist des Abends um 6 Uhr in Königsberg eingetroffen, in die Comedie gegangen, man Ihn in die Königliche Loge geführt, und mit einem Vivat, es lebe Graf Wittgenstein empfangen, nachdem Er gedankt, hat Er ein es lebe der König Friedrich Wilhelm III. gerufen.

Nach der Comedie hat man Ihm ohne sich umkleiden zu können zum Ball-Hause gefahren, die Bürger haben die Pferde abgespannt, und den Wagen unter 100 brennenden Fackeln dahin gezogen, beim Eintritt habe Ihn sogleich eine Dame zur Polonaise aufgefordert. —

Man hat als der König von Neapel noch in Königsberg gewesen, am Latern-Pfahl eine Annonce geheftet folgenden Inhalts. Sachen die verloren gegangen. Es ist von Moskau bis Königsberg die grosse französische Armee verloren gegangen, dem Finder derselben wird eine Belohnung von 2 Thalern verheissen.

Der König von Neapel hatte es gelesen, herunterreissen lassen, und geäussert, er würde es Königsberg gedenken.

Das Macdonaldsche Corps soll sich nach der Nehrung auf Danzig gezogen haben, das Platowsche Corps, so bereits Elbing passirt, es abzuschneiden gedenken.

Der Kaiser Alexander soll nach Warschau gegangen seyn.

Beim Abgange der gedachten Russischen Couriere aus Königsberg wären eben 2 preussische Couriere vom Könige an p. Wittgenstein und Jorck eingetroffen, sie hatten aber den Inhalt, ihrer schnellen Abreise wegen nicht erfahren können.

ich vermuthe, dass Ew. Hochwohlgeboren eins oder das andere obig gesagte schon erfahren haben werden, und in diesem Fall muss ich um Verzeihung bitten.

ich habe die Ehre mit Respect zu seyn u. s. w.

Gerskullen Sperber.
den 13. Januar 1813.

## 193. York an Schön.

K. den 13. Januar 1813.

Die Nachricht, dass es mit Ew. Hochwohlgeboren Gesundheit schwankt hat mich sehr erschreckt. Halten Sie ja fest. Sie dürfen nicht krank werden, da die Provinz noch immer ihres kräftigen Steuermanns bedarf.

Was ich von Neuigkeiten weiss wird Lübeck[1]) Ihnen sagen. Nur so viel von mir: dass Kleist zu mich[2]) gekommen ist, und Alexander in der besten Disposition gefunden hat. Er hat 500000 Thaler bei ihm negoziirt, die er vorschiessen will. Wenn man nur in Berlin sich entschliessen könnte! Aber —

Ihre Einlage habe ich noch nicht fortschaffen können. Sievers[3]) will durchaus nicht zugeben, dass ich eine Estafette nach Berlin expedire. Er hat mir heute eine auffangen lassen. ich werde nun einen andern Weg einschlagen.

ich empfehle mich gehorsamst.

Y.

---

## 194. Lyncker an Schön.[4])

Der General von Kleist ist vorgestern spät Abends zurückgekommen, und hat die ehrenvollste Aufnahme gefunden; besonders hat Constantin, der krank im Bette lag, ihn gleich mit den Worten empfangen: Kleist, Freund oder Feind? und umhalst und geküsst; der Kaiser hat gegen die einzuschickende Quittung des General York 500000 Rubel baar, zu den Bedürfnissen des Corps auszuzahlen versprochen,[5]) und nur verlangt, dass es inactiv bis zu weiterer Bestimmung des Königs seiner Armee folgen möge. Ein schwedischer General ist gleichfalls im Hauptquartier Wilno gewesen, die Off- und Defensiv-Alliance abzuschliessen, und Constantin hat versichert, dass die Tyroler gleichfalls in Bewegung wären und ihre Agenten um Unterstützung zu bitten, angekommen wären. General Kleist fuhr sogleich zum General York, und das Corps erwartet heute den Befehl von Königsberg, um morgen zu marschiren.

Russische Truppen sind hier seit Ew. Hochwohlgeboren Abreise nicht durchmarschiert, und die Kutusowsche Hauptarmee war.

---

1) Wohl identisch mit dem in Nr. 188 erwähnten L.

2) So!

3) Russischer General.

4) Vgl. Droysen, Leben Yorks II S. 40 (1. Aufl.).

5) Vgl. oben Nr. 192. 193.

seine Direction auf Warschau nehmend,[1]) von Wilno nur 3 Tagemärsche vorwärts, als General Kleist beim Kaiser war.

Die Gensdarmerie ist hier noch schwach und unbedeutend, die 9 Gensdarmes, die hier seyn sollen, haben sich auf 7 reducirt, weil einer, der gefangen und durch mich befreiet worden ist, in den Unruhen nach seiner Heimath gegangen und nun in den Ämtern Lesgewangminnen oder Budupol noch nicht wieder aufgefunden ist. Der zweite ist krank. Mit den Herrn Officiers ist es nicht besser, Lieutnant Wettstein, Eckert und Coler sind krank, letzter gefährlich, und die zugeschickte Verstärkung daher um so wünschenswerther. Lieutnant v. Hoverbeck[2]) ist nach Schmaleningken auf der Grenze mit 2 Gensd'armes postirt, um die Gewaltthätigkeiten, die von einzelnen Personen begangen werden, zu verhüten, er wird sich in Georgenburg beim russischen General melden und um russische Verstärkung zu Erhaltung der Ordnung, und wenn dies nicht seyn kann, wenigstens um Sauvegarde-Briefe in russischer Sprache anhalten.

Um, wo möglich, die angeordnete Hülfsgensdarmerie rasch in Gang zu bringen, werde ich einen Kreistag ausschreiben.

Tilse den 12. Januar 13.

Lyncker.

---

### 195. Extract aus einem Briefe Stägemanns an Schön vom 12. Januar 1813.

Allerdings werde ich die 15,000 Thaler bezahlen lassen.

Staegemann.

---

### 196. Regierungsrath Schulz an Schön.[3])

Memel, den 17. Januar 1813.

Euer Hochwohlgebornen werden meinen Brief von gestern aus Königsberg erhalten haben. Ich bin vor einer Stunde hier

---

1) So!

2) Ernst v. Hoverbeck, geboren 1787, gestorben 1868. Vgl. Parisius, Leopold von Hoverbeck I S. 24ff.

3) Ausgezogen bei Droysen, Leben Yorks II S. 52 (1. Aufl.), wo aber der Brief falsch datirt ist. Eigenhändig ist bloss die Unterschrift. Die hier und in dem folgenden Briefe erwähnten Verhandlungen mit dem russischen Obersten Ekesparre beziehen sich auf die durch Pauluccis Vorgehen in Memel geschaffenen Zustände. Ich habe die andern darauf bezüglichen mir vorliegenden Briefe und Akten von dieser Veröffentlichung ausgeschlossen, da sie eine gesonderte Darstellung fordern. Diese beiden Briefe (Nr. 196 und 197) bringe ich jedoch hier zum Abdruck, einmal weil einige Notizen daraus nothwendig zum Zusammenhang gehören und dann, weil Droysen bei ihrer Behandlung einige sachlich wichtige Versehen mit untergelaufen sind. Insbesondere glaube ich constatiren zu sollen, dass alle hier

angekommen und finde Ihren Brief vom 11. hier vor. Seyn Euer Hochwohlgeboren versichert, dass ich wegen des Salzes und wegen all der Russischen Anmaassungen, das möglichst grösseste Spectakel machen werde, es an Noten und Gegen-Noten hier mit Herrn p. Ekesparre nicht werde fehlen lassen, und endlich ein förmlich diplomatisches Acten-Stück formiren werde um dies, da nach p. Yorcks Versicherung die misbilligende und verdammende Russisch Kaiserliche Entscheidung über das Verfahren p. Pauluccis hier in Memel unfehlbar in drey Tagen seyn wird.[1]) Ich werde ausserdem nach p. Yorcks ausdrücklichem Auftrage und Vollmacht für das Yorcksche Corps aus allen hiesigen Königlichen Cassen so viel Geld als irgend möglich zusammen zu bringen suchen, auch wenn es irgend möglich ist das hiesige Magazin für das p. Yorcksche Corps zu verwenden suchen, endlich werde ich selbst mich bemühen wie ein treuer Unterthan hier in Russland[1]) zu leben und auch andere eben dazu zu vermögen. Dies wenige, sehr wenige ist denn aber auch alles, was Euer Hochwohlgeboren aber auch[1]) von mir und meinem hiesigen Aufenthalte zu erwarten haben. Memel und die ganzen Geschichten hier sind ein mislautendes hoffentlich unbedeutendes Intermezzo, p. Yorck und sein Treiben und Thun ist der wichtigere Punkt um den sich alles dreht, und Er, da Er nur den Major v. Seydlitz[2]) und in Civil-Sachen Herrn von Auerswald zur Seite hat, ist sehr verlassen und fühlt dies der bejahrte Mann auf eine schreckliche Art. Könnten Euer Hochwohlgebornen Ihm doch stützend und helfend mit neuem Muth und Leben zu treten![3])

---

mitgetheilten Briefe, nach der Handschrift zu urtheilen, von demselben Schulz herrühren, und Droysen irrt, wenn er den Brief vom 18. Januar (Nr. 197) dem Regierungsrath Schulz und den vom 21. Januar (Nr. 201) seinem Bruder zuschreibt. Die Unterschrift rührt beidemal fraglos von demselben Manne her. Der Regierungsdirector Schulz starb am 19. Januar (siehe Nr. 200, S. 287), der Regierungsrath Schulz scheint zu Anfang Februar gestorben zu sein; unter dem 10. Februar schickt der Polizeidirector Flesche in Memel Papiere aus dem Nachlass „des verstorbenen Regierungsrath Schulz" an Schön. Am 22. Januar hatte er den Regierungsrath Schulz bei dem allgemeinen Polizeidepartement anonym als Revolutionär verdächtigt. Vgl. Lehmann, Knesebeck und Schön S. 322.

1) So!

2) Yorks vertrauter Adjutant, geboren 1777, gestorben 1832 als Generalmajor in Köln.

3) Am Rande steht von derselben Hand, die den Brief geschrieben: „Anmerkung. ich lasse dieses alles durch Jemanden schreiben, den mir p. Flesche als einen sichern Geheimschreiber gegeben hat."

Die Bauern, welche hierher nach dem Amt reisen, werden von Preussischen Unterthanen, unter andern von dem hiesigen Uhrmacher Herrn Benedict sorgfältig darüber examinirt, ob sie auch etwa Geld den Russen unterschlügen und nach dem Amte brächten. Was Herr p. Eckesparre wegen der Haus-Visitationen, die Euer Hochwohlgeboren angeordnet, an p. Krauss verfügt hat, wird dieser wohl schon angezeigt haben. Ich gehe nun gleich an wiederholte Protestations-Schreiben an p. Ekesparre und werde Euer Hochwohlgebornen wahrscheinlich per Estafette weiter davon berichten.

Ein Schreiben, das Herr v. Yorck an mich geschickt, ist nicht an mich gekommen und ebenso habe ich von Euer Hochwohlgeboren bloss das Schreiben vom 11. d. per Post bekommen.

Schulz.

---

## 197. Regierungsrath Schulz an Schön.[1])

Memel den 18. Januar 1813.

Euer Hochwohlgebornen werden mein Schreiben von gestern mit der Post schon erhalten haben. Gestern gleich nach meiner Rückkunft von Königsberg setzte ich ein so ziemlich verständliches Schreiben an Herrn p. v. Ekesparre auf, worin ich von Neuem auf Uebergabe der Cassen etc. etc. dringend antrug, ganz wie mir Herr pp. Yorck gerathen hatte zu thun. Ich habe darauf heute von p. Eckesparre, zum erstenmale schriftlich, eine halb entschuldigende, halb heftige und im Ganzen verneinende Antwort bekommen. Heute hat p. Ekesparre einen russischen Brief von v. Wittgenstein bekommen und darauf kleinere Saiten aufgezogen, wenigstens sein Betragen gegen v. Trabenfeldt[2]) in die grösste Bescheidenheit verändert. v. Wittgenstein und v. Yorck haben Trabenfeldt und Ekesparre zusammen aufgetragen, hier sogleich eine kleine Flotille, die mit Russen bewaffnet werden soll, und 4 Canonen enthält, auszurüsten, um Pillau die Zufuhr abzuschneiden. Dies ist eingeleitet. v. Yorck hat die Sache dem p. v. Trabenfeldt höchst dringend gemacht. Ich werde nun morgen den Kampf mit Ekesparre von Neuem anfangen und am Ende ihn doch wohl mürbe bekommen, v. Trabenfeldt räth mir auch dazu, schlimmsten Falls kann es nur mit meiner Arretirung enden.

---

1) Ausgezogen bei Droysen, Leben Yorks II S. 52. 57 der 1. Auflage. An der ersteren Stelle ist der Brief fälschlich vom 19. Januar datirt. Nur der Schluss ist eigenhändig.

2) Der preussische Commandant, der mit Paulucci capitulirt hatte.

Wie weit die Russischen Anmassungen gehen, zeigt Euer Hochwohlgeboren auch das anliegende Schreiben von pp. Krausse. Im Materiellen wird sich dies hoffentlich auch regulieren lassen.

Von p. Paulucci habe ich heute anliegende Antwort durch Ekesparre erhalten, die icb mir viel heftiger vermuthete und die deutlich genug zeigt, dass er ohne Kaiserlichen Befehl gehandelt hat. Morgen ist der Termin, in[1]) welchem Herr pp. Yorck hofft, dass auf seine Note an den Kaiser und die Klagen des Fürsten Dolgorucki über das Betragen von Paulucci der hiesige fatale Zustand aufhören soll.

Die Russen haben sich sorgfältig erkundigt, wie es mit den Verhandlungen der Vermögens- und Einkommens-Steuer hier stände, man hat ihnen die Notizen darüber verheimlicht und ich habe daher denen damit beauftragten Herrn gerathen, so lange der jetzige Zustand hier dauert, die weitern Arbeiten hier auszusetzen.

Die pp. v. Wittgensteinsche Proclamation an die Memler liegt bey. Königsberger Kaufleute haben hierher geschrieben, der Geheime Rath Kosionowski[2]) wäre dort gewesen, er hätte dort einen neuen Zoll-Tarif auf die Colonial-Waaren verabredet und die Abgaben, welche jetzt erhoben werden sollten, wären nicht viel geringer, als die ganzen Continental-Gefälle, dies hat auch hier alles kopfscheu gemacht.

Ich habe heute an meine Treuen in Masuren geschrieben[3]) und ich hoffe, dass Masuren mehr thun wird, als Herrn v. Yorck bloss Krümper und Beurlaubte geben, vielleicht gelingt es auch p. Lynkern in seiner Gegend etwas mehr zu bewirken. Stände Herr v. York in Königsberg nur nicht so sehr verlassen da!

Meinen[4]) Brief aus Königsberg wegen der 50000 Thaler werden Ew. Hochwohlgebornen erhalten haben, p. York hat mich schriftlich beauftragt, alle hiesigen Bestände und Gefälle für ihn einzuziehen und ihm Geld zu schaffen, je mehr je besser, weil ihm Geld zu jedem Beginnen nöthig wäre.

Schulz.

---

1) So!

2) So scheint hier zu lesen; ich weiss nicht, ob er mit dem Nr. 114, S. 117 erwähnten Koscorowsky identisch ist.

3) Vgl. Schulz' Brief an York vom gleichen Tage bei Droysen, Leben Yorks II S. 55 f. (1. Auflage).

4) Von hier ab eigenhändig.

## 198. Major v. Plotho an Schön.[1])

Ew. Hochwohlgeboren zeige ich hierdurch ganz ergebenst an, dass Seine Majestät der Kaiser von Russland heute um 3 Uhr nachmittag unter Läutung der Glocken etc. zu Pferde hier angekommen ist, und dass derselbe von allen dazu bestimmten Personen empfangen worden ist, welche ich auf seinen ausdrücklichen Befehl wie er sagte, als ein alter Bekannter ihm vorstellen musste; sein erstes Wort zu mir war „ich komme als Freund, und freue mich sehr, dass ich in Preussen bin" seine Ankunft durch ein Ehrengeleite, begleitet von unzähligen Vivat rufenden Menschen und vorreitenden Postillionen hatte wirklich etwas feierliches, wir hatten hierauf Audienz, bei welcher er mit allen sehr gütig sprach, und dem Grafen Lehndorf sagte ich habe alles vergessen was zwischen Ihrem König und mir kürzlich vorgefallen ist, der Oberkammerherr Graf Tolstoi sagte, es müsste ganz Europa darüber lachen, wenn wir nicht mit Russland alliirt wären — von hier gingen wir zum Fürsten Kutusow, ich fand was ich schon kannte, andere waren überrascht, doch alle vereinigten wir uns, dass Gott oft Wunder thut — er nahm uns artig auf, genehmigte alle meine Vorschläge, und hat mich wegen allem an den Chef des Generalstabes Fürsten Wolkonsky gewiesen, mit demselben bin ich nun darüber übereingekommen, dass die von mir aufgesetzten Punkte von ihm genehmiget, und sogleich die in Abschrift beifolgenden offenen Ordres[2]) gedruckt russisch und deutsch angefertiget werden sollen.

1) Den Major Carl v. Plotho, geboren 1775, gestorben 1820 als Oberstlieutnant, 1807 dem russischen Hauptquartier beigegeben, hatte Schön an Stein abgesandt, um wegen der Memeler Vorgänge Vorstellungen zu machen Vgl. Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 21 f. 37 f. und sein Sendschreiben an Schlosser „Aus den Papieren Schöns" I S. 86.

2) Die beiliegenden „Offenen Ordres an sämmtliche Kayserlich russischen Armeen" enthalten:

1. Die preussischen Gensdarmen sollen von den russischen Truppen völlig respectirt werden.

2. Die fahrenden und reitenden Posten sollen von den russischen Militärs unangetastet bleiben, die Posthäuser mit Einquartierung verschont, keine Postpferde zu Transportfuhren verlangt und die Pferde für Couriere nach den festgesetzten Meilengeldern bezahlt werden.

3. Russische Nachzügler sollen auf den von dem russischen Befehlshaber in Uebereinstimmung mit den preussischen Provinzialregierungen zu bestimmenden Militärstrassen marschiren, im andern Falle als Marodeurs bestraft werden.

4. Von preussischen Einsassen gestellte Vorspann- oder Transportpferde sollen nicht weiter, als eine Station oder einen Tagemarsch mitgenommen werden.

Dem Minister von Stein habe ich das Schreiben von Ew. Hochwohlgeboren persönlich übergeben, auch über Memel gesprochen, und da derselbe über Rastenburg nach Königsberg zu reisen gedachte, denselben dahin vermocht, dass er nun diese Reise über Gumbinnen machen wird, weil ich hoffe mir Ew. Hochwohlgeboren Zufriedenheit dadurch zu erwerben, von ihm werden Ew. Hochwohlgeboren nun über Politik etc. und Hoffnung sehr genau unterrichtet werden.

Den Laufzettel für die Pferde schicke ich mit dieser Estafette ab.

Ob der Kaiser den 21. oder 22. von hier abreist ist noch ungewiss, der Grossfürst wird morgen hier eintreffen, in Hinsicht auf die Verpflegung ist alles angeordnet und es herrscht Ordnung und Zufriedenheit.

Der Minister v. Stein fährt morgen den 20. um 11 Uhr von hier weg, und trifft also gegen die Nacht in Gumbinnen ein, er hat mir aufgetragen, Ew. Hochwohlgeboren um ein Nachtquartier und Abendessen in Ihrem Hause zu bitten, welches ich auch bereits zugesagt.

Das Hauptquartier wird den 20., 21. und 22. hier in Lyck bleiben, und sodann grade nach Johannsburg gehen, so ist es jetzt vorläufig bestimmt, doch wird es vielleicht auch noch abgeändert.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
Edler v. Plotho.

Lyck den 19ten Januar 1813.
Abends 8 Uhr.

---

## 199. Graf Lehndorff an Schön.[1])

Ich benutze die abgehende Estafette, welche Ew. Hochwohlgeboren die Ankunft des Ministers von Stein zu Gumbinnen, melden wird, — worüber Major von Plotow[2]) des weiteren berichtet, um auch meine kleine Lebensgeschichte in Kurzem beizufügen; von Fahrenheit und ich kamen den 18ten Abends an, fanden Lyck noch ziemlich leer — veränderte Dispositionen des Russischen Hauptquartiers hatten Regierungs-Rath Kolhoff nach Kalinowen gerufen, wohin es kommen sollte; der Ort fand sich zu klein, und heute früh wurden wir durch den Vortrab des Hauptquartiers benach-

1) Ungenau ausgezogen bei Droysen, Leben Yorks II S. 59 (1. Aufl.).
2) So!

richtiget, dass der Kayser noch heute eintreffen würde; ich ging bey Superintendent Gisevius, und sprach mit dem Magistrat, welche beide sehr bereitwillig alles das ihrige zum Empfang (analog der kleinen Stadt und der wenigen Mittel) anwenden wollten; — Postillons, eine kleine Art von Bürgergarde, ritten dem Kayser entgegen, die Geistlichkeit empfing ihn am Eingange der Stadt, das Volk rief Hurra u. s. w. — von Salzwedel war angekommen, weiter war kein vernünftiger Representant aufzutreiben, alles, was von Gumbinnen ausgegangen war, versammelte sich auf dem Amte, der Kayser sollte auf dem Schloss logieren und sehr gut. Er kam um 2 Uhr an, wir empfingen Ihn an der Treppe, wurden in ein Vorzimmer geführt, bald nachher kam er heraus, redete mich französisch an, welches mir lieb war, weil mir schmeichelhafte Worte in dieser Sprache besser vom Munde gehn, ich sagte ihm, — etwas geordnet — was Sie den Abend meiner Abreise von Gumbinnen gebilligt hatten, — er sagte mir: je n'entre pas dans ce pays comme ennemi, je suis l'ami du roi, j'oublieres volontié[1]) ce qui s'est passé entre nous, — j'ai donné les ordres les plus strictes pour que l'ordre soit meintenu[1]) et qu'aucun excès ne se commette etc. Das waren die Hauptpunkte dessen, was er antwortete, mehrere Artigkeiten folgten, er liess sich durch Major von Ploto[1]) alle Anwesenden nb. alle . . . . . .[2]) Officiere, Regierungs-Mitglieder — und mehre alotrias, von welchen es mir nicht lieb war, dass sie sich dorthin gedrängt hatten, vorstellen, und entfernte sich; — wir gingen in Masse zum Feldmarschall Kutaisow;[1]) Er sprach viel mit uns; — und gerne hätte ich gefragt, — was war der kurze Sinn, der langen Rede, — ich sage nichts über ihn, es gehört nicht für einen Brief, aber was soll man von der Weltgeschichte halten, wenn man bedenkt, dass dieser Mann dazu geboren ist, nach 200 Jahren als der Besieger Napoleons darin zu prangen!!! — einst mehr davon; — Natzmer[3]) ist nicht mehr im Hauptquartier, sondern schon nach B.[4]) zurückgegangen, ich habe einen Major Lützow[5]) hier wieder gefunden, der 2 Tage im Hauptquartier ge-

1) So!

2) Ein unleserliches Wort.

3) Vgl. Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 244 und Natzmer, Aus dem Leben des Generals Oldwig von Natzmer S. 92 f. 98 ff.

4) Berlin.

5) Leopold v. Lützow, geboren 1786 zu Berlin, gestorben 1844 als Generallieutenant zu Gotha, hatte an dem Zuge Schills und den Kriegen in Oesterreich und Spanien theilgenommen und war 1812 in russische Dienste gegangen.

wesen und heute nach Berlin zurückgeht, er war früher mein Regimentsgefährte bey der Garde, und es ist mir interessant gewesen, ihn wieder zu sehn, doch gewährt sein Hiersein keinen grossen Haltungspunkt, — nur soviel, dass Sie über die Lage der Sache ganz richtig geurtheilt; der Kayser kam von Ratzken, 6 Meilen von hier, — Sein gestriges Nachtquartier, — zu Pferde hier an, ohne Überrock; es thut mir in jeder Hinsicht leid, dass ich nicht in seiner Haut steche[1]), und wahrlich des Vorraths an Wärmestoff halber, nicht am wenigsten; Graf Tolstoy sagte, mais l'Europe entière riroit, si ces deux souverains ne seroient pas alliés — indem er von unsern Verhältnissen sprach; — Fürst Wolkonsky, erster General-Adjutant des Kaysers, ist der eigentliche faiseur, alles dessen was in militairischer Hinsicht geschieht; — Regierungsrath Kolhoff, der heute ganz früh wieder gekommen, hat noch eine élumination[2]) für heute Abend, — eine grüne Decoration am Eingange der Stadt, welche denselben als solchen bezeichnete, besorgt und alles gut in Bewegung gesetzt. —

Der Kayser bleibt noch 3 Tage hier und geht dann direct nach Johannsburg; — die Russen geben sich 20 000 Mann an, es ist aber höchst wahrscheinlich, dass sie nur 7—8000 Mann sind, was aus dem übrigen Teil der Kutusowschen[1]) Armée geworden ist, ist mit Gewissheit nicht ausfindig zu machen; — so wie es mir bisher noch nicht gelungen ist etwas sichres, über die Österreicher zu hören, Sonntag sollen Patrouillen von ihnen in Johansburg, ja selbst in Willenberg gewesen sein, an erstem Orte sicher; — ich denke, Sie werden von Herrn v. Stein alles richtiger erfahren, noch ist es mir nicht gelungen, mit Herrn v. Stein ordentlich zu sprechen, er ist beständig alternativé beym Kayser oder bey Kutusow; — doch habe ich mehrere Gründe, die mir den innigen Wunsch einflössen, dass Ew. Hochwohlgeboren Ihn mit ruhigem Sinn empfangen und anhören, sich nicht bestechen noch momentan einnehmen lassen; verzeihen Sie der unberufnen Meinung, sie ist wahrlich treu gemeint; — auch kann ich mich vielleicht irren. — Mir ist heute sehr unwohl, und ich zweifle, dass ich meinem Versprechen und meinem Wunsch werde genügen können, selber schon morgen nach Gumbinnen zu kommen; da Minister v. Stein selber kommt, werde ich Sie auch noch lieber ein Paar Tage später

---

1) So!

2) Eine damals in Ostpreussen häufige Schreibweise für Illumination.

sehn; verzeihen Sie meinem Kopfweh die Unordnung dieses Briefes. —

Gott erhalte Sie und sey Ihr Schutz das von Herzen

Lehndorff.

---

### 200. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen den 20. Januar 13.

Fortwährend ziehen russische Truppen der Armee nach, auf den Wegen, den[1]) die 3 Corps von Wittgenstein, Platow und Tschitschagoff durch diese Provinz nehmen. Die Mannszucht, die die Ober-Officiere halten wollen, ist sehr gut, aber einzelne Marodeurs und Nachzügler machen doch manche Excesse, doch beziehen [sie] sich in der Regel nur auf gewaltsames Nehmen von Essen und Trinken und Fourage. Die Strafe auf jeden angezeigten Excess ist sofort und sehr strenge. Die Aufmerksamkeit gegen unser Gouvernement dauert fort, und selbst in Absicht Memels, wo man die Beschlagnahme der Cassen bis zur Bestimmung des Kaisers deshalb ausgesetzt, weil diese Stadt mittelst besonderer Capitulation übergegangen ist, fängt man an, nachgebend zu werden. Wahrscheinlich kommt in diesen Tagen die Antwort des Kaisers.

Gestern sind Se. Majestät der Kaiser in Lyck eingetroffen, bleiben 2 Tage da, und gehen dann nach Johannsburg. Fürst Kutusow ist auch in Lyck. Der Kaiser sagte den ihm vorgestellten Gutsbesitzern: je n'entre pas dans ce pays comme ennemi, je suis l'ami du Roi pp. Der Kaiser hat den ihm vorgestellten Offizianten sein Wohlwollen bezeugt.

Der Baron v. Stein trifft heute Abend von Lyck hier ein, und geht morgen nach Königsberg. Er soll die Angelegenheiten Russlands, in sofern sie Einfluss auf das hiesige Gouvernement haben, besorgen.

Im Innern bleibt die Stimmung gut. Die Nerven-Fieber raffen viel Menschen fort, die Sterblichkeit ist beispiellos und ziemlich allgemein. Gestern Abend starb der Director Schulz. Se. Majestät der König haben einen durchaus treuen Diener und die Provinz einen vorzüglichen Mann verloren. Seine Einsicht und Kenntniss war gross, seine Rechtschaffenheit anerkannt. Sehr viele Menschen trauern über diesen Verlust.

Schön.

---

1) So!

## 201. Landrath v. Lyncker und Regierungsrath Schulz an Schön.[1])

Ew. Hochwohlgeboren werden die gestrige Estafette schon in Händen haben. Noch bis diesen Augenblick hat das Corps keinen definitiven Befehl zum Abmarsch, sie erwarten die Marschrouten, die Obrist-Lieutnant v. Lossau schicken soll, sehnlichst. Wahrscheinlich werden sie in zwei Colonnen auf Insterburg und Wehlau marschieren und ist höchst nöthig, dass in Insterburg Brod und Futter vorräthig sey oder von Gumbinnen hingeschickt werde. Reiche giebt seinen Bedarf — ohne dass was in [und] um Labiau steht (4000 Mann) auf 9500 Portions und 6000 Rations an.

Die hier durchgegangene russische Generalität liegt krank. Kutusow, der General-Lieutnant wegen Wilno geworden, liegt in Marienburg, Graf Benkendorf in Elbing und Obrist Tettenborn, der jedoch in voller Besserung ist, in Königsberg. Durch Krankheit leidet die russische Armee sehr[2]), und auch das hier etablirte preussische Lazareth wächst täglich, und ist heut 481 Mann, das französische 1049 Mann stark.

Die dem preussischen Corps angezeigte Cantonnements sind zwischen Landsberg, Bischofsstein, Heilsberg und Schippenbeil; Bartenstein wird das Hauptquartier. Das Gerücht, als ob hier ein ansehnliches Corps Russen oder Schweden eintreffen und die Gegend besetzen werde, scheint mir durch York veranlasst worden zu seyn, um dem Marsch ein Motiv unterzuschieben, wenigstens ist es aus den Massenbachschen[3]) Umgebungen entsprungen.

Tilse den 21. Januar 13.
Mittags 11½ Uhr.

Lyncker.

Heute Abend werde ich Ew. Hochwohlgebornen noch eine Estafette schicken. Für den Augenblick thue ich nichts als mahlen und backen, nachtreiben und sorgen, dass das Corps mit allem versorgt von hier fortkommt. Ew. Hochwohlgebornen glaube ich werden am besten thun die gestern erwähnten 70—80,000 Laib Brod in Gumbinnen fertig machen zu lassen und ausserdem den

1) Nicht ganz genau ausgezogen bei Droysen, Leben Yorks II S. 57 (1. Auflage).

2) Am Rande steht: „dubito. S.“ Wie mir scheint, ist diese Bemerkung von Schulz.

3) Generallieutenant Friedrich v. Massenbach, geboren 1753 zu Bladiau, gestorben 1819 zu Johrengen bei Bartenstein, befehligte damals die preussischen Truppen in Tilsit.

Burchard anzutreiben, dass er dort für den 2 bis 3tägigen Bedarf des Corps sorgt. Sobald hier bestimmte Marsch-Ordre kommt, und sobald ich dann bestimmt weiss, dass es dem ausmarschierenden Corps an nichts fehlt, gehe ich voraus nach Insterburg, um dort zu sorgen, ist auch da alles fertig und erlassen Ew. Hochwohlgeboren nicht gleich im Voraus eine weitere Bestimmung für mich nach Insterburg, so komme ich nach Tilse zurück und werde dann hier doch hören, ob eine Wiederanfüllung des Magazins unerlässlich nothwendig ist. Herr Hoffheinz war heute hier, er hat sich die Execution dadurch erspart, dass schon auf die frühere Anordnung von p. Lyncker die Landstrasse hieher mit Landeslieferung bedeckt ist.

Sobald ich von hier abgehe, werde ich Herrn Lyncker ersuchen, dass er ganz meine Stelle vertritt, und dies ist um so nöthiger, weil alles in Verwirrung und Goebler krank ist. Darf man noch keine Schritte thun, um ausser den Krümpern und Beurlaubten[1]) das Yorcksche Corps zu verstärken? Auch wenn Sie nein sagen treibe ichs doch im stillen auf eigenes Conto. Auf Masuren rechne ich 2 bis 3000 Mann Freiwillige, auf die Tilsesche Gegend und die Niederung 1000 Mann. Ist's nicht wahr, so ist's doch schön. Will's Gott Herr v. Lyncker nimmt auch sein Häufchen und wird so das Kreuz von Neuem verdienen,[2]) ich bitte nur dringendst, dass ihm kein Querstrich geschieht bey der angefangenen Gensd'armerie-Etablierung — kommt denn auch ein Präsident auf ewig auf die Festung, so liegt wenig dran, wenn in drey Monaten nur teutsche Pferde das Rhein-Wasser trinken.

Tilse, den 21. Januar 1813.

Schulz.

---

## 202. Major von Plotho an Schön.

Ew. Hochwohlgeboren würde ich bereits früher die Ehre gehabt haben, einen Bericht zu übersenden, wenn ich nicht geglaubt hätte, dass die unwichtigen Data keine Estafette verdienten. Se. Majestät der Kaiser haben den 20ten und 21ten ruhig in Lyck passirt, waren den 22ten im Amte Drigallen mit den gewöhnlichen Ceremonien eingetroffen, jedoch nur mit seinen nächsten Umgebungen, indem das grosse Hauptquartier des Fürsten Kutusow den 22ten noch in Lyck geblieben, und erst heute traf sowohl der Kaiser

1) So!

2) Lyncker war Hauptmann a. D.

als auch Kutusow hier in Johannsburg[1]) ein; der Grossfürst war den 20ten in Leegen, woselbst er den 21ten Ruhetag gehabt, den 22ten war er in Rimken, und den 23ten in Lupken.

Das wichtigste ist, dass nach der Abreise des Minister Stein den 21ten ein österreichscher Courier gekommen ist, der sehr angenehme Nachrichten gebracht haben muss, weil sowohl der Kaiser als das Hauptquartier seitdem sehr heiter sind; dass seit der Ankunft des Major Nazmer (den ich jedoch nicht mehr hier gefunden habe)[2]) unser Verhältniss als völlig entschieden angesehen wird, und dass mit Schweden bereits wirklich eine Offensiv-Allianz abgeschlossen sein soll.

Wenn ehr das Hauptquartier von hier nach Willenberg gehet, und ob es vorher noch nach Friedrichshof kommen wird, ist in diesem Augenblick noch nicht entschieden, eben so scheint es noch ungewiss, ob dieses Corps von Ortelsburg nach Warschau, oder nach Thorn marschiren wird, wahrscheinlich wird der Kaiser noch den 24. und 25. hier verweilen. Hier in Johannsburg war der Empfang am feierlichsten, ein Spalier von den Invaliden und den hierher beorderten Bürgergarden von Arys gebildet, vorreitende uniformirte Bürgersöhne, Jäger, Postillione, Ehrenpforten und fürchterliches Hurrah-Geschrei der Einwohner, vollendeten ein ziemliches Ganzes, der General-Lieutnant von Stutterheim, und der Graf Schlieben von Gerdauen sind von Seiten der Ostpreussischen Stände hier eingetroffen, den Kaiser zu komplimentiren: ich mache auf Befehl des Kaisers überall den Ceremonienmeister und werde, wenn es lange dauert, über der Form das Wesen vergessen — die Art, wie ich vom Grossfürsten empfangen wurde hat mich beschämt und gerührt, weil ich den Fürsten kein Gedächtniss für einen seitdem durchlebten Raum von sechs Jahren zugetrauet habe, es ist ihnen so leicht der Eigenliebe zu schmeicheln, und selbst der Mann von Charakter läuft Gefahr, auf Augenblicke seinen Grundsätzen untreu zu werden.[3])

Ich hoffe in 4 oder 5 Tagen zurückzukehren, allein ich habe sowohl vom Kaiser als vom Grossfürst den Befehl oder die Zusicherung, dass ich aufs neue in meine einstigen Verhältnisse zurück treten soll, entweder vom König dazu befohlen, oder durch die Auflösung der Gensd'armerie zu andern Zwecken.

---

1) Plotho hat Lyk geschrieben; Schön corrigirt Johannsburg.

2) Vgl. oben S. 285.

3) Plotho war 1807 der Person Constantins beigegeben gewesen.

Die gedruckten Sicherheitskarten soll ich alsbald vom Fürsten Wolchonsky erhalten, und hat er mir selbige noch heute zuversichtlich vor meiner Abreise zu geben versprochen.

Ich kann nur aufs neue die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung wiederholen, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

ganz gehorsamster Diener

Edler von Plotho.

Johannsburg, den 23ten Januar 1813.

Abends um 9 Uhr. Durch Herrn Kammerrath Köhler, den ich bereits von Lyck zurückschicken wollte, der aber vorgab, an Ew. Hochwohlgeboren noch einige Aufträge erhalten zu haben.

---

## 203. Extract aus einem Briefe Stägemanns an Schön vom 24. Januar 1813.

Herr v. Hacke empfängt hinreichend baares Geld für das Yorksche Korps, ich habe mich erboten, es auf dem kürzesten Wege zu spediren, erhalte aber keine Antwort. etc.

Staegemann.

---

## 204. Extract aus einem Briefe Stägemanns an Schön vom 28. Januar 1813.

Herr v. Hacke hat mir wegen Ihres Militair-Geld-Bedarfs noch nicht geantwortet. Erst heute erhalte ich die Antwort wegen der 15000 Thaler, dass er sie nicht bezahlen könne etc.

Staegemann.

---

## 205. Schön an Hardenberg.[1])

Gumbinnen, den 30. Januar 1813.

ich schreibe jetzt seltener, weil meine Berichte wenig Interessantes enthalten können.

Des Russischen Kaysers Majestät kamen am 19. nach Lyck, giengen von da nach Drygallen, von da nach Johannsburg und von da am 26. in das Ost-Preussische Departement nach Willenberg.

1) Nach der Reinschrift mitgetheilt von Lehmann, Knesebeck und Schön S. 324 f. Hier nach dem Concept, woraus sich ein paar unbedeutende Berichtigungen ergeben, insbesondere da die Reinschrift an einigen Stellen zerstört ist. Lehmann hat übrigens die Lücken dem Sinne nach durchaus richtig ausgefüllt. Der Auszug bei Pertz, Leben Steins III S. 645 ist ungenau.

Se. Majestät haben allen Personen, die Ihnen aufwarteten, Ihr Wohlwollen bezeugt.

Der würdige Superintendent Gisevius empfing Se. Majestät in Lyck mit der beiliegenden Anrede, die einen so tiefen Eindruck auf den Kayser machte, dass der Superintendent sie im Manuscript geben musste und mit einem Ringe beschenkt wurde. Bey den Worten: Nicht zu zerstöhren pp. unterbrach der Kayser den[1]) Redner und sagte ihm: „Nein! ich bin der Freund Ihres Königs! und des Volks,“ und reichte, wie man mir meldet, dem würdigen Geistlichen die Hand. Auch die von mir abgeschickten Commissarien, Major von Plotho und Regierungs-Rath Kohlhoff sind mit Ringen beschenkt. Der Kayser hat seine höchste Zufriedenheit bezeugt.

Wegen Memel ist bereits der Marquis Palucci[1]) angewiesen, sich nicht in die Administration zu mischen.

Der Baron v. Stein ist Bevollmächtigter des Russischen Kaysers Majestät in allen Preussischen Administrations-Angelegenheiten, welche Bezug auf den Krieg und die Russische Armee haben. Diesem gemäss hat er bereits als militairische Maassregel die Häfen, excl. für Roggen und Hafer, geöfnet und den Continental-Zoll suspendirt, auch die Güter des Herzogs von Dessau in diesem Departement unter Sequestration gesetzt. Er hat mir seine Ordre und Vollmacht deshalb vorgezeigt, und der militairischen Maassregel war nichts entgegen zu setzen.

Die Stimmung des Volks ist lebhaft gut.

Schön.

---

## 206. Extract aus einem Briefe Stägemanns an Schön vom 2. Februar 1813.

Wie ich es vermuthet, ist es eingetroffen. Herr v. Hacke hat wegen der 70 000 Thaler nichts von sich hören lassen.

Der Mangel der Geld-Verpflegung des Yorckschen Korps ist lediglich den Discussionen zwischen Herrn v. Hacke und Herrn Ribbentropp zuzuschreiben. Damit nun etwas geschehe, übernehme ich es, das zu spediren, was Herr v. Heydebreck ex extraordinario und wir anweisen werden. Sonst hätten Sie gar nichts erhalten.[2])

Staegemann.

---

1) So!

2) Schön schreibt darunter: „und ich habe auch Nichts erhalten. Schön.“

## 207. Karl Ludwig v. Linsingen[1]) an Scheffner.

Marschquartier Elbing den
5ten Februar 1813.

Liebster Freund und Gönner,

Die Hoffnung, dass beym jetzigen **Vorrücken** mein Bataillon durch Königsberg, oder doch wenigstens nahe daran vorbey gehen würde, ist leider unerfüllt geblieben; und so viele meiner herzlichsten Wünsche vereitelt worden. — einer der ersten war bestimmt, Ihnen,[2]) theurer Freund, wiederzusehen; und die aufrichtige Meinung über die jetzigen Welt-Ereignisse von Ihnen als einem Manne zu hören, dessen reife Beurtheilung und richtige vorurtheilsfreye Ansicht der Dinge, allgemein anerkannt ist — wobey es mir, wie früher, gewiss sehr geschmeichelt hätte, wenn meine Ideen den Ihrigen ähnlich gewesen.

Es ist ein weites Feld, das Männer, die nicht nach der gewöhnlichen Art, nur auf ihr liebes ich denken; sondern die für allgemeines Menschen-Wohl und -Glück gerne thätig seyn möchten, zu bearbeiten haben: sehnlichst wünsche ich, Sie nur eine Stunde zu sprechen, und wüsste ich mit Bestimmtheit, dass wir vier Tage hier bleiben; so käme ich, besonders da eine dunkle Nachricht mir sagt; unser Freund Gneisenau sey dort[3]) — ists wirklich der Fall, dann bin ich überzeugt, dass Ihm ein seinen Fähigkeiten, Geiste und Herzen angemessener Wirkungskreiss — angewiesen wird: und ich bitte Sie inständigst, Ihn innigst von mir zu grüssen, und Ihm zu sagen, dass ich mich in meinen Verhältnissen als Commandeur eines Linienbataillons nicht ganz auf meiner Stelle fühlte, und wenn Er glaube, dass ich an einem andern Platze, nützlicher wirken könne, so möge Er Sich meiner freundschaftlichst erinnern. —

Erfreuen Sie mich bald mit einer gütigen Antwort, und lassen mir hören,[2]) wie es dort aussieht, was Sie glauben, wünschen und hoffen. — und ich verspreche Ihnen dafür in der Mitte Merz Nachrichten von der Elbe, Ende Aprils von Frankfurt am Mayn, Philipsburg, Wesel und Gegend; da müssen zu der eben bestimmten Zeit Sechszigtausend Preussen stehen, und ebensoviel wenigstens im Innern marschfertig seyn: wenn Preussen wie früher wieder Selbstständig werden soll — ich rechne dann so, dass diese

---

1) Er war Mitglied des „sittlich-wissenschaftlichen Vereins", des sogenannten Tugendbundes, gewesen und hatte den Feldzug in Kurland mitgemacht.
2) So!
3) Die Nachricht war falsch.

— 120000 — eigentlich — 240000 — ausmachen — und da wo Sie beytreten, mit dem Geiste, der Sie beseelt, den Ausschlag geben müssen, und nur dann wird Österreich und Russland uns mit der frühern Achtung behandeln, und wir imponirend gegen die so sehr geschwächten Nachbarn in Teutschland auftreten; wohl uns, dass die waltende Vorsicht Sich Preussens so unverkennbar annimmt, nur müssen wir um unserer eigenen Ehre willen derselben nicht alles überlassen; sondern auch noch selbst handeln — und wirken — im Geiste eines verewigten: bis izt noch unerreichten Friederichs — dessen weitaussehende weise berechnete Feldzüge, dessen wahre Grösse sich stäts erst im Unglück zeigte, und dessen Kriegssistem izt mit neuem Glanze auf seine hohe Stufe tritt. —

Von den edlen menschenfreundlichen gemässigten Gesinnungen der erhabenen Kayser Alexander, Franz — und unseres guten Königs — die aber dennoch fühlen müssen, dass Sie vereint die Welt mit einem dauerhaften Frieden beglücken können — hoffe ich mit Zuversicht, dass nicht mehr Menschenblut vergossen wird, als allenfalls noch nöthig ist, den guten Glauben der in Teutschland für Preussen neu erwacht ist, zu begründen; und solches zu der wichtigen Periode, von der es allein Ruhe, Glück und Segen erwarten kann, vorzubereiten — das heisst ganz Teutschland muss höchstens in zweÿ Theile, in Nord- und Südteutschland zerfallen, und alle Status in Statu aufhören, izt ist der Zeitpunkt dazu da. —

Der Herzog von Oldenburg — mit Kayserlich russischer, der Herzog von Braunschweig mit Englischer, der Kurfürst von Hessen mit Österreichischer Protection; werden jenseits des Rheins mit der ehmaligen Pfalz, den Österreichischen Niederlanden etc. entschädigt — Österreich besetzt die Schweitz, ein Englischer Prinz — (ewige Feinde Frankreichs) wird König von Holland — dann will ich sehen, wie je zwischen diesen beyden Bastions ein französisches Heer über den Rhein vorrücken könnte. Russland nimmt ganz Polen bis auf den Theil, der zu unserm Arondissement gehörte — unser linke Flügel ist Philipsburg, die Mitte Mainz, Ehrenbreitstein, Düsseldorf, Wesel bis an die Mündung der Waal von da bis zum Ausfluss der Memel ins Haff — Hanover, ganz Sachsen und Franken — Schlesien, Holstein, und alles was dazwischen liegt — — Schweden bekömmt Norwegen, und von den Inseln, die dem menschenarmen England lästig werden. — Der Teutsche Musen-Sitz Weimar — wird mit seinem Herrn nach Florenz versetzt — Frankreich wird von dieser Seite in seine alte Grenzen zurückgedrängt,

von jener Seite rücken die edlen grossen Spanier vor, üben das Vergeltungsrecht in doppeltem Maasse — und um Paris vom Schicksale Moskaus zu befreyen, liefert solches Napoleon an die spanische Geistlichkeit aus — die über ihn richten wird nach dem Maasse seiner Verbrechen. — Leben Sie recht wohl, empfehlen mich Ihrer Frau Gemahlin, Herrn von Massenbach[1]) nebst Familie, dem von Madeweisischen Hause bestens, und glauben, dass stäts mit herzlicher Verehrung an Sie denkt

Ihr

treuer aufrichtiger Freund Linsingen.

---

## 208. Hardenberg an Schön.

Ew. Hochwohlgeboren über die Ereignisse in den dortigen Provinzen erstatteten Berichte habe ich richtig erhalten und sehe der Fortsetzung derselben durch sichere Gelegenheiten, bei dringenden Fällen aber durch Couriere, entgegen.

Über die Lage der hiesigen Dinge wird Ihnen der Ueberbringer dieses, der Rittmeister von Uklanski,[2]) das Nöthige mittheilen, indem er sich während der Zeit seines hiesigen Aufenthalts, von dem Wissenswerthesten zu unterrichten Gelegenheit gehabt hat, und als ein durchaus zuverlässiger Mann, sich des in ihn gesetzten Vertrauens nicht unwürdig zeigen wird.

Breslau, den 12. Februar 1813.

Hardenberg.

---

## 209. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen, den 24. Februar 13.

Der Rittmeister v. Uklanski hat bestellt, was er soll. —

Die Stimmung ist sehr gut. Seit vorgestern weiss das Publicum, wo es beistehen kann, und schon bis jetzt stellt die Stadt Gumbinnen 25 vollständig equipirte Cavalleristen und etwa 15 Infanteristen. Die Stadt Insterburg will auch 40 Mann gestellen. Wenn man bedenkt, was diese Provinz vor allen anderen des Preussischen Staats gelitten hat, Gräuel, die keine erfuhr, Verluste, die keine erlitt, dass dies nur Städte von 4—5000 Menschen sind, dass die Landwehr von 20000 Mann schon publicirt ist, und dass

---

1) Bruder des Generals.

2) Vgl. über ihn „Aus den Papieren Schöns" VI S. 180 f. und Beiheft zum Militärwochenblatt 1846, S. 506 f. und 1847, S. 11 f.

keine besoldete Autorität diesen Eifer weckte oder anregte, sondern Bürger die Sache anfingen und mit heiligem Eifer treiben, so muss man sich freuen, zu einem so braven und treuen Volke zu gehören, und ich muss Ew. Excellenz bitten, Sr. Majestät dem Könige dieses vorzutragen.

Nur erlauben Ew. Excellenz es mir, bei dieser schönen Stimmung Sie dringend zu bitten, der Thätigkeit des Herrn Ladenberg, in sofern als solche durchaus Nichts einbringt, und nur dem treuen Volke wehe thut, Grenzen zu setzen. Er hat unlängst die Ordres gegeben,

1. dass der Landmann, dessen Ochse, Schaf und Schwein von Soldaten verzehrt wird, die Steuer dafür bezahlen soll. Der Bauer hat durch die Franzosen sehr viel verloren, die russischen Truppen müssen ihm in einzelnen unvermutheten Märschen jetzt oft das Letzte nehmen, um sich zu verpflegen, und nun soll er noch von dem, was er nicht verzehrt, sondern ihm genommen wird, da er oft kein Brod mehr hat, die Steuer bezahlen. Diese Anordnung bringt Nichts, denn es findet sich kein Einnehmer, der insbesondere jetzt, diese grausame Bestimmung in Anwendung bringt. In einzelnen Fällen hat Herr Ladenberg, wenn der Landmann den Beweis führt, dass Soldaten es verzehrt haben, als Gnadensache, die Steuer erlassen, aber die grausame Vorschrift steht trocken da, hat jetzt erneuert werden müssen, und es ist traurig, durch viele Schreibereien und Verhandlungen, in diesem Fall erst auf Gnade provociren zu müssen.

2. Jeder Branntweinbrenner, der eine Mühle hat, und nicht dicht an einer Stadt wohnt, soll den Blasen-Zins bezahlen, d. h. mit anderen Worten, er soll seine Brennerei versiegeln lassen, und nicht brennen. Weil es hier so wenig öffentliche Mühlen und so wenig Städte giebt, so trifft dieser Fall hier auf sehr vielen Gütern ein. Diese Vorschrift bringt nun keinen Groschen in die königliche Kasse, aber es ist dem, den es trifft, im höchsten Grade empfindlich. Einen unserer respektabelsten Gutsbesitzer, dessen Loyalität und Patriotismus bewährt sind, und für den ich haften will, dass er niemals defraudirte, trifft dies auch. Er soll schlüssen. Alles dies wird die Menschen nicht ableiten, aber es neutralisirt, es lähmt den schönen Eifer, und durchaus ohne allen Zweck.

Ich bitte Ew. Excellenz nochmals gehorsamst dringend, diesen als Finanz-Operation zwecklosen und politisch höchst nachtheiligen Anordnungen der Steuer-Section Grenzen zu setzen.

Schön.

## 210. Graf Lehndorff an Schön.

Königsberg, den —ten Febr. 13.[1])

Ich habe oft die Feder in der Hand gehabt um an Sie zu schreiben, seitdem Sie uns verlassen haben,[2]) — die Bewegungen, in denen ich gelebt, haben sie mir immer aus der Hand genommen; oft waren wir, — vorzüglich Dohna[3]) und ich, — wirklich trostlos über Ihre Abwesenheit, wir seglen wie ein Schiff auf stürmischem Meer, dem der beste Steuermann fehlt, — auf Gottes Willen kommt es an, ob wir im Hafen einlaufen oder scheitern werden.

Louis Dohna[4]) ist statt meiner nach Breslau gegangen; weil General v. Jork mir die Organisation eines neuen — 1ten Preussischen National-Cavallerie-Regimentes; übertragen hat; — der Himmel wolle mir Kraft verleihen, dieses Probestück unter den ungünstigsten Auspicien zu bestehen; es ist zu weitläuftig, Ihnen über die Details dieser Angelegenheit zu sprechen; ich hoffe bald Sie zu sehn und manches mit Ihnen, durch Sie, und von Ihrem Rath und That begleitet, zu verhandlen.[5])

Die Armée von Kutusow und der Kayser haben die Weichsel verlassen und rücken an die Oder; unser Corps deckt den Russen Rücken und Flanque, und geht ihnen sogleich nach, den 19ten soll unser Vortrab die Weichsel passiren, den 26. in Konitz sein, dann wird wahrscheinlich alles losbrechen. Jork geht Mittwoch von hier ab; noch soll das alles ein Geheimniss sein, also nur unter uns; — wie schmerzhaft ist mir von neuem der Tod des guten Schulz,[6]), wie nützlich, wie unterstützend würde auch mir sein schöner Eifer, sein guter Kopf, bey meinem Unternehmen sein, bei dem Vertrauen, das Er sich in Littauen erworben; — ich hoffe und rechne jetzt ganz auf Sie, und wenn ich etwas von den ersten Maasreglen meiner Unternehmung erwarte, so ist es von Littauen; wenig von Ost-Preussen, nichts von Westpreussen und weniger als nichts von Königsberg; — Gott erhalte Sie mir, und dem Vaterlande!

Lehndorff.

---

1) So! Die Antwort Schöns vom 27. Februar ist gedruckt „Aus den Papieren Schöns" VI S. 180 ff.

2) Während der Landtag noch tagte, aber die Hauptsache erledigt war. Vgl. Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 202 f.

3) Graf Alexander Dohna.

4) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" VI S. 57 f. 175 und Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 166. 167.

5) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" VI S. 59. 178 ff. I S. 174 der Anlagen.

6) Doch wohl der Regierungsrath.

## 211. Schön an Hardenberg.

(Concept.)

Gumbinnen den 6. März 13.

Gestern rückten 51 freiwillige Cavalleristen gehörig und gut equipirt und vorzüglich beritten hier aus. 36 hat Gumbinnen gestellt, 9 die Stadt Pillkallen, und der Müller Albrecht zu Pakalnischken[1]) allein sechs Mann. Die letzten waren vorzüglich gut, equipirt, bewaffnet und beritten. Und dabei ist der Müller Albrecht kein Besitzer grosser Werke, kein Mann, den man nur wohlhabend nennen könnte, aber ein braver Mann. Im ganzen Departement geht es in diesem Geiste fort. Der allergrösste Theil geht von hier zur Cavallerie. Bei dem Abmarsch jener 51 Mann gestern, war hier eine Ceremonie, die geachtetsten Bürger bewirtheten die Braven, und der Geistliche des Orts gab ihnen auf dem Markte den Segen. Das dabei ausgetheilte Lied lege ich bei. Und Alles würde noch bedeutender sein, wenn die grossen Städte weniger lau bei dieser Sache zu Werke giengen. Die Anzeigen in den Berliner Zeitüngen von den sehr geringen und sehr sparsam einkommenden Beiträgen sind nicht geeignet, den Enthusiasmus noch mehr zu heben. Wenn Insterburg, das so bedeutend gelitten hat, dessen Vorstadt bei der Anwesenheit des Kaiser Napoleon sogar geplündert wurde, das fortwährend französische stehende Garnison, und daneben starke Marscheinquartierung hatte, wenn dies allein 45 complet bewaffnete, gekleidete und berittene Cavalleristen stellt, so müsste Berlin wenigstens 10000 Mann bekleidet, bewaffnet und gut beritten gestellen. Aber der Eifer für König und Vaterland wird deshalb hier nicht nachlassen. Wir wollen treu sein und dabei thun wir nur unsere Pflicht. In der Stadt Insterburg ist der unangenehme Fall passirt, dass von abgehenden Cantonisten, die jetzt in der Regel mit Jubeln abgehen, Einige zu viel getrunken, die Fähre überladeten, das Gefäss sank, und bei dem hohen Wasser und starken Strom mehrere Menschen das Leben verloren haben. Die Sache ist bereits dem Gerichte übergeben, um den etwa schuldigen Intendanten zu bestrafen.

Es hat sich bei näherer Untersuchung gezeigt, dass die hier herrschende Krankheit, die allmählich nachlässt, auch nicht entfernt etwas Gelbe Fieberartiges hat, im Gegentheil einen ganz anderen abweichenden Charakter hat.

Schön.

---

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns“ I S. 182 der Anlagen.

## 212. Süvern[1]) an Scheffner.

Berlin, den 5. März 1813[2]).

Neulich, hochgeehrtester Herr Kriegsrath, schrieb ich Ihnen, dass ich allmählig wieder ins Schriftstellern zu kommen dächte. Die erste Probe der Wahrheit meiner Aussage schicke ich Ihnen hiebei, finde aber auch gleich nöthig, als Vorläufer eine Bitte um Entschuldigung der manchen Verunzierungen, die Drucker und Setzer den innern Mängeln noch haben hinzufügen wollen, vorauszusenden. ich bin zufällig dazu gekommen sie drucken zu lassen. ich las nemlich dies Fragment der in Königsberg gehaltenen historischen Vorlesungen in einem der vielen literärischen Cirkel, die es hier giebt, und wurde von mehrern Seiten um Bekanntmachung desselben angegangen. Besonders drang Herr v. Fouqué in mich, ihm den Aufsatz für seine Musen[3]) zu geben. Das habe ich denn endlich gethan. Das Heft selbst, worin er gedruckt ist, ist freilich durch die Nachlässigkeit des Verlegers noch nicht erschienen. Aber ich habe einige wenige besondere Abdrücke erhalten, und von denen schicke ich Ihnen einen. Anch bitte ich das andre Exemplar dem Herrn Kanzler und der Frau Kanzlerin v. Schrötter als hohen Patronen meiner Vorlesungen in meinem Namen zu überreichen und mich zu entschuldigen, dass ich nicht zwei Exemplare schickte, weil ich zu wenig habe. Dieselbe Ursache hindert mich, Hüllmann eins zu schicken, dem Sie aber wohl das Ihrige mittheilen werden und den ich freundlich zu grüssen bitte. Damit Sie aber auch ganz haben, was ich habe geben wollen, lege ich eine Abschrift des Schlusses der Beilage hinter der Vorlesung bei, den unsere Censur nicht hat passiren lassen wollen. Was Sie dazu sagen werden, dass schon einmal gedruckte Worte eines Königs von Preussen und zwar Friedrichs des Grossen in Preussen nicht noch einmal haben gedruckt werden dürfen, kann ich mir denken! Jetzt ist es freilich anders! Seit gestern wäre es möglich, den Druck durchzusetzen, obwohl ich zweifle, dass der kurzsehende und darum vorsichtige Himly sogleich das imprimatur würde ertheilt haben. Aber seit gestern athmen wir wieder frei. Denn gestern früh um 4 Uhr zogen unsre überlästigen Gäste ab und willkommnere rückten von sechs Uhr an ein.

---

1) Johann Wilhelm Süvern, geboren zu Lemgo 1775, gestorben als Director im Cultusministerium zu Berlin 1829; 1807 bis 1809 Professor in Königsberg.

2) Scheffner bemerkt am Rande: Antw. 13. Merz.

3) Fouqué's Zeitschrift „Musen" erschien 1812—1814.

Ehegestern noch war ich draussen bei den russischen Vorposten. Wie schwer wurde mir, als ich in die belagerte Stadt wieder zurückkehrte. Es war als läge der Druck einer dicken mephitischen Athmosphäre auf mir. Gestern erhob sich denn der stärkende Sturm, der die Luft reinigte und heute ist der Himmel hell und klar. Einige Schüsse sind noch in der Stadt gefallen. Auch sind manche Franzosen in ihr gefangen worden. Aber das Corps selbst zieht sich auf Wittenberg oder Magdeburg, man weiss noch nicht recht wohin, zurück, unter steter Verfolgung der stark nachdringenden Russen, und bis zur Elbe werden wohl wenige gelangen, da vor ihnen, hinter ihnen und zur Seite schon diese *misérable cavallerie cosaque,* bei deren Anblick uns hier das Herz im Leibe lacht, herumschwärmt. Was ist das für ein gesunder, kerniger und freudiger Haufe! Gestern schien eine Völkerwanderung durch Berlin zu ziehn, denn auf 8000 Kosaken, Kalmücken, Baschkiren in einem Haufen gingen durch, ausser den andern Truppen. Der Jubel war gränzenlos durch die ganze Stadt, und Abends eine durchaus freiwillige allgemeine Illumination. Freilich stach damit die grosse dunkelrothe, furchtbare Illumination sehr ab, die sich von sechs Uhr an am westlichen Himmel zeigte, und die von der angezündeten Vorstadt Spandau's herrührte. Aber solche Gräuel — denen man leider nicht hat zuvorkommen wollen — werden nun hoffentlich gerechter Strafe nicht entgehn. Dass der Rächer im Himmel, der Bändiger des Uebermuths, noch lebt, hat er durch Zeichen und Wunder, wie noch keine Zeit sie erlebte, an den Tag gelegt. Kaum ist es ein Jahr, dass wir die Stolzen siegträumend hier durchziehn sahn. Und was alles liegt in dem Zwischenraume dieses Jahres! Und wie sehn wir sie nun wieder abziehn! Auch Deutschlands Stunde wird schlagen. Auch Deutschland wird gerochen, wird frei werden! Wohl uns, dass wir das erleben! Heil jedem, der dabei thätig seyn kann! So Gott will werde auch ich es. Gesund und stark bin ich wieder, und wenigstens gut für die Landwehr. Was kommt denn auch bei dem Schreiben in einer Dekretenfabrik heraus, wo der Mann sich doch nicht zeigen kann wie er ist, und wo das Beste, was er thut, doch immer andern zu Gute geschrieben wird!

Leben Sie wohl. Von Herzen

Ihr
ganz ergebenster
Süvern.

---

## 213. B .... an Stägemann.[1])

Im Ernst, mein theurer Freund, sind diese Kriegsgesänge[2]) so beschaffen, dass wenn N. uns einmal wieder auch nur auf ein paar Tage in seine Gewalt bekömmt, Verfasser und Drucker und Censor füsilirt werden müssen, und zwar ganz von Rechtswegen, nach dem Ausspruch eines noch so unparteiischen Gerichtshofes. Denn hier ist nicht im Allgemeinen oder mit leicht zu deutender Anspielung, sondern ganz bestimmt und namentlich, so hart und bitter und giftvoll von ihm gesprochen, einmal auch sehr hart von allen Fürsten des Rheinbundes, dass es über alle Gewohnheit hinausgeht, wie man wohl von oder zu regierenden Herren spricht, wenn man nicht etwa (wie Graf Wittgenstein in seinem Aufruf) eine Armee bei sich hat. Darum bitte ich Sie, mein Lieber, allerdings nur Deutschland auf den Titel zu setzen, zweitens von meinem beiliegenden Imprimatur, das ich Ihnen der Ordnung gemäss ertheile, nur Gebrauch zu machen, wo es etwa nöthig ist, z. B. bei der Behörde, die danach fragt, Sich dadurch zu rechtfertigen, überhaupt aber Verfasser und alle Namen etwas geheim zu halten, wenigstens eine Zeitlang, bis ein wenig Gras darüber gewachsen ist — über die Sache selbst, meine ich, nicht über diese trefflichen, geist- und kraftvollen Gesänge, die stets über Gras und Erde emporbleiben müssen, nnd wovon ich mir dann auch ein Exemplar erbitte.

Bestens mich empfehlend

B.

23. März 13.

---

## 214. E. M. Arndt an Scheffner.

S. T.

O die Fürsten! Fürsten! Hätten wir sie doch, wo wir sie haben wollten! Ich würfe sie alle in Einen Scheiterhaufen und mich als Zugabe obenein.

Gott erhalte Ihnen das grüne Alter.

Ihr E. M. A.[3])

---

1) Ich habe nicht feststellen können, wer der Schreiber ist; nach der Handschrift jedenfalls nicht Beyme.

2) Stägemanns anonyme „Krieges-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1813. Deutschland 1813.“ Sie zerfallen in zwei Abtheilungen: „Kriegs-Gesänge“ und „Kriegslieder für Schill und seine Waffengefährten, 1809.“

3) Scheffner hat mit Bleifeder beigeschrieben *19t. März 1813* und *Arndt.*

## 215. J. G. Fichte an Stägemann.

Ich wollte, begeisterter Sänger, Ihren Gesang mit Gesange erwiedern! Aber es fand sich, dass in Anstrengungen ganz anderer Art meine Hand die Biegsamkeit verloren, die Saiten zu spannen. Sollte ich Zeit, und strenge Arbeit aufwenden, um etwas dem Ohre des Meisters dennoch unwerthes zu erzeugen? Warum dürfte ich Ihnen meine Gesinnungen nicht auch in ungebundener Rede sagen?

Sie entsündigen vor der richtenden Nachwelt alle, die sich über die Versunkenheit des Zeitalters erheben. Wer sich einschliessen darf, muss es Ihnen danken, dass Sie seiner Gesinnung Ihre Sprache leihen, und ein lebendiges Bild des Bessern in der Gegenwart der Folgezeit überliefern wollen. Ich darf mich einschliessen; ich weiss es. Ich darf drum Ihnen danken.

Sie erhöhen durch Ihren Gesang dieses vorhandene Bessere und machen es zum Bildungsmittel der Zukunft. Sie geben im Gemüthe des edeln Sprache und Gestalt dem, was in ihm unentwickelt liegt. Der eigentliche Groshändler mit dem Wahren, und Schönen bleibt doch immer der Dichter. So war es ehemals: Sie zeigen, dass es noch so ist. Sie trösten, Sie ermuthigen. Man lernt an einen vernehmenden Sinn ausser sich glauben. Ich kann Ihnen mit Worten nicht aussprechen, wie Sie durch die blosse Darstellung Ihres herrlichen Selbst mein wankendes Vertrauen auf die Gegenwart gehoben, und welchen Muth Sie mir gemacht haben, Wahrheiten, denen Sie ins Angesicht geschaut haben, Ihnen nachzudenken, und nachzusagen. Leben Sie ferner im Genusse des Gottes, der Sie begeistert, und fahren Sie fort, die Pfeile des pythischen Apollo zu schleudern, auch gegen den innern Feind, wenn der äussere gedämpft seyn wird. Ihr Werk ist nur für die gebildeten in der Nation, und schliesst alle Unbildung streng aus. Jene haben aber auch nun den leuchtenden Punkt, um welchen sie sich zu versammeln haben. Zählen Sie mich unter diese, wie ich glaube, so sehen Sie in mir einen derselben, der diese Ihre Bestimmung deutlich anerkennt, und ausspricht, und in diesem gewichtigen Sinne ist Ihr ergebener.

Fichte.

d. 4. Aprill. 1813.

### 216. Schmidt von Werneuchen an Stägemann.

Mein hochverehrter Freund,

Wie sehr hast Du mich durch Übersendung Deiner herrlichen Kriegsgesänge überrascht, wie hoch erfreut! Ich spreche mit dem Geiste im Hamlet: „jetzt mein Sohn, erkenne ich Dich wieder!“ Du seltener Mann, wie hoch ehre ich Dich Deines göttlichen Talents wegen! wie innig liebe ich Dich Deiner Vaterlandsliebe wegen, die ich, so wie das erste, seit beinahe 40 Jahren kenne. Aber ich beschwöre Dich auch: „lass nichts, nichts, nichts von Allem dem untergehn, was Du sonst noch an Gedichten hast; denn — höre auf meine kleine Stimme — es wäre ewig Schade! Gieb uns mehr, liebster Stägemann! gieb uns Alles noch, was Du hast! Hätte ich Lorbeerbäume in meinem Garten, so schickte ich Dir den schönsten Zweig davon für das theure Geschenk, das Du mir gemacht hast. Jetzt mache ich — zumal da Du mir schreibst, dass Du aus Deinem bisherigen Wirkungskreise treten willst — den letzten Versuch: mir durch Deine Redlichkeit und Menschlichkeit helfen zu lassen. Meine Bitte ist in der Einlage enthalten. Die schändlichen Franzosen haben mich und Werneuchen noch zuletzt grausam bearbeitet,[1]) wie Du es selbst in den Zeitungen wirst gefunden haben. Schreib mir gütigst ein Paar Zeilen Antwort darauf. Es ist das letzte Mal, dass Du etwas zur Erleichterung meines Elends thun wirst.

Ich bleibe ewig mit Innigkeit

Dein Dich
hochverehrender, treuer Freund
Schmidt.

Werneuchen den 6. Aprill 1813.

---

### 217. Schmidt von Werneuchen an Stägemann.

Hochgeehrtester Herr Geheimer Staatsrath,
Theuerster Gönner und Freund,

Ich danke gerührt für die mir übersandten herrlichen Gedichte! Ich hatte, bei der Lesung des einen in der Zeitung,[2]) den höchstgeschätzten Verfasser sogleich errathen. Auch ich habe den Geburtstag meines lieben Königs in der Stille gefeiert mit meiner

---

1) Am 17. Februar und den folgenden Tagen. Vgl. Schmidt, Neueste Gedichte S. 32.

2) Stägemanns Ode zum 3. August, wieder abgedruckt in den „Historischen Erinnerungen“ S. 119 ff.

guten Gemeine: die Einlage spricht etwas davon aus; sie ist aber zu unbedeutend,[1]) als dass ich damit laut werden durfte.

Ich danke Dir, mein gütiger, geliebtester Freund, für Deinen Willen, mir aus der Wittwenkasse zu helfen, aber es schmerzt mich, dass ich hülflos bleiben soll. Mein winziges Talent verkümmert jetzt! Ich bin überzeugt: Du kannst es nicht ungütig aufnehmen, wenn ich den Gedanken äussere: ob nicht für einen mit grosser Noth kämpfenden Poeten noch etwa 100 Thaler baar in der Seehandlung wären? Ich besitze einen Staats-Schuldschein über 200 Thaler. Ein Wink von Dir, der Du mir, der Du so vielen Bedrängten schon geholfen hast, und gesegnet bist dafür, könnte mein bekümmertes Herz erfreuen!

Oft habe ich in diesen Tagen Deiner gedacht mit exaltirter Seele, da ich mehrere Preussen aus Königsberg, bei ihrem Durchmarsch, in meiner Wohnung logirt habe.

Mit ewiger Liebe und höchster Hochachtung

Dein

dankbarster Schmidt.

Werneuchen,
den 18. August 1813.

---

## 218. Kiesewetter an Stägemann.

Lauban, den 14. Mai 1813.

Mein lieber, alter Freund. Du beklagst Dich mit Recht, dass Du so lange keinen Brief von mir erhalten hast, allein so lange wir uns zurückzogen[2]), konnte ich keine Musse zum Schreiben finden und bald nachher ging mein Bruder nach Berlin und ich übernahm in seiner Abwesenheit die Führung der Equipage des Prinzen. Mit dieser befinde ich mich denn jetzt in Lauban bis auf weitere Ordre.

Die vereinigte Armee steht jetzt in der Gegend von Bautzen, und das Blüchersche Corps vor der Stadt auf dem halben Wege nach Bischofswerda. Miloradowitsch hat den 11. die feindliche Avantgarde zurückgeworfen[3]) und Gefangene gemacht. Bei Bautzen sind Verschanzungen angelegt. Napoleon ist in Dresden, eben dahin ist auch der König von Sachsen, welcher sich gegen uns erklärt und

---

1) Ist vollkommen richtig. Es ist ein Sonett „An den König. Im Namen einer Landgemeine. Am 3. August 1813" ohne jeden poetischen Werth.

2) Kiesewetter war als Freiwilliger eingetreten und dem Wittgensteinschen Hauptquartier zugetheilt worden.

3) Bei Bischofswerda.

15000 Mann vor der Hand giebt, von Prag aus, gekommen. Torgau ist den Franzosen überliefert und Thielemann[1]) ist der deutschen Sache treu, ins russisch-preussische Lager gekommen. Man erwartet, dass etwas sächsische Cavallerie, deren Officiere ihrem Könige erklärt haben, sie wollen nicht mit den Franzosen fechten, zu uns übergehen werden. Vorgestern ist Stadion[2]) nach Görlitz gekommen und zwar krank; ich habe ihn selbst gesehen. Man hofft allgemein, Oestreich werde mit uns gemeinschaftliche Sache machen und in weniger als 14 Tagen sich in Marsch setzen. — So stehen die Sachen bis jetzt; wahrscheinlich kömmt es in diesen Tagen bei Bautzen zu einer Schlacht; gegen den Muth, die Bravour und die Ausdauer der Russen und Preussen, vorzüglich der letztern lässt sich nichts sagen; sie sind über alle Erwartung gross, und meine Hoffnungen gründen sich darauf ganz allein.

Der Kaiser Alexander und der König sind in Drösen zwischen Bautzen und Görlitz.

Erwarte von mir keine Entwickelung der Gründe, warum dies alles so und nicht anders gekommen. Du bist in Dresden gewesen[3]) und also kannst Du Dir alles selbst sagen; und dann erinnere Dich was man einen Schlimil nennt, und wen wir so nennen.[4]) — Noch will ich hinzufügen, dass Winzingerode[5]) sein Commando verloren und sein Corps vertheilt worden.

Unsere Nachrichten von der Armee gehen bis gestern Abend

---

1) General Johann Adolf von Thielmann, geboren 1765 zu Dresden, befehligte 1813 die sächsischen Truppen in Torgau und machte den Versuch, diese auch nachdem sich der König Friedrich August für Napoleon erklärt hatte, zu den Verbündeten überzuführen. Als das misslang, legte Thielmann am 10. Mai den Befehl nieder und ging mit einigen Getreuen zu den Verbündeten. Er trat zuerst in russische, dann in preussische Dienste und starb 1824 als commandirender General in Koblenz.

2) Johann Philipp Karl Graf von Stadion, geboren 1763, gestorben 1824, war 1806—9 österreichischer Minister gewesen. Er schloss am 27. Juni 1813 die Reichenbacher Convention zwischen Oesterreich, Preussen und Russland ab.

3) Der Kiesewettersche Brief ist nach Berlin gerichtet.

4) Doch wohl Friedrich Wilhelm III. Es ist zu beachten, dass Chamisso seinen „Peter Schlemihl“ erst im Sommer von 1813 geschrieben hat.

5) Ferdinand von Wintzingerode, geboren 1770 zu Allendorf a. d. Werra, seit 1790 in österreichischen, seit 1797 in russischen Diensten, 1809 wieder in österreichischen und 1812 in russischen Diensten, wurde wegen seines Verhaltens in der Schlacht von Lützen vielfach getadelt und dann der Nordarmee zugewiesen. Er starb 1818 zu Wiesbaden.

und alles war ruhig. Der Staatskanzler ist in Mosk hinter Görlitz, von Bautzen aus gerechnet; Stein war in Görlitz und ist wie ich glaube noch da. Die sächsischen Kassen in Bautzen und Görlitz sind in Beschlag genommen. Ich werde Dir jetzt so regelmässig schreiben, als es nur irgend angeht.

Leb wohl, grüsse Deine Frau und Deine Familie, verliere den Kopf nicht und behalte mich lieb.

K.

---

## 219. Stägemann an Schön.[1])

Berlin, den 30. Juni 13.

In diesem Augenblick erst empfange ich Ihr freundschaftliches Schreiben vom 20. d. Mts.[2]) Alle Briefe gehen jetzt unregelmässig, obwohl die Post versichert, es gingen regelmässig tägliche Stafetten ins Haupt-Quartier.

Meine Erwartungen sind zwar sehr beschränkt, aber in dem Glauben, dass eine Wolkenhand das Schwert führe, lasse ich mich, was die Hauptsache betrifft, nicht irren, und die erbärmlichen Faiseurs mit allen erbärmlich getroffenen und erbärmlich ausgeführten Massregeln werden den aufgehobenen Arm nicht zurückhalten.

Der Geschichte wird der Athem fehlen, wenn sie einmal die Nichtswürdigkeiten vom 3. Mai bis 3. Juni einschliesslich den kostbaren Waffenstillstand[3]) (dieses Meisterstück trostloser Gesellen) wird erzählen wollen. Das edle Blut aber, das so fruchtlos vergossen worden, schreit um Rache gegen die, die in träger Versäumniss der drei ersten Monate dieses Jahres nur Tinte vergossen, und die kaum.

Wenn Oesterreich gemeinschaftliche Sache macht (und ich hoffe, dass es durch Napoleons steigenden Uebermuth wohl dahin kommen wird), so wird es an einem vernünftigen Operationsplan nicht fehlen, bei dem wohl zunächst die Verpflegung der Armee zu berücksichtigen ist. Dass unsere Armeen, wenn sie den französischen Kaiser auch aus Schlesien nach Sachsen hineinschlagen, ihm dorthin nicht folgen können, versteht sich von selbst, weil sie in der

---

1) Mit einigen Veränderungen gedruckt „Aus den Papieren Schöns" IV S. 234 f. Die Abweichungen von dem dort gegebenen Text beruhen auf einer Vergleichung des Originals.

2) Der Brief ist verloren.

3) Er wurde am 4. Juni zu Poischwitz abgeschlossen.

zur Wüste gewordenen Lausitz Nichts zu leben finden, und aus Schlesien und Polen Nichts mitzunehmen haben.

Es scheint also nur übrig zu sein, dass von der Nieder-Elbe her kräftig agirt werde. Es kommt mir aber vor, als ob man dem Kronprinzen von Schweden nicht traue. Mit welchem Grunde, weiss ich nicht. Es sind wohl einige bedenkliche Umstände gegen ihn, doch sollte ich glauben, dass seine ganze Stellung allen Argwohn ausschliesse. Die deutsche Legion ist an der Oder angekommen. Sie soll 5000 Mann stark sein, vielleicht die Hälfte. Walmoden[1]) wird als ein völlig unfähiger General überall bezeichnet. Wahrscheinlich hat eine Castration, der er sich unterwerfen musste, auch sein Gemüth entmannt. Tettenborn wird hart beschuldigt, dass er durch Erpressungen die Hamburger von der guten Sache entfremdet habe. Unser General von Bülow[2]), der seine Unfähigkeit zum Feldherrn manifestirt hat, scheint jetzt dem Kronprinzen von Schweden untergeordnet zu sein. Was uns retten kann, ist nur ein Gott. In diesem Glauben müssen wir auch nicht vergehen. Es wird sich machen lassen, aber nicht so, als die Faiseurs es machen wollen. — Ob ich die 50000 Thaler russische Pfandbriefe schaffen kann, weiss ich nicht. Es kommt auf die Sicherheitsbedingungen an; sind diese annehmlich, möchte es wohl gehen. Vielleicht aus der Liepmann Meyer Wulf'schen Masse am ersten.

Lassen Sie mir die Sicherheitsdocumente kommen. Ich werde wohl in Kurzem bei Ihnen sein, doch können die Papiere immer hierher unter meinem Namen gehen.

Ich empfehle mich Ihnen zu freundschaftlicher Erinnerung.

Staegemann.

---

## 220. Gaudi an Stägemann.[3])

Euer Wohlgeboren bitte ich sich meines innigsten Danks zu versichern, für die Uebersendung zweier Exemplare Ihrer meister-

1) Ludwig Georg Thedel v. Wallmoden-Gimborn, geboren 1769 zu Wien, gestorben daselbst 1862, commandirte die Truppen der Verbündeten an der Unterelbe.

2) Der spätere Graf Bülow von Dennewitz. Das obige Urtheil begegnet in dieser Zeit mehrfach. Vgl. Häusser, Deutsche Geschichte IV S. 162 (2. Aufl.) und Varnhagen, Leben Bülows (Ausgewählte Schriften XIV) S. 164.

3) Friedrich Wilhelm Leopold von Gaudi, ein Ostpreusse, damals Generalmajor, wurde 1814 preussischer Generalgouverneur in Sachsen, 1815 Commandant von Danzig. Er starb 1823.

haften Kriegsgesänge; ich habe eines derselben sofort dem Kron-Prinzen eingehändigt, und Seine Königliche Hoheit, gewöhnt an den Geist der Alten, und erfreut, diesen in Ihren Dichtungen wiederzufinden, haben selbige mit dem höchsten Interesse gelesen. Auch mir haben diese Kriegsgesänge hohen Genuss gewährt; man muss sie lesen und wieder lesen; in ihnen wohnt ein hoher poetischer Geist, erzeugt durch Kraft und wieder Kraft erzeugend; in ihnen spricht sich das tief empfindende Gemüth aus, das von dem Höchsten ergriffen nur für das Höchste wirkt und lebt. Mögen die kommenden Zeiten Ihre Ahndungen und Wünsche in Erfüllung bringen; möge die Zukunft die grossen Resultate herbeiführen, die gleich wichtig für Mit- und Nachwelt sind! Dies muss der Wunsch und das Gebet jedes Vaterlandsfreundes seyn.

Erhalten Sie mir Ihr sehr schätzbares freundschaftliches Andenken, und rechnen Sie auf die ununterbrochene Fortdauer meiner Ihnen seit so vielen Jahren gewidmeten ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit, mit welcher ich auch jetzt zu seyn die Ehre habe

Euer Wohlgeboren

gehorsamst ergebenster
treuer Freund und Diener
Gaudi.

Reyersdorff bey Landeck
den 20. July 1813.

---

## 221. Friedrich Nicolovius[1]) an Stägemann.

Königsberg, den 22. July 1813.

Ew. Hochwohlgeboren werden verzeihen, dass ich Ihren Brief vom 22. Juny a. c. nicht früher beantwortet habe, allein der verzögerte Druck Ihres mir gütigst überschickten Gedichts und das Ostpreussische National-Cavallerieregiment hat mich bis jetzt daran verhindert. Ich wollte es nicht in die Zeitung einrücken lassen, sondern habe es einzeln abdrucken lassen, damit man es Ihren übrigen Kriegsgesängen beyheften lassen kann: von diesem Abdruck erfolgen einige Exemplare hierbey; ich hoffe, dass Sie ihn correct finden werden. Die mir zugleich mitgetheilte Nachricht der in das Lützowsche Frey-Corps von den Franzosen verübten Frevelthat[2])

1) Buchhändler in Königsberg.

2) So! Es handelt sich um den Ueberfall bei Kitzen am 17. Juni 1813.

wurde sogleich in der hiesigen Hartungschen Zeitung abgedruckt,[1]) und zwar ganz unabgeändert, nur der Name Napoleon ward vom Censor gestrichen; doch ist er so deutlich bezeichnet, dass es keinem Zweifel unterworfen ist, von wem diese Höllenthat ausgegangen ist. Wir erfahren hier nichts von irgend einer Satisfaction, auch nicht einmal von Unterhandlungen deshalb. Der Lieutnant Niederstetter aus Kirschnehnen hat sich auch aus der Gefangenschaft gerettet, wie es Ihnen wohl bekannt seyn wird. Von Ihren Kriegs-Gesängen liess ich mir sogleich 100 Exemplare von Decker kommen, der Absatz hat aber meiner Erwartung nicht entsprochen, überhaupt ist die jetzige Zeit dem Buchhandel sehr ungünstig. Herr v. Kotzebue[2]) hat sich auf seiner Rückreise 8 Tage hier aufgehalten; er ist dem Kaiser zum russischen Consul für Königsberg in Vorschlag gebracht und nicht abgeneigt, die Stelle anzunehmen, vorzüglich wegen seiner literarischen Verbindungen.

Mein Schwiegervater grüsst Sie sehr, die Mutter ist schon seit lange in Gumbinnen; früher waren sie beyde einige Wochen in Kuglack, welches er wohl nächstens annehmen wird.

Ich empfehle mich Ihrem fernern gütigen Andenken und bin mit aller Achtung

der Ihrige

Friedrich Nicolovius.

---

## 222. Süvern an Scheffner.

. . . . . .[3])

Der hiesige Landsturm war in der That nicht schlecht.[4]) Er fing schon an den Leuten mit zum täglichen Leben zu gehören. Das soldatenmässige Dressiren taugte freilich nicht. Aber es hielt die Sache während des Waffenstillstands doch in ihrem Gange. Und im Augenblick der Gefahr hätte es nur einer Gemüthsaufregung bedurft. Denn das ist eben das Wesen des Landsturms, wie mir scheint, dass er nicht durch Soldatenkünste etwas ausrichten, sondern

---

1) Nr. 77 vom 28. Juni.

2) Der Dichter.

3) Das Ausgelassene betrifft eine kleine Schrift von Süvern und Privatangelegenheiten. Scheffner hat übergeschrieben: Ant. 16. Sept.

4) Der Berliner Landsturm war am 17. Juli 1813 aufgelöst worden. Vgl. Pertz, Leben Gneisenaus III S. 101.

dass das Gemüth durch ihn wirken soll. Und dass keine Excesse entstanden wären, dafür glaube ich stehn zu können, da so viele der vernünftigsten Männer, die zu erregen, aber auch zu mässigen wüssten, an der Spitze standen. Was man über die Excesse gesagt hat war leerer Vorwand. Ein gutes Gewissen brauchte das Volk nicht zu fürchten!

Dass Sie wohl und heiter sind habe ich von Vielen gehört, aber sehr bedauert, dass Sie Ihre Gattin noch haben verlieren müssen.[1]) Mit Wieland habe ich Sie oft verglichen. Auch hierin ist Ihr Schicksal dem seinigen ähnlich. Möge es so doch auch in der Lebensdauer seyn! Denn noch sind Sie, so viel ich weiss, dem Ziele, das er erreicht hat, nicht so nah![2]) Die Rede, die ihm Göthe in der Loge zu Weimar gehalten hat, haben Sie gewiss gelesen im Morgenblatte. Es ist auch die Beschreibung der ganzen Feier mit allen Vorträgen dabei gedruckt, aber wohl nur in wenig Hände gekommen. Das Ganze ist äusserst schön und sinnreich.

Dieser Tage ist hier eine Geschichte der ersten Periode des diesjährigen Feldzuges erschienen. Man erkennt Gneisenau darin beim ersten Anblick. Der Stil ist kräftig und sehr eigenthümlich. Ueber Manches wird man dadurch eines Bessern belehrt. Aber in einigen Puncten befriedigt sie doch nicht — konnte es auch nicht wohl, da die Kriegführung sehr enge mit der Cabinetspolitik zusammengehangen hat, und die letztere Gegenstand der Schrift nicht war. Jetzt sieht man doch ein, wie viel an Zeit versäumt ist! wie unendlich viel mehr Blut und Kräfte man opfern muss, wenn man zum Ziele gelangen will, welches sehr schwer halten wird. Napoleon hat sich an die Elbe angeklammert wie ein Polyp, und ich glaube, sie können ihm eher Kopf und Beine abhauen, ehe er loslässt. Moreau und Scharnhorst wie theure Opfer! Aber Gott zeigt uns, dass es nicht dieser und jener sey, dem wir vertrauen sollen — sondern Er allein! Deutschland sollte wohl nicht durch einen Fremden errettet werden. Und will es Gott, so kann er uns noch wohl einen Maccabäus erwecken! Blüchers Heer dagegen, von dem man wohl nicht die ersten entscheidenden Siege erwartet hatte, fängt damit an. Darum bin ich unverzagt. Nicht daher kommt gewöhnlich das Heil, wohin der Mensch sieht. Mögen unsre Fürsten nur einig und ausdauernd bleiben!

---

1) Sie starb am 21. Juni 1813.

2) Christoph Martin Wieland war am 5. September 1733 geboren und starb am 20. Januar 1813.

Leben Sie wohl, theuerster Herr Kriegsrath, und bleiben Sie gewogen

Ihrem
aufrichtig ergebensten
Süvern.

Berlin, den 6. Sept. 1813.

---

## 223. Adam Müller an Stägemann.

Botzen, den 25sten Oktober 1813.

Mein hochzuverehrender Freund!

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welchen Empfindungen ich Ihren gütigen Brief vom 9ten September vor einigen Tagen in Salurn empfing: seit Jahren ohne alle Nachrichten aus Preussen, ausser denen glücklichen und glorreichen, die jede Zeitung von dort her brachte, hat es mich, in eine ganz fremde Lage versetzt, innig gerührt, diesen Beweis Ihres gütigen und wohlwollenden Andenkens zu erhalten. Die Beilage,[1]) auf die ich höchst begierig bin, fehlt leider: meine Frau hat die Lectüre noch nicht beendigt, und mit weiterer Gelegenheit zu senden, oder selbst nachzubringen versprochen.

Zuvörderst also von meinen eigenen Schicksalen: Ihre Fragen, Ihr freundschaftlicher Antheil rechtfertigen mich, wenn ich von mir selbst zu viel rede. Die beiden Jahre meines Aufenthaltes in Wien seit jenem 20. May 1811 in der Behrenstrasse, wo Sie mich eines Abschiedsbesuches würdigten, verflossen sehr einsam, der Sommer mit meiner Familie auf dem Lande, Reisen nach Steiermark und Mähren, übrigens so fleissig, als es mir selten begegnet: ich schrieb eine Theorie des Geldes, die grossentheils schon die Presse verlassen hat,[2]) hielt Vorlesungen über die Beredsamkeit und ihr Verhältnis zur Poesie,[3]) und verzweifelte, wie die Besten um mich her, bis zum Oktober 1812 an dem öffentlichen Leben. Mein Gemüth hatte wenige Tage nach meiner Ankunft in Wien, schon im July 1811, eine Stütze gefunden, die ich nie wieder verlieren werde: der Erzherzog Maximilian[4]) wünschte mich zu sprechen

---

1) Vermuthlich die „Kriegsgesänge".

2) Adam Müllers „Versuch einer neuen Theorie des Geldes, mit besonderer Rücksicht auf Grossbritannien" erschien Leipzig 1816.

3) Diese „Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland, gehalten zu Wien im Frühjahre 1812" erschienen Leipzig 1817.

4) Sohn des Herzogs Ferdinand von Modena, geboren 1782, betheiligt am Krieg von 1809, 1835 Hoch- und Deutschmeister, gestorben 1863.

und in der ersten Stunde zeigte sich eine Uebereinstimmung der Ansichten bey ganz verschiedenen Wegen der Bildung, wie ich sie selten erlebt hatte. Unter einer beschränkten, fast klösterlichen Erziehung in Modena, Florenz, Monza hatte sich in einem völlig unbefleckten Herzen und in einem Geiste, der das Allerhöchste zu umfassen vermochte, ungefähr dasselbe ausgesondert, was ich für das Resultat meiner freien und sündhaften Lehrjahre hielt. Wir waren seitdem fast unzertrennlich: ich bezog mit meiner Familie das Haus des Erzherzogs. Er setzte mir bis ich zu eigenen Kräften gekommen seyn würde eine Pension von 5000 Gulden aus, und sorgte mit unvergesslicher Vorsorge für alle meine Bedürfnisse. Dieser Umgang war der Hauptinhalt meines Lebens: Genz sah ich seltner und immer seltner; mein treuer Tyroler Freund Buol[1]) starb als K. K. Geschäftsträger in Coppenhagen. Reuss, nach einem vertrauten Umgang weniger schöner Tage im Frühling 1812, ging nach Spanien, und starb einen rühmlichen Tod bey Vittoria.[2]) Cattinelli, schon bey Caldiero[3]) zerschossen, dass er kaum zehn Schritt ohne Schmerzen gehn konnte, der meine Elemente der Staatskunst ins Italienische übersetzte und eben jetzt Elemente der Kriegskunst in London drucken lässt, die, ich stehe dafür, Gneisenau für das erste Buch über den Krieg erklären wird, — konnte die Schmach Deutschlands nicht ertragen, schleppte sich nach Spanien, wo er jetzt von der englischen Armee nach Verdienst geehrt eine ausgezeichnete Rolle spielt. Pfuel[4]) ging nach Russland: die geselligen Abende im Hause des Erzherzogs wurden immer stiller. Seit Anfang der Russischen Campagne sahe ich niemand mehr als den Erzherzog. Die Weltumstände wurden von Stunde zu Stunde trübseliger: die Gegenwart schien verloren; für

1) Er war als österreichischer General hervorragend an der Erhebung von 1809 betheiligt.

2) Es scheint sich um Fürst Heinrich LXIV. Reuss-Köstritz zu handeln, geboren 1787, der sich in der Schlacht von Aspern ausgezeichnet hatte und 1812 in englischem Dienste nach Spanien ging. Er ist aber nicht bei Vittoria gefallen, sondern ist erst 1856 als österreichischer General a. D. gestorben.

3) Am 30. October 1805, in der Schlacht zwischen Masséna und Erzherzog Karl.

4) E. H. A. v. Pfuel, geboren 1779 zu Jahnsfelde in der Mark, gestorben 1866 als preussischer General und Ministerpräsident a. D. zu Berlin, trat 1809 in österreichische Kriegsdienste, 1812 in russische, 1815 wieder in preussische.

die Zukunft zu leben, der Jugend die Kräfte zu bestimmen, welche die Zeitgenossen nicht brauchen konnten, schien das Natürlichste; die unverhältnissmässig grosse Pension des vortreflichen Prinzen drükte mich. So kam mir der Gedanke an Breslau, dessen Sie erwähnen, und zuletzt, da der Erzherzog mich zu behalten wünschte, der Entwurf einer Akademie für den Adel, die in dem reizendsten Lokale der Welt, unter den günstigsten Vorbedeutungen, und mit den grössten Aufopferungen von Seiten des Erzherzogs eingerichtet wurde, und nach einem Jahre an der Unnachgiebigkeit des starren Alt-Oesterreich und an den unerwarteten Weltereignissen gescheitert ist.[1]) Niemand wird den Eindruck vergessen, der dies Haus einmal betreten hat, die Hofnungen, die es erregte, und die glücklichen Aussichten, welche die sinnvolle Einrichtung des Erzherzogs, für eine Regeneration des sehr verderbten hohen Adels, eröfnete. Das Schicksal wollte anders. Als der König von Preussen zu den Waffen rief, war ich durch das Haus und die vielen Tausende, die es gekostet hatte, vornemlich durch die Wünsche und Wohlthaten des Erzherzogs gebunden. Ich kann nicht läugnen, dass mich die Wendung der Dinge in Preussen lebhaft beunruhigt hat. Plötzlich entschied sich die Abreise des vortreflichen Prinzen nach Sardinien: der Krieg hatte alle Aussichten für den Fortgang meines Hauses zerstört. Ich weiss wohl, dass mich der gute Maximilian nie verlassen hätte, und dass er ökonomisch für die Meinigen sorgen würde; aber je mehr sich Preussen erhob um so mehr fühlte ich mich verlassen und unthätig: das vaterländische Blut regte sich

Wenn die Reben wieder blühen
Rühret sich der Wein im Fasse.

In dieser Stimmung fand mich Roschmann,[2]) der ohne mich je gesehen zu haben, in mein Zimmer trat, mir sagte, dass er den Auftrag dieser letzten Befreiung Tyrols vom Kaiser mit ganz unbedingter Vollmacht erhalten habe, und mich zum ersten Mitgliede

---

1) Vgl. A. v. Klinkowström, Friedrich August v. Klinkowström S. 131. 134 f. 297 ff.

2) Anton Leopold Roschmann, geboren zu Innsbruck 1771, gestorben zu Wien 1831, spielte als Landescommissar eine hervorragende Rolle in dem Tyroler Aufstand von 1809, war im Frühjahr 1813 an einem Geheimbunde zur Rückführung Tyrols unter österreichische Herrschaft betheiligt, den er dem Kaiser verrieth, und wurde dann im Juli 1813 mit der Organisation des Krieges in Tyrol betraut. Vgl. (Hormayr), Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II S. 435 ff. und Egger, Geschichte Tyrols III S. 832 ff.

der Commission ernenne. In wenigen Tagen war, da der Erzherzog mit Beifall einwilligte, mein Haus aufgelösst, und ich in Lienz: meine Familie blieb in Wien. Nicht ohne das grösste Widerstreben habe ich mich von den Meinigen getrennt.

Unter den grösseren Ereignissen in Sachsen und Preussen haben Sie wahrscheinlich diese stilleren Vergänge überhört: sehr begreiflich, denn der Nahme Dennewiz und der Ruhm der Preussen hat sich bis tief in Italien so verbreitet, dass es schon jetzt keine grössere Ehre giebt, als ein Preusse zu seyn. Indess sind wir nicht müssig gewesen.

Als die Armee von Innerösterreich sich zur Vertheidigung der Pässe Kärnthens anschickte war sie etwa 20000 Mann stark, Ueberfluss von Cavallerie, die in diesen Gebirgen nicht anzuwenden war. Für Tyrol waren 7000 Mann von der Donau bestimmt, die aber nach den Unfällen bey Dresden an die Hauptarmee abgegeben werden mussten. Wir wurden an Hiller[1]) gewiesen, der aber, da er 45000 Mann gegen sich über hatte nichts abgeben konnte. Wir standen demnach in Lienz, den äussersten Vorposten der Armee von Innerösterreich, eskortirt von etwa 50 Frimont-Husaren und 100 Jägern, die noch grösstentheils für die Bedeckung der Gebirgspässe verwendet werden mussten. Gegen Brixen war der Tyroler Eisenstecken[2]) mit 300 Landesschützen vorgedrungen, hatte am 11ten December[3]) in der Mühlbacher Clause die Avantgarde der Division Bonfanti gefangen genommen und zerstreut: die französische Division selbst war im ersten Schrecken des Tyrolischen Nahmens über Val Sugana nach Italien zurückgekehrt. Aber es war vorauszusehn, dass sie wiederkehren würde. Hiller konnte nur mit bewundernswürdiger Kunst und Oekonomie seine Gebirge vertheidigen, für die unsrigen nichts detaschiren. Fast nach allen Seiten waren wir bedroht, nächtlicher Allarm beständig; wenige Tyroler, weil wir, der Negociationen wegen aus dem Bairischen Antheile alles ablehnen mussten. Unsre allmählich gebildeten Schützencompagnien, mussten wir nach Kärnthen zur Vertheidigung des

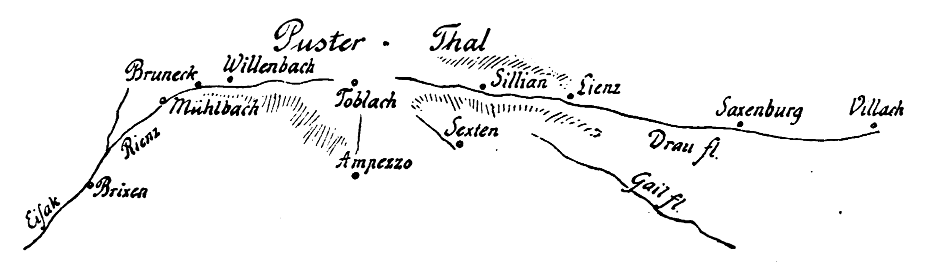
1) Oesterreichischer Feldzeugmeister, Oberbefehlshaber des Heeres von Innerösterreich.

2) Joseph Eisenstecken, geboren zu Matrei 1779, hatte bereits im Jahre 1809 als Schützenmajor eine hervorragende Rolle gespielt. Er starb 1827 zu Bozen.

3) So! Es muss September heissen. Vgl. Joseph Streiter, Der Tyroler Befreiungskampf von 1813, in Sybels Historischer Zeitschrift XV S. 363.

Gailthals hergeben: so verflossen drey ängstliche Wochen; indess ward alles mit grosser Umsicht vorbereitet. Am 23. September kam die Meldung aus Brixen, dass die Division Bonfanti mit 5000 Mann und acht Stücken schwerem Geschütz über Trient nach Botzen in Anmarsch sey; wir drängten den Feldzeugmeister Hiller, der indess durch die denkwürdigen Gefechte bey Hermagor und Laibach Luft bekommen, um eine Verstärkung von 1 Battaillon, 1 Eskadron und 4 Stücken Geschütz. Die Division Bonfanti ging auf Brixen: der Feldzeugmeister Hiller versprach die Hülfe, sie konnte aber vor Ende des Monats nicht eintreffen, und schon am 25sten hatte die Mühlbacher Clause, der Hauptpass, dem Feinde überlassen werden müssen. Es war vorauszusehen, dass die Division Bonfanti, auf Wägen transportirt, vor unsrer Verstärkung in Lienz eintreffen, Tyrol verlohren gehen, wir nach Saxenburg zurückgedrängt und der Feldzeugmeister Hiller in seiner rechten Flanke angegriffen werden würde.

Das Terrain ist folgendes:




Das Pusterthal ist die Gegend zwischen den beiden Klausen (Mauer-Schanzen, die das Thal zuschliessen), der Mühlbacher und der Lienzer Klause. Die letztere hatten wir mit neuen Schanzen verstärkt, aber an Besatzung fehlte es: die Mühlbacher war verlohren. Das Pusterthal theilt sich in das Rienzerthal, welches sich nach Italien, in das Drauthal, welches sich nach Kärnthen senkt. In der Mitte an den Quellen beider Flüsse ist das kalte Feld von Toblach, höher als der Brenner, die einzige Stelle wo wir uns bey dem Uebergewicht unsrer Waffe, die an allen andern Stellen unbrauchbar war, der Cavallerie, behaupten mochten. Aber nach Toblach führen zwei Seitenstrassen aus Italien über Ampezzo und Sexten. Herr von Roschmann sah richtig voraus, dass der Marsch der Division Bonfanti mit andern Colonnen, die über Ampezzo eintreffen sollten, combinirt war. Alles kam darauf an, das Drauthal zu retten, die Vereinigung über Toblach zu verhindern und wenig-

stens unser Thor, die Lienzer Klause, mit der alten Tapferkeit von 1809 bis zur Ankunft von 1400 Mann Verstärkung zu vertheidigen und zu retten. Die Schützencompagnieen standen im Gailthal also nicht zu unserer Disposition, in Lienz 180 Mann, die auf Befehl des Feldzeugmeisters Hiller sich nicht regen durften. Kaum 300 Mann zogen sich fechtend vor der Division Bonfanti zurück. In dieser Lage beschloss Herr von Roschmann zu versuchen, was die Kraft der Tyroler vermöge. Am 27sten Morgens fuhr er mit mir und Spekbacher von Lienz gegen Brunneken ab; unsre Eskorte ein braver Husaren-Rittmeister, 6 Mann Frimont-Husaren, und 8 Kaiserliche Jäger: in Niederndorf eine Post vor Brunneken die Meldung, dass 300 Mann Feind selbigen Morgen eine Rekognoscirung nach Lorenzen $1/2$ Stunde hinter Brunneken gemacht hatten und wahrscheinlich den Nachmittag Brunneken besetzen würden. Die 300 Tyroler, mussten wir voraussetzen, würden den Rückzug durch die Gebirge machen: wir, mit der Post konnten grade in des Feindes Hände fahren, oder doch im Rücken über Ampezzo die anrückende Colonne sich in Toblach aufstellen. Es musste gewagt werden: 10 Uhr Abends in Brunneken; nach langer Ungewissheit erkannten wir beim Schein der Wachtfeuer unsre Bauern. Aber alle Gründe da für Morgen einen Hauptangriff zu erwarten. Spekbacher, auf dessen Kopf ein Bairischer Preis von 1500 Dukaten stand, entschliesst sich noch in selbiger Nacht in das Gebirge zu gehn, und die Gemeinden vom Thal Tauffers herab in den Rücken der Franzosen zu bringen: ein schlechter Pfaff und Bairische Beamten widersetzen sich: unter tausend Lebensgefahren rettet er sich über die Berge. — Am 28sten Morgens ritten wir mit Eisenstecken über Lorenzen recognosciren. Kein Feind ist sichtbar. Kaum zurückgekehrt sind alle Höhen um Brunneken bedeckt 3000 Mann 4 Kanonen: zu unsrer Disposition standen 280 Stutzen, 20 Büchsen und 10 Säbel. Herr von Roschmann befahl die Gegenwehr und so kam es zu dem Gefecht von Brunneken, wo sich mit mehr als spartanischem Muthe, wenige Bauern gegen ein Armeekorps 3 Stunden behaupteten und nur einen einzigen Gefangenen verlohren, darauf in grösster Ordnung zurückgingen. Nun wir nach Sillian; die in Ampezzo aufgestellten Bauern melden, dass von dorther der Feind in Anmarsch sey. Erschöpft und an dem Erfolge verzweifelnd, nach drey Nächten der erste Schlaf. Indess war die Verstärkung eingetroffen: mit 1800 Mann standen wir am 2ten Oktober im Lager bei Toblach. Die Folgen des Gefechts vom 28sten zeigten sich:

am 30sten gingen 150 Mann deutscher Truppen aus Calabrien zu uns über, die schönsten Preussen von Jena her. Am 1sten 250, am 2ten 120; am 3ten den Tag über war das Treffen bey Willen bach, das Spekbacher durch einen Flankenmarsch mit 30 Bauern entschied: die französischen Kanonen mussten seitwärts auf die Felsen gerichtet werden, wo zwischen dem Gestripp diese Wenigen feuerten. Indess griff das Militair in der Fronte an. Am 4ten feierten wir den Nahmens-Tag des Kaisers in Brunneken: am 6ten war Jagd der Tyroler Schützen auf die Feinde im Thale von Sonnenburg; jeder Hauptmann mit seiner Compagnie in den Wäldern und Bergesschluchten an der Strasse versteckt, commandirte nach Belieben: 120 verwundete Franzosen wurden eingebracht. Am 7ten: Sturm unsrer ganzen Macht von 1300 Mann Infanterie auf die mit Verstärkung aus Brixen besetzte Mühlbacher Clause: die Bauern in den Gebirgen links, die Kaiserlichen Jäger rechts; um 3 Uhr Nachmittags war die Klause erobert, 450 Gefangene, darunter 60 Spanier. Am 8ten gingen 300 über; im Vorrücken kamen sie aus allen Winkeln hervor. Wir hätten aus den Preussen allein ein schönes Bataillon bilden können. Am 8. Abends waren wir in Brixen; am 10ten unsre Truppen in Trient: Tyrol war erobert, die Division Bonfanti zerstört; am 14ten sendeten wir aus Botzen die schönsten Trauben und Südfrüchte an den Kaiser in das Hauptquartier ab. Mit welchen Empfindungen ich das Ufer der Etsch und zum erstenmale Italien betreten habe, können Sie denken: in dem Paradies von Salurn, wo Feigen, Maulbeeren, ächte Kastanien, Cypressen um die Wette im freien wachsen, und die meergrüne Etsch zwischen himmelhohen gelbbraunen Felsen fliesst, war es, wo ich Ihren gütigen Brief empfing, und Gefühle ganz andrer Art, eine wehmüthige Erinnerung an mein Vaterland, das im Grunde doch meine gute Absicht zurückgewiesen und mich exilirt hatte, und die Trauer, dass es mir untersagt war, dort zu wirken und zu leben, mich unterbrachen.

Das ganze Verdienst dieser glücklichen und folgenreichen Unternehmung gehört Roschmann und Spekbacher. Die Resultate springen in die Augen: denn indess hatte Hiller alle Pässe der Kärnthischen Alpen, Fiume (wo um dieselbe Zeit mein grosser Wohlthäter und ich darf sagen, Freund, der Erzherzog Maximilian, sich für sein freiwilliges Exil nach Sardinien eingeschifft) Triest, Laibach, erobert, den Vicekönig über den Isonzo geworfen. Dieser mit dem verzweifelnden Fouche, zerstörte alles hinter sich her, wie

einer, von dem es nun ausgemacht ist, dass er nie, nie wieder zurückkehrt. Er denkt Hiller vor sich, schickt Parlamentairs, bietet Waffenstillstände an. Indess hat sich der Feldzeugmeister Hiller still und unvermerkt auf der Strasse, die wir ihm gebahnt, in Eilmärschen durch Tyrol gezogen. Die ganze Etsch ist mit Flössen bedeckt, die Gepäck und Artillerie herabführen: 20000 Mann sind durch Botzen schon passirt: der Isonzo, der Tagliamento, die Piave, die Brenta helfen dem Vicekönige und seinen 23000 Knaben, auf die er herabgewürdigt ist, nichts. Alle diese Flüsse sind umgangen. Mantua ist ohne Besatzung: auf unsrer Seite werden 16 Bataillone von der Donau-Armee stündlich erwartet. Unter diesen Umständen wird die beiliegende Proklamation Morgen zu Trient erlassen.

Nun überkommt uns das Geschäft der Organisation von Tyrol; leider ohne den Kern des Landes, den Bairischen Antheil. Indess Geschäfte ohne Ende: die ganze Commission besteht aus fünf Personen.

Wohin das alles mich führen soll, werden Sie fragen, mein verehrter Freund? Zu dem Gefühle, als Preusse im Jahre 1813 nicht unnütz gewesen zu seyn, und zu den neuen Irrfahrten, bis ich endlich auf Ithaka lande. Gott erhalte Sie, mein verehrter Freund, und die theuren Ihrigen. Wie oft haben wir uns in Ihren Kreis zurückgesehnt.

Mit unveränderlicher Verehrung, Dankbarkeit und Liebe

Ihr

gehorsamster

Adam Müller.

---

## 224. Blücher an den Geheimen Rath v. Olfers in Münster.[1])

Altenkirchen, d. Novb. 1813.[2])

Mein theurer Or. Bruder[3])

Die Stunde hat nun endlig geschlagen, wo wihr die Schlawerey in dem Bluhte unsrer übermüttigen Gegner, und Herrn Rein abgewaschen haben. ich habe ein Corps von meiner Armeeh unter den Russischen Generall S. Pries[4]) uf Duselldorff Detagirt.

1) Möglichst buchstäblicher Abdruck. Olfers schreibt bei: erh. d. 16. be. d. 18.

2) So! Der Brief muss vom 12. oder 13. November sein. Vgl. Pertz, Leben Gneisenaus III S. 335.

3) Ordens-Bruder. Blücher und Olfers waren beide eifrige Freimaurer.

4) St. Priest, geboren 1776, französischer Emigrant, gestorben am 13. März 1814 infolge einer in der Schlacht bei Rheims erhaltenen Wunde.

an der lands Regirung zu Münster[1]) Schreibe ich heutte, und verlange dass ohne den mindesten Zeit verlust, alle meine gellder so von selbiger einbehallten, und uf eine Räuberische weisse vor meine verkaufte weine, und sachen eingehoben worden an mich oder dem jenigen den ich dazu autorisire gezahlt worden, die weine will ich nach der Specification, die dohrt bey der Regirung oder dem Saubern HErn Davidis vor handen sein muss in natura ersetzt haben, mein meubele die bey unsre Freunde Sprickman, und Schunebek mit arest belegt wurden, sollen uss geliffert werden, und wegen allen übrigen mich zu gefügten unrecht, werde ich meinen Regress an die ienigen nehmen die so Schöne Decrete wider mich gefellt haben. ich habe es an Münster nicht verdint, so behandellt zu werden, das sagt mich mein gewissen.

So ballde ich nuhr gellder an mich zihen kan, werde ich meine Schuld an sie mein theurster Freund dankbahr entrichten, und es wahr machen was ich unsrem Freund Westerholld vill felltig geschriben, dass ich zu undank unfehig bin, und dass niemand bey mich verlihren soll.

Empfehlen sie mich dem Dohm Dechand v. Spigell[2]) meinem liben Sprickman, und allen Brüdern, wen ich es ein mahl möglich machen kann kom ich nach Münster. Die Stadt Münster kan uf meine Freundschaft rechnen, sie haben dem bey spill ihrer Saubern Regirung nicht gefollgt, und mich bey spilloss gekrenkt, HEr v. Bernut hat sich vorzüglich ausgezeignet. von unsrem Freund Stein[3]) werden se nun manches erfahren, er ist wohl und Cheff des verwaltungs Raht über alle Provinzen die von den verbündeten Truppen besetzt werden, die jenigen so vormahls Preusch wahrn, sind davonn uss genomen, und trähten unter Preusscher Regirung zurück. Den ersten Besuch werdet ihr Münsteraner wohl von den Kronprintz v. Schweden erhallten, leben sie wol grüssen Frau und Kinder schreiben mich ia balld. adressiren se Ihren Briff nuhr in mein Haupht quartir. stets und unverändert der

treu verbunden Or. Bruder

Blücher.

---

1) Blücher war 1803—1806 commandirender General in Münster gewesen.

2) Ferdinand August Graf Spiegel zum Desenberg, geboren 1764 zu Canstein bei Arolsen, gestorben 1835 als Erzbischof von Köln.

3) Dem Minister, der 1797—1804 in Münster angestellt war.

## 225. Scheffner an Stägemann.

den 6. Januar 1814.

Wenn Sie, theuerster überbeschäftigter Herr Geheimer Staatsrath, eine verspätete Antwort entschuldigen, was soll ich Müssiggänger dann thun bey einer über 2 Monat im Rest gebliebenen Danksagung für Ihren so lieben freundlichen Brief vom 24. October. Da ich keine Ehehaften für mein langes Stillschweigen anzuführen vermag, so ergeb ich mich auf Gnad und Ungnade — und wer weiss hätte meine marasmische Verstimmung nicht noch länger gewährt, hätte mich nicht die ohnlängst gelesene Cabinets-Ordre über die Reduction des Dienstpersonals und Gehalts[1]) aufgereizt, mit Ihnen darüber zu sprechen, da ich hier mit Keinem darüber sprechen kann oder mag. An der Ueberladung des Dienstpersonals hab ich von jeher ein Aergerniss genommen, weil zu solcher Vermehrung selten ein reeller, desto öftrer aber ein persönlicher Grund war und ist. — Wie hilft man aber dem einmal geschehenen Uebel ab, ohne der Persönlichkeit zu sehr zu schaden? Lachen Sie mich nicht aus, wenn ich, dazu gar nicht Berufner es wage, Ihnen ein Hausmittel vorzuschlagen zuförderst in der Aufhebung des allein in Ostpreussen zu vorschnell eingerichteten besondern Landesöconomie-Collegii, das viel kostet, den Dienst erschwert, bey dem die durch den Votumsverlust zurückgesetzte Räthe ungern arbeiten, das die Papier-Consumtion merklich vergrössert, seinen Zweck nicht erfüllt und der Regierung beinah nichts von ihren Worten oder Werken abnimmt. Herr von A.[2]) hat sich bey dieser Einrichtung meines Erachtens von seinem Diensteinrichtungseyfer übereilen lassen und mag es jetzt sicher bereuen, da er sieht, dass Gumbinnen ganz frey geblieben, und in Marienwerder ein blosser Präsident ohne alle Nebenmänner bloss seine Quartalquittung schreibt. Wird dieses Collegium wieder zu einer gewöhnlichen Deputation der Regierung gemacht, so könnte ausser andern Ersparungen die Miethe für sein besonderes Lokal und der Sold für ein Heer Diätarien entbehrt werden. Der kluge brave Sydow kann überall besser benutzt werden — ob das der Fall mit dem Herrn v. Schr. seyn würde mag ich nicht verbürgen — wer weiss was er Alles

1) Vom 13. December 1813. Die Reduction der Gehälter sollte am 1. Juni 1814 beginnen, doch wurde sie bereits durch Cabinetsordre vom 12. Mai 1814 aufgehoben.

2) Auerswald.

bey der Danziger Belagerung unter dem trefflichen Herzoge[1]) seinen academischen Studien mag zugefügt haben — an Lücken zum Aufschütten hat es ihm nicht gefehlt. Die Sache geht mir so zu Herzen, dass ich schon im Begriff stand, an den Staatskanzler zu schreiben, als ich aber es recht bedachte, fand ich es viel gescheuter, Ihnen meine Meynung anzuvertrauen, um ein gutes Wort, wenn Sie die Sache für gut halten, dem Herrn Minister v. Bülow darüber, für Ihre eigne Rechnung, zu sagen. Menschen wegschaffen scheint mir erträglicher, als den wirklich arbeitenden etwas von ihrem Brod zu nehmen.

den 22. Januar 1814.

Nach glücklich überstandenen Reden des Preussischen Krönungsfestes und der eigentlich nichts hell machenden Illuminationen während des Hierseyns der russischen Kayserin[2]), die allen sehr gefallen und dem Borowsky das Herz gestohlen hat, so dass er sie über die Luise setzt, komme ich wieder zu Ihnen, mein Theuerster, bey dem mir jederzeit besonders wohl zu muthe war, und der mir auch die vorstehenden 3 Seiten verzeihen wird. Es ist doch ganz eigen, dass der Adel, wenn er nur Einen Hochast ergreifen kann sich gleich wieder auf seinen trocken gewordnen Baumgipfel schwingen will. Man klagt hier daher sehr über die Zurücksetzung des Bürgerstandes, die man auf die Rechnnng der Herrn Kalnein, Döhnhof, Dohna-Lauk, Werther, Zastrow, besonders der Frau v. Z. schreibt — da ich nichts selbst gesehen habe, so kann ich nur bezeugen, dass kein einziger bey der Reise und hiesigen Aufnahme beschäftigter Bürgerlicher das kleinste Geschenk erhalten, mit Ausschluss des Castellan Lottermoser — die vorbenannten sind durchgängig beringt, doch sind auch die Ringlein gar nicht von dem Werth derer, die unser König in Zeiten des Jammers und Elends in Petersburg vertheilte. — Zwar haben wir nun den Herrn v. Kotzebue als perennirend hier, ich zweifle aber, dass er dem ganz versunkenen Theaterpersonale werde aufhelfen können. Hat Herr v. Fouqué dem Ares wieder entsagt?[3]) Auf Ihre Empfehlung hab ich die Undine gelesen, und selbige sehr herzansprechend durch eine ganz sonderbare Natürlichkeit gefunden — vor ein Paar Tagen sagt ich

1) Eugen von Württemberg. Unter ihm stand die preussische Landwehr bei der Belagerung von Danzig.

2) 14. Januar 1814.

3) Er war bei Ausbruch des Krieges wieder in die Armee getreten.

dem Kotzebue, dass sein zweiter Theil des Flussgottes Niemen[1]) wider alle Natur der Pendants, den ersten weit übertreffe. Man hat hier ein Lied von Fouqué über Napoleon von 3 Strophen, das mir besser wie irgend ein Zeitgedicht gefallen hat. Arndt überströhmt ja Deutschland mit Aufsätzen. Was mag dieser muthige, kräftige Mensch zu werden gedenken? Er verwahrlost seine Gaben. Sein Bruder, ein Bürgermeister auf der Insel Rügen, soll ein ganz herrlicher Mann seyn, wie mich ein, viele Tage bey mir einquartirter sächsischer Major v. Ertel versichert hat. — Wo werden wir am Ende mit all unsern Siegen und grossen Feldherrn hin? — Herr v. Borstel[2]) ist nun auch schon in Kupfer gestochen — das hätt ich ihm hier nicht zugetraut. — Ob unser König nicht wieder heyrathen wird? Wenn er doch die Oldenburgsche junge Witwe erwählte.[3]) Ich weiss mir meine grosse Erwartung von ihr nicht zu erklären. Wenn die Waffenthaten so fortschnellen, so wird ihr[4]) Sohn nichts mehr zu ersiegen finden. Die Arnimsche Dramatisirungen[5]) wollen mir doch nicht so recht behagen. Aristophanes muss es doch anders gemacht haben, um die Athener mit seiner Ausgelassenheit zu befriedigen. Hören Sie nichts vom Schenkendorf, dessen Lied von den 3 Grafen[6]) in der Melodie: nun ruhen alle Wälder mir recht gefallen hat? Der Graf Kanitz hatte zu jeder Strophe eine passende Vignette gezeichnet und colorirt. — Die junge noch immer theclaisch traurende Ida Groeben[7]) hat es bekommen. Man schreibt mir der Herr Rath Dellbr:[8]) werde

1) Kotzebue, Der Flussgott Niemen und Noch Jemand. Ein Freuden-Spiel in Knittelversen, Gesang und Tanz. O. O. im December 1812. Der hier erwähnte „zweite Theil“ erschien unter dem Titel: „Noch Jemand's Reise-Abentheuer. Eine heroische Tragi-Comödie. Seitenstück zum Flussgott Niemen und Noch Jemand“ o. O. (Königsberg) 1814.

2) Karl Heinrich Ludwig v. Borstell, geboren 1773 zu Tangermünde, gestorben 1844 zu Berlin, ausgezeichnet bei Grossbeeren und Dennewitz, 1816—1825 commandirender General in Ostpreussen.

3) Die Grossfürstin Katharina von Russland, nachher Gemahlin des Königs Wilhelm von Württemberg.

4) So! Gemeint ist aber doch wohl Stägemanns Sohn August.

5) L. A. v. Arnim, Schaubühne. Erster Band. Berlin 1813.

6) Gedichte, 3. Auflage S. 145 ff. Es besingt die drei 1813 gefallenen Grafen Wilhelm v. d. Gröben, Kanitz und Karl Dohna-Schlodien.

7) Tochter Auerswalds, Wittwe Wilhelm v. d. Gröbens. Sie verlor bald nachher auch ihren Sohn und wurde später die „Seelenbraut“ Ebels.

8) So! Gemeint scheint Johann Friedrich Ferdinand Delbrück, geboren zu Magdeburg 1772, gestorben als Professor zu Bonn 1848. Er war

nächstens die Canzel besteigen und auch die Besorgung des Correspondenten[1]) übernehmen. Grüssen Sie doch den Geh. Regierungs-Rath Niebuhr, der den Herren zur Makulatur in der Jenaer Litteratur-Zeitung recensirt hat. Auch bitt ich den Prof. Gösche[2]) zu grüssen, den ich überall sehr rühmen höre. Möchte Ihnen doch einige Musse werden, um Ihre allerliebste Jugendgedichte zu sammeln, dieser Wunsch fiel mir ein, als ich die Ankündigung von Gerstenbergs[3]) Werken las. Werner[4]) hat aus Frankfurt a. M. um einen Taufschein gebeten, den ich ihm nächstens zusenden werde. Es ist doch wohl nicht mit seiner Muse so aus, wie mit dem Primat Dalbergs, den die Geschichte vermuthlich einst den berüchtigten nennen wird.

---

Den 23. ich war immer noch im Zweifel, ob ich diesen Brief sollte abgehen lassen, da ich aber gestern Abend erfuhr, dass die hiesige Regierung auf einen ähnlichen Gedanken gekommen sey, so bestimmte mich das alte im Munde zweier Zeugen besteht die Wahrheit, mein Blatt laufen zu lassen. Wenn der Minister v. B. sich einen so guten Ruf erwirbt, als sein Bruder in Insterburg[5]) nachgelassen hat, so wird sein Fach von Glück sagen können. Man trauert hier durchgängig über den Tod des besten aller Dohna, der nicht sowohl am Lazarethfieber, als an dem Betragen des Würtembergers gestorben ist[6]) — letzterm hätte man ad hunc actum den Rüchel[7]) entgegenstellen sollen, sowie man den Präsident Sydow in des eben gestorbenen Würz Stelle nach

---

1809—1814 Rath bei der ostpreussischen Regierung und ausserordentlicher Professor an der Universität Königsberg.

1) Der Berliner Correspondent erschien 1813—1814 unter der Redaction Niebuhrs.

2) So! J. F. L. Göschen, geboren zu Königsberg 1778, 1811 Professor der Rechte in Berlin, 1822 in Göttingen, gestorben 1837.

3) Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, der Verfasser des Ugolino, geboren zu Tondern 1737, gestorben zu Altona 1823. Seine gesammelten Schriften erschienen 1815.

4) Der Dramatiker Zacharias Werner, geboren zu Königsberg am 18. November 1768, gestorben zu Wien am 18. Januar 1823. Er war 1811 katholisch und nachher Priester geworden.

5) Vgl. oben S. 203, Note 2.

6) Fabian von Dohna. Er starb während der Belagerung von Danzig.

7) General Ernst v. Rüchel, geboren 1754. Er hatte ein wichtiges Commando in der Schlacht von Jena, ward 1807 entlassen und starb 1823.

Marienwerder senden könnte. — Ach lieber, lieber Geheimer Staatsrath, verzeihen Sie doch das viele Geschwätz Ihrem Sie stets liebenden und ehrenden

S.

### 226. W. Krüger[1]) an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren

wünsche ich durch diese Zeilen einen Mann vorzustellen, der dem Namen nach Ihnen bereits bekannt zu sein die Ehre hat, nämlich den Hofrath Ferber.[2]) Ist gleich sein durch eine hochgebirgische Mundart sich auszeichnender mündlicher Vortrag nicht der blühendste; so ist es doch um so mehr sein schriftlicher und seine Anhänglichkeit an uns unzweifelhaft. Gebrauchen Sie ihn als Lexikon in Beziehung auf das hiesige Land und seine Verfassung, deren Gebrechen er treu darzustellen nicht verlegen sein wird.

Wird nicht bald unser hiesiges Treiben eine bestimmte Richtung erhalten? Wir sehnen uns sehr darnach, da tausend Ketten unsern Geschäftslauf zu hemmen streben, deren gewaltsames Zerreissen nicht erfreuliche Resultate herbeyführen dürfte. Erfreuen Sie Friese und mich bald mit der angenehmen Entscheidung des Schicksals eines Landes, wo der vernünftigere Theil uns gern annimmt, wo wir dem grösseren Haufen meistens gleichgültig oder mit dem alten Herrn gleich willkommen erscheinen.

Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster Diener
W. Krüger.

Dresden den 2. Februar 1814.

### 227. Jean Paul an Stägemann.

Baireuth, den 16. Apr. 1814.

Euer Hochwolgeboren

hab' ich bisher desto öfter innerlichen Dank gesagt, je länger ich den schriftlichen aufgeschoben. Ich wollte für den letzten gern die ganze Entscheidung abwarten. Gleichwol hab' ich jetzo Ihnen nur eine halbe zu melden.

Für das letzte Vierteljahr von 1813 wurde mir im Jenner die Pension hezahlt. Als ich diess in einem Aviso-Brife an

1) Preussischer Geheimrath, dem Generalgouvernement von Sachsen zugetheilt.

2) Bürgermeister von Zwickau, dann beim Generalgouvernement thätig; 1815 trat er in preussische Dienste.

den auszahlenden Staats-Rath Steitz für eine Genehmigung ihrer Fortsetzung annahm: so schrieb mir dieser zurück, er habe bei dem Minister v. Hügel um Verhaltungsbefehle nachgesucht und dieser habe eine — Abschrift der Genehmigungsurkunde verlangt. Ich antwortete, diese bestehe in meinem Schlusse aus einer Thatsache, so wie aus der gedruckten Bewilligung des General-Gouvernements für halbe oder ganze Auszahlung der Pensionen, auch der Civilliste.[1])

„Auch ohne, schrieb ich weiter, auf die Gebräuche des europäischen Völkerrechts zu rechnen, glaubt' ich bisher nicht nöthig zu haben, die beschwerliche Menge der Bittsteller an höhern Orten zu vermehren, da mir ein dreissigjähriges Schriftstelleramt und die Weise, wie dasselbe von Deutschland gerichtet wurde, die Fortdauer der ersten und einzigen Belohnung, die ich von einem Fürsten erhalten, in einer neuen Zeit versprach, wo die Gerechtigkeit der deutschen Schutzgötter ebenso glänzt als die Tapferkeit derselben."

Darauf reicht' ich meine Quittung für die Monate Jenner, Februar und März durch einen Kaufmann zum Erheben der Zahlung ein — und dieser erhielt die Antwort, „die Pension werde vor der Hand nicht bezahlt."

Seitdem schrieb ich weiter nichts in der Sache als die — vorigen Zeilen an Sie, verehrter Herr Staats-Rath! Ihrer Güte und Ihrer Einsicht überlass' ich Segel und Kompass dieser Jasons-Fahrt.

Es schmerzt mich, dass auch ich ein Mehrer Ihres Reichs von Geschäften durch die Privatakten — die weder acta sanctorum noch eruditorum sind — habe werden müssen. — Ihr Bewusstsein belohne Sie. Ich danke Ihnen innig für alles was sie thaten und thun werden.

Euer Hochwolgeboren
ergebenster
Jean Paul Fr. Richter.

---

## 228. J. F. Cotta an Stägemann.

Stuttgart, 3. Merz 1815.

Die Anlage, Copie eines Briefes von Jean Paul, worinnen er Ihrer, mein Verehrtester, so wahr erwähnt, darf ich wol für die

1) Vgl. Nerrlich, Jean Paul S. 491 f.

Bitte benutzen, die beiden Schreiben an Kaiser Alexander und Fürst Metternich gefälligst zu befördern — bei jenem könnte vielleicht Minister Stein ein Fürwort einlegen.

Wie schändlich die freie Hamburger dem guten Dävel[1]) und dem Beobachter mitgespielt haben, wird Ihnen Varnhagen hinterbracht haben — wäre Dävel nun durch einen preussischen Titel geholfen, so flösste dies vielleicht den theuren Spiessbürgern etwas mehr Respekt ein.

Ueber ein grosses Geheimnis, das Sie gegen mich bewahrten, sollte ich zürnen — Sie sagten mir nie etwas von Ihrer Uebersetzung des Lucrez[2]) — Aus Ihrer Feder wird dieses Meisterwerk den Unkundigen des Lateins ein deutsches Meisterwerk werden. Unter den herzlichsten Empfehlungen von meiner lieben Frau und

Ihres

J. F. Cotta.

Darf ich Sie um die sichere Abgabe der Anlagen an den Fürsten, Stein, Nostiz p. bitten? und um Entschuldigung!

---

## 229. Jean Paul an J. F. Cotta.

(Abschrift.)

Baireuth, den 11. Februar 1815.

Ich danke Ihnen, wertgeschätzter und vielgeplagter Freund, für die den 4ten d. erhaltenen fl. 600. — den 3ten d. gieng der zweite Theil der Herbstblumine fertig nach Stuttgart ab. Gott und Sie geben, dass er noch zur Ostermesse erscheint.

Ich wollte noch die 2 erzählenden Aufsäze aus dem Goeschenschen Kriegskalender[3]) dazu fügen; aber das Bändchen war ohne diese dick genug. Göschen überlässt sie mir — will aber für seine kahlen Wintermonate künftig einen Aufsaz —; ich kann sie also in der Michaelis-Messe mit neuen politischen ernsten Noten vermehrt, als ein 14 oder 16 Bogen starkes Bändchen besonders drucken lassen; und biete Sie Ihnen hier zum Verlag an. —

---

1) Redacteur des von Cotta erworbenen, in Hamburg erscheinenden Deutschen Beobachters.

2) Sie ist nie erschienen.

3) Die „Belagerung von Ziebingen" und die „Doppelheerschau in Grosslausau und in Kauzen".

Ich habe mich doch zu einem kleinen Aufsaz gegen den Nachdruck für das Morgenblatt entschlossen, aber zu einem ernsten, weil die Ironie in deutschen Köpfen leicht ihr eignes Ziel umrennt.[1])

Leider zu Ihrem Porto-Schaden, den ich gern verhüten möchte, folgen diese Inlagen, welche niemand so gut als Sie an die Behörden (die russische ist mir die wichtigste und Ihnen vielleicht die unzugänglichste) zu bringen vermag. Sie betreffen meine Pension. An Hardenberg schrieb ich nicht, erstlich weil ich mich auf den vortrefflichen Stägeman verlasse, zweitens weil ich von seinem König im Jahr 1801 und dann 1810 die versprechende Kabinetunterschrift einer Präbende erhalten.

Grüssen Sie mir herzlich diesen unsichtbaren Schuzgeist meiner Sache. Ich möchte wissen, ob er und der treffliche Vaterlanddichter desselben Namens Eine Person sind; was mich jedoch der Werth seiner Briefe und die Schilderungen seiner Bekannten hoffen lassen. Durch Schlegel hab ich im vorigen Jahr an ihn ein Briefchen gesandt.

Ihr deutscher Beobachter hat sogar das Verdienst eines Musterdeutsch, obwohl den Fehler Ihrer Freigebigkeit, nämlich wie das Morgenblatt, so gar viel auf einem Bogen.

Es geh Ihnen wohl unter Mühlrädern und Mühlgängen von Arbeiten.

Jean Paul Fr. Richter.

---

## 230. F. L. Jahn an Stägemann.[2])

Berlin, den 1ten des November 1814.

Herrn Geheimen Staatsrath Stägemann.

Schon längst hätte ich geschrieben, aber ich befinde mich sehr übel. Ich höre und lese nichts Gutes. Hamburger Zeitungen haben fast posttäglich Dinge, die uns einen Klecks anhängen. Die

---

1) Die deutschen Buchhändler beantragten damals beim Wiener Congress Massregeln gegen den Nachdruck und hatten schliesslich wenigstens einigen Erfolg; vgl. Klüber, Akten des Wiener Congresses IV S. 1 ff.

2) Friedrich Ludwig Jahn, der Begründer des deutschen Turnwesens, geboren zu Lanz in der Priegnitz 1778. Er hatte die Feldzüge von 1813 und 1814 mitgemacht und zog 1815 mit in Paris ein. 1819 als Demagoge verhaftet, wurde er zwar 1825 freigesprochen, aber bis 1840 in Freiburg a. U. und Kölleda internirt. Er starb 1852 zu Freiburg.

Casseler vertheidigt den schuldlosen Friedrich August,[1]) und entsündigt ihn wegen alles vergossenen deutschen Bluts zu Lützen, Bauzen und Leipzig.

Die meisten Blätter finden es unrecht, dass die bei Gr. Beeren und Dennewiz standgehaltene Sechserische Treue nicht solle belohnt werden.

Preussens grössester Feind ist aber die Berlinische Zeitungscensur. Da darf nicht erzählt werden:

1) dass vor dreihundert Jahren ein Papst geflucht

2) dass auf dem Concilium zu Costniz Huren gewesen

3) dass die Jesuiten sich grosse Rechnung auf Deutschland machen

4) dass Schilder mit fr.[2]) Inschriften unschicklich sind

5) dass Wittekind so gut ein König der Berliner und Königsberger gewesen, als der Dresdner und Leipziger; weil alle vier Städte nur Neubaue der alten Sachsen sind.

6) Überhaupt nichts was zu Preussens Ruhm gereicht, gegen unsere Gegner.

Das Königreich Hannover erregt hier lautes Missfallen. Dass Preussen von der Nordsee, mithin Deutschland vom Deutschen Meer ausgeschlossen werden soll befremdet allgemein. Sogar alte Heringsweiber bestehen auf Emden.[3]) Das neue Königreich Hannover hat nichts für die allgemeine Sache gethan. Dafür, dass wir es befreiet haben, will es uns auf immer einkerkern, und vom Meer verdrängen. Hier ist meine Ansicht über Preussens Verhältniss zum Königreich Hannover.

1) Hannover tritt die in der Altmark liegenden Flecken an Preussen ab.

2) die Jeze oder Wustrow, Lüchow, Dannenber, Hitzacker; sonst kommt die Altmark nie zu Kräften.

3) Das Lauenburgische auf dem rechten Elbufer kommt an Preussen.

4) Hannover darf nicht auf das rechte Elbufer.

---

1) König von Sachsen.

2) französischen.

3) Ostfriesland hatte bis zum Tilsiter Frieden zu Preussen gehört, war dann an Holland und 1810 an Frankreich gekommen. Der Wiener Congress übergab es schliesslich an Hannover.

5) Preussen hat den ausschliesslichen Schutz über Hamburg und Lübeck.

6) Hannover darf über keine andere Fürstenthümer Schutzherrlichkeit ausüben.

7) Preussen muss eine eigene Heerstrasse in eigenem Lande nach Westphalen haben, wozu Hannover Münden abtritt.

8) Preussen darf eine eigene Durchgangspost nach Westphalen errichten; reitend und fahrend von Halberstadt nach Minden.

Um nicht ausfällig zu werden, will ich heute aufhören. Mir ist Hannover ein Greuel.

Verzeihen Sie meiner Dreistigkeit. Mit ausgezeichneter Hochachtung

Friedrich Ludwig Jahn.

---

## 231. Stägemann an ?

(Concept.)

Wien 7. November.

Die kleine Schrift, deren Ihr letzter Brief erwähnt: Sachsen und Preussen mit dem Motto: Suum cuique habe ich schon gelesen. Ich habe sie in der Camesisiaschen Buchhandlung hier gekauft. Sie sehn daraus, dass man diesseits nicht daran gedacht hat, ein Verbot bei der hiesigen Regierung auszuwirken, die auch in Angelegenheiten der Geistesfreiheit zu aufgeklärt denkt, als dass sie den Debit der Schrift nicht zulassen sollte. Als Verfasser ist uns D. Bischof in Dresden genannt.[1]) Wie wunderliche Dinge unter einander gemischt werden, haben Sie zum Theil schon bemerkt. Seite 18 meint der Verfasser, dass ein neuer Wittekind in Sachsen erstehen werde. Er weiss also nicht, wo Wittekind geherrscht hat, und wie es ihm ergangen ist.

Seite 9 spricht er vom Dank, welchen Preussen dem Könige von Sachsen in vielen Rücksichten schuldig sei. Man darf dabei nur an die bekannte Convention von Bayonne denken,[2]) und an die Härten, mit der sie wider unsere Witwen und Waisen und wider alle unsre Unterthanen vollzogen wurde.

---

1) Sie war von Chr. v. Aretin in München.

2) Diese Convention vom 20. Mai 1808 übertrug die Hypothekenforderungen preussischer Staatsinstitute an Güter im Herzogthum Warschau, welche Napoleon mit Beschlag belegt hatte, auf Sachsen und führte zu den unsäglich mühseligen Verhandlungen, welche hauptsächlich durch Zerboni geführt wurden. Vgl. Flathe, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen III S. 21 ff. und Grünhagen, Zerboni und Held S. 270 f.

Seite 15. steht wörtlich ganz tollerweise:

Das eigentliche Preussen gehört in Rücksicht auf die Litteratur noch unter die barbarischen Länder.

Der D. Bischof kann das doch unmöglich geschrieben haben, denn vom Copernikusschen System und von der Kantischen Philosophie hätte der doch wohl gehört. Herder, Hamann, Hippel, Werner (die Dichter) mag er nicht kennen.

---

## 232. Sendschreiben an einen Freund über die Vereinigung Sachsens mit Preussen.

(Concept von Stägemanns Hand.)

Sie wollen, mein verehrter Freund, dass eine so schön begonnene Unternehmung auch würdig vollende.

Das will ich auch; das muss jeder Deutsche wollen, der seinem Vaterlande unwandelbar und bis zum Tode treu ergeben, er mag Oesterreicher oder Preusse, Franke oder Schwabe, Sachse oder Baier seyn.

Damit wir nun würdig vollenden, müssen wir den König Friedrich August und seine Dynastie den Sachsen wieder geben; wir müssen die Gräuel, die ein ruchloses Volk und sein ruchloserer Tyrann seit zwanzig Jahren an den Thronen der gebildeten Welt schmachvoll verübte, nicht fortsezen, wir müssen kein Volk seines angestammten Regentenhauses berauben, und es einem zuwerfen, der ihm und seinem Herzen fremd ist. Es müsse mit Napoleons Untergange die Zeit wiederkehren, von der einer unsrer Dichter weissagend spricht:

Dann kehrt der Fried etc.

Mit diesem ehrenwerthen Gefühl verdammt vielleicht die Mehrheit der Deutschen, über ihr wahres Interesse nicht unterrichtet und von vielen Seiten irregeleitet, die Vereinigung Sachsens mit Preussen, und ich gestehe, dass ich selbst mich hierüber erst habe zurecht finden müssen. Was man bisher dafür und dagegen geschrieben, hat mir gar nicht genügt. Es ist einseitig, leidenschaftlich, des Gegenstandes unwürdig. Vortheilhaft zeichnet sich die Schrift Preussen und Sachsen[1]) aus, die mit Unbefangenheit und Ruhe die Gegenschrift: Sachsen und Preussen, zu widerlegen bestimmt ist. Sie ist aber zu nüchtern, nicht ein Funke Begeisterung ist angeflogen, ohne welche doch vergeblich gestrebt werden wird, die

---

1) Vom Staatsrath Hoffmann.

Gemüther mit einer Maasregel zu versöhnen, die nicht sowohl den Verstand, als eben das Gemüt ergriffen hat.

Die erbärmliche Schrift Sachsen und Preussen müsste gar keiner Widerlegung werth gefunden werden. Ein so unwissender Barbar, der das Reich Wittekinds in das dermalige Sachsen verlegt und mit dürren deutlichen Worten ausspricht: dass das Vaterland Copernics, Kants, Herders, in Rücksicht auf die Wissenschaften zu den barbarischen Ländern gehöre, kann nur Verachtung auf sich laden. Die Schmähungen gegen Preussen können an keinem haften, der sich nicht[1]) erinnert, was Preussen Grosses für die Befreiung Deutschlands gethan. Man hat den Professor Sartorius in Göttingen als den Verfasser genannt, der doch so unwissend nicht zu seyn scheint.[2])

Ich will Ihnen freundschaftlich die Ansicht mitteilen, durch die mein eignes Gemüt [sich] vollkommen beruhigt hat.

Das Recht der Eroberung gegen den König von Sachsen gebe ich ganz auf. Es bleibe das Recht der Napoleone. Der König Friedrich August hat nicht schwerer gesündigt, als die Könige von Baiern und Würtemberg und die andern Genossen des ehemaligen Rheinbundes, die auch nur durch die Furcht vor der Gewalt der Waffen, grossentheils gegen ihre eigene Neigung von Kaiser Napoleon sich lossagten. Recht aus Ingrimm gegen das Deutsche, um Deutschgesinnte bis aufs Blut zu kränken, hat der bairische Minister Mongelas[1]) den Hofbanquier seines Königs Seligmann unter dem Namen Freiherr v. Eichthal geadelt. Seligmann hätte dagegen protestiren sollen, wegen der Eicheln. In Dresden, woselbst ein Bruder dieses Seligmann mit zwey Söhnen sich wegen Betrugs und Meineid im Zuchthause befindet, ist bekannt, dass der Graf Mongelas die preussische Regierung zur Verwandlung der Zuchthausstrafe in Festung . . . . .[3]) Man lese nur die berüchtigte Erklärung des Bairischen Hofes,[4]) und in der That dürfen wir uns nicht verbergen, dass die Amnestie, die eine verderbliche Grossmuth diesen Fürsten des Rheinbundes bewilligte, diesen Fürsten, die ihre undeutschen Gesinnungen noch bis auf den heutigen Augenblikk fortsetzen, die (wie Baiern) noch heute sich mit den ewigen Feinden Deutschlands, den Franzosen, vereinigen, als ihr Volk durch eine

1) So!

2) Er ist vielmehr der Verfasser der Schrift „Ueber die Vereinigung Sachsens mit Preussen".

3) Ein weggebrochenes Wort.

4) Klüber, Akten des Wiener Kongresses II S. 90 ff.

tüchtige Verfassung zum Recht und zur Einheit zu erheben, dass eine solche mit allgemeinem Hass beladene Amnestie die Gemüther zu Gunsten des Königs von Sachsen besticht. Denn mit Recht fragt man: warum geschieht am grünen Holz, was nicht einmal am dürren, den Baiern pp. geschehen? wurde Baiern deshalb weniger in flagranti betroffen, weil es früher von der Angst ergriffen wurde?

Auch davon will ich schweigen, was Preussen als Preussen seiner Selbsterhaltung, seinem eigenen Volke schuldig ist. Ohne den Besitz Sachsens ist Preussen in einem Kriege nie sicher, seine Hauptstadt in wenigen Tagen im Besitz eines feindlichen Heers zu sehen. Die Tage von Jena, Auerstädt, Halle würden nicht so verderblich geworden seyn, wenn Sachsen Preussisch gewesen. Es ist eine politische Grille, dass Sachsen seiner Lage nach doch an Preussen gehöre, dass seine Kräfte, seine Strassen, seine Ströme, seine Festungen, sein Gebirge in jedem Kriege Preussen zu Gebote stehen. — Nur die eigene Herrschaft Preussens in Sachsen kann diese Vorteile geltendmachen, und Preussen muss, mit dem Machiavell in der Hand, aus der Strategie, nicht aus dem Puffendorf, Hugo Grotius und Vatel beweisend, Sachsen mit sich vereinigen.

Die eigenen Vorteile der Sachsen mag ich ganz übergehn. Sie liegen zudem vor Augen. Der Adel, der die Beschränkung seiner Rechte fürchtet, wird sich nicht verheelen dürfen, dass es unter jeder Regierung zu diesen Beschränkungen, die aus der Zeit als ein Postulat der Vernunft hervorgehen, kommen müsse. Aber die Meinung eines Volks geht über seinen Gewinn, und so mag man es denn auch den Sachsen nicht blos verzeihen, sondern es an ihnen billigen, dass sie ihren Regentenstamm mit Verlust dargebotnen Gewinns zu behaupten wünschen. Ob dies die Meinung der Majorität sey, lasse ich ganz dahingestellt, und glaube es kaum, wenn ich von dem Pfaffenthum, der Hofsteifheit, der Kälte, kurz der ganzen Individualität des Königs von Sachsen und seiner Angehörigen lebhaft ergriffen werde.[1])

---

## 233. ? an Stägemann.

Berlin den 23. November 14.

Ew. Hochwohlgeboren muss ich wegen meiner verspäteten Antwort auf Ihren freundschaftlichen Brief vom 24. vor. M. sehr um Verzeihung bitten.

Fr. Amelang muss die Schuld allein tragen, da er mir erst

1) Hier bricht der Aufsatz oben auf der Seite ab.

gestern seinen anliegenden Brief zugesandt hat. Neues haben wir hier nichts und warten der grossen Werke von dort. Manche Hoffnung ist gesunken, und der heilige Krieg scheint sehr unheilige Resultate zu liefern. Das Censur-Unwesen spukt mehr als je, und Herrn Renfner's zartes Gewissen streicht, was andere Blätter froh und laut verkünden. Wird Herr von Heidebrek nach Sachsen gehen? oder bleibt er für die Bank bestimmt?

Man treibt mit uns viel Unfug. Mein College ist ein Freund vom kommen lassen. Drum bleibt es beim Alten.

Einige sehr mittelmässige Pieces über Sachsen von Hff-n[1]) werden Sie gelesen haben. Ich kann mir wenig Wirkung davon versprechen. — Wenn der Hoffmann noch eine anderweitige Gratification erhält, geben Sie mir einige Nachricht. Ich habe privatim noch für 100 Thaler zu empfangen.

Zu den Decorationen gratulire ich nicht. Die bessere Menschheit hat Ihnen längst einen besseren Orden zuerkannt. Erhalten Sie mir ihre gütige Gewogenheit und kommen Sie zu meiner Kindtaufe wieder zu uns.

Um eigenhändige Abgabe der Einlage bitte

. . . . . .[2])

Herr Staatsrath Krause, der in diesem Augenblick bei mir ist, empfiehlt sich ihrem gütigen Andenken und bittet ihn nicht zu vergessen.

---

## 234. Goes an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr!

Hochzuverehrender Herr Geheimer Staats-Rath!

Euer Hochwohlgeborn gütiger Erlaubniss zu Folge habe ich die Ehre, in der Anlage die beglaubigten Abschriften der Dienstzeugnisse des Freyherrn von Hormayr[3]) ganz gehorsamst vorzu-

---

1) Von diesem preussischen Agenten rühren Nr. 246 und 247 her.

2) Name zerstört.

3) Joseph Freiherr v. Hormayr, geboren 1782 zu Innsbruck, seit 1808 Director des österreichischen Haus-, Hof- und Staatsarchivs, 1809 hervorragend bei der Erhebung Tyrols betheiligt, wurde am 7. März 1813 auf Roschmanns Denunciation verhaftet (vgl. oben S. 313 Note 2) und nach Munkacs gebracht und von da im Juli nach Brünn verwiesen. 1815 ward er in alle seine Aemter wieder eingesetzt. Vgl. (Hormayr), Lebensbilder aus dem Befreiungskriege II S. 441 ff. 1828 trat er in bayrische Dienste, wurde 1832 Ministerresident in Hannover, 1837 bei den Hansastädten, 1847 Vorstand des allgemeinen Reichsarchivs. Er starb in München am 5. October 1848.

legen, woraus Hochdieselben zu ersehen geruhen werden, in welchen verschiedenen Theilen des hiesigen Staatsdienstes derselbe mit Auszeichnung gearbeitet hat. — Eine ausführliche Würdigung seiner literarischen Arbeiten findet sich in Johannes von Müller sämtlichen Werken, Abtheilung der historischen Critik[1]), in der Jenaer Literaturzeitung, Septemberheft vom Jahre 1804 Nr. 219, auch in Villers Bericht über die teutsche Literatur an das National-Institut von Frankreich vom Jahre 1809, und anderen. —

Freyherr von Hormayr wünscht, nach der nun zugesicherten Aufhebung seiner Verweisung nach Brünn, deren Motive er auf Verlangen aktenmässig darzulegen sich bereit erklärt, vorerst seiner öffentlichen Rechtfertigung wegen hier wieder in Dienste zu treten, dann aber, wenn seine Anträge Preussischer Seits günstig aufgenommen werden sollten, seine Dimission zu nehmen. — Die Urtheile, welche ich hier allgemein über ihn zu hören Gelegenheit gehabt habe, lassen in demselben als Gelehrten und Geschäftsmann eine schätzbare Acquisition für Preussen allerdings hoffen, besonders da er bei einem mehr als seltenen Gedächtnisse aus sovieljähriger Aufsicht über das hiesige Staats- und Haus-Archiv und so vielen Staatsverhandlungen des hiesigen Gouvernements, an denen er Antheil gehabt, einen sehr reichen nutzbaren Schatz historischer und publicistischer Kenntnisse mit hinüberbringen würde, wenn nicht bei dem hohen Vertrauen, das er hier in seinem Vaterlande genossen, gerade dieser Schritt einigen Zweifel gegen seine Zuverlässigkeit veranlassen dürfte. Indem ich übrigens die Freymüthigkeit dieser ganz gehorsamsten Mittheilung nur mit der Güte zu entschuldigen weiss, womit Euer Hochwohlgeborn meiner ersten mündlichen Eröffnung über diesen Gegenstand, den ich auf den Wunsch einiger Freunde Hormayr's Euer Hochwohlgeborn nicht verschweigen zu dürfen glaubte, Gehör schenkten, ersuche ich Hochdieselben noch ganz gehorsamst, den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung zu genehmigen, womit ich zu verharren die Ehre habe

Euer Hochwohlgeborn
unterthäniger Diener
Goes.

Wien am Peter Nr. 611
den 6. December 1814.

---

1) Werke, herausgegeben von Johann Georg Müller XL S. 192 ff.

### 235. Friese[1]) an Hardenberg.

Ew. Durchlaucht

muss ich gehorsamst um gnädige Nachsicht bitten, dass der beyliegende Bericht[2]) nicht von einer so guten Hand geschrieben ist, als ich gewünscht hätte, dazu benutzen zu können. Er enthält verschiedene Umstände, die nicht gut bekannt werden müssten, und ich musste mich eines vertrauten Mannes bedienen, da leider die Verschwiegenheit nicht eine Tugend ist, die man in den hiesigen Kanzleyen suchen muss.

Es wird mir der schönste Lohn und die höchste Befriedigung seyn, wenn ich so glücklich bin, Ew. Durchlaucht Zufriedenheit mit meinem Benehmen und die Fortdauer Ihrer Gnade mir zu erwerben.

Die Stimmung ist hier, und noch mehr im Lande, gewiss so gut, als man sie bey der Veränderung nur immer verlangen kann. Einzelne Wenige ausgenommen, die eben keinen Einfluss haben, erkennt man die Wohlthat, welche dem Lande durch die Vereinigung mit Preussen widerfährt, vollkommen an, und die Stimme darüber würde sich gewiss schon viel lebhafter und stärker äussern, wenn nicht allerley abgeschmackte Gerüchte über die Wiederherstellung der alten Ordnung das Publikum irre leiteten. Die preussischen Truppen sind im ganzen Lande mit einer solchen Gastfreundschaft und Herzlichkeit aufgenommen, wie sie es nur wünschen können.

Mit den Gesinnungen des vollkommensten Respekts und der innigsten Verehrung werde ich stets verharren

Ew. Durchlaucht

ganz gehorsamster

Friese.

Dresden, den 2. December 14.

---

### 236. Das preussische General-Gouvernement in Sachsen an Hardenberg.

Auf eine zuverlässige Art ist uns bekannt geworden, dass der Oberst von Miltitz[3]), von Wien aus sich bemühet, zu veranlassen,

---

1) Preussischer Staatsrath, Mitglied der am 8. November 1814 eingesetzten preussischen Administration in Sachsen, später Vorstand der preussischen Bank.

2) Bezieht sich auf die sächsischen Finanzen.

3) Dietrich v. Miltitz, geboren 1769 zu Oberau bei Meissen, zuerst Jurist, dann bis 1792 sächsischer Officier, 1806, 1809 und 1813 Marschcommissar in Sachsen, ein Freund und Gesinnungsgenosse Thielmanns, nach

dass von hiesigen Corporationen, Addressen entworfen, und an den dortigen Congress eingesandt werden mögen, in welchen dringend um die Abwendung einer Theilung, oder Zerstückelung des Königreichs Sachsen gebeten werden soll. Unter der Hand ist mündlich bei uns angefraget: Ob wir dergleichen Addressen genehmigen oder zulassen würden? und wir haben, nach unserer Überzeugung, diese Anfrage aus dem Grunde verneinen müssen, weil, nach der Genehmigung, oder Zulassung einer solchen Addresse über einen Gegenstand, die Verweigerung, oder Ahndung von nachfolgenden Addressen über verfängliche und bei den jetzigen Verhältnissen ganz unzulässige Gegenstände erschwert werden würde.

Ohne davon einige Kenntniss zu haben und ohne es beurtheilen zu können, ob, und welche gegründete Veranlassung der Antrag des Obersten von Miltitz haben mag, halten wir es doch für unsere Pflicht, Eurer Durchlaucht den Vorgang gehorsamst anzuzeigen und zugleich zu bemerken, dass alle gutdenkende Sachsen, ohne Unterschied der Wünsche und Meinungen über das künftige Schicksal ihres Vaterlandes, nichts mehr als eine Theilung, oder Zerstückelung des Königreichs fürchten, und dass selbst diejenigen, welche der Vereinigung Sachsens mit Preussen am mehrsten abgeneigt sind, doch diese weit lieber sehen würden, als ein Verhältniss, durch welches nur ein Theil des Landes seinem alten Landesherrn wieder anheim fiele, ein anderer Theil des Königreichs aber, das Eigenthum eines andern Regenten würde. Vollkommen sind wir davon überzeugt, dass die Gemüther der Sachsen durch nichts entschiedener, nachtheiliger, und dauernder, von einem neuen Gouvernement entfernt, und dass durch nichts unvermeidlicher nachtheilige Folgen veranlasst werden würden, als durch eine Zerstückelung des Landes, welches jetzt das Königreich ausmacht.

Dresden den 8. December 1814.[1])

General-Gouvernement des Königreichs Sachsen.

Freiherr v. d. Reck. Gaudi.

---

der Schlacht von Leipzig mit der Leitung der allgemeinen Polizei bei dem Generalgouvernement betraut, 1814 Befehlshaber der Reiterei bei dem Banner der freiwilligen Sachsen. Im Februar 1815 wurde er preussischer Oberst (vgl. unten Nr. 238. 243), nahm an dem Feldzug in den Niederlanden Theil, wurde endlich Divisionsgeneral in Liegnitz und nahm 1830 seinen Abschied. Er starb 1853 auf seinem Gute Siebeneichen.

1) Präsentirt Wien, den 14. December 1814.

## 237. D. v. Miltitz an Hardenberg.

Unter ehrerbietiger Beziehung auf meinen Ew. Durchlaucht am 20. vorigen Monats mündlich gemachten gehorsamsten Vortrag, und auf die von Hochdenenselben mir sogleich auch mündlich ertheilte Antwort, ingleichen auf die von mir unter demselben Dato dem Geheimen Staatsrath Stägemann überreichte, und von demselben im allgemeinen gebilligte Schrift, habe ich Ew. Durchlaucht zu berichten was folgt.[1])

Wenige Tage nach meiner Rückkehr von Wien nach Dresden begab ich mich nach Berlin.[2]) Der General-Major von Gaudi, den ich von dem Zweck meiner Reise dahin in vollkommenste Kenntniss zu setzen mich für verpflichtet geachtet, hatte mich mit einigen Schreiben, welche jedoch — bis auf eines an den Kriegsminister von Boyen — von dem eigentlichen Beweggrund meiner Sendung schwiegen, an verschiedene hier anwesende Personen versehen.

Bei meiner am 1. Januar erfolgten Ankunft in Berlin erfuhr ich, dass Graf Einsiedel[3]) nach Sachsen verreist sei und erst in 8 oder 10 Tagen wieder erwartet werde.

Zwei Versuche, mich dem Beichtvater des Königs Friedrich August, dem P. Schneider zu nähern, missglückten nicht nur, sondern hatten auch seinerseits die Erklärung zur Folge „er dürfe und werde sich einzig mit den Gewissensangelegenheiten seines Herrn, durchaus aber nicht mit weltlichen oder politischen Gegenständen beschäftigen.“

Indess habe ich die Versicherung, dass sowohl er, als der, welcher an ihn gesendet worden, über das nähere und wesentlichere des Antrags, sowie über meine Person in Unkenntniss geblieben ist.

Erst heute gelang es mir, den Legations-Rath Breuer,[4]) welcher

1) Vgl. zu dem Folgenden die Mittheilungen aus dem sächsischen Staatsarchiv bei Flathe, Geschichte des Kurstaats und Königreichs Sachsen III S. 309 f.

2) Dort und seit Juli 1814 in Friedrichsfelde hielt sich der gefangene König Friedrich August von Sachsen auf.

3) Detlev Graf v. Einsiedel, geboren 1773 zu Wolkenburg, seit dem Mai 1813 sächsischer Cabinetsminister, hatte den König nach Berlin begleitet. Er folgte ihm auch im März 1815 nach Pressburg. 1830 infolge der revolutionären Bewegungen gestürzt, starb er 1861.

4) Friedrich Ludwig Breuer, geboren 1784 zu Dresden, seit 1813 sächsischer Legationsrath, war für die Sache des Königs sehr thätig und

des Königs, so wie seines Ministers Vertrauen geniesst, vertraulich zu sprechen.

Ich eröffnete ihm, ich sei während meiner Anwesenheit in Wien zu der Gewissheit gekommen, dass Preussen über den ungetheilten Besitz von Sachsen nie nachgeben, und selbigen mit Hülfe der ihm näher befreundeten Mächte gewiss behaupten werde. Dass ich ferner überzeugt sei, dass die Mächte, welche diesem Besitz eine Zeit lang widersprocnen haben könnten, hierin nachgeben, wenigstens deshalb einem Krieg sich nicht aussetzen würden, um so weniger, da ihre Aufmerksamkeit dermalen mehr auf die Erhaltung ihrer eigenen Staaten zu richten sein dürfte; dass ich aber auch Ursache zu glauben habe, Preussen werde, um die durch einen fortgesetzten Widerspruch des Königs Friedrich August verursachte Spannung in Sachsen, und das seinen liberalen Absichten gänzlich entgegengesetzte Occupations-System aufhören zu machen, die Bereitwilligkeit des Königs Friedrich August, förmlich Verzicht zu leisten um ein anderweites Etablissement anzunehmen; durch Darbietung eines sehr annehmlichen Gegenstandes und Zusicherung sehr vortheilhafter Nebenbedingungen gern erwidern.

Was mich beträfe, so habe ich, ohne hierüber nur im Geringsten beauftragt zu sein, einzig aus Liebe zum Vaterlande, dessen peinliche Lage ich beendigt zu sehen wünschte, nur aus Ergebenheit gegen den König Friedrich August, die mir durch eine Dienst-Sendung in Militair-Angelegenheiten an den hiesigen Kriegsminister, dargebotene Gelegenheit benutzen wollen, den Grafen Einsiedel und in dessen Abwesenheit, ihn Breuern, hierauf, und auf alle die Betrachtungen, welche sich aus dem vorliegenden Verhältniss ergäben, aufmerksam zu machen. So würde z. B. wenn Preussen, Sachsen ohne die Einwilligung des Königs Friedrich August zu behaupten genöthiget wäre, die preussische Regierung sich weder an die Erhaltung der Landes-Verfassung noch der der römisch-catholischen Kirche in Sachsen und namentlich den Lausitzen zustehenden Rechte und Eigenthums[1]) gebunden achten. So würde auch die Vorsicht gebieten, den Eingebornen, von welchen in diesem Falle nur ein erzwungener Gehorsam zu erwarten wäre, keine wichtigen Aemter und Stellen anzuvertrauen etc.

Breuer hörte alles ruhig an, seiner beim Anfang unserer

---

veröffentlichte mehrere Flugschriften in seinem Interesse. Er starb 1833 als Geheimer Cabinetsrath.

1) So!

Unterhaltung abgelegten Erklärung, dass er sich einzig als Organ des Aufnehmens und Wiedergebens betrachtet wissen wolle, gemäss; konnte jedoch bei einigen Gelegenheiten seine Empfindlichkeit nicht bergen.

Im Wesentlichen gingen seine wenigen Erwiderungen dahin:

Der König müsse ehe er seine Erklärung[1]) öffentlich und feierlich abgegeben habe, sich alles dieses selbst gesagt und erwogen haben.

Seit der Zeit sei nichts bekannt worden, was bei ihm veränderte Gesinnungen könne voraussetzen lassen.

Es käme dem König dermalen nicht darauf an, sich und andern Vortheile zu verschaffen, sondern nach Ehre und Pflicht zu handeln.

Man müsse den kleinern und partiellen Rücksichten die grossen und allgemeinen Interessen vorziehen; der König werde nie in eine Lage kommen, Noth zu leiden. Dieses liesse sich weder von den Gesinnungen Preussens noch der Freundschaft der andern Mächte erwarten.

Ich erwiderte unter andern, was die Pflicht beträfe, so habe der König dermalen Gelegenheit, seine Pflichten gegen sein Haus, seine Diener, welche ihm ins Unglück gefolgt wären, und die, welche ihm in Sachsen dermalen noch anhingen, gegen die römisch-catholische Kirche und gegen sein Vaterland, dem er die Ruhe wiedergeben könne, zu erfüllen. Und was die Ehre anlangte, so schien es mir ehrenvoller in seinen Jahren und in seinen Verhältnissen abzutreten, als einen Theil eines Landes regieren zu wollen, dem er nie nach eigenen Ansichten und gewohnten Grundsätzen würde haben vorstehen können, und dessen erschöpfte Mittel und beschränkte Lage nicht einmal die nothdürftige Versorgung seines Hauses, viel weniger seiner Diener gestatten würde.

Ich erklärte ihm, dass man irre, wenn man glaube, man wünsche seine Rückkehr in Sachsen unbedingt. Nur deswegen haben sich in Sachsen so viele Stimmen für ihn erhoben, weil man den Sachsen glauben gemacht, seine Rückkehr sei die Garantie für die Integrität des Landes. Dies wäre es, was man in Sachsen begehre; die Person des Regenten sei zufällig und vorübergehend.

Würde der König Friedrich August nur in Besitz eines Theiles des Landes gesetzt worden sein, so würden sich in Sachsen

---

1) Die Rechtsverwahrung des Königs vom 4. November 1814 steht bei Klüber, Akten des Wiener Congresses I, 2 S. 1 ff.

alle Stimmen und die des Theils, der ihm zugefallen, am lautesten, gegen ihn ausgesprochen haben.

Jetzt habe ich ihm nur dasjenige Object zu bezeichnen, von dem ich vermuthete, dass es ihm zu Theil werden könne. Es sei solches der Landstrich des linken Rheinufers, zwischen und mit den Städten Bonn und Trier mit einer Bevölkerung von 700 Tausend Einwohnern.

Breuer schien hiervon einige Kenntniss zu haben, behauptete aber, es sei deshalb noch keine officielle Eröffnung geschehen.

Im Lande, fügte ich hinzu, würde man nicht nur die Erhaltung der catholischen Stifter und Klöster, sondern auch sogar die Dotirung der catholischen Pfarr-Kirche zu Dresden, welche bekanntlich dermalen auf nichts als die Freigiebigkeit des Regenten fundirt sei und hierüber die sehr genügende Versorgung und Anstellung der dem Könige Friedrich August gefolgten Diener erlangen können. Ja ich glaubte nicht zu weit zu gehen, wenn ich hoffte, dass wenn man seinerseits dem Geschäft mit Bereitwilligkeit entgegen käme, auch noch der Besitz der Stadt Coblenz unter gewissen Bedingungen und noch eine Volksmenge von 100 Tausend Seelen, ingleichen die Errichtung und Dotation eines Erzbischöflichen Stuhls zu Trier, der den nachgebornen Prinzen seines Hauses ein Etablissement gewähren könnte, bewilliget werden würde.

Breuer fragte mich, ob er das gesagte weiter bringen oder solches einzig dem Grafen Einsiedel bei dessen Rückkehr vortragen sollte?

Ich erwiderte, dieses sei gleichgültig, ja ich würde wenn gegenwärtige Unterhaltung zu jenseitigen Rückäusserungen und weiteren Verhandlungen Gelegenheit geben sollte, lieber mit ihm, als mit dem Grafen Einsiedel zusammen treten.

Übrigens wiederholte ich die Betheurung, dass meine Schritte einzig aus meinem aufrichtigen Verlangen, dem Könige Friedrich August und meinem und seinem Vaterlande zu dienen herkämen und mir durchaus kein Auftrag ertheilt worden, dass ich aber, wenn es darauf ankäme, zu beweisen, dass ich weder mala fide handeln, noch mir selbst Illusion mache, Mittel habe, mich auf eine genügende Weise zu legitimiren.

Er schied mit den Worten: Gott wende es zum Besten!

Breuer, den ich heut zum ersten Male gesprochen und von dessen Charakter und Gesinnungen ich zuvor einige Kenntniss gehabt habe, ist mir von glaubwürdigen Personen, als ein sehr ge-

schickter, rechtschaffener, im ganzen billig denkender, dabei aber ehrgeiziger Mann geschildert worden. Man setzte hinzu; man glaube er werde sehr gern den preussischen Dienst mit den gegenwärtigen Verhältnissen vertauschen.

Hierauf habe ich auch in meiner Unterhaltung gehörige Rücksicht genommen und deshalb versicherte ich ihn, seine Communication würde für mich denselben, ja noch mehr Werth, als die mit dem Minister haben.

Und als ich wiederholt die Möglichkeit, des Königs Friedrich August treue Diener vortheilhaft in Sachsen anzustellen darstellte, bemerkte ich eine besondere Aufmerksamkeit und Zufriedenheit.

Im Ganzen glaube ich bei ihm einige Empfindlichkeit über die Vergangenheit, wegen der Gegenwart Ungewissheit und über die Zukunft Resignation bemerkt zu haben.

Beim Abschiede sagte ich ihm, ich wüsste nicht, wie lange mein Aufenthalt, der von militairischen Dienstangelegenheiten abhinge, hier dauern könne; ich müsste es also darauf ankommen lassen, ob eine etwaige Rückäusserung durch den Grafen Einsiedel, oder durch ihn, Breuern, an mich gelangen würde. Ich wolle ihm jedoch in Zeiten Nachricht vom Tage meiner Abreise geben, und dafern es zu Etwas führen könne, jeden Weg zu weiterer Communication einschlagen.

Da des Grafen Einsiedel Rückkehr auf den 13ten d. M. bestimmt ist, so glaube ich wenigstens bis einige Tage nach seiner Wiederkunft, also bis zum 16ten oder 17ten d. M. hier verbleiben zu müssen. Erhalte ich bis dahin von jener Seite keine oder keine befriedigende Antwort, so würde ich nach Dresden zurückkehren und daselbst Ew. Durchlaucht weiterer Befehle gewärtig sein.

Schliesslich habe ich noch zu bemerken, dass ich den Kriegsminister von Boyen mit dem Inhalt des gegenwärtigen bekannt gemacht habe.

Berlin den 8ten Januar 1815.

Miltitz.

---

## 238. D. von Miltitz an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren

werden aus dem von mir unterm 8. d. M. an des Herrn Staatskanzlers Durchlaucht erstatteten Bericht ersehen, welchen Gang bis jetzt das von mir angeknüpfte Geschäft genommen. Ohne demselben Schaden zu thun, liess es sich nicht anders betreiben.

Es kann Ew. Hochwohlgeboren nicht entgehen, dass, dafern der Herr Staatskanzler für gut findet, dass ich nach Befinden auf dem betretenen Wege fortschreite, es um meine Schritte zu leiten, höchst nothwendig ist, dass ich von Wien aus in einige Kenntniss von der Lage der Angelegenheiten — in sofern sie auf mein Geschäft einen Bezug hat — erhalte.[1]) Ich habe zwar Se. Exellenz den Herrn Kriegsminister von Boyen von meinen Schritten in vollkommenste Kenntnis gesetzt und zweifle auch nicht, dass er mir gern mit Rath und Belehrung beistehen wird, es könnte aber doch sein, dass der mir aus Wien unmittelbar ertheilte Unterricht dem vorliegenden Geschäft förderlicher wäre? Zu diesem Ende bitte Ew. Hochwohlgeboren ich recht angelegentlich, mich und meine dermalige Angelegenheit nicht aus den Augen zu verlieren.

Ich gedenke hier die Rückkehr des Grafen Einsiedel aus Sachsen, wohin er den 2. d. M. abgereist ist, zu erwarten: Um Gelegenheit zu haben, das dem Legations-Rath Breuer am 8. d. M. eröffnete auch ihm zu sagen und die doch wohl zu erwartende Antwort von ihm selbst zu empfangen. — Dies wird mich bis zum 16. oder 17. d. M. hier aufhalten, worauf ich nach Dresden zurückkehren werde.

Sollten mich hier keine Nachrichten oder Befehle von Wien treffen, so hoffe ich doch dann in Dresden über das Weitere Anweisung zu finden.

Ew. Hochwohlgeboren habe ich bereits vor meiner Abreise von Wien mündlich zu eröffnen die Ehre gehabt, dass ich unter den dermaligen Umständen in meine militairischen Verhältnisse zurückzutreten wünschte, solches auch dem Herrn General-Lieutnant von Knesebeck und dem Herrn Kriegsminister von Boyen erklärt.

Ich bin fortwährend in derselben Gesinnung und da ich ohnehin dem Civil-Dienst, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur geliehen war, so, glaube ich, bedarf es hierüber keiner besonderen allerhöchsten oder hohen Entschliessung. Um jedoch auch hierin mit möglichster Regelmässigkeit zu handeln, ersuche ich Ew. Hochwohlgeboren hierdurch ganz ergebenst, diesen meinen Wunsch Sr. Durchlaucht dem Herrn Staatskanzler vorzutragen und dessen Genehmigung für mich zu erbitten.

Wäre diese erfolgt, so würden hierüber wohl die Herren Ge-

---

1) So!

neräle von Boyen und von Gaudi zu unterrichten, ich aber mit den erforderlichen Befehlen zu versehen sein.

Was mir aber über Alles am Herzen liegt, und gegen dessen Wichtigkeit jeder andere Wunsch und Anliegen verschwindet, ist die ungetheilte Vereinigung meines Vaterlandes mit dem preussischen Staate.

Niemand mehr als Ew. Hochwohlgeboren sieht die Nothwendigkeit dieser Maasregel ein; und keiner ist mehr von ihrer Rechtmässigkeit überzeugt, als ich.

Es bedürfte also hier keiner Wiederholung meiner Bitten und meiner Gründe, wenn mich nicht die Ungewissheit, welche im Publico noch so allgemein verbreitet ist, und die Dauer der Berathungen wahrscheinlich auch über diesen Gegenstand, fürchten liessen, dass noch eine Möglichkeit vorhanden sei, dass Sachsen zerrissen, und dadurch das Land so gut als vernichtet, und die Ruhe von Deutschland auf lange Zeit gefährdet werde!

Wie nachtheilig auf Sachsen und besonders auf Dresden die dermalige Ungewissheit wirkt, wird Ihnen aus den Berichten des General-Gouvernements und aus Privat-Nachrichten bekannt sein. Auch werden Sie wissen, wie sehr diese unglückliche, alles zerrüttende Stimmung von Friedrichsfeld aus, genährt wird. —

Indem ich die Sache meines Vaterlandes, meine Angelegenheiten und meine Person, Ihnen auf das angelegentlichste empfehle, bitte ich Sie auch die aufrichtige Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung anzunehmen, mit der ich die Ehre habe zu sein,

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Miltitz.

Berlin den 10. Januar 1815.

---

## 239. D. v. Miltitz an Hardenberg.

Am vorgestrigen Tage traf Graf Einsiedel von seiner Reise nach Sachsen hier wieder ein. Gleich nach seiner Ankunft liess er mich wissen; er würde nur durch einen Besuch, den er in Friedrichsfelde abzulegen habe, verhindert, mich am folgenden — dem gestrigen — Tage zu sehen, er ersuche mich aber am heutigen zu ihm zu kommen.

Als wir uns allein befanden, eröffnete er das Gespräch, indem er meiner, mit dem Legations-Rath Breuer am 8. d. M. gehabten

Unterredung gedachte und mich befragte; ob Breuer mir eine Antwort gegeben habe? Auf mein Verneinen, erklärte er, er habe den König mit dem wesentlichen Inhalt meiner Eröffnung bekannt machen und dessen Entschliessung erbitten müssen.

Diese stünde fest; der König werde nie, und unter keinerlei Bedingung auf den Besitz seiner Länder Verzicht leisten.

Dieser Entschluss, setzte Graf Einsiedel hinzu, stimme eben so sehr mit seines Herrn Verlangen, nur in Sachsen zu leben, als mit seinem Pflichtgefühl rücksichtlich seines Hauses und seines Volkes überein. Diese so bestimmt ausgedrückte Erklärung schien mir alle weitere Vorschläge oder Einwendungen unnütz zu machen.

Indess glaubte ich doch diese Gelegenheit benutzen zu müssen, über einige andere wichtige Gegenstände so viel als möglich zur Gewissheit zu kommen.

Ich schilderte dem Grafen Einsiedel die Folgen, welche nothwendiger Weise des Königs Friedrich August fortgesetzte Weigerung für ihn und das Land haben würden; und deutete die Maasregeln an, zu welchen man im Fall eines Krieges gegen die Person des Königs würde vorschreiten müssen.

Er pflichtete mir vollkommen bei, und beklagte im Allgemeinen den Zustand des Landes, besonders im Fall einer Theilung.

Auf mein Befragen, welchen Theil der König Friedrich August in diesem Fall wohl noch zu erhalten glaubte? erwiderte er, hierüber seien noch keine Eröffnungen geschehen, und seines Herrn Entschliessungen unbekannt; es scheine ihm aber gar nicht unmöglich, noch zu dem ungetheilten Besitz des Ganzen zu gelangen. Indess wenn je ein Opfer gebracht werden müsse, so sei der Theil, welcher statistischen Berechnungen zu Folge, Preussen zu Erfüllung der ihm im Kalischer Vertrag zugesicherten Volksmasse, zu überlassen sein dürfte, nicht so bedeutend, dass sein Verlust seiten des Königs Friedrich August nicht verschmerzt werden könnte.

Auf mein Erwidern, dass wenn, — wie früher verlauten wollen — auch Preussen sich mit dem Besitz des Landestheils, den eine von der schlesischen Gränze gegen Cottbus, Torgau, Leipzig auf Erfurt zu, gezogene Linie abschnitte, begnügen sollte, doch dadurch eine wirkliche Theilung des Landes — welche der Verlust von Leipzig um so schmerzlicher machen müsse — statt finden würde; entgegnete er: Zu dieser Theilung würde sich sein Herr nie verstehen.

Er zweifle auch nicht, dass die Mächte, welche Preussen ver-

hindern könnten, ganz Sachsen in Besitz zu nehmen, auch stark genug sein würden, es abzuhalten, mehr als den ihm in obiger Beziehung zu überlassenden Theil, an sich zu ziehen.

Er schmeichle sich, dass wenn man die Gerechtigkeits-Liebe des Königs von Preussen in Anspruch nähme, dieser hierin den Wünschen seines Herren und der sächsischen Nation nachgeben und sich und seinem Volk dadurch einen treuen Alliirten verschaffen würde.

Hierauf verbreitete sich Graf Einsiedel über das Lob des Königs Friedrich August, pries seine Loyalität, seine Persönlichkeit und Grossmuth und sicherte gleichsam dem Könige von Preussen seine künftige Freundschaft, den Sachsen aber seine Verzeihung zu.

Er versicherte mir mehr als einmal, dass derjenige der sich für seines Herrn Restitution bei dem Könige von Preussen verwenden wollte, sich um den König Friedrich August und um die Sache des Rechts ein bleibendes Verdienst erwerben würde und schien diesen Dienst von mir zu erwarten.

Ich erwiderte, ich sei ausser allen Verhältnissen, hierin zu dienen, ich wolle aber das Vernommene auf eine schickliche Weise weiter zu bringen suchen.

Das Resultat aller Aeusserungen des Grafen Einsiedel, in dieser von beiden Seiten in einem sehr vertraulichen Tone geführten Unterredung ist kürzlich:

1. Dass der König Friedrich August unter keinerlei Bedingung Verzicht leisten noch eine Entschädigung annehmen will.

2. Dass er nur einen kleinen Theil und wahrscheinlich nur eine Bevölkerung von 400000 Seelen abtreten würde.

3. Dass er sich dem Fall, dass Preussen auch ohne seine Ein willigung und Entsagung Sachsen in Besitz behält, als möglich, ja wahrscheinlich denkt.

4. Dass er in diesem Fall darauf rechnet, in Sachsen Verbindungen zu unterhalten, welche bei sich ereignender Gelegenheit, sich zu seinem Vortheil äussern würden.

5. Dass er zwar einen Krieg um seinetwillen, als ein grosses Unglück ansehen, jedoch ihm durch Entsagung zuvorzukommen sich nicht für verpflichtet, vielmehr sich für völlig unschuldig daran halten würde!

6. Dass er sich schmeichelt, des Königs von Preussen Entschliessungen, welche in Beziehung auf den Besitz von Sachsen ohnehin wohl von den Rathschlägen seiner Diener verschieden wären,

würden sich doch noch nach den Ansichten eines Theils des hiesigen Publikums und den Empfindungen einiger hoher Personen, verändern.

Uebrigens habe ich mich der Bemerkung nicht erwehren können, dass auch bei dem Grafen Einsiedel die innige Verehrung seines Herrn und das Verlangen, dessen Wünsche in unbedingte Erfüllung zu bringen, die Erwägung der gegenwärtigen Lage der Dinge, sowie die Erinnerung an die Vergangenheit bei weitem überwiegt, und dass wenn er im übrigen auch eine bis zur Resignation gemässigte Sprache führt, er dennoch mit der Mehrzahl der Vertheidiger Friedrich Augusts und seiner Sache höchst einseitige Ansichten, grosse Beschränktheit der Ideen und gänzliche Vergessenheit allgemein bekannter Thatsachen theilt.

In wenig Tagen gedenke ich von hier nach Dresden zurückzukehren, wo mich ohnfehlbar Ew. Durchlaucht, etwanige weitere Befehle treffen werden.

Berlin am 12. Januar 1815.

Miltitz.

---

## 240. D. v. Miltitz an Hardenberg.

Als ich am heutigen Tage dem Grafen Einsiedel meinen Abschiedsbesuch machte, wendete sich nochmals das Gespräch auf die Angelegenheiten unseres Vaterlandes und die Erwartungen des Königs Friedrich August.

Im Wesentlichen waren des Grafen Einsiedel Aeusserungen denen gleich, von welchen Ew. Durchlaucht ich bereits unterm 12. d. M. Kenntniss gegeben habe. Er fügte jedoch noch einiges hinzu, was mir wichtig genug geschienen hat, um Hochdenenselben anderweit berichtet zu werden.

Auf mein Bemerken, dass wenn, wie er es zu hoffen schiene, der König Friedrich August in ungetheilten Besitz Sachsens wieder eingesetzt werden sollte, doch wohl nicht zu erwarten sei, dass solches ohne gewisse Bedingungen geschehen, und dass hierzu hauptsächlich die Ueberlassung der sächsischen Vestungen an Preussen, ingleichen ein möglichst enges Anschliessen der sächsischen an die preussische Militair-Macht, so wie überhaupt der sächsischen Regierung an das System dieses Reichs zu rechnen sein würde; erwiderte er, dieses sei dem Begriff der Unabhängigkeit entgegen, und mit dem Ehrgefühl und der Selbstständigkeit seines Herrn nicht zu vereinigen.

Und als ich ihm das Beispiel von Preussen, welches französische Garnisonen in seine Vestungen aufnehmen müssen, anführte, und die Unwahrscheinlichkeit davon vorstellte, dass Preussen ohne ein hinlängliches Pfand der Treue des Königs Friedrich August in dessen Restitution willigen werde, entgegnete er, es würde sich wegen der sächsischen Vestungen vielleicht Modification treffen lassen, vermöge welcher, sie dieselbe Bestimmung gegen Osten bekämen, welche man der Vestung Maynz gegen Westen zu geben im Begriff sei, dass er aber keine Nothwendigkeit sehe, weshalb sie zu diesem Ende mit preussischen Truppen besetzt sein sollten.

Preussen sei nur zum Theil eine deutsche Macht; nicht preussisch, sondern deutsch müsse man sein. Eine Verbindung mehrerer deutschen Fürsten und Staaten zum gemeinschaftlichen Schutz Deutschlands unter preussischer Anführung, werde Bayern beständig widerstreben.

Es sei in Paris ausgesprochen worden, Deutschland solle ein Foederativ-Staat sein, zu diesem Verein gehöre auch Sachsen etc.

Des Grafen Einsiedel weitere Aeusserungen bestätigten meine Vermuthung, dass der König Friedrich August immer noch hofft, Sachsen wieder zu bekommen, und dass er sich den Theil, welchen er allenfalls als ein Opfer an Preussen zu überlassen haben würde, als sehr gering — Graf Einsiedel sprach heut nur von 200000 Seelen — vorstellt.

Uebrigens gestand er selbst, dass eine Zerreissung das grösste Unglück fürs Land sein würde, und dass alle auch die geringsten und von der Hauptstadt am weitesten entfernten Einwohner Sachsens, diese Maasregel am meisten fürchteten.

Er bevollmächtigte mich, es weiter zu sagen „sein Herr werde nie, und sollte Er auch das härteste Schicksal haben, in eine Theilung willigen, oder einen Vertrag eingehen, durch den die politische Existenz Sachsens vernichtet würde.“ Solchen Anträgen aber, welche zu Wiederherstellung des guten Vernehmens der Regierungen beider einander in jeder Rücksicht so ähnlichen Nachbar-Völker führen könnten, würde der König Friedrich August mit Willfährigkeit entgegen gehen.

Seine Hoffnung, dass sein Herr zum Besitz seines Landes und darin alles wieder in die Verfassung, wie sie vor 8 Jahren bestanden, kommen werde, belebe sich täglich mehr: er schien hierin vorzüglich auf die Hülfe Oestreichs, Frankreichs, Englands

und Bayerns, zugleich aber auch auf die Beharrlichkeit und Ausdauer seines Herrn und der ihm Ergebenen zu rechnen.

Morgen gedenke ich von hier ab und nach Dresden zu reisen wo ich bis auf weitere Befehle unverrückt verbleiben werde.

Berlin den 17. Januar 1815.

Miltitz.

---

## 241. Friese an Stägemann.

Dresden den 13. Januar 14.

Erlauben Sie, mein hochgeschätzter Gönner und Freund! dass ich die beyliegenden offiziellen Sachen noch mit ein paar Worte begleite. Zunächst meinen herzlichen Dank für Ihr gütiges Schreiben, welches Herr Obrist v. Miltitz mir überbrachte. Dieser hielt sich nur wenige Tage hier auf, und reiste sodann gleich nach Berlin, wo er auch izt noch ist. Möge er den Zweck seiner Reise vollständig erreichen, denn wiewohl ich solchen nicht kenne, so vermuthe ich doch, dass er eine offizielle Beziehung habe. Herr v. Miltitz verlangte einen offenen Credit-Brief vom Gouvernement an ein Berliner Handlungs-Haus, und wir haben ihm solchen auch gegeben, da er versicherte, dazu autorisirt zu seyn und ohne Mitwissen und Unterschrift des Herrn Kriegsministers von Boyen Excellenz davon keinen Gebrauch machen zu wollen.

Seine Anwesenheit hat hier einen günstigen Einfluss gehabt, weil er die Vereinigung Sachsens mit Preussen als ausgemacht und unwiderruflich aussprach. Doch das fortdauernde Ausbleiben der offiziellen Bekanntmachung darüber hat die Stimmung wiederum sehr verschlimmert, und verschlimmert sie mit jedem Tage immer mehr. Sie ist auffallend schlechter, als bey dem Antritt des preussischen Gouvernements, obgleich man mit diesem überall fortan sehr zufrieden ist. Man vermeidet uns sichtbar und zieht sich vor uns zurück, statt dass man im Anfange uns mit Geneigtheit und gutem Willen entgegen kam. Den Antrieb erhält die Sache durch die Machinationen, welche Herr v. Langenau, Schulenburg[1]) und Consorten im Lande unter mancherley Gestalten (Emissarien, Flugschriften etc.) treiben. Es scheint nachgerade Mode zu werden, Augustinisch gesinnt zu seyn, man hört sagen, dass

---

1) Ueber Langenau vgl. Pertz, Leben Steins IV S. 79 f. Graf Friedrich August v. d. Schulenburg-Closterode, Schwager des Grafen Einsiedel, gestorben 1853, vertrat die Interessen des Königs Friedrich August bei dem Wiener Congress.

Leute sich verlauten lassen, mit Blut müsste die Sache erkauft werden. Der Major von Eppendorf soll im Lande herum reisen, und Pläne zur Organisation des Landsturms und zum Waffen-Ankauf bey sich haben. Gleichwohl zeigt das Gouvernement wenig Energie, um dem Unwesen zu steuern, und das verschlimmert die Sache noch mehr. Die Uebelgesinnten werden um so kühner und unternehmender, die Gutgesinnten aber um so furchtsamer, oder doch wenigstens passiv. Die Schritte des Gouvernements verrathen nicht selten Besorgtheit, und sonderbar genug! — die militairische Hälfte desselben scheint die mehreste Besorgniss zu haben. Dies wird natürlich für Schwäche gehalten, und man folgert sogar daraus, dass das Gouvernement selbst die Ueberzeugung habe, dass wir Sachsen nicht behalten werden, weil man ein so sanftes Auftreten bey den Preussen für etwas unnatürliches hält. So sehr ich im allgemeinen dafür bin, so müssten doch alle Schritte des Gouvernements deutlich zu erkennen geben, dass eine Aenderung der Dinge unmöglich und man fest entschlossen sey, Sachsen unter allen Umständen zu behaupten. Die Einzelnen aber, welche dummes Zeug treiben, klopfe man mit Ernst recht derb auf die Finger. Es ist ein Glück, dass wir hier einen so kräftigen, besonnenen und braven Kommandanten haben, der noch manche Misgriffe verhütet, aber doch vieles nicht verhüten kann. Die Vernünftigen halten die Sache zwar izt noch nicht für gefährlich, und sind nur für den Fall besorgt, dass es zum Kriege käme. Indessen bleibt der baldige Ausspruch der Final-Entscheidung immer höchst wünschenswerth, und das wirksamste Mittel, dem Unwesen Einhalt zu thun.

Dankbar erkenne ich es, dass Herr v. Oppeln[1]) noch dort behalten ist. Ich würde vielleicht auch mit ihm zurecht kommen, aber es wird mir mancher Verdruss und Aergerniss erspart, mit dem ich ohnehin genug zu kämpfen habe. Sollte meine Bestimmung bleibend für Sachsen seyn, so würde ich wünschen, mit ihm in keiner unmittelbaren Berührung zu stehen, da unsere Ansichten und Grundsätze so verschieden sind, wie ich mich aus seinen Operationen immer mehr überzeuge.

Sehr angelegentlich empfehle ich Ihnen, mein hochgeschätzter

---

1) Julius Wilhelm v. Oppel, geboren 1766 zu Freiberg, 1811 Director im geh. Finanzcollegium, hatte 1812 seinen Abschied genommen und wurde 1813 Mitglied des Generalgouvernements. Er war zu Anfang December mit Miltitz, Carlowitz und Friese nach Wien gekommen. 1828 wurde er Kammerpräsident in Gotha, wo er 1832 starb.

Freund! meinen neulichen Bericht an Se. Durchlaucht wegen der preussischen Unterstützung für den Mertz- und Aprill-Termin. Es geht mit dem heutigen Courier darüber noch ein ausführlicher Vortrag von Seiten der Central-Steuer-Commission ab, welchen Se. Excellenz v. Bülow[1]) durch eine Konferenz, die bey seiner Anwesenheit mit ihm gehalten wurde, veranlasst hat. Sorgen Sie gütigst, dass wir recht bald eine günstige Resolution erhalten; sonsten sind wir in der grössten Verlegenheit.

Die Kassen-Billets machen mir grosse Freude.[2]) Nach einem Briefe aus Leipzig mit letzter Post reisst man sie sich, wie es darin heisst, für $109^3/_4$ bis $^1/_2$ aus den Händen, trotzdem dass wir die dazu bestimmten 300000 Thaler nicht gezahlt haben. Sie stehen über dem normalmässigen Einwechselungs-Satz.

Nur mit dem Finanz-Kollegium komme ich nicht recht vom Fleck. Es äussert zwar nicht directen Widerspruch, im Gegentheil allen Schein von Geneigtheit, aber es fördert die Sachen nicht, und sucht sie heimlich zu vereiteln. Einige zuverlässige Männer versichern mir, es wären aus demselben, insbesondere von dem izigen Director Herrn v. Guttschmidt,[3]) geheime Insinuationen in das Land ergangen, mit dem Zahlen der öffentlichen Gefälle und Steuern nicht so eilig zu sein. Sie gehen auch würklich nur sehr sparsam ein. Die Präsidenten-Stelle ist izt vacant, und ich halte es für sehr nothwendig, sie durch einen gewiegten preussischen Offizianten zu besetzen, wozu Herr v. B.[4]) mir den Staatsrath Borsche vorgeschlagen hat, den ich auch gerne acceptiren würde. Es wären darüber auch schon Anträge eingegangen, wenn ich nicht besorgte, dass es während des Provisoriums doch nicht viel effectuiren, im Gegentheil die izige schlechte Stimmung vermehren würde, und wenn ich nicht wünschte, dass der Anfang damit gemacht werde, Sachsen in den Ministerien zu Berlin anzustellen, wozu es allerdings recht brave und gescheute Männer hier giebt.

Sr. Excellenz vom Stein bitte ich meinen gehorsamsten Respect zu versichern. Er wird es mir doch nicht übel nehmen, dass ich

1) Hans (Graf) v. Bülow, geboren 1774 zu Essenrode bei Braunschweig, gestorben 1825 zu Landeck, seit 1794 in preussischen Diensten, 1808—11 westfälischer, Ende 1813 preussischer Finanzminister, 1825 Oberpräsident von Schlesien.

2) Vgl. Flathe a. a. O. III S. 244 f.

3) Wilhelm v. Gutschmid, gestorben 1830 als sächsischer Conferenzminister.

4) Bülow.

die offiziellen Zuschriften nicht an ihn selbst gerichtet habe? — Haben Sie die Güte, diesem auf gute Weise vorzubeugen. Ich glaube ihn damit bloss zu belästigen, weil sie doch an Sie gekommen wären.

Erhalten Sie mir in dem neuen Jahr Ihre gütige Freundschaft wie in dem alten, und machen Sie uns bald die Freude, Sie hier begrüssen zu können. Könnten Sie mir wegen Thorns Schicksal izt schon etwas Bestimmtes melden, so würden Sie mich dadurch sehr verbinden.

Grüssen Sie Jordan, Hoffmann, Rother und Jassoy bestens. Mit der aufrichtigsten Hochschätzung verbleibe ich stets

Der Ihrige

Friese.

---

## 242. Gersdorff[1]) an Stägemann.

Wien am 12. Januar 1815.

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, den Montlosier de la Monarchie française, wo besonders die letzte Hälfte des zweyten Theils, und der dritte interessant sind — und die Voyage en Autriche par Marcel de Serres zu senden — da mir der General von Wollzogen gesagt hat, dass Ew. Excellenz diese Bücher zu sehen wünschten.

Ich bitte die Copie eines Aufsatzes beyfügen und dessen Unterstützung Ew. Excellenz empfehlen zu dürfen, den ich dem Grafen Rasoumowsky gestern übergeben habe.

Was in dem Aufsatze selbst von mir nicht gesagt werden konnte, sei mir vergönnt, mit demjenigen Vertrauen, welches Ew. Excellenz von mir fordern, und mit derjenigen Bescheidenheit, welche gegen Ew. Exellenz mir obliegt, denenselben privatim andeuten zu dürfen.

Für Deutschlands — für Norddeutschlands Interessen scheint es mir nicht gleichviel zu gelten, ob das Haus Sachsen im ersten Rathe des Bundes durch die Albertinische oder die Ernestinische Linie repräsentirt werde. Das grosse Bedürfniss der Einheit des Sinnes und der Tendenz, zu welchem erforderlich ist, dass die mehreren Staaten des nördlichen Deutschlands sich treu und innig an den gegebenen Centralkörper reihen — wird, wenn ein Kern von Sachsen bestehen bleibt, gefährdet, so lange die Repräsen-

---

1) Ernst Christian August von Gersdorff, geboren zu Herrenhut 1781, gestorben als Staatsminister a. D. zu Weimar 1851, vertrat Weimar auf dem Wiener Congress.

tation im höhern Sinn ausschliessliches Eigenthum einer Dynastie bleibt, welche nach dem, was ihr geschehen ist, nach der Richtung, welche selbst die Gemüther ihrer Jugend scheinen bekommen zu haben, mit Herz und Willen südwärts trachten wird. — Andre Ansichten gelten bey einer im Protestantismus erzogenen, zum Theil im Geiste und mit den Erfahrungen derjenigen deutschen Monarchie herangebildeten Dynastie, welche durch die Stärke und den Geist, die sie hat, durch Lage, Religion, Sitte und Intelligenz berufen ist, im Norden von Deutschland der Centralkörper — die materielle Basis der erforderlichen Einheit zu seyn.

Bisher aber bestand, so lange das Reich existirte und später als Napoleon der Welt gebot, fast herkömmlich ein gewisses Protectionsverhältniss der Churlinie über die andern Sächsischen Häuser — in politischen Maasnehmungen geschah nicht leicht ein Schritt, ohne erst in Dresden angefragt zu haben, was natürlich war, so lange das Reich bestand und was in einer Periode nicht verworfen werden konnte, da alle Dinge im Fluss waren und jeder grosse oder kleine Staat auf dem weiten Ocean der Ungewissheit treibend, froh war, irgend wo einen Halt zu finden.

Et haec homuncio non faciam konnten wohl oder mussten in jenen Zeiten die kleinern Staaten sagen, wenn ein grösserer so eifrig im Gehorsam war. —

Für die Zukunft aber, wo eine andere Ordnung der Dinge gelten soll, möge bedacht werden, dass schon im Abwechseln beyder Linien des Hauses Sachsen ein Mittel gegen denjenigen Sinn enthalten ist, in welchem die Albertinische leicht den Charakter ihrer Stimmführung im ersten Rathe fixiren könnte — schon darin, dass eine organische Vorrichtung im Moment der Neugestaltung Deutschlands, die beyden Sächsischen Hauptlinien als besondere auffasst und in dem Bau des Ganzen sie als solche und damit sie auf diese Art sich beweisen können placirt — schon darin liegt eine Veranlassung, eine Auffordrung für die Ernestinische, denjenigen ihr von jeher eigenthümlichen deutschen und protestantischen Sinn zu bewähren, welchen sie entweder gar nicht, oder nicht in gleichem Grade wo und wenn es gilt beweisen könnte, wenn sie im Ersten Rathe des Bundes immer nur repräsentirt würde, nie selbst und frey repräsentirend, mithandelnd aufträte. —

Was daher dem, der die Geschichte des Hauses Sachsen nur wenig kennt, leicht eine Pretension der Eitelkeit auf der Folie

alter Ansprüche verklärt, scheinen könnte; was sich dem, der den Inhalt des Aufsatzes ohne die Beziehung auf die möglichen Verhältnisse einer scheinbar nahen Zukunft in Deutschland betrachtet, höchstens sich[1]) als ganz begreifliche und zu billigende Wahrung guter Rechte zur passenden Stunde darstellen würde; eben dies kann, scheint mir, sich gründlicher empfehlen, wenn es unter dem Gesichtspunkt der Interessen Norddeutschlands aufgefasst und mit Anwendung auf Lagen gedacht wird, welche früher oder später wirklich werden können.

Gewiss bedarf es, wenn diese Andeutungen den Beifall Ew. Excellenz nicht verfehlen, dass dieselben geneigtest diese tieferliegenden Gründe hervorheben, wenn ein günstiger Erfolg den Wünschen des Herzogs entsprechen soll; Kaiserlich Russischer Seits würde man, mit dem Detail der deutschen Verhältnisse weniger bekannt, leicht sonst nur die Ansicht gewinnen können, welche unmittelbar sich darbietet.

Mit grösster Verehrung verharrend

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster Diener
Gersdorff.

---

## 243. D. v. Miltitz an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren
werden diese Zeilen durch den General von Carlowitz[2]) erhalten. Ihn drängt das sehnliche Verlangen, die unserm Vaterlande angedrohte Zerreissung womöglich noch rückgängig zu machen, nach Wien.

Es ist hier Niemand, welche Ansichten er auch übrigens habe, zu welcher Parthei er auch gehöre, der nicht das Verderbliche dieser Maasregel einsähe und sich laut dagegen erklärte.

Was mich für den Augenblick beruhigt, ist die Überzeugung dass dies Verhältniss nicht bestehen kann, auch die Hoffnung, dass der König Friedrich August hierein nicht willigen werde.

Sollte es indess möglich sein, dass er das ihm angebotene Stückchen Landes annähme und sich dadurch zum Markgrafen von Meissen, im alten Sinne des Worts, zum Bewacher der östrei-

1) So!

2) Carl Adolf v. Carlowitz, geboren 1771, trat 1813 aus sächsischen in russische Dienste, wurde Chef des Kriegsdepartements beim Generalgouvernement, dann Befehlshaber des Banners der freiwilligen Sachsen. Seit 1815 in preussischem Dienst, starb er 1837 als Gouverneur von Breslau.

chischen Gränze erniedrigte, so können wir, die etwas besseres erkannten, hofften und dafür arbeiteten, nicht zurückgehen oder auf halbem Wege stehen bleiben, sondern wir müssen wenigstens für unsere Personen uns dem Verein zugesellen, den wir für unser ganzes Volk zu schliessen hofften. Und grade die, deren Besitzungen in dem Theil, was vor jetzt von der Verbindung mit Preussen ausgeschlossen bleibt, liegen und die in demselben von einigem Ansehn sind, haben eine doppelte Verbindlichkeit hierzu. Auf diese Weise können sie früher oder später die Wiedervereinigung ihres Vaterlandes bewirken.

In dieser Ueberzeugung habe ich sofort Se. Majestät den König von Preussen gebeten, mich in Seine unmittelbaren Dienste zu nehmen, und auch den Herrn Staatskanzler sowohl als den General Knesebeck ersucht, meine Bitte beim Könige wohlwollend zu unterstützen.

Mit demselben Anliegen wende ich mich gegenwärtig an Ew. Hochwohlgeboren, überzeugt davon, dass Ihnen wenigstens mein guter Wille und die Lauterkeit meiner Absichten bekannt ist.

Ich füge dieser angelegenen Bitte noch die sehr bescheidene hinzu, dass Ew. Hochwohlgeboren es gütigst übernehmen wollen, mich von des Königs Entschliessung sobald selbige Ihnen bekannt wird, zu unterrichten.

Da ich schon früher erklärt habe, dass ich in die militairischen Verhältnisse zurückzutreten wünsche, so habe ich auch von gegenwärtigem Schritt dem Herrn Kriegsminister von Boyen schuldige Nachricht gegeben.

In Erwartung einer gütigen Beantwortung gegenwärtiger Zeilen und mit der nochmaligen Bitte um Ihre wohlwollende Verwendung habe ich die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu sein

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Miltitz.

Dresden, den 12. Februar 1815.

---

## 244. Friese an Stägemann.

Dresden den 2. Februar 15.

Mein hochgeschätzter Freund.

Ja, warlich! Die Geburt wegen Sachsen wird sehr schwer. Doch die gesunde und kräftige Natur der Mutter hält meinen Glau-

ben unerschütterlich, dass sie alle Schmerzen glücklich überwinden und kein zerstückeltes oder verunstaltetes Wesen, sondern einen frischen vollständigen Buben ans Tageslicht befördern wird zu ihrer eigenen Stärkung und Vereinigung.[1] Einen Krieg wegen Sachsen haben wir so wie so auf jeden Fall noch zu überstehen, und es scheint mir, ehe man sich mit einem Arm oder Bein begnügt, gerathener zu seyn, ihn jetzt zu führen, da unsre Gegner sich von ihrer Ohnmacht und inneren Gebrechen noch nicht erholt haben. Das alte Land wird gern und willig noch seine letzten Kräfte anstrengen, um die Ehre seines Namens und die Früchte seiner früheren Anstrengungen bleibend zu sichern. Wegen der Sachsen selbst dürfen wir keine erheblichen Besorgnisse hegen, sie treten uns sogleich zu, wenn die Sache nur erst bestimmt und fest ausgesprochen ist, und die, welche nicht zutreten dürften, sind zu mattherzig und schwach, um eine Berücksichtigung zu verdienen. Die Nachricht über die Theilung Sachsens, die sich im Lande verbreitet hat, hat die preussische Parthie sehr verstärkt. Jemand versicherte mir, dass sogar die alten Minister damit umgingen, Memorialien nach Wien an den Congress zu schicken und lieber um die Vereinigung mit Preussen zu bitten, ehe Sachsen getheilt würde. Sie sehen wohl ein, dass es denn doch immer besser sey, von Preussen eine anständige Pension, als in dem künftigen verkrüppelten Sachsen vielleicht gar nichts zu erhalten. Das letzte seit ein paar Tagen hier wiederum erneuerte Gerücht über die Rückkehr des Königs hat sie wiederum etwas kirre und zach gemacht.

Repnin[2]) nimmt sich auf eine Art, die ich ihm nicht zugetraut habe, am wenigsten nach den Auszeichnungen und Wohlthaten, die er von Preussen genossen hat. Ich kann es Ihnen, mein theurer Freund, mit Wahrheit versichern, dass das itzige Gouvernement mit der grössten Schonung gegen das vorige überall verfährt, wenigstens so weit ich irgend davon Kenntniss habe. Ich selbst habe schon mehrere 1000 Thaler auf meine Gefahr, und ohne sie erst zum Vortrag zu bringen, angewiesen, die für Fêten und Vergnügungen des Fürsten noch zu berichtigen waren, und rechnet man alles zusammen, was in dieser Rücksicht in der Vorzeit bezahlt ist, so werden an 160000 Thaler wohl wenig fehlen. Nur offenbare Ungerechtigkeiten und Begünstigungen, welche das vorige

1) Lesung wohl falsch.
2) Vorsitzender des Verwaltungsraths bis zum 8. November 1814.

Gouvernement sich erlaubt hatte, kann das itzige doch nicht gestatten. Das hiesse ja daran Theil nehmen, und den preussischen Namen beflecken. Doch dies alles ist es nicht, was die Herren so wider uns aufbringt, es ist der Ärger zu sehen, dass das Land mit dem itzigen Gouvernement im allgemeinen so zufrieden ist, und sich freut, die Russen losgeworden zu seyn. Merian[1]) ist ein Mann, der wenig Achtung verdient. Seinem Kopf und seinen Kenntnissen lasse ich alle Gerechtigkeit wiederfahren, aber sein Herz ist sehr schwarzer, schmutziger und hinterlistiger Natur. Ihn bringt es vorzüglich auf, dass er seine Schmutzereyen nicht mehr so ungestört forttreiben kann, als vorhin. Sorgen Sie soviel Sie können, dass wir die russische Kommission hier bald los werden. Sie stiftet nur lauter Unheil. Das letzte Schreiben Sr. Durchlaucht v. H. ist uns sehr erwünscht gewesen, worin die zweyte und dritte Section zur Verantwortung gezogen worden. Merian hat uns offiziell geschrieben, dass er an der Veranlassung dazu keinen Theil habe, und die grosse Bereitwilligkeit unsererseits, ihm Alles, was er gewünscht hat, zu suppeditiren nie genügt. Sr. Durchlaucht wird dieses hoffentlich von den Gouverneurs ehestens eingereicht werden.

Wenden Sie, mein hochgeschätzter Freund! jeden Argwohn, den man über den Gegenstand gegen uns und mich insonderheit haben könnte, gütigst ab.

Miltitz hat für die Berliner Reise nur 260 Thaler gebraucht, und ich muss also vermuthen, dass sein Auftrag nicht ganz gelungen sey. Wie er sagt, will er sich für die Zukunft ganz ins Militaire werfen. Für Oppeln würde eine Anstellung als Staatsrath im Bergwerks-Departement zu Berlin sehr angemessen und passend seyn.[2]) Dies ist von jeher sein Lieblings- und Hauptfach gewesen und er kann dorten sehr nützlich werden.

Nochmals bitte ich Sie um Ihre gütige Unterstützung wegen unserer Finanz-Verlegenheit. Ferber, der Ihnen diesen Brief überbringt, und den ich Ihnen bestens empfehle, wird Ihnen die Nothwendigkeit der Hülfe näher auseinander setzen. Selbst in dem unglücklichsten Fall soll Preussen wegen seiner Vorschüsse nichts verlieren, besonders wenn ich nur zeitig genug davon benachrichtigt werde. Es steht bey der Sache zu viel auf dem Spiel,

---

1) Russischer Staatsrath, Generalsekretär des Fürsten Repnin.

2) Oppel war 1815—28 auf Reisen, ohne amtliche Stellung.

wenn nicht geholfen wird. Ihr gütiges Versprechen mich öfteren zu benachrichtigen, macht mir sehr viel Freude. Lassen Sie die Erfüllung nicht lange ausbleiben, und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches Andenken! —

Friese.

Heune[1]) wird von Krügern übernommen, weil er bey der Polizey wahrscheinlich besser thun wird, als bey der Feder. Wir haben für ihn auch schon eine gute Stellung in Leipzig.

Beikommend überschicke ich Ihnen eine Schrift, welche bei Cotta in Tübingen erschien, deren Verfasser ich aber nicht weiss, da Sie ihrer nicht erwähnen, und ich also vermuthe, dass Sie solche noch nicht haben. Sie scheint mir sehr interessant zu seyn.

---

### 245. Karl Müchler[2]) an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheime Staats-Rath!

Herr p. Hoffmann in Leipzig hat mir einen Brief nebst einem Paket zugesandt, um es an Ew. Hochwohlgeboren weiter zu befördern. Indem ich mich dieses Auftrages entledige, und beides Denselben ganz gehorsamst übermache, kann ich nicht umhin, diese Gelegenheit zu benutzen, um mich bei Ew. Hochwohlgeboren wieder ins Gedächtniss zurückzurufen, und Ihnen einige Nachrichten von hier mitzutheilen, die vielleicht für Sie einiges Interesse haben dürften.

Kann ich zwar nicht in die Geheimnisse der Kabinette blicken, so scheint es doch, als wenn die Intriguen und Machinationen des sächsischen Adels einen nicht ganz unbedeutenden Einfluss auf die jetzige Entscheidung über Sachsens Schicksal gehabt haben; aber diese Zerstückelung hat um so mehr in ganz Sachsen eine höchst niederschlagende Empfindung, selbst bei denen hervorgebracht, die früherhin die eifrigsten Anhänger des Königs Friedrich August waren, und alles aufgeboten haben, als nur eine Stimme in ganz Sachsen herrscht, dass der noch dem Könige von Sachsen und seiner Dynastie erhaltene Theil des zerstückelten Landes, von allen Hülfsmitteln abgeschnitten, sich nie von den Drangsalen der Kriegsjahre erholen und ganz verarmen wird. Dem nun dem Könige von Sachsen noch erhaltenen Theil des Landes fehlt es an Haupt-

1) Oder Henne, nicht sicher zu lesen.

2) Der Kriegsrath Karl Müchler, geboren 1762 zu Stargard in Pommern, gestorben zu Berlin 1857, auch als Dichter bekannt, war bei dem preussischen General-Gouvernement mit der Leitung der Kriegs-, höheren und Sicherheitspolizei betraut.

bedürfnissen, Holz, Salz und auch an Getreide, und jeder fürchtet nicht mit Unrecht, dass die ganze Summe des Papiergeldes, der Steuerscheine und Cassenbillets, die sonst in ganz Sachsen in Umlauf waren, nun in dem abgerissenen Theile desselben ausser Cours kommen und also den Rest des Landes überschwemmen werden. Die Cassenbillets, die sonst der Thaler 22 gl. galten, sind jetzt bis auf 18 gl. gefallen, und es ist vorauszusehen, dass sie noch mehr an ihrem Nominalwerth verlieren werden.

Die Intriganten haben sich auf die Versicherung des Fürsten Repnin[1]) verlassen, die er öffentlich ausgesprochen: dass an eine Zerstückelung Sachsens nicht zu denken sei und es seine Ignterität behalten solle und darauf gestützt, haben sie vorzüglich alle erlaubte und unerlaubte Mittel versucht, die Rückkehr des Königs zu bewirken. Nun sehen sie sich gewaltig getäuscht und mit dieser Wendung der Dinge ist auch ihre Aussicht, für die Folge Privatvortheile dadurch zu erlangen, grösstentheils verloren gegangen.

Sie hatten auf einen neuen Krieg gerechnet und in dieser Absicht sich alle Mühe gegeben, auf die Stimmung des grossen Haufens zu wirken. Deshalb wurden anonym die beiliegenden Brochüren:

Offizielle Beseitigung p.
Hat der König von Sachsen diesem Lande entsagt?
Rüge eines groben Verbrechens an der Sächsischen Nation.
wozu noch in der Folge beigefügt worden ist:
Gespräche im Reiche der Lebendigen von Wahrmund.
an alle Forst- und Justiz-Aemter, auch Magisträte und Gutsbesitzer versendet. Diese Versendungen geschahen grossentheils durch Boten oder mit den Posten von den Postämtern der kleinen Städte, wo keine Controlle stattfinden konnte. Ausser diesen Brochüren sind noch die beiden anliegenden Pamphlete:

Zuruf an Sachsens Patrioten. Im Dezember 1814.

und

Zuruf eines Deutschen an die Sachsen.

Diese letzten beiden Brochüren hat der General Watzdorff[2]) in Prag geschrieben, sie sind dort ohne Censur, also in fraudem legis gedruckt worden, wie ich aus einer sicheren Quelle weiss,

1) Siehe Klüber, Akten des Wiener Congresses I, 2 S. 6 ff.

2) K. F. L. v. Watzdorff, geboren 1759, 1810—12 sächsischer Gesandter in Petersburg, 1812 in Wilna, 1823—34 sächsischer Gesandter in Berlin, gestorben zu Dresden 1840.

und sie werden von ihm und dem General von Vieth[1]), der jetzt in Prag ist, nach Sachsen versandt.

Hauptsächlich stützen sich alle diese Intriganten auf Oestreich, noch mehr aber auf Bayern, da dieses nicht aufhört, Pamphlete gegen Preussen in die Welt zu schicken, wie denn noch kürzlich von Nürnberg aus ein schändliches Machwerk:

Preussen und Teutschland.
Drei Abhandlungen.
I. Note zum preussisch-rheinischen Merkur.
II. Preussens Politik.
III. Appellation an das Gleichgewichts-System.
Discite justitiam, moniti, et non temnere divos! Virgil.
1814.

und eine neue Auflage der Schrift:

Sachsen und Preussen

mit einer Vorrede, die noch gröbere Schmähungen enthält, als die Schrift selbst.

Durch meine literarischen Verbindungen erfahre ich sehr oft solche Erscheinungen, ehe sie noch ins Publikum verbreitet werden, und so sind denn auch die beiden Pamphlete von dem General v. Watzdorff und die beiden aus Baiern, ehe noch Exemplare davon in den Buchhandel gekommen, streng verboten worden.

Als einen Beweis, wie man in Bayern gesinnt ist, kann dieser Pass dienen, den ich hier dem Inhaber abnehmen lassen. Er ist von dem Grafen v. Einsiedel als ausserordentlichem Gesandten in München den 30. September 1814 ausgestellt worden und das Königl. Baiersche Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten hat ihn unter dem nämlichen dato unbedenklich visiert, obgleich der König Friedrich August, schon im October 1813 gefangen war, mithin wohl im September v. J. keine Gesandten mehr haben konnte.

Endlich füge ich noch eine kleine Brochüre:

Der Sturm von Leipzig

bei, die ich auf Befehl des vorigen General-Gouvernements von Sachsen, nach den mir dazu gelieferten Thatsachen, habe schreiben und drucken lassen müssen.

Ich sehe nun meiner künftigen Bestimmung entgegen, ich würde es aber als einen grossen Beweis Ihrer Güte und Ihres

---

1) Vgl. über ihn Flathe a. a. O. S. 142. 158. 256.

Wohlwollens ansehen, wenn Sie es dahin vermittelten, dass ich, nach Beendigung meiner jetzigen interimistischen Arbeiten, wieder nach Berlin zurückkehren könnte, und dort in einem meinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis eine Anstellung erhielte. Dadurch würden Sie auf immer denjenigen unendlich verpflichten, der mit den Gesinnungen der vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit sich unterzeichnet

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamst treu ergebenster
Müchler.

Dresden, den 17. Februar 1815.

---

## 246. Carl Friedrich Hofmann an Stägemann.

Wohlgeborner,
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Staats-Rath.

Ew. Excellenz Augenblicke sind gezählt und zu kostbar, als dass ich es wagen dürfte, nur einen einzigen durch unnütze Weitschweifigkeit zu tödten; kindlich nah' ich mich daher wieder und mit kindlichem Sinne trag' ich Ihnen in gedrängter Kürze vor, was ich zu bringen und was ich in aller Ergebenheit zu bitten habe.

Vor acht Tagen sandte ich Ihnen mehrere Exemplare meiner jüngsten Schrift gegen die Wiedereinsetzung der sächsischen Dynastie und überlasse es ganz Ihrem weisern Ermessen, ob Sie und welchen Gebrauch Sie davon machen wollen, da ich überhaupt nur in so fern einigen Werth darauf lege, als sie neuerdings beurkundet, wie unermüdet ich für Preussens Interesse arbeite, denn leider hat der Censor das Ganze verstümmelt.

Heute bin ich so frey, Ihnen beyliegend einige Aufsätze an Se. Durchlaucht den Herrn Staatskanzler, Fürsten von Hardenberg, zu übermachen und Sie um gefällige Uebergabe derselben gehorsamst zu bitten, falls Sie diese ihrer werth halten.[1]) In dieser Absicht hab' ich sie Ihnen, wie ich mir dies ohnehin alle Mal zur Pflicht mache, abschriftlich zur Prüfung beygelegt und schmeichle mir, dass, selbst nach den veränderten Umständen, doch der grösste

1) Es sind ein „Authentischer Bericht nebst Bemerkungen über Sachsen, dessen jetzige Lage, Stimmung und Verhältniss", der aber der Hauptsache nach aus Angriffen auf den König Friedrich August besteht und aus dem über Stimmung und Vorkommnisse in Sachsen wenig oder Nichts zu lernen ist, und ein „Plan zu einem Volksblatte".

Theil dieser Arbeiten keineswegs werthlos seyn, dass besonders die treue Schildrung von Sachsens jetziger Lage und Stimmung, so wie manche andre wichtige Bemerkung eine ungetheilte Aufmerksamkeit verdienen dürfte.

Sollten Sie aber wider Vermuthen diese Arbeiten zur Uebergabe nicht geeignet finden, so ersuche ich Sie ganz ergebenst, ganz inständigst, das Siegel gefälligst zu lösen, mein Schreiben nebst Aufsätzen an Sich zu behalten uud Sr. Durchlaucht nur das Pro-Memoria gütigst zu übergeben, worin ich mit geziemender Bescheidenheit die mir gewisser Massen noch gnädigst versprochenen 1000 Thaler, so wie eine zweckmässige Dienst-Anstellung in Erinnerung bringe, die gewiss nicht unbeachtet bleiben wird, wenn auch Hochdieselben, wie bisher, Sich meiner so väterlich und huldvoll annehmen und mein unterthänigstes Gesuch durch Dero kräftige Vorsprache, durch Ihren wirksamen Einfluss gütigst unterstützen. Inständig und dringend ersuche ich Sie darum und werde stets und immerdar alles aufbieten, Hochdenselben meine lebendige Dankbarkeit für Alles, was Sie Grosses an mir gethan haben und noch thun, in der That und Wahrheit zu beurkunden.

Die Nachricht von Sachsens Zerstückelung hat allgemein die tiefste Erschütterung hervorgebracht, so dass nicht nur die Schreyer völlig verstummt sind, dass jetzt in Sachsen vielleicht kein Einziger gefunden wird, der nicht die völlige Einverleibung mit Preussen inbrünstig vom Himmel erflehen sollte. Erfolgt sie noch, und es ist fast kein Zweifel, auf die eine oder andre Weise muss sie noch erfolgen, so wäre diese jetzige Massnehmung eins der grössten diplomatischen Meister-Werke; denn der preussische Staat könnte künftig keine treuern Bürger haben, als die Sachsen! Des alten Königs wird wieder so gedacht, wie im Jahre 1813.

Allein wagen will doch Keiner Etwas! Als ich bestimmte Nachricht hatte, wandte ich mich an die ersten Männer auf zwey der vorzüglichsten Wechsel-Comtoire und stellte ihnen vor, die Kaufmannschaft zu einer Bittschrift an den Congress um Leipzigs Einverleibung mit Preussen zu ersuchen; aber glauben Sie wohl, dass sie sich aus Furcht vor dem alten Könige nicht dazu entschliessen konnten? — Ja in diesen Ständen muss man keine Kraftmänner suchen, die Herren alle wollen das grosse Loos ohne — Einsatz!

Ew. Excellenz ungemein theuerm und schätzbarem Wohlwollen, Dero milden, freundlichen und gütigen Gesinnungen mich

und alle meine Angelegenheiten, alle meine ergebenen Bitten inständigst und angelegentlichst nochmals empfehlend und Dero einflussreicher Wirksamkeit zuversichtlich vertrauend, verharre ich mit der ehrfurchtsvollsten, kindlichsten Hochachtung, mit der unbegrenztesten Verehrung

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster und ergebenster
Carl Friedrich Hofmann.

Leipzig am 18. Februar
1815.

---

## 247. Carl Friedrich Hofmann an Stägemann.

Hochwohlgeborner,
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Staats-Rath,

Ew. Excellenz dürften leicht an der Wahrheit meiner jüngsten Berichte zweifeln, nachdem dieselben kurz darauf von dem Vorfalle am 20. dies. Mon. unterrichtet worden sind;[1]) ich achte mich daher verpflichtet, Ihnen nicht nur inliegende Aufsätze, die ich sogleich an die Redaktionen der vorzüglichsten Zeitungen Deutschlands gesandt habe und deren Aechtheit jeder rechtliche Sachse unbedingt verbürgen wird, denn es wäre der schändlichste Hochverrath an Preussens, mithin der heiligsten Sache, wenn über so wichtige Gegenstände nur ein unwahres Wort berichtet würde, sondern auch über den ganzen Auflauf selbst noch einige nicht uninteressante Bemerkungen hinzuzufügen.

Die Veranlassung dazu gaben ursprünglich die Convictoristen, welche auf die falsche Nachricht von der Ankunft des Königs Abends nach Tische zwischen 6 und 7 Uhr aus dem Paulinum die Strassen durchzogen und Theilnehmer aufriefen.

Dieser Vorfall selbst spricht auch nicht im Geringsten die Stimmung des Volkes aus, die fortwährend dieselbe ist, wie ich sie bisher treu und wahr geschildert habe.

---

1) Aus den beiliegenden Artikeln Hofmanns, in welchen die Dinge ausserordentlich aufgebauscht werden, ergiebt sich als Thatsache nur, dass am Abend des 20. Februar eine grosse Anzahl Studenten, die durch den Ruf „Bursche heraus" zusammengebracht worden waren, unter Lärm und Toben durch die Hauptstrassen der Stadt zogen, dem König Friedrich August ein Vivat brachten, „nebenher aber auch noch so manches Pereat ertönen liessen."

So angewandt und so wirksam bey dem Bürger sich auch Mild' und Nachsicht beweisen, so sehr bezweifle ich, dass sie bey so jugendlichen, entzündeten Gemüthern gleiche Früchte bringen dürften, wenigstens muss ich es meiner Pflicht gemäss bekennen, dass sich viele nicht nur ihrer Heldenthat rühmen, sondern auch ungescheut äussern, dass es bey der ersten Veranlassung noch toller gehen würde, daher bringen denn auch schon die Brauseköpfe Wehr und Waffen in Ordnung!

Freylich mangelt mir noch gründliche Bestätigung, allein mehrere der bewährtesten Männer versichern mich und fügen auch bisweilen keine unverwerflichen Belege[1]) hinzu, dass der böse Geist, der mehrere der hiesigen Studierenden ergriffen hat, einzig von sächsisch adlichen Fäntchen, die Studierens halber sich hier aufhalten, angefacht worden sey und von ihnen auch im Stillen kräftig genährt werde, damit sie den gemessenen Aufträgen der gnädigen Aeltern und Verwandten gehörig Genüge leisteten. Nicht unmöglich, denn unser heimlich katholischer Adel ist unstreitig an allem Uebel Schuld, und hat durch seine Gerichtshalter, Pfarrer und andern Creaturen viel Böses zu stiften gesucht, dass es ihm bey weitem nicht nach Wunsche gelungen ist, liegt fürwahr nicht an seinem guten Willen.

Im Bezug aufs Ganze muss ich noch bemerken, dass man im Allgemeinen von Herzen völlige Vereinigung mit Preussen und eben so schleunige Ausführung der gefassten Beschlüsse wünscht. Es dürfte dies Letzte um so nöthiger seyn, je mehr der Feind des Vaterlandes durch Lügen und Unwahrheiten die Gemüther wieder zu verführen sucht und je kecker er schon behauptet, dass die angekündigte Zerstückelung Sachsens ein Mährchen sey, dass unser König zum Congress eingeladen sey und sein ganzes Land wieder erhalte! So wenig es auch immer sey, im Ganzen schadet es doch und macht manches wieder schlimm, was gut war. Daher die schnellste Unterdrückung solcher Machinationen auch die wirksamste ist.

Uebrigens hat Sachsens Theilung selbst viel böses Blut gemacht und den Monarchen eben keine neue Liebe erworben. Offenbar fällt sie Preussen nicht zur Last, könnte man dies nun nicht auf irgend eine Art dem Publikum vor Augen legen? Dadurch würde unendlich viel gewonnen! Auch muss sie noch aufgehoben werden und Sachsen ganz an die preussische Monarchie

1) So!

fallen, deren Beharrlichkeit es auch ohne allen Zweifel noch dahin bringen wird, denn keine der ihr entgegenstehenden Mächte, weder Frankreich noch Oestreich, kann es desshalb zum Krieg kommen lassen, und geschäh es ja, so hat Preussen durchaus nichts zu fürchten, aber — Alles zu hoffen!

Ew. Excellenz höchst unschätzbarem, theuerm und gütigem Wohlwollen, Ihrer Güte und Gewogenheit mich wiederholt auf das angelegentlichste empfehlend und mein jüngstes, ganz ergebenes Gesuch um Dero kräftige Verwendung für mich bey Sr. Durchlaucht, dem Herrn Fürsten von Hardenberg in aller Ergebenheit wiederholend, verharre ich mit der unbegrenztesten Verehrung, mit der ehrfurchtsvollsten Hochachtung

Ew. Excellenz
ganz ergebenst gehorsamster
Carl Friedrich Hofmann.

Leipzig, am 23. Februar 1815.

---

## 248. Gaudi an Stägemann.

Euer Hochwohlgeboren gütigem und freundschaftlichem Andenken würde ich mich schon längst einmal schriftlich in Erinnerung gebracht haben, wenn ich nicht mit Grund besorgt hätte, Sie bey Ihren so sehr überhäuften Geschäften zu belästigen. Gegenwärtig muss ich aber doch schon Ihre Musse auf einige Augenblicke in Anspruch nehmen, weil ich Ihnen einige Ideen über die Verhältnisse Sachsens mitzutheilen wünsche, von denen Sie vielleicht eine oder die andere Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth finden möchten.

Es verlautet nemlich, dass der König von Sachsen auf keine der Bestimmungen des Congresses eingehen, und weder von Theilung seines Landes noch von irgend einer Abtretung etwas hören will. Wenn sich dieses nun offiziell bestätigen sollte, so wird die nächste und wahrscheinliche Folge die seyn, dass wir den uns bestimmten Theil von Sachsen förmlich in Besitz nehmen, und dass der übrige Theil einstweilen administrirt wird.

Wegen Besitznahme unseres Landestheils und dessen künftiger Organisation werden nun wohl schon Vorarbeiten gemacht worden seyn, indessen glaube ich doch darüber Euer Hochwohlgeboren meine Ansichten mittheilen zu dürfen, die sich auf eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit der Verfassung dieses Landes, und dem Geiste dessen Einwohner[1]) gründen.

1) So!

Mir scheint es nemlich in vieler Beziehung, und da man unserer Acquisition von Sachsen den Titel eines Herzogthums bestimmt hat, vortheilhafter, wenn selbiges in Rücksicht seiner künftigen Verwaltung nicht zu unseren alten Provinzen geschlagen, sondern als ein für sich bestehendes Ganzes behandelt würde. Ich würde zu dem Ende vorschlagen, dass man dieses Herzogthum in zwey Theile zerfallen lassen sollte, von welchen die Elbe die Grenze wäre, und würde dann den einen Theil: Herzogthum Sachsen rechts der Elbe, und den andern links der Elbe benennen, so wie wir ein Oesterreich ob und unter der Ens haben. In dem Theile rechts der Elbe, der die Lausizzen, in sofern solche an uns fallen, in sich begreift, könnten Lübben und Cottbus als Hauptorte angenommen, und in ersterem das Ober-Landesgericht, in letzterem aber die Regierung untergebracht werden, da in beiden Städten dazu hinlänglicher Raum vorhanden ist; sie sind überdies so gelegen, dass sie sich in der Mitte dieses Landestheils befinden, und besonders würde sich fast in dieser Hinsicht Cottbus zum Sitz der Regierung eignen, so wie dann Lübben bereits ein Ober-Landesgericht (hier Regierung genannt) besitzt, und man daher den Vortheil erlangen würde, nicht neue Einrichtungen machen zu müssen.

In dem Herzogthum Sachsen links der Elbe, welches den Wittenberger Kreis mit Ausnahme der Festung Wittenberg, jedoch mit Einschluss der Festung Torgau, ferner ganz Thüringen, die Stifter Merseburg und Zeitz, den Neustädter Kreis und die Grafschaft Henneberg in sich begreifen würde, könnte in Merseburg die Regierung und in Weissenfels das Ober-Landesgericht untergebracht werden, da in beiden Örtern wegen der Curien der Domherren in ersterem, und des Schlosses in letzterem genug Raum dazu sich vorfinden würde, ohne neue bedeutende Kosten auf Administrations-Gebäude verwenden zu dürfen. Naumburg würde ich dagegen als Messort, der schon sehr beengt ist, und dessen Handel sich wahrscheinlich bald beträchtlich erweitern wird, Halle aber wegen der Universität nicht zum Sitz eines Landes-Collegii vorschlagen, weil dabey mancherley Collisionen, besonders auch in Rücksicht der Wohnungen für die Offizianten eintreten möchten.

Durch diese Anordnung würde der grosse Vortheil entstehen, dass man denen uns zufallenden Sachsen eine gewisse Nationalität lassen würde, worauf sie sehr eifersüchtig sind, und wenn man denn bey der definitiven Besitznahme unseres sächsischen Landes-

theils die Stände in selbigem versammelte, und sie auf eine eindringende Art mit dem Zwecke und der Veranlassung der Okkupation bekannt machte (wobey die bey solchen Gelegenheiten üblichen Gnadenbezeugungen und Standeserhöhungen nicht vergessen werden dürften), so bin ich überzeugt, dass unsere künftige sächsische Unterthanen, so sehr sie auch jetzt besonders in den Lausizzen und in Thüringen zu denjenigen gehören, die dem Könige Friedrich August am mehresten anhängen, sich bald fügen und sich nicht mehr als ein durch blosse Convenienz abgetretenes Volk betrachten werden.

Es würde aber auch bey dieser von mir vorgeschlagenen Administrations-Einrichtung der günstige Umstand eintreten, dass man einen grossen Theil der uns zufallenden sächsischen Offizianten gleich in den neu zu organisirenden Landes-Collegiis anstellen könnte, was auf die öffentliche Meinung eine vortheilhafte Wirkung machen würde, und käme es dann nur darauf an, Männer wie der Präsident von Schönberg[1]), und der Geh. Finanz-Rath von Zeschau, die uns ganz ergeben sind, an die Spitze der Regierungen zu setzen, für die Ober-Landesgerichte aber ebenfalls taugliche Präsidenten auszuwählen, um dadurch das Ganze der Verwaltung bald in gehörige Ordnung zu bringen.

Wollte man dagegen das Herzogthum Sachsen zu unseren alten Provinzen schlagen, und es gleichsam beiläufig durch unsere dortige Landes-Collegia verwalten lassen, so würden sich unsere künftige Unterthanen, die ohnehin ihre bisherige Verfassung grossentheils werden aufopfern müssen, für verloren halten; nicht zu gedenken, dass unsere Landes-Collegia selbst, da sie die hiesige Verfassung und die Personen nicht kennen, mancherley Missgriffe machen würden, die nur zu Erbitterungen führen, und die so nothwendige Amalgamation der Preussen und Sachsen erschweren könnten.

Auch für die in unserem sächsischen Landestheile zu errichtende Truppen würde ich (da man sie doch nicht sächsische Regimenter nennen kann, indem es schon andere der Art giebt) vorschlagen, dass man ihnen in dem Herzogthum Sachsen rechts der Elbe, die Namen: Lausizzer Regimenter, und in dem Herzogthum links der Elbe, den Namen, Wittenberger und Thüringer Re-

---

1) Präsident des Geheimen Raths zur Zeit des Generalgouvernements. Vgl. Flathe a. a. O. III S. 244.

gimenter gäbe, wodurch wieder der Begriff der Nationalität in Ehren gehalten, und der gefürchtete Gedanke, als eine Eroberung einverleibt und untergesteckt zu werden, vernichtet würde. So sehr ich aber auch überzeugt bin, dass die dergestalt formirten Truppen, besonders wenn sie zweckmässig behandelt werden, bald für uns gewonnen werden könnten, so würde ich es doch für unerlässlich nothwendig halten, dass sie aus dem Lande entfernt werden, und dass dieses wenigstens vorerst, nur mit preussischen Truppen aus den alten Provinzen besetzt werden müsse.

Eben dieses würde auch in dem Königreich Sachsen nothwendig seyn, besonders wenn selbiges administrirt werden soll, weil man sonst nicht gegen Unruhen gesichert seyn würde.

Was übrigens bei einer solchen Administration für Einrichtungen zu machen seyn würden, vermag ich jetzt noch nicht anzugeben, weil mir die Modalitäten, unter denen selbige statt finden soll, nicht bekannt sind. Sollte aber die Administration in der Art geschehen, dass das jetzige Königreich Sachsen als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet würde, welches von unserem Antheile abgesondert verwaltet werden sollte, so würde die Aufgabe nicht leicht sein, weil hier dann gleich bedeutende Reduktionen vorgenommen werden müssten, indem der Zuschnitt des Ganzen und besonders der so reichlich besetzten Behörden, auf die Einkünfte des ganzen Landes berechnet ist.

Im Fall nun die definitive Besitznahme unsers Antheils von Sachsen vor sich gehen sollte, würde auch wohl gleich die Ausgleichungs-Commission in Thätigkeit gesetzt werden, damit wir wissen, worauf wir als unser Eigenthum zu rechnen haben; in diesem Falle nun würde ich zum preussischen Militair-Commissario den Obristen Miltitz vorschlagen, da der General Ryssel[1]) unter den jetzigen Umständen, und besonders wenn auch Rüstungen unter den hiesigen sächsischen Truppen vorkommen sollten, auf keine Weise zu entbehren ist.

Euer Hochwohlgeboren bin ich so frey, in dieser Hinsicht auf den Obristen von Miltitz aufmerksam zu machen, um gelegentlich deshalb das erforderliche in Anregung zu bringen; und bitte ich Sie überhaupt, meine übrigen in diesem Schreiben enthaltenen Vorschläge als einen Beweis meines Ihnen gewidmeten unbegrenzten

1) A. F. K. v. Ryssel, geboren 1773 zu Dresden, ging in der Schlacht von Leipzig zu den Alliirten über und trat im April 1815 in preussische Dienste. Er starb 1833 zu Giebichenstein.

Vertrauens anzusehen, welches durch die Überzeugung erhöht wird, dass Sie so gerne zum Gelingen des Ganzen mitwürken.

Genehmigen Euer Hochwohlgeboren übrigens gütigst die Versicherung meiner ausgezeichnetesten Hochachtung und freundschaftsvollen Ergebenheit.

Gaudi.

Dresden den 22. März 1815.

---

## 249. Scheffner an Stägemann.

Füglich könnt ich auf Sie, theuerster Herr Geheimer Staatsrath, und auf mich anwenden, was David im 7ten Verse des 138. Psalms sagt: wo soll ich hinfliehen vor Deinem Geiste, wo soll ich hingehen vor Deinem Angesicht? denn das Andenken an Sie verlässt mich keinen Tag und mit keinem in ganz Wien möcht ich mich lieber unterhalten, wie mit Ihnen, der in vielem Betracht mir ein Einziger scheinen.[1]) Wundern Sie sich also auch nicht, dass ich die Gelegenheit vom Zaun breche, um mich in Ihrem Andenken aufzufrischen, und Sie bitte, die Beylage bey guter Gelegenheit des Herrn Staatskanzlers fürstl. Durchlaucht zuzustellen. — Ich habe darin den Herrn Staatskanzler gebeten, mein Brieflein dem Könige abzugeben, worin ich letztern bitte der hiesigen Kgl. deutschen Gesellschaft die ihr für Ein Jahr gegebenen 100 Thaler für jährlich auszusetzen. Sonst ist der Geh. Rath Albrecht ein sehr gütiger Briefträger gewesen, diesmal hab ich den Staats-Kanzler angespannt und bitte Sie nur, Herrn Albrecht sehr von mir zu grüssen.

Werden Sie denn nicht nach glücklich befriedigtem Europa auch wieder an einen Besuch in Preussen denken? Möcht ich ihn doch noch erleben, obgleich schon Horaz vom Alter sagt: Stultum spem inchoare longam. — Unser Nicolovius[2]) wird dieses Jahr früh nach Leipzig reisen, und rechnet darauf, die Gerlach[3]) nach Berlin mitzunehmen, wie auch den Professor Hüllmann, der Bibliotheken und Archive zum Behuf seiner Geschichtsstudien bereisen will. Schenkendorf hat dem Badenschen Hofe keine liberalen Gesinnungen beigebracht.[4]) — Es scheint, dass die Deutschen nur in

---

1) So!

2) Der Buchhändler.

3) Frau des Generalchirurgus Dr. Gerlach, nahe Freundin Jesters.

4) Max von Schenkendorf lebte Ende 1812 und Anfang 1813 in Karlsruhe.

Fällen der alleräussersten Noth sich zu benehmen verstehen, nach überstandener Noth aber gleich wieder in ihren unklugen Separatismus verfallen.

Herzlich freu ich mich im Stillen, wenn ich denke, dass Sie in der Kayserstadt ein recht angenehmes Leben führen mögen, denn obgleich vom Weltcongress sehr viel geredet und geschrieben wird, so glaub ich doch nicht, dass seine Plenums ein vollgerüttelt und vollgeschütteltes Geschäftsmaas geben, dergleichen das sonstige Dienstleben reichlich, obgleich manchmal nur mit Spreu und Hexel gefülltes hat, und würd es der Kopf- und Handarbeiten noch viel weniger geben, wenn der Talleyrandsche Hauch nicht so stark und so häufig in die deutschen Sackpfeifen bliese? Ob ich gleich die Franzosen keinesweges so hasse, wie Arnd es sich angewöhnt hat, so ist mirs doch unbegreiflich und von Anbeginn zuwider gewesen, dass die deutsche Gutmüthigkeit die Franzosen auf dem deutschen Congress zugelassen hat. Verzeihen Sie diesen kleinen Kannengiesserey-Paroxismus, zu dem das Alter oft mehr als die Jugend Neigung hat. Sprechen wir lieber von Häuslichkeit und Musen, die Beide Ihnen doppelt am Herzen liegen müssen, da Sie eine solche Tochter[1]) haben, die so allerliebste Gedichte, nicht Verse, macht, und nach aller Versicherung sich so wenig etwas darauf zu gute thut. — Ihr strömt das aus dem Herzen, was die Damen[2]) Fouqué, Richter etc. aus den Köpfen hervorsuchen und nur selten drin finden. Werden Sie uns nicht Congress-Gesänge geben? Oder lässt sich aus den dortigen rebus gestis und gerendis kein rechter Vers machen? Sie würden dann aber doch wohl ein Ganzes hervorbringen, an dem sich jeder dauerhaft freuen könnte.[3])

Wer wird denn der Geschichtsschreiber des alle Welt interessirenden Congresses seyn? In den Zeitungen wurde einmal Herr Genz als Protokollführer der grossen Versammlung genannt — andere sagen von ihm, er gehöre so wenig zu Preussens Freunden, wie Metternich und Wrede. — Ich lese jetzt, was er vor vielen Jahren geschrieben hat, mit grossem Wohlgefallen, und bewundere

---

1) Hedwig von Stägemann, geboren am 11. Mai 1800, gestorben 1891, später Gemahlin von Ignaz von Olfers, der als Generaldirector der preussischen Museen 1871 gestorben ist.

2) Lesung unsicher.

3) Vgl. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens IV S. 187 (3. Aufl.)

die Burkische und seine Klugheit.[1]) Warum mag er doch so lange geschwiegen haben? Sein Geläute hätte man gewiss sehr gern gehört, um sich von den betäubenden Glocken zu erholen. Wie leben Sie mit Herrn v. Humbold, hat er die Basken auch nicht über der Diplomatik vergessen?[2]) Emfpehlen Sie mich ihm zum freundlichen Andenken mit der Versicherung, dass sein Name im Motherbyschen Hause hoch angeschrieben steht[3]), und da ich im Grüssen lassen bin, so bitte ich Sie, theuerster Geheimer Staatsrath, sich nach dem östreichischen Kammerherrn und Gouvernialrath Graf Purgstall zu erkundigen und ihn, wenn Sie ihn sehen, herzlich von mir zu grüssen. Vielleicht kennen Sie ihn auch, diesen treuen Kantianer.

Erlauben Sie mir wohl Ihnen auf der neuen Seite die Witwe meines Jugendfreundes des l'Estocq[4]) su empfehlen. Wenn der König ihr nicht eine gute Pension giebt, so wird sie sehr elend leben müssen, denn sie hat kein Vermögen und 3 eigene Kinder, die ihrer Unterstützung bedürfen. — Nun wieder zu den Musen. — Kennen Sie schon die Corona von Fouqué? In Zeiten, wo keine Wunder geschehen und auch an keine geglaubt wird, sollte man auch nicht immerfort in Zauberweysen herrumschnurren. Von den Bonapartischen Gedichten ist bey uns noch nichts erschienen und mir wässert auch gar nicht der Mund darnach, so wie ich auch eben nicht traure, dass Körner todtgeschossen ist, er hätte sich doch gewiss bald todtgeschrieben, obgleich manches in seinem Nachlass[5]) mir sehr gefallen hat. Unser Theater soll sich unter Herrn von Kotzebue bessern — der Zwiespalt zwischen ihm und dem D. Müller über Petersburg kann üble Folgen haben, und nicht blos in den Zeitungen abgemacht werden. Die Frau v. Korf heyrathet den Herrn v. Horn, der die Legion hier formirte, aber etwas invalid war. Dass die hiesige Welt sich doch des freyen und freyen

1) Edmund Burke, der berühmte englische Parlamentarier, geboren 1730, gestorben 1797. Gentz hatte seine Reflections on the revolution in France (1790) übersetzt und eine Einleitung und mehrere Abhandlungen hinzugefügt.

2) Wilhelm v. Humboldts erste Untersuchungen über das Baskische erschienen 1817 in Adelungs Mithridates IV S. 7 ff.

3) Im Frühjahr 1813 war eine Art von Entfremdung zwischen Humboldt und den Motherbys eingetreten. Vgl. Meisner, Briefe an Johanna Motherby von W. v. Humboldt und E. M. Arndt S. 57.

4) Der Befehlshaber der Preussen bei Eylau. Er war am 1. Januar 1815 gestorben.

5) Leyer und Schwert. Berlin 1814.

lassens nicht begiebt, ob es gleich heisst, in der anderen hoffentlich besseren Welt wäre es gar nicht mehr geschehen — doch quid hoc ad nos!

Zum Schluss die Herzensbitte, mir nur $^1/_3$ so gut zu bleiben als es Ihnen ist und stets bleiben wird.

Scheffner.

den 24. Januar 1815.

---

## 250. Stägemann an Schön.[1])

Wien den 24. Mai 15.

Wenn ich Ihnen von hier aus nichts geschrieben habe, so rechnen Sie es immer in der That angestrengter Beschäftigung zu, die doch in der That nichts weiter gefruchtet, als die Sachen en courant zu erhalten, die aber durch den grossen Verdruss über den nichtswürdigen Gang, den die öffentlichen Angelegenheiten unter der Aegide Metternichs, Genzens, Wredes, Münsters und anderer deorum minorum gentium (Genze kommen aber immer darin vor) genommen. Es ist unmöglich darüber zu schreiben. Auch liegen die Erfolge der Welt vor.

Wir werden endlich in 8 bis 10 Tagen Wien verlassen. Die Angelegenheiten Deutschlands sollen noch zuvor basirt wenigstens werden. Humbold, Clancarty[2]) und Genz (der Kerl ist mir schon wieder unter der verhassten Feder) redigiren die Acta congressus.

Unsere innere Organisation wird Ihnen nächstens bekannt werden. Ich babe darüber nichts schreiben mögen, weil doch eine Abänderung noch zu erwarten war. Jetzt ist soviel ich weiss alles im Reinen. Der König hat Sie zum Oberpräsidenten der Provinz Westpreussen bestimmt, und ich bin gewiss, dass Sie dort noch viel Gutes stiften werden können. Die Wirksamkeit, die Sie während des Krieges wünschten, wird Ihnen (freilich nicht wie es zu wünschen wäre im ganzen Umfange) zu Theil. Indess kommt Zeit, kommt Rath.

Der König hat ein Edict über die Constitution der Monarchie vollzogen.[3]) Ich hätte sehr gewünscht, dass Sie an der in Berlin

---

1) Bereits abgedruckt „Aus den Papieren Schöns" I S. 181 ff. der Anlagen. Hier an einer Stelle nach dem Original berichtigt.

2) Englischer Bevollmächtigter.

3) Am 22. Mai 1815.

niederzusetzenden Commission Theil nähmen, und vielleicht lässt es sich noch vereinigen.

Bringen Sie doch Commissarien aus Ost- und Westpreussen in Vorschlag, auf die man sich verlassen kann.

Die Geschichte mit dem Müller Albrecht[1]) hatte man in Berlin vergessen. Ich habe sie sofort in Erinnerung gebracht, und vielleicht haben Sie jetzt schon darüber Etwas.

Ich werde sehr gern was in meinen Kräften steht für die Provinzen noch thun, auch hat der Fürst Staats-Kanzler gewiss den redlichsten Willen, aber es ist unter den jetzigen Verhältnissen unmöglich, alles zu thun, was man so sehr wünscht.

Meine hiesigen Arbeiten sind sehr mühsam gewesen, weil mich die unaufhörlichen Conferenzen, Vormittags und Abends, so ungemein belästigt. Von Fêten, Schauspielen und dergl. ist bei mir nie die Rede gewesen.

Ich empfehle mich Ihrem fortdauernd freundschaftlichen und gütigen Wohlwollen angelegentlich.

Staegemann.

---

## 251. Schön an Stägemann.

G. 5. Juny 15.

Meine Ihnen mitgetheilten 3 Punkte[2]) müssen zur guten Stunde gekommen seyn, denn Sie haben sie freundlicher empfangen, als ich vermuthete, und da ich Ihnen antworten muss, so ist es Ihre Schuld, wenn ich Ihnen Zeit raube.

Sie sind auf 1. Metternich 2. Wrede 3. Münster 4. Genz etc. sehr böse und haben Unrecht. Diese Leute wissen, was sie wollen, und das ist jetzt schon viel. Der 1. will den Kayser, der 2. den unabhängigen König, der 3. die vollendete Aristokratie (wohl der aller, aller, schwächste) der 4. den intriganten Schreiber. Wie steht es nun erst da, wo man nicht weiss, was man will? ich lese unaufhörlich jetzt die Braut von Messina, und freue mich, dass das Stück (der Congress) gleich so anfängt, dass die Leute mögen machen, was sie wollen, sie immer dumme Streiche machen müssen. Das ist das Fatum, und an dies hat kein Congress-Mitglied gedacht.

---

1) Schön hatte den Müller Albrecht zum eisernen Kreuz am 15. December 1813 nachträglich besonders vorgeschlagen. Vgl. über ihn oben S. 298.

2) Der betreffende Brief ist verloren.

ich soll also nach West-Preussen, wo die personificirte moderne Weisheit in Hippel[1]) und Vegesak schon existirt. Auerswald hieher. Das ist für ihn und mich nicht gut. Auerswald hat in seinem Rufe so sehr gelitten, dass er sich in Ost-Preussen nicht hält. In West-Preussen konnte er in einem neuen Leben wandeln. Alle schönen Anfänge in Litthauen haben jetzt ein Ende. Die schöne Pflanze, die uns einmal den Osten sichern sollte, wird zertreten. Und hätte Auerswald auch die Kraft, Alles zu erhalten, er ist zu sehr gehasst. — ich werde meine Erklärung erst abgeben, wenn ich den Kreis der Ober-Präsidenten übersehe, nur da die grässlichste Geld-Noth, die beinahe bis ins Spasshafte geht, so dass Regierungen und Regimenter hier um Kleinigkeiten bitten und betteln, da diese stattfindet, so wird aus der Regierung von Danzig vor der Hand, wohl nicht viel werden können. Ohne bedeutende Verbesserung kann ich den Posten auch nicht annehmen, denn ich habe an Vertrauen im Kriege zwar ungeheuer gewonnen, aber mehr als ich hatte, an Vermögen verloren. Aber da Hippel als Präsident 6000 Thaler Etablissements-Gelder bekommen hat, so hoffe ich 12000 Thaler zu erhalten. Diese wären aber nöthig. Ernstlich die Sache ist politisch nicht gut. An mir liegt Nichts, ich kann mich todtschiessen, wenn es mir schlecht geht, und bin dazu bereit, aber es wird einen üblen Einfluss auf das Volk haben. Sie können es sich nicht vorstellen, wie die Stimmung in Ostpreussen schon jetzt ist.

---

Um Gottes Willen glauben Sie nicht, dass ich jene Vollmacht des Krieges wegen für mich wollte. ich hätte sie im Gegentheil nicht angenommen, denn seitdem der Finanz-Minister das im Namen des Königs gegebene Wort des Staats-Kanzlers von 1812, das so viel Segen brachte, nicht erfüllt, obgleich er keinen Groschen mehr zu zahlen hat, seitdem mag ich mit solchen Dingen nichts zu thun haben. Niemand traut hier mehr 8 Tage lang, seit der Zeit. Alle Lieferanten wollen Vorschuss und Zahlung Zug um Zug, oder wie im Königsbergschen Departement: Hinlegung der Thaler-Stücke, bevor der Hafer-Sack geöffnet wird. Und nun ist vollends die Sache arg geworden, da jeder Contrakt erst nach Berlin soll, und jeder Groschen nur von Berlin angewiesen werden kann. Ich habe dem Finanz-Minister die Nachtheile vorgestellt

1) Vgl. oben S. 249, Note 1.

und ihm überlassen, lieber einen Lieu-tenant hieher zu schicken. Ich mag damit nichts zu thun haben.

---

Bey dem Andenken an die Zeit in Memel, wo wir das Edict vom 9. October aufstellten, dessen Glanz uns Stein raubte, bey allem Guten und Edelen, was wir damals vor hatten, bitte ich Sie, mich aus der Constitutions-Commission wegzulassen. ich verstehe die Herrn, und die Herrn verstehen mich nicht. Eine Immediat-Commission vom Jahre 1809[1]) wird es nicht, und meine Gedanken sind nicht ihre Gedanken. So viel ich Humboldt und Hoffmann kenne, so sind sie mit den Constitutions-Angelegenheiten so wenig bekannt, als ich mit dem Hebräischen. Lassen Sie mich nur immer, wo ich bin. Zum Rathen tauge ich nicht, zum Handeln bin ich da, wie mein Leben zeigt. Es ist jetzt eine Crisis, wo Alles, was ich weiss, und worauf ich meine Lebens-Zeit verwendet habe, Nichts hilft. Sie geht vorüber, und dann wird es gut seyn, oder sie geht nicht vorüber, und dann thut es auch Nichts. Pläne mache ich nicht mehr, als die ich selbst ausführe. Also lassen Sie mich für jetzt nur in Ruhe. Kommt aber eine andere Zeit, so rechnen Sie bestimmt auf mich, und Sie werden sich so wenig verrechnen, als dies im Jahre 1812 der Fall war.

---

Commissarien zur Constitutions-Commission soll ich Ihnen in Vorschlag bringen. Dohna der Minister ist der Erste. Ich verkenne ihn nicht, aber er steht jetzt in einer Popularität und Klarheit da, deren sich selten in einem Lande Jemand erfreuen kann. ich habe es mir niemals vorgestellt, dass er mit der Kraft da stehen könne. Seit dem Landtage von 1813, wo er das Schicksal der Welt in die Hand nahm, ist der heilige Geist über ihn ausgegossen. Man sagt: Eine Cabinets-Ordre, die Sie aufgesetzt haben sollen, drohe ihm mit der Festung. Aber Bekannte von ihm — ich stehe mit ihm in keiner Verbindung — versichern: er gehe, Gott und dem Könige treu (die Loosung der Landtags-Deputirten vom Jahre 1813) zum Schaffot, wenn die Wahrheit dies Opfer fordere. Unter allen Gutsbesitzern ist für ihn nur Eine Stimme. Der weicht nicht, und der Finanz-Minister wird sein Spiel verlieren. Dohna wäre also der Erste, wenn die Sache ins Leben kommen soll. In Absicht der übrigen müssen Sie mir erst schreiben, was die Leute spezialiter sollen.

1) So!

---

In Russland fängt es an, nicht gut zu werden. Man ist mit der Abwesenheit des Kaysers unzufrieden, und die französische Parthey gewinnt täglich mehr Terrain.

Gott sey mit Ihnen!

S.

---

## 252. Karl Müchler an ?

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Legations-Rath
und Kammerherr!

Ew. Hochwohlgeboren kann ich nicht umhin, in der Anlage einen Auszug aus einem Schreiben des Postschreibers Siegmeyer zu Leipzig an mich vom 27. d. M. nebst der Original-Beilage, ganz gehorsamst mitzutheilen. Was er darin von dem Benehmen der Sachsen sagt, ist keineswegs übertrieben, er hätte es noch mit stärkern und grellern Zügen schildern können, ohne ihnen zuviel zu thun. Alles dies geht aber keineswegs von dem Volke selbst aus, sondern es ist lediglich das Werk der Bearbeitungen der unverständigen Menge von dem Adel, den obern Staatsbeamten, den Justizbedienten, Advokaten und der Geistlichkeit, wozu ich nicht blos die katholische, sondern auch einen Theil der lutherischen, zu ihrer Schande, nehmen muss. Alle diese haben mehr oder minder sich bei der alten Verfassung, wo sie, wegen Mangel an aller Controlle, sich der himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten und Bedrückungen ungestraft zu Schulden kommen lassen konnte,[1] wohl befunden, und sie wünschen blos aus diesem verächtlichen Grunde, dass Napoleon wieder in seiner alten Glorie auftreten möge, damit sie nach wie vor ungestraft schalten und walten können.

Der König und seine Umgebungen, sowie der ganze Hof scheinen mit einer unheilbaren Blindheit geschlagen zu seyn. Dieses Hohnsprechen alles dessen, was der unbefangene unverdorbene Zuschauer verachten und verabscheuen muss, ist empörend; es scheint aber in dem Charakter des so plump gefeierten Königs zu liegen, dem ein unerträglicher — ich möchte wohl sagen — Bettelstolz und eine unbezwingliche tückische Halsstarrigkeit zur andern Natur geworden sind.

---

1) So!

Man traut seinen Augen kaum, wenn man in der anliegenden Leipziger Zeitung Nr: 118. d. J. die angestrichene Bekanntmachung liest.[1]) Hier werden die sächsischen Meuterer,[2]) gleichsam als Märtyrer aufgeführt, und zwar nicht von einigen Privatpersonen, sondern diese Bekanntmachung erhält dadurch, dass der verehrliche (?) Chef der Militair-Section die Ausmittelung der Namen der erschossenen sächsischen Grenadiere übernommen hat, gleichsam einen offiziellen Charakter und ich bin fest übereugt, dass es bei

---

1) Sie lautet: **Bekanntmachung.** Eine Anzahl eben in Dresden anwesender, ihrem Könige und dem Vaterlande treu ergebener Sachsen aus allen Theilen der beym Königreiche verbliebenen Provinzen hatte sich am Sonntage, den 13. dieses Monats, auf der Societät No. $\frac{322}{3}$ der Schlossgasse zu einem Mittagsmahle versammelt, um die Rückkehr ihres geliebten Königs zu feyern.

In der Reihe schmerzlicher Erinnerungen aus der nächsten Vergangenheit, und besserer Hoffnung für die Zukunft, die der Gegenstand ihrer Gespräche waren, stellten sich ihren Gedanken die sieben sächsischen Grenadiere vor, welche das nur vor dem Richterstuhle militärischer Strenge unverzeihliche Vergehen ihrer Cameraden mit dem Leben gebüsst haben.

Einmüthig ward eine Sammlung für ihre hinterlassenen Wittwen und Waisen, zugleich aber auch beschlossen, diesen Vorgang durch ein Avertissement in öffentlichen Blättern bekannt zu machen, um mehreren Sachsen, welche die nämlichen Empfindungen theilen, Gelegenheit zu geben, auch an der Sammlung Theil zu nehmen. — Beyträge dazu werden in Dresden Nr. $\frac{322}{3}$ der Schlossgasse eine Treppe hoch von dem Haushofmeister der Societät, unter der Garantie der Mitglieder dieser Gesellschaft in Empfang genommen.

Sowie nun der verehrliche Chef der Militair-Section es gütigst übernommen hat, vor allen Dingen die Namen der erschossenen Grenadiere und die Anzahl ihrer hinterlassenen Weiber und Kinder constatiren zu lassen, so soll auch die Verwendung der eingehenden Beyträge zu dem genannten Zwecke, oder wenn, — wie aus dem bisher bereits Eingegangenen vermuthet werden kann, — die Summe für diesen Zweck zu reichlich ausfallen sollte, zu irgend einem andern damit in Bezug stehenden wohlthätigen Zwecke nicht anders als unter Concurrenz der Militair-Section erfolgen, und davon zu seiner Zeit umständliche Rechnung öffentlich abgelegt werden. Dresden, am 15. Jun. 1815.

2) Infolge der vom König von Preussen vorzeitig angeordneten, Theilung der sächsischen Truppen nach ihrer Herkunft aus den an Preussen abgetretenen und den bei Sachsen verbliebenen Landestheilen hatten die sächsischen Soldaten am 2. Mai in Lüttich gemeutert. Am 5. Mai wurden die als Rädelsführer bezeichneten 6 Grenadiere und ein Trommler zu Huy erschossen. Vgl. Flathe a. a. O. III S. 330 ff. Die Darstellung bei Treitschke, Deutsche Geschichte I S. 732 f. ist künstlich gefärbt.

diesen öffentlichen Beleidigungen nicht bleiben wird, wenn sie nicht mit Energie und Ernst gerügt werden.

Ich halte mich um so mehr verpflichtet, Ew. Hochwohlgeboren hiervon ganz gehorsamst in Kenntniss zu setzen, als solches mit Genehmigung des Herrn Geheimen Staats-Raths v. Bülow geschieht.

Ich habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung zu beharren

Ew. Hochwohlgeboren
ganz gehorsamster Diener
Müchler.

Merseburg den 23. Juni 1815.

---

## 253. Siegmeyer an Müchler.
(Abschrift.)

pp.

Die Beleidigungen gegen Se. Majestät den König von Preussen und die Preussische Nation nehmen hier in solchem Grade zu, dass der selbst unpartheiische es nicht lange mehr zu ertragen vermag. Diese Ungezogenheiten stützen sich auf das Wohlgefallen des Hofes, der durch seine völlige Zufriedenheit und Beifall beschränkte Gemüther ergreift und fanatistisch fortreisst. Lobenswerth wäre die Liebe und Anhänglichkeit des Volkes an sein Königshaus, wenn sie aus reiner Ueberzeugung herrührte, allein Eigennutz, Rache gegen Preussen und Russland und die Folgen aller durch die Zeitumstände entstandenen Uebel, leiten es. Jeder glaubt sich durch die vorherigen Verhältnisse des Königs zu Napoleon sanctionirt, ungescheut des letztern Parthei ergreifen zu dürfen und nur von ihm Hülfe und Erlösung von den Räubern (wie man die Alliirten ohne Zurückhaltung nennt) zu hoffen. Schon in frühern Zeiten als französisch gesinnte Menschen, vielleicht selbst Agenten Buonapartes benutzten diese Gelegenheit sehr weise und predigen Napoleonsche Grundsätze. So unbedeutend das Land und dessen Kräfte sind, so schädlich muss es der guten Sache werden, wenn nicht bald durch exemplarische Bestrafung der Sache Einhalt gethan wird. Wahr ist es, alles hat seine Zeit und geht zu seiner bestimmten Stunde vorüber, aber unrühmlich ist es, unverdiente Schmach und Spott zu dulden.

Mir selbst ist bis jetzt kein Leid widerfahren, allein ich kann und mag es nicht länger ertragen, in einem Lande zu leben,

wo man solche furchtbare Wünsche hört. Bei der Feyer am vergangenen Sonntage liess man besonders alle Zügel schiessen und eine Menge transparente Inschriften war ehrenrührig, z. B. Ihm könnte man wohl seine Krone rauben, aber nicht die Herzen seines Volkes. Im Schatten der Raute ist besser leben, als wo uns gierige Vögel umschweben. Viele Fenster die nicht illuminirt waren, wurden von den Studenten eingeworfen. Aus der vierten Etage des Crusiusischen Hauses wurden beim Vorbeizuge der Studenten wohl gegen tausend Exemplare beifolgenden Vaterlandsliedes geworfen[1]). Mehrmals schrien die Studenten Pereat, wem es galt, wusste jedes Kind zu deuten. Ueber alles zeichnet sich die hier studirende rohe Jugend aus; die sogenannten Söhne des Vaterlandes; und keiner denkt daran, dass er vielleicht in kurzer Zeit den König um die Gnade anflehen muss, eine Versorgung zu erhalten, den er jetzt lästert.

Es wäre heilsam, die Namen derer in den an Preussen gefallenen Provinzen Gebornen zu erforschen, um sie wenigstens vor ähnlichen Voreiligkeiten zu bewahren. Es ist unmöglich, alles so zu beschreiben, wie es sich zuträgt und ich schweige gern über vieles, weil ich kein Freund von Reibungen und Gegenreitzen bin.

Herr Rein[2]) hat schon manches leiden müssen.

N. S.

Es wird sowohl von Dresden als von hier aus sehr auf die Gemüther der an Preussen kommenden Sachsen gewirkt. —

Leipzig,
den 20. Juni 1815.

Siegmeyer.

---

## 254. Stimmungsberichte aus Sachsen.[3])

1.

Dresden den 18. Juni 1815.

Ew. pp. haben durch Ihr geehrtes Schreiben vom 5ten d. M. mich sehr erfreulich aus einer grossen Verlegenheit gerissen pp.

---

1) Dieses „Sächsische Volkslied", beginnend „Ertöne begeisterndes Vaterlandslied", ist eine harmlose loyale Reimerei, ohne die geringste aggressive Tendenz.

2) Wilhelm Rein, Buchhändler in Leipzig, Verleger Arndtscher Schriften.

3) Diese Stimmungsberichte scheinen, nach der Handschrift des Copisten zu urtheilen, sämmtlich von Müchler eingesandt zu sein. Es sind Briefauszüge, alle ohne Unterschrift und ohne Angabe des Adressaten.

Meine Reise hierher habe ich in Erwartung der Thorheiten, die da kommen sollten, übrigens glücklich vollendet.

Beim Eintritt in die Strassen Dresdens stiess mir sogleich an allen Ecken eine gedruckte Einladung des Schankwirths Schmidt in Kosels Garten auf, worinn er Illumination und Concert ankündigte und sagte: Um den braven Einwohnern Dresdens wieder einmal Gelegenheit zn geben, sich nach alter Weise zwangslos bei mir zu erfreuen pp. — Was unter zwangslos bei diesem Volke zu verstehen sey, offenbarte sich bald gar herrlich. Bei Anfang der Illumination haranguirte Schmidt die beiläufig aus allen Ständen, vorzüglich auch viel höheren und niederen Officiers bestehende Versammlung, ein Lebehoch ertönte dem Friedrich August, zugleich ein hie und da entstehendes Geschrei „Naus mit den Preussisch-Gesinnten, schmeisst sie naus.“ Mehrere Personen wurden wirklich zum Garten hinausgetrieben, unter anderen ein gewisser Finanz-Canzlist Zimmer, der sich zuweilen liberal geäussert, und ein Polizei-Officier konnte nur bewirken, ihn dem Tumult zu entreissen und durch schnelle Wegschaffung vor ärgeren Misshandlungen zu schützen.

Am 7ten zog der König ein, trotz der Feierlichkeiten, mit denen er empfangen wurde, sehr finster. Hätte er majestätischer ausgesehen, man würde sich vor dem Ausbruch drohender Gewitter des Gerichts über die abtrünnigen Geister gefürchtet haben. Hier und da wurden an diesem Tage Liberale durch heftige Aeusserungen und Schmähungen in die Enge getrieben und mussten, um Härterem zu entgehen, das Feld räumen, übrigens geschah kein Excess, wie ihn die Tags vorher von manchen Officiers geschehenen drohenden Aeusserungen von Fenster einwerfen und noch grösseren Misshandlungen der Suspecten fürchten liessen.

Allgemein aber brach der Unwille über die Verkleinerung Sachsens, über die Preussische Polizei und das Militär in Verwünschungen und Drohungen aus, wobei man denn sich nur an der Hoffnung ergetzte, dass es bald anders werden und Sachsen durch Napoleon Bonaparte und seine getreuen Franzosen schrecklich werde gerochen werden. Nur sehr einzelne männliche Stimmen widersetzten sich dieser allgemeinen Verwirrtheit. — Ein Herr von Seckendorff, Sächsischer Hauptmann, entblödete sich nicht, das heisse Verlangen auszusprechen, seinen Säbel in Preussischem Blute zu färben. An den absurdesten Gerüchten von Ungerechtigkeiten, welche man Preussischer Seits bei der Armee begangen haben soll, fehlt es nicht.

Die Illumination der Stadt war dürftig. Ein Haus auf der Töpfergasse enthielt ein Transparent, vorstellend einen Palmbaum, auf dem ein grosser Fels liegt, unten einige Verse mit wahrscheinlichem Bezug auf Minister Stein. Ist es Ihnen interessant, so sende ich Ihnen die nächstens bei Herrn Meinhold und Gärtner um die Wette erscheinende Beschreibung der Einzugsfeierlichkeiten und Sammlung der hierbei ans Licht geförderten gereimten und ungereimten Verse.

Wie sehr die Arroganz der Herrn überhand nimmt, beweist, dass der Hofmarschall Graf v. Loss an den Russisch Kaiserlichen Herrn Staatsrath Baron v. Merian schrieb, er werde nach nunmehr erfolgtem Abgange des Preussischen General-Gouvernements ja nun wohl auch seine Geschäfte bald beendigen und den Pavillon (auf dem von Brühlschen Garten) räumen. Zugleich sandte der Königliche Bettmeister einige Leute, um mehrere Mobilien von da wegzuholen. Allen ward vom Herrn Staatsrath v. Merian gebührende Abfertigung.

In einem Publicando vom 7ten Juni sagt der König, dass vor der Hand die Sachsen in statu quo bleiben sollen, die von den General-Gouvernements gemachten Abänderungen werde er sorgfältig prüfen und nach Befinden der Umstände entweder beibehalten oder wieder aufheben. Auf ähnliche Weise erklärt er sich über die vom General-Gouvernement Angestellten.

den 9. Juni.

Soeben habe ich den Grafen Joachim Moszynski ganz munter hier gehn sehn.

---

## 2.

Auszug aus einem Schreiben aus Leipzig vom 22. Juni 1815.

pp. Eine gedruckte Beschreibung von den sämmtlichen Feierlichkeiten lege ich Ihnen bei, aber in dieser ist nicht alles abgedruckt, was der fanatische Geist gegen Preussen ausgelassen hatte, wie die eine leere Stelle im Buche Ihnen selbst zeigen wird, sondern es haben sich Pasquille gegen Preussen gezeigt, die die Polizei wegzunehmen für klug und gut hiess. So waren folgende Transparents angebracht. 1) Das 7. Gebot. Du sollst nicht stehlen. 2) Im Schatten der Raute ist glücklicher Leben, als da, wo die gierigen Vögel schweben. 3) Lasst den Muth, ihr Sachsen, nicht sinken, unser grosser Freund lebt noch. 4) Sachsen verzaget nicht, es lebt ein Gott — er ist gerecht. 5) Wären die Fürsten

nicht Pinsel, so säss er noch auf der Insel. 6) Friedrich Wilhelm warte, bald kömmt Bonaparte, der wird wieder holen, was du hast gestohlen. Du denkst wir wären Preussen, Wir wollen dir was sch—n. Ob dies aber illuminirt war, kann ich nicht mit Gewissheit behaupten, aber es ist der allgemeine Gassenhauer. Dann hatte man auch ein allegorisches Gemälde illuminirt, nemlich den Preussischen Adler schwebend eine Rautenkrone im Schnabel, im Hintergrunde ein französischer Soldat, welcher den Adler schiesst. — Endlich war noch ein Transparent von Kronen-Rauben oder Kronen-Nehmen, worüber ich noch keinen Aufschluss habe erhalten können. Und diese soll die Polizei haben wegnehmen lassen.

Was sonst an Predigten erschien, erfolgt auch bis auf die von Ammon,[1]) welche ich erst von Dresden erwarte, da die geringe Anzahl, welche hier war, schon verkauft wurde, ehe ichs erfuhr, dass sie hier zu bekommen sey. Auch zu den Ihnen bewussten Gedichte vinaigre des quatres voleurs haben die Spottvögel folgende Parodie gemacht.

Nehmt eine wohl verzinnte Schüssel
Thut hinein den Obersten Ryssel,
Und auch Oppeln den Knabenschänder
So wie Römern, den Verschwender
Mischt darunter den Hofrath Ferber
So wird der Dreck um desto herber.
Rührt dann die Brüh recht hin und her
So habt ihr den vinaigre des quatre voleurs.

Das Gedicht, welches in Dresden bei der Ankunft des Königs ausgegeben wurde, habe ich nun auch gelesen und die bewussten Stellen meinen Freunden bemerkbar gemacht. Hunderte lesen es und bemerken es nicht — aber nun wirds ihnen deutlich und sie ärgern sich. Die Doctor Kohlschütter[2]) vermuthet man als Verfasserin. — In unserer Stadt dominirt jetzt die studierende Jugend und sie nehmen sich so manche Freiheiten heraus, die unverzeihlich sind. So warfen sie den Abend, als sie mit den Fackeln herumzogen, den Rest der brennenden Fackeln, welche sie nicht mehr halten konnten, unter die Leute, dass es einigen auf den Kopf oder Bekleidung fiel, sie waren es auch, die die nicht illu-

---

1) Christoph Friedrich Ammon, geboren 1766 zu Baireuth, seit 1813 sächsischer Oberhofprediger, gestorben 1850.

2) Kohlschütter (gestorben 1837) war sächsischer Hof- und Justizrath und Verfasser der Schrift „Hat der König von Sachsen seinem Lande entsagt?“ (oben S. 358). Ueber das Lied vgl. S. 378.

minirten Fenster einwarfen und die in diesen Tagen russische Officiere beleidigten. Dieser Vorfall war so: in dem Grossbosischen Garten war am Dienstage Conzert, wohin die Honoration der Stadt wallfahrtete. — Die Herrn Studierenden zogen denn auch hin und im Taumel ihres Lebens, absichtlich oder unabsichtlich, wohl aber im erstern Falle, schubt ein Student den Adjutant eines Russischen Generals so gewaltig, dass dieser auf seinen General fällt und sich gegen ihn mit den Worten entschuldigen muss: „Ew. Excellenz verzeihen — ungezogene Jungen schupten mich.“ — „Wer ist ein ungezogener Junge?“ tritt ein Student fragend hervor. „Mein Herr! wir schlagen uns.“ „O,“ erwiderte der Russische Officier, „ich habe mich von Moskau bis Paris geschlagen und will auch wieder bis Paris, aber mit solchen dummen Jungen schlage ich mich nicht.“ Hierauf entfernen sich die Russischen Officiere, und meine Studenten verfolgen sie bis ans Petersthor. Dort bleiben die Officiere stehen, die Studenten auch — nun spricht der Russische Officier, ob er eine Compagnie Soldaten solle herauskommen lassen, damit sie sich mit ihnen schlagen könnten. — Diese Worte, und meine Herrn Studenten entfernten sich. Ein anderer Russischer Officier steht in bürgerlicher Kleidung auf der Strasse und liest in einem Buche — mit einem Male treten drei Studenten an ihn heran, sehen ihm ins Gesicht und fragen: „Wie theuer diese Schminke?“ Mit solchen Ungezogenheiten brilliren sie, und der ruhige Bürger wird seine Zeit dafür gestraft. Ihre Aufführung ist seit der Wanderschaft nach Dresden weit toller als je, und ihr Betragen und ihre Verfolgungen gegen Preussisch Gesinnte und Preussische Landeskinder ist nicht auszuhalten und verdient eine öffentliche Rüge. Von Seiten des K. Preussischen Gouvernements[1]) möchte desshalb an die Universität ein Warnungsschreiben abgehen zu lassen nöthig sein. Noch heute liess mich ein braver junger Mann bitten, ihm zu sagen, wann er mich besuchen könnte, er wolle mir sein Herz ausschütten, da er sich vor den Verfolgungen der Studenten nicht zu schützen wisse, wahrscheinlich müsse er sich noch schlagen. Dieser junge Mann hat den vorigen Feldzug mitgemacht und wegen seiner Bravour und guten Aufführung das eiserne Kreuz erhalten. Er wagt es aber nicht hier zu tragen, wenn er nicht unglücklich sein will.

---

1) Es hatte am 5. Juni seinen Sitz von Dresden nach Merseburg verlegt.

Hieraus ersehen Sie, welch ein Geist und eine Stimmung hier herrscht, und doch soll sie in Dresden noch ärger seyn. Man versicherte mir, dass der kein Patriot sei, der nicht Bonaparte herwünsche pp., und so geht es auch hier. Den besten patriotischen Geist hat der, welcher auf Preussen schimpft und die Franzosen herwünscht, und wer so denkt und spricht, der ist ein Sächsischer Patriot — ein wahrer Jacobinismus ist jetzt hier eingetreten, und man kann nicht vorsichtig genug seyn, weshalb ich denn auch nie an einem öffentlichen Ort zu finden bin. Selbst das Theater meide ich, denn dort haben die Herren so wie das Parterre-Publikum ihre Kehlen weidlich erschallen lassen. Sonst ist mir aber auch nichts weiter geschehen und ich bin ganz unangetastet geblieben.

Wie hier versichert wird, so darf der König von Sachsen keine Truppen zu diesem Kriege mehr geben, sondern Kaiser Alexander hat es übernommen, das Sächsische Contingent zu stellen, dafür soll aber der König von Sachsen monatlich 120000 Thaler Subsidien an Russland bezahlen und wenn damit innegehalten wird, so kommen die Exekutionstruppen. Wer muss nun alles dieses tragen?

Die Herren Appellationsräthe Cori, Günther und Wachsmuth sollen den Abschied erhalten haben, ist das wahr, so werden schon noch mehrere folgen. Übrigens soll sich in Dresden schon Partheigeist zeigen und es wären schon zwei Partheien entstanden.

---

3.

den 24. Juni 15.

Wie gefällt Dir denn die Bekanntmachung in der Leipziger Zeitung von der Sammlung für die Hinterlassenen der 8 erschossenen Grenadiere?[1]) So was konnten die Dresdner aus Mitleid im Stillen thun, und dann war es löblich und gut. Aber so eine öffentliche und schreiende Bekanntmachung davon zu machen, das kann unmöglich, wenn besonders solche Dinge mehr vorkommen sollten, von guten Folgen seyn, und nur zu immer grössern Erbitterungen Veranlassung geben. Es ist ja dies eine ordentliche Aufforderung für das übrige Militair, es auch so zu machen. Die Erschossenen werden ja beynahe als Opfer fürs Vaterland betrachtet. Es muss doch diese Bekanntmachung mit des Königs Bewilligung geschehen seyn, sonst könnte sie unmöglich in Leipzig die Censur passirt

1) Siehe oben S. 376, Note 1.

seyn. Wie kann sich das kleine Sachsen solche Dinge erlauben? Man sagt schon von einem starken russischen Reservekorps, das in Sachsen sollte stehen bleiben. — Du hast Recht, alle die Nachrichten werden von den Franzosenfreunden verbreitet, die gern wünschten, ihr Napoleon möchte wieder hier seyn, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass in diesem Falle wohl in Sachsen kein Stein auf dem andern bleiben würde, und dass sie dann wohl selbst den Bettelsack auf den Rücken nehmen, und davon ziehen müssten.

Die Dresdner und Bautzner lassen schon frischweg Mainz durch die Franzosen erobert seyn. In Bautzen und Zittau schimpft man ziemlich auf uns, dass wir preussisch sind. Haben wirs denn verhindern können, sollten wir revoltiren? Hinter diesem Schimpfen auf uns steckt am Ende nichts als ein geheimer Neid, dass sie nicht selbst zu Preussen gezogen worden sind.

Wir haben jetzt preussische Landwehren als stehende Einquartierung. In einem der letzten sächsischen Dörfer, wo sie durchmarschirt sind, und wo sie haben einquartirt werden sollen, haben sich die Bauern mit Spiessen, Stangen, Dreschflegeln dagegen gesetzt, und das so ernstlich, dass, da das Militair, auf einen so unerwarteten Fall, gar keine Verhaltungsregeln und keine Ordre gehabt, es sich wirklich zurückgezogen hat.

Der König von Sachsen, ist durch die bittern Erfahrungen, die er gemacht hat, nicht um ein Haar klüger und gescheuter, sondern nur desto bornirter geworden. Gieb Acht, er schmeisst die guten Einrichtungen, die etwa die Russen, und vorzüglich die Preussen gemacht haben, alle wieder über den Haufen. Es sind ja schon die barbarischen Titulaturen, der steife Kanzleystyl wieder eingeführt worden. Die schöne Treppe, die Fürst Repnin bauen liess,[1]) soll auch wieder eingerissen werden.

Auf den grossen Jubel, den die Dresdner bey Wiederkunft des Königs geführt haben, werden die bangen Tage zeitig genug kommen, und sie kommen schon jetzt. In Dresden sind bereits auf 200 Beamte verabschiedet worden, und es ist eine allgemeine Bestürzung dort. Es kann aber nicht anders kommen, denn der König muss seinen Hof einschränken. Wenn er aber nur das thäte, und alle niederträchtigen Speichellecker und Liebediener zuförderst fortschickte, wie er mit dem elenden Schurken, Römer, zuerst den

---

1) An der Brühlschen Terrasse. Die Treppe steht bekanntlich noch heute.

verdienten Anfang gemacht hat. Wird das immer der Fall seyn, und werden sich Adel und Katholiken nicht wieder einschleichen? Am Ende die Jesuiten?

Nach eingegangenen Privatnachrichten aus Bayern, soll der Minister Montgelas wirklich in Ketten und Banden liegen. Briefe aus Herrenhut berichten nur, dass Marie Louise von Neuem mit dem Könige von Rom entwischt ist. Ich halte diese Nachricht für eine Lüge, so wie manche andre, indessen ist sie auch nicht unmöglich. Wenigstens traue ichs der Marie Louise zu, denn bey ihrem unbändigen Stolz kann sie den Titel einer französischen Kaiserin nicht vergessen. Es war eine unverzeihliche Schwäche, vom Kaiser Franz, dass er ihr erlaubte vor seinem Abschiede ihren Sohn wieder zu sich zu nehmen. pp.

---

4.

Auszug aus einem Schreiben aus Leipzig vom 24. Juni 1815.

In der Beschreibung der Illumination ist das Ungezogene weggelassen, z. B. die Inschrift des Bierschenken Schmidt am Grimmaschen Thore, die also lautete:

Im Schatten der Raute ist glücklicher leben
Als da wo gierige Vögel schweben!

Am 18. d. M. haben die sächsischen Schützen auf dem Rossplatze und die naseweisen Studenten auf allen Strassen Vivat Napoleon, unser — Erretter! geschrieen!!

Heute feiert der berüchtigte Mahlmann[1]) als Meister vom Stuhl der □ Minerva des Königs Rückkehr mit einer glänzenden Erleuchtung.

Gestern sind über Hamburg Briefe mit der Nachricht gekommen, dass am 16. d. M. früh 2 Uhr die Feindseligkeiten gegen Blücher ausgebrochen sind. Die Mahlleute und Consorten haben denn nun schon mit beispielloser Schnelligkeit in der ganzen Stadt verbreitet, dass die Preussen auf allen Seiten — geschlagen wären.

In Weissenfels giebt es zwei äusserst gefährliche Menschen, die unter die strengste Aufsicht zu stellen sind, nämlich

1) Inspector Oelzen und

2) D. und Schöngeist Müllner, Verfasser der grausenvollen

---

1) Siegfried August Mahlmann, geboren 1771, sächsischer Hofrath, Redacteur der Zeitung für die elegante Welt und der Leipziger Zeitung, gestorben 1826.

Schuld, der sich ein zweiter Schiller dünkt, aber ein böser Bube ist, es ist derselbe, von dem im Nürnberger Correspondenten die berüchtigten Verse herrühren
Er (Buonaparte) landet nicht zu Frejus, nein, in des Glückes Hafen,
Gott liess den Teufel los, um Länder-Sucht zu strafen!

Und nun ersuche ich Sie noch ganz ergebenst, mir doch baldigst anzuzeigen, ob der Jude Nathanson, der verchristete Albert, loskommt oder nicht, im letztern Falle sind auch wegen seiner gewiss auch gefährlichen Frau Maassregeln zu ergreifen. pp.

---

5.

Dresden den 28. Juni 15.

Ich würde um keinen Preis die verlangten Piecen erhalten, da ich der Anfechtungen wegen nicht einmal unbewaffnet ausgehen mag. Die sogenannten Patrioten verbergen alles, was für unheilige Augen, wie die meinigen sind, nicht passt, und möchten jeden Billigdenkenden nach Befinden mit der Zunge, oder mit den Kolben todschlagen.

Der 2. pp. May[1]) ist das schandbarste, was mir je zu Gesichte gekommen ist, ich konnte es nur auf einen Augenblick ansehen. Soviel ich durch die dritte Hand erfahren, hat es Cratz und Gerlach in Freyberg gedruckt, oder nachgedruckt. Aber auch von dorther kann ich es nicht erhalten, weil die ganze Sache zur Maurerangelegenheit gemacht worden ist, und überall in den Logen Listen von solchen Personen, die den Preussen nicht die Hölle auf den Hals wünschen, vertheilt worden sind. Das andre Pamphlet habe ich noch gar nicht gesehen. Fischern sind Exemplare von der ersten Schrift zum Debit angeboten worden, er sagt aber durchaus nicht von wem? und behauptet, keine selbst in Händen zu haben.

---

6.

Görlitz den 29. Juni 15.

Die Geschichte von dem Siege der Alliirten hat allerwärts grossen Eindruck gemacht. Viele glauben sie nicht, oder wollen sie durchaus nicht glauben, weil sie es durchaus nicht haben wollen, dass die Alliirten den Sieg über die Franzosen davon tragen. Es sind elende, verächtliche Franzosenknechte, besonders unser hochwohlgeborener Adel, der gerade allein das Fett oben abschöpfen,

---

1) Flugschrift über den Soldatenaufstand in Lüttich.

die besten Aemter wegschnappen, die Staatslasten aber von sich abwälzen und auf den Bürger und Bauer schieben möchte. Hätte ich nur jetzt mein Manuskript noch hier, ich wollte ganz anders reden.

In Sachsen und in der Oberlausitz Sächsischen Antheils wird es freylich schlimm. Euer König hat in Bautzen das Oberamt, und die ganze städtische Verfassung abgeschafft, und will sich erst über die künftige Verfassung näher erklären. Indessen soll eine genaue Liste aller bisherigen Beamten eingereicht werden, worin ihr Alter, ihre Dienstjahre, ihre Vermögensumstände und ihre übrigen Qualitäten angezeigt sind, damit man hieraus ersehen könne, ob sie noch ferner zu Aemtern beyzubehalten, oder etwa mit Pension zu Aemtern beyzubehalten sind.[1]) Da wirds bey manchen kärglich genug ablaufen.

Jetzt trägt man sich mit der Nachricht, dass Görlitz wieder Sächsisch werden soll. Und in der That ergiebt sich immer mehr, dass die Preussen entweder die ganze Oberlausitz, oder dass sie dieselbe gar nicht hätten nehmen sollen. Denn das greift alles so die Kreuz und die Quer durch einander, dass die Commissairs gar nicht wissen, wie sie zurecht kommen, und die eigentlichen Grenzen bestimmen sollen? Auch ist es ganz besonders, dass bey uns noch keine preussischen Adler aufgesteckt sind, da dies doch im preussischen Polen längst geschehen ist.

Mein Manuskript habe ich noch nicht zurück, so wie auch die Rechnungen noch nicht, die ich längst habe bekommen sollen, wo alles wieder in Vergessenheit kommt.

Mit der Antwort auf den Abschied der bleibenden Sachsen ist es nichts, da bereits früher eine angekündigt, und vermuthlich schon erschienen ist.

Der General Bertrand ist mit gefangen.

In Dresden ist man ungeheuer Französisch gesinnt und wüthend gegen die Preussen. Man hat dieser Tage einen jungen Mann, der sich der Preussen angenommen hat, so geschlagen, dass er fünf Tage darauf gestorben ist. Täglich erscheinen die infamsten Schmähschriften auf die Preussen. Ob der König diese Unbesonnenheiten zugiebt, weiss ich nicht, wenigstens kann es einmal von den unangenehmsten Folgen sein.

---

1) So!

7.

Görlitz den 2. July 15.

Die preussischen Adler sind bei uns angekommen, um aufgemacht zu werden. Also wird wohl nichts, aus dem Wieder Sächsisch, werden.

Marschall Ney ist gefangen. Diesen Hauptschurken liesse ich in einem eisernen Käfigt zur Schau in Deutschland herumführen.

Massena hat beyde Beine verloren, und ist mit seinem Corps von 10000 Mann gefangen.[1]

Talleyrand sitzt zu Gent in Ketten und Banden.[2] Es wird nun wohl besser, aber unsäglich viel Menschenblut noch kosten; das haben die grossen Herren beym Kongress auf ihrem Gewissen, besonders Alexander. Aus lauter Wohlleben dachten sie nicht an Napoleon, wiewohl es ihnen von unzähligen Schriftstellern, und auch vom König von Preussen gut genug gesagt worden ist.

Die Napoleons-Jünger verbreiten schreckliche Nachrichten. Gneisenau hat doch die flüchtigen Franzosen verfolgt. Auf einmal ist er auf eine französische Armee von 600000 Mann gestossen. Natürlich ist er mit Mann und Maus verloren. Hätten sie nur noch 400000 Mann dazu gesetzt, es wäre ein Maulaufsperren gewesen, und die Million fertig. Doch wir wollen nicht zu früh jubeln, denn auf 1—200000 Mann könnte er doch gestossen seyn.

In Schlesien ist wegen des Sieges der Alliirten allenhalben ein Te Deum pp. gesungen worden.

---

8.

Auszug aus einem Schreiben aus Leipzig vom 4. July 1815.

pp.

In Dresden ist, wie mir einer meiner Freunde versicherte, der in diesen Tagen oben war, die Anhänglichkeit an Napoleon fürchterlich und nur der ist ein Patriot, der an diesem Wütherich hängt. Als die Nachrichten von der gewonnenen Schlacht nach Dresden kamen, bezweifelte man sie und man vertröstete sich und alle bis auf das Ankommen der Zeitung; als nun diese dieselbe bestätigte, da hatte man nur erst noch grössern Zweifel; die Fama verkündete eine falsche Nachricht nach der andern, Sächsische Officiere, welche

---

1) Reine Erfindung; Masséna blieb den Ereignissen der 100 Tage fern.

2) Natürlich gleichfalls gelogen.

zur table d'hôte in den Gasthöfen kamen, verbreiteten ohne Scheu die nachtheiligsten Gerüchte; früh war das Hauptquartier des Napoleon in Brüssel, gegen Abend in Stuttgardt und die Preussen retirirten auf Magdeburg; Friedrich Wilhelm sei bei der Nachricht der verlornen Schlacht in Ohnmacht gefallen und das Gouvernement in Merseburg habe sich aufgelöst; deshalb ist es auch nicht gut, dass die Huldigung in Merseburg so lange aufgeschoben wird, denn da man nun, wegen der gewonnenen Schlacht keine Lügen mehr ausbreiten kann, so täuscht man das Publikum mit der Anzeige, dass diese Schlacht die Folge haben würde, dass Preussen am Rhein vergrössert werden würde und Sachsen an August wieder abträte; und das glaubt man um so lieber, glaubt es gern, da man es wünscht. Also fix mit der Huldigung, damit auch dieser Wahn benommen wird. Uebrigens kann ich Ihnen auch sagen, dass in Brehna, einem Ort in der Gegend nach Dessau hin, die Einwohner bei einer solchen Aeusserung, wie ich oben anführte, ehrlich und redlich äusserten, — nein! — wir wollen lieber Preussisch bleiben. Und so erwiderte mir auch ein Fuhrmann aus Zeitz, der wöchentlich hier herein und dorthin fährt, als ich ihn fragte, wie es ihm ginge „gut und wir sind gern Preussisch, wenn es so bleibt.“ Herrlich und prächtig hat auch die letzte Annonce vom K. Preussischen Gouvernement wegen der Rathsabgaben zur Naumburger Messe gewürkt und die Sächsischen Fabrikanten aus dem Gebirge, die ich sprach, jubelten recht und freuten sich über die Verfügung des Preussischen Gouvernements. Wie ich mich dabei gefreut habe, das können Sie leicht denken; mein Herz klopft wie ein Schmiedehammer.

Unter unserm Militair herrscht augenscheinlich der französische Geist und er drückt sich besonders dadurch aus, dass man, seitdem das Preussische Gouvernement uns verlassen hat, den Orden der Ehrenlegion hervorgeholt und zur Schau trägt. — Was sagen Sie dazu? — auf gleiche Art zeichnet sich auch ein Civil-Mann, ein Doctor Ehrlich aus, der den Orden zwar seit Ludwigs Regierung erst erhalten hat, aber blos sich mit dem rothen Bande dekorirt. pp.

Nachschrift vom 6. July 1815.

Im Nürnberger Correspondenten steht, dass 1500 gefangene Sachsen in Magdeburg auf den Wällen arbeiten müssten — ist das wohl wahr? sonst möchte es doch wiederrufen werden, weil stark raisonnirt wird.

In Dresden ist noch immer die alte Stimmung, wie ein von dort gestern angekommener Freund versichert und der ganz davon eingenommen war. Aber er wurde gleich geheilt. pp.

---

9.

Auszug aus einem Briefe von Leipzig, vom 5. July 1815.

Immer lauter spricht man hier, so wie anderwärts von der Wiedervereinigung der abgetretenen Lande, indem Preussen durch — — — französische Provinzen entschädigt werde! Sie sehen daraus, [dass] die Intriganten nicht müssig sind, und sie verlassen sich darauf, dass sie auch diesen Zweck erreichen werden, da es ihnen schon geglückt ist, — was kein Vernünftiger und Rechtschaffner erwartete und wünschte, — die Rückkehr des Königs nach Dresden und die Zerstückelung Sachsens zu bewirken. Also soll Preussen nirgends einen festen Punkt haben? — das wäre freilich seinen Feinden und Neidern recht, die seine moralische und geistige Kraft fürchten und seine physische daher so viel als möglich beschränken und schwächen möchten.

---

10.

Leipzig, den 8. July 1815.

Die Schrift: Der Aufruhr der sächsischen Grenadiere in Lüttich,[1]) hat die hiesige Censur, die doch fürwahr schlecht genug ist, bei aller ihrer Schlechtigkeit doch zu stark gefunden und ist daher das Imprimatur verweigert. Hierauf hat der Minister Graf v. Einsiedel einen Machtspruch gethan und also im eigentlichsten Sinne die Regierung unmittelbar für diese Infamie verantwortlich gemacht.

Was sagen Sie dazu, dass unter den hiesigen Studenten eine förmliche Verschwörung zu Gunsten des Dresdner Oelgötzen und des Elbaer Schandbuben gegen Preussen existirt, und glauben Sie wohl, dass die Kühnsten dieser Burschen nur im Traum an eine solche Verwegenheit gedacht haben würden, wenn im vorigen Winter bei dem verbrecherischen Aufstand[2]) auch nur einer ge-

---

1) Der Aufruhr der sächsischen Grenadiere in Lüttich, Anfangs Mai 1815. Nach Ursachen und Wirkungen freimüthig skizzirt. Leipzig, 1815. Georg Voss'sche Buchhandlung.

2) Vgl. oben Nr. 247.

hörig bestraft worden wäre? Würden manche unserer Prediger, wie ein Goldhorn am letzten Busstage, ein Riedel mehrmals pro sacris rostris Schmähungen und Verwünschungen gegen Preussen ausstossen und so auf einmal, durch ihr Ansehen, wieder niederreissen, was mit Mühe Preussens, mithin Deutschlands Patrioten erst erbaut haben??

Der König von Sachsen hat von den nunmehr in preussischen Diensten befindlichen ehemaligen sächsischen Officieren den Heinrichsorden zurückfodern lassen.

Uebrigens verbreitet sich hier im Lande die ärgerliche Nachricht für viele, dass die Stimmung im Herzogthum Sachsen[1]) für Preussen die beste sey, die man nur denken könne, und auch hier zeigt sich der gute Geist doch immer, trotz aller terroristischen Schändlichkeiten des Hofes. Einige unserer Professoren, besonders Wieland und Krug,[2]) auch einige unserer Prediger, als Enke, Bauer und vor allen Eulenstein befördern die gute Stimmung gar sehr.

---

11.

Leipzig, den 8. July 1815.

Dr. Bergk kommt nun gar nicht mehr zu mir, aber aus seinem Munde gehen nichts als Lügen, denn er versichert, die Preussen wären bald da, bald dort zurückgedrängt und 40000 Mann vor Paris in die Luft gesprengt worden.

Lesen Sie doch die beikommenden Nummern 51. 52. 53. und 54. des Europäischen Aufseher. Ganz vorzügliche Rüge, glaube ich, verdient der Aufsatz: Frankreichs Werth Nr. 53. und so etwas lässt die hiesige Censur passiren. „Muss nicht Frankreich gross seyn, um das Gleichgewicht zu halten und die Minister Frankreichs haben in Wien keine entschlossene Sprache geführt.“ — So etwas verdient doch wohl eine Rüge. Diese Nummern schicken Sie mir aber gleich wieder zurück, weil ich sie geliehen habe. Einzelne Stücke werden nicht verkauft, und der Jahrgang kostet 6 Thaler.

---

1) Der an Preussen abgetretene Theil Sachsens.

2) Wilhelm Traugott Krug, geboren 1770 zu Radis bei Wittenberg, 1801 Professor in Frankfurt a. O., 1805 in Königsberg, 1809 in Leipzig, 1813—14 freiwilliger Jäger, gestorben zu Leipzig 1842.

Heute heisst es hier, der König von Rom sey entwischt und zu Napoleon geflüchtet worden, Vandamme von Ostende gekommen und stände so in Brüssel, dass alle Communication gehemmt wäre. — Alles sächsische Erdichtungen!

R.[1])

---

## 255. Carl Weinhold an Stägemann.

Hochwohlgeborner
Höchstzuverehrender Herr Staatsrath und Ritter,

Kurz vor Abgange der Post nur so viel.

Jene Clique war eine sehr bösliche und bestand 1) aus dem Oberjägermeister des Königs v. Plötz, 2) dem Landjägermeister v. Plug, 3) dem Obristen v. Radelof, 4) dem Major von Kiesewetter, 5) dem Major Bonnirt, 6) dem Regiments-Quartiermeister Korbach (letzterer Jurist und Rabulist). Der russische Commandant, ein Italiener, benahm sich schüchtern und ängstlich dabei, selbst Marwitz zuckte mit den Achseln, als ich auf persönlicher Unterschrift aller bestand — und so kam endlich jene Erklärung als ein Mittelweg heraus. Herr von Oppel verdarb dadurch alles, dass er die Tramontane verlierend, sich zur Thür hinausdrängen, wie seine Gegner sagen, werfen liess. Denselben Abend begann man nun jene Sticheleien auf mich und das Schicksal eines Görres in Coblenz,[2]) Wachlers[3]) in Marburg oder Oppels wäre das Finale gewesen, wenn ich nicht gedroht hätte, demjenigen, der mich anrühren würde, meinen eben in Händen habenden Hausschlüssel, wie einen tollen Hund in den Kopf zu schlagen.

So weit musste es unter gebildeten Menschen kommen, um auf Erden existiren zu können.

Nun habe ich mich alle Abende wieder in jene Gesellschaft begeben, aber so lange bei einer Cigarre sitzen müssen, bis nach 11 Uhr, damit ich der letzte war, denn über jeden Fortgehenden

---

1) Vielleicht der Buchhändler Rein in Leipzig. Vgl. S. 378. 393.

2) Joseph Görres war wegen eines Artikels im Rheinischen Merkur gegen den König von Sachsen von einem sächsischen Hauptmann v. Dziembowski verhaftet worden.

3) Ludwig Wachler, geboren 1767 zu Gotha, 1788 Professor in Rinteln, 1801 in Marburg, 1815 in Breslau, gestorben daselbst 1838. Er war bei einem zwischen dem sächsischen Gardegrenadierregiment und Marburger Studenten ausgebrochenen Streite vom Militär angefallen, schwer gemisshandelt und verwundet worden.

wird besonders losgezogen. Herr v. R. hat die Verachtung aller edeldenkenden Menschen auf sich gezogen, weil er zweimal darauf drang: ich solle ihn doch bei den Kriegsgerichten verklagen, und endlich sich zum Widerruf verstand. Beim Nachhausegehen musste ich ebenfalls auf der Hut sein, weil mir einige Mal verkleidete lange Kerls, wahrscheinlich Gardisten, die aber viel Respekt vor gewissen Knallfidibussen haben. nachgingen. Die gute Sache hat diesmal gesiegt. Ew. Hochwohlgeboren Schreiben vom 2. hat mich unendlich erfreuet. Se. Durchlaucht der Fürst Staatskanzler werden gewiss auf meine Lage Rücksicht nehmen und mich bald bei einer Regierung anstellen, oder mir die Anwartschaft darauf zufertigen lassen. Ich bin so vollkommen von der Gnade Ew. Hochwohlgeboren gegen mich überzeugt, dass mir während jener bitteren Katastrophe nicht ein Laut des Unmuthes entschlüpft ist — nur im allgemeinen habe ich gewünscht, aus einer Hölle erlöst zu werden, die nicht einmal gescheite, sondern lauter dumme, unvernünftige Teufel in sich schliesst.

Von Berlin aus, habe ich von meinem lieben Radeberger Reisegefährten eine recht schöne Brille zum Geschenk erhalten, er wünscht mir eine neue und schönere Zukunft damit zu erblicken. Sein herzlicher Wunsch wird gewiss in Erfüllung gehen.

Der Frau Geheimen Staatsräthin habe ich mancherlei aus der hiesigen Damenwelt mitzutheilen, denn auch den Frauen hat Beelzebub den Kopf verrückt.

Ehrfurchtsvoll verharrend bin ich auf immer

Ew. Hochwohlgeboren

unterthäniger

Carl Weinhold.

---

### 256. ? an den Buchhändler Wilhelm Rein in Leipzig.[1])

D. 25. Juni 15.

Theuerster Freund! So eilig wie möglich melden Sie dem Herrn Kriegsrath,[2]) weil meine Briefe eröffnet werden möchten dass ich den Obristen der Sächsischen Garden Herrn von Radelof auf Pistolen habe fordern müssen, weil die Ehre des preussischen Namens keinen anderen Ausweg übrig liess. Man glaubte, weil

---

1) Es ist nicht unmöglich, wenn man die verschiedene Sorgfalt des Schreibers in Anschlag bringt, dass auch dieser Brief von Weinhold ist.

2) Müchler.

sich der Herr Gouvernements-Rath von Oppel in der Ressource von dem General Bielinsky zur Thüre hinauswerfen liess, jeder werde sich so ohne alles Ehrgefühl behandeln lassen — allein dem ist nicht also.

Ich habe so kalt wie möglich gehandelt und alle rechtlichen Leute auf meiner Seite, allein es war und ist nicht zu vermeiden — meine Verhältnisse als preussischer Hofrath erlauben es nicht anders.

Der Herr Kriegsrath soll doch alles mögliche beitragen, dass ich bald aus dieser Hölle erlöst werde; soll denn der preussische Name so ganz öffentlich gebrandmarkt werden?

Mehrere Bogen Aktenstücke sollen Sie überzeugen, dass ich kalt, besonnen und rechtlich gehandelt habe.

Morgen schiessen wir uns, wenn er erscheint.

Der Ihrige.

---

## 257. J. H. Liebeskind[1]) an Stägemann.

München, den 22. May 1815.

Sie haben durch Ihren Brief und durch Ihre Gesänge, die ich am 22. März durch einen der hiesigen Buchhändler erhielt, Oel in die Lampe meines Lebens gegossen; denn es frischt die Seele auf, wenn man von Dan bis Berseba gereist ist, ohne unterwegens viel andere Personen als Fuhrleute angetroffen zu haben, nun wieder einmal mit einem Freunde zusammentrifft, der, ein treuer Abdruck der Natur, so herrlich empfinden, denken und sprechen kann, wie Sie, mein hochverehrter und innigst geliebter Freund. Sie haben sich durch Ihre Kriegsgesänge ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Nie habe ich die Weisheit und den Muth schöner an den Saiten herabrinnen, kräftiger in ihnen rauschen hören.

Aber auch die Güte und Heiterkeit hat mich froh gemacht, mit der Sie mir Nachrichten von meinen Freunden aus dem werthen Lande mittheilten,

Das mich gastbefreundet mit dem Bande
Süssgewohnter Heimath einst umschlossen.

Seit sieben Jahren habe ich oft, sehr oft, mit banger Zärtlichkeit meinen Blick dorthin gewendet. Krügers Unglück rührt

1) Johann Heinrich Liebeskind war Justizkommissar in Königsberg gewesen, wurde 1797 Regierungsrath in Ansbach, 1808 Oberappellationsrath in München, 1827 Oberappellationsgerichts-Director in Landshut.

mich innig. Könnte ich ihm und meinen Freunden Gerlach,[1] Jester,[2] Watson etc. doch nur den hundertsten Theil des Guten vergelten, was Sie mir gethan haben. Gestern beehrte mich Herr v. Küster[3] mit einem Besuche. Natürlich lenkte sich sogleich das Gespräch auf Sie, theuerster Mann! ich wollte ihm mein altes Verhältniss mit Ihnen schildern, aber ich musste damit schliessen, dass sich das gar nicht alles in der Geschwindigkeit sagen liesse, was ich Ihnen zu danken habe. Ihr August[4] und Ihre Hedwig interessiren mich, und letztere imponiert mir sogar, da sie „auch Verse und dergleichen macht." Die gute Antoinette[5] wird wohl aufs neue um ihren Bräutigam oder Gatten besorgt seyn. Vor drei Monaten habe ich ein Mündel von mir, ein Fräulein v. Knebel, an den preussischen Major von Monsterberg aus Schlesien, der jetzt in Charleroi steht, verheirathet. Das gute Mädchen ist sehr betrübt, ihren Gatten in Gefahr und sich von ihm getrennt zu sehen. Der Unglücksprinz hätte seine Reise von Elba zu den Gaulen unterwegens lassen können. Seine Confination war auch zu schwach. Punktum!

Meine Frau[6] befindet sich seit zwei Monaten bey ihrem Bruder in Darmstadt, dem dortigen Leibarzte des Grossherzogs. Der Geheimrath v. Str. brachte mir vor einigen Wochen einen Gruss von Ihnen, worüber, so wie über jede Nachricht von Ihnen, ich recht fröhlich erfreut war. Schenken Sie mir noch ferner Ihr Andenken, geben Sie mir von Zeit zu Zeit Gewissheit davon durch ein paar Zeilen; ich verehre Sie, mein Herz wird ewig Ihnen zugethan seyn, und darum ist es für mein Gemüth so erheiternd und wohlthätig, wenn ich erfahre, dass ich auch Ihnen etwas werth bin.

ich erstaunte, als mir Herr v. Küster sagte, dass Herr v. Hardenberg ihm ausdrücklich aufgetragen habe, mich seines Andenkens zu versichern. Ich könnte stolz darauf sein, wenn mein Stolz nicht jedesmal der Verehrung wiche, die der Humanität

---

1) Generalchirurgus in Königsberg.

2) Friedrich Ernst Jester, geboren 1743 zu Königsberg, gestorben daselbst 1822 als Oberforstmeister a. D. Vgl. oben S. 268 Note 3. Auch Krüger und Watson sind Königsberger.

3) Preussischer Gesandter in Stuttgart.

4) August v. Stägemann, geboren 1798 zu Königsberg, gestorben 1865 zu Metgethen.

5) Antoinette v. Horn, geb. Graun, eine Stieftochter Stägemanns.

6) Geborene Wedekind, aus Göttingen, geboren 1765, früher verheirathet an den Musik-Director J. N. Forkel. Sie schrieb Romane und übersetzte aus dem Englischen.

gebührt, auf der die menschliche Grösse doch eigentlich allein beruht.

Empfehlen Sie Ihrer holden Gattin

Ihren

Sie innigst verehrenden Freund

Liebeskind.

---

## 258. H. J. v. Auerswald an Stägemann.

Königsberg den 10. Juli 1815.

Mit sehr vielem Vergnügen werde ich nach Ew. Hochwohlgeboren Wunsch, mir die möglichste Beschleunigung der Erfüllung des Antrages des Handlungshauses Ezechiel und Kämp wegen Ausfertigung von Lieferungsscheinen angelegen sein lassen.

Der Schneckengang, den dieser Geschäftstheil genommen, liegt nicht an den Regierungen, sondern an der öftern Abänderung der obern Behörden in den Formen desselben, die veranlasst haben, dass Arbeiten von mehreren Monaten haben verworfen und neue angefangen werden müssen. Es ist sehr gut, dass des Herrn Staats-Kanzlers Durchlaucht unmittelbar, Berichte von den Regierungen darüber erfordern wollen.

Herzlich danke ich Ew. Hochwohlgeboren für Ihre freundschaftliche Theilnahme an meiner neuen Bestimmung als Oberpräsident von Ostpreussen, über die ich bis jetzt nichts officielles erhalten habe, als die Aufnahme dieses Titels in der Königl. Vollmacht zur Huldigung in Danzig, und in den diesfälligen Bekanntmachungen in den öffentlichen Blättern. Erlauben Ew. Hochwohlgeboren gütigst, dass ich Sie bitten darf, freundschaftlich dafür zu sorgen, dass es dabey bleibe, und ich nicht, wie anfänglich ein Gerücht sagte, nach Danzig versetzt werde. Einige Besorgniss dieserhalb macht mir die Nachricht, dass Herr v. Schön gegen seine Versetzung dorthin protestirt haben soll.[1]) Es wäre doch eine sehr bittere Zurücksetzung, wenn ich dieserhalb leiden sollte! Nehmen Sie sich doch meiner gütigst an. Von der Dienststellung der neuen Oberpräsidenten weiss ich noch nichts, wenn sie aber der in den Jahren 1809—11 ähnlich werden soll, so ist allerdings nichts erspriessliches davon zu erwarten. Auch würde eine Zerschneidung der Provinz Ostpreussen sehr begründete Klagen dieser Provinz herbeiführen.

---

1) Vgl. oben Nr. 251, S. 373 und unten Nr. 259.

Mit der Huldigung in Danzig bin ich in grenzenlose Verlegenheit gerathen, theils weil die Herausgabe von Thorn von den Russen fortdauernd hartnäckig verweigert wird, und ich ohne selbige die Huldigung nicht vollziehen lassen kann, wenn ich nicht anderweit Befehle dieserhalb erhalte; theils weil ich von Sr. Durchlaucht dem Herrn Staats-Kanzler auf vier Berichte vom 5. und 7. Juny, so wie vom 3. und 5. July wegen der Anweisung des Vorschusses von 15—18000 Thalern zu den nothwendigsten Kosten der Huldigung und auf mehrere darin enthaltene wichtige Anfragen noch gar keine Resolution erhalten habe, ohne diese Anweisung und ohne Beantwortung der Anfragen aber nichts beginnen kann. Ew. Hochwohlgeboren bitte ich aufs Angelegentlichste, haben Sie doch die Güte dahin zu wirken, dass ich auf diese vier Berichte aufs schleunigste per Estafette beschieden werde. Meine Verlegenheit ist um so grösser, als ich erfahren habe, dass die Huldigung in Posen auf den 3. August angesetzt ist, und es gewiss sehr grosse Sensation erregen wird, wenn die in Danzig gar zu sehr zurückbleibt, welches doch, wegen der Zeit, die zu den Veranstaltungen durchaus nöthig ist, unvermeidlich wird, wenn ich nicht schleunigen Bescheid erhalte.

Die für uns Preussen so hoch glänzenden Eräugnisse erheben Herz und Seele eines jeden, der Gefühl und Sinn für den grossen Begriff Vaterland hat. Mein ältester Sohn, der Adjudanten-Dienste bey Bülow thut,[1]) hat die Schlacht vom 18. mitgemacht, und ist mit einem blessirten Pferde abgekommen. Meine andern beiden Söhne[2]) sind leider! bei dem 5. und 6. Korps.

Erhalten Ew. Hochwohlgeboren mir gütigst Ihre freundschaftlichen Gesinnungen, und den Glauben an die ausgezeichnete Hochachtung, mit der ich Ihnen ergeben bin.

Auerswald.

---

1) Hans Adolf Erdmann von Auerswald, geboren 1792, ermordet als preussischer General und Mitglied des Parlaments bei Frankfurt a. M. am 18. September 1848.

2) Rudolf v. Auerswald, geboren 1795, diente schon unter York in Kurland, nahm 1821 seinen Abschied, war 1824—34 Landrath in Heilsberg, wurde 1835 Generallandschaftsrath, war 1838—42 Oberbürgermeister von Königsberg, 1842—48 Regierungspräsident in Trier, 1848 Ministerpräsident, dann Oberpräsident von Preussen und (bis 1851) der Rheinprovinz, 1858—62 wieder Minister. Er starb 1866. — Alfred v. Auerswald, geboren 1797, trat 1815 als Freiwilliger ein, war 1848 Minister und starb 1870.

## 259. Schön an Stägemann.

G. 10. July 15.

Ihre gefällige Zuschrift durch den alttestamentarischen Glaubens-Genossen habe ich erhalten. Gerne will ich dem Herrn Ezechiel (aber warum schafft der Ritter nicht den grässlichen Namen ab, und nennt sich etwa Rubel-Bombe oder Tratten-Mörder) seine Lieferungs-Scheine bald besorgen. Aber bekanntlich ist noch keine Antwort des Staats-Kanzlers auf den Bericht über das Edict vom 1. März c.[1]) da. Und nach den jetzigen Vorschriften bekommt kein Mensch Etwas. Geben Sie uns die Antwort auf jenen Bericht bald.

Bey dem, was Sie mir über meine beabsichtigte Verpflanzung schreiben, lese ich das, was zwischen den Reihen stehen und gelesen werden soll, aber nicht da steht. Meine Philosophie, wie Schoeber sagt, ist gemacht. Wenn wir Frankreich klein haben, ist Litthauen die wichtigste Provinz. Die Seelen-Commission wird es anders meinen, aber Menschen sind nicht Hammel, und der Vorposten der Cultur ist in keine statistische Tabelle zu bringen. Dringen wir nicht von hier aus mit der Cultur vor, so sind wir verloren. Hier gebe ich zugleich mein Prinzip der Administration, das zwar in keinen Akten steht, aber doch die Welt umgedreht hat. Preussen mussten anfangen, Preussen (das 15. Regiment) mussten schlüssen.

Die Stände der Provinz, und nicht etwa blos der Adel, haben mir eine Genugthuung gegeben, die höher ist, als ich sie je erwarten konnte. Man hat den König gebeten, mich hier zu lassen. Die Sache wurde mir aufs sorgfältigste verheimlicht, weil ich den mir einmal geäusserten Gedanken durchaus verworfen und Ergebung in den Willen des Königs verlangt hatte, meinen Freunden und Verwandten war Stillschweigen geboten, und nun erst, da alles abgegangen ist, habe ich die Sache erfahren. Es ist die grösste Satisfaction. Dem Jahre 1812 (nehmen Sie auch Ihren Antheil) und der grossen Abneigung gegen das Verfahren der Ost-Preussischen Regierung, habe ich diesen hohen Grad der Popularität zu verdanken. Die Geistlichkeit schickte vorgestern einen Deputirten zu mir, um mir anzuzeigen, auch sie hätten gebeten, die beabsichtigte Veränderung nicht eintreten zu lassen. Habet Vertrauen zu

1) Über die Vergütung der Kriegsleistungen in Ostpreussen, Litthauen und Westpreussen.

Gott und dem Könige, sagte ich dem Geistlichen. Im geistlichen Fach zerstört aber die beabsichtigte neue Einrichtung ungeheure Anlagen. Wir haben ein Pestalozzisches Institut, wie keins sonst ist, wie alle sachkundige Reisende bekennen, unsere Schulen sind im schönsten Aufblühen etc. etc. Alles sind junge Pflanzen, die Pflege und Wartung fordern und verloren sind, so bald diese fehlt, und die fehlt, so bald das grossstädtsche Consistorium hier gebieten soll. Dort verdorrt Alles. Genug! Man reisst grässlich in den Gang der Cultur ein, und die strafenden Schwerter stehen auf der Grenze.

Ist das Werk von Gott, so wird es bestehen,
Ist das Werk von Menschen, so muss es vergehen.

---

Gibson[1]) schreibt mir aus Danzig über die Stimmung dort sehr übele Dinge. Hat denn unsere Finanz-Noth noch kein Ende? ich begreife sie nicht. Sollte nicht die Vermuthung allmählig wach werden, dass das Ding anders angegriffen werden müsse? ich bin Struensees[2]) Meinung, der niemals an Finanz-Noth glaubte, aber freilich bei den eingeschlagenen Wegen sie immer richtig prophezeite. Die französischen Regeln, die Ivernois[3]) so grell dargestellt hat, reichen nicht zu. Mit Wissenschaft ist Alles leicht, und die fehlt, wie Kenntniss des Landes und vor Allem Vertrauen.

Dass Sie zu den Mitgliedern des Constitutions-Collegii auch Bülow und Altenstein vorgeschlagen haben, ist nicht gut. Kein Ausländer kann da sein. Altenstein ist doch noch Preussischer Unterthan gewesen, aber Bülow ist ein Ausländer, und noch dazu von denen, die aus inbrünstiger Liebe zu uns, uns jetzt sogar den Sieg rein abdividiren. Bülow ist ein ehrlicher Mann, aber zu einem Ausländer kann man in solchen Dingen kein Vertrauen haben. Aber Alles gehört zum Ganzen und Shakespear sagt

---

1) Gibsone, Grosshändler in Danzig, der bekannte Freund Gneisenaus.

2) Karl August (von) Struensee, Bruder des dänischen Ministers, geboren 1735 zu Halle, 1771—72 in Dänemark, 1782 Director der Seehandlung, 1791 Minister des Accise-, Zoll-, Commercial- und Fabrikwesens, gestorben 1804 zu Berlin. Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 29 ff. und Schöns Briefwechsel mit Pertz und Droysen S. 168.

3) Sir Francis d'Ivernois, geboren 1758 zu Genf, gestorben daselbst 1842, 1782—89 und 1792—1814 in England und in englischem diplomatischem Dienst. Er hatte den Satz aufgestellt, die französische Revolution müsse an der Finanznoth der Republik zu Grunde gehen.

All the world is a stage
and men and women only players pp.[1])
so spiele jeder fort, bis der Souffleur klingelt, und die neue Scene eintritt, wobey ich mich bestens empfohlen haben will.

S.

---

## 260. Schmalz[2]) an Stägemann.

Hochwohlgeborner Herr,
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Staatsrath.

Bey der ersten Bitte, welche ich je an den Staat zu thun habe nach 26jährigem Dienste bitte ich Ew. Hochwohlgebornen um Ihre gewogene Unterstützung, wozu Sie mich durch so viele Beweise Ihrer Gewogenheit berechtigt haben.

Erlauben Sie mir Ihnen die Anlage an den Fürsten Staats-Canzler mit der gehorsamen Bitte zu übersenden, solche an Herrn Geheimen Legations-Rath Jordan[3]) gütigst zu übergeben, und mich ihm zu empfehlen. Ich lege eine Abschrift dieser Bitte an Se. Durchlaucht bey, in welcher nur der Schluss auf Herrn Geheimen Legations-Rath von Raumers[4]) Verlangen in etwas geändert ist. Herr von Raumer schreibt selbst an Herrn Geheimen Legations-Rath Jordan und empfiehlt ihm dieses Gesuch.

Ich glaube nichts unbilliges zu wünschen; nachdem ich nicht nur so viel in Halle verloren, sondern selbst die Stelle eines westphälischen Staatsraths (Herr Canzler von Schrötter[5]) zu Königs-

---

1) As you like it, Act 2, Sc. 7. Ungenaues Citat.

2) Theodor Anton Heinrich Schmalz, geboren 1760 zu Hannover, 1788 Professor in Königsberg, 1803 in Halle, von wo er 1807 nach der Auflösung der Universität nach Memel und dann nach Berlin ging, der erste Rector der Universität Berlin, berüchtigt als Denunciant angeblicher Geheimbünde und der Patrioten von 1813 (vgl. unten Nr. 271), gestorben zu Berlin 1831. Seine Denunciationsschrift ist vom 10. August. Vgl. Stägemanns Briefe an Varnhagen bei Varnhagen v. Ense, Briefe von Stägemann, Metternich, Heine und Bettina v. Arnim (Leipzig 1865) S. 17. 19 f. 22.

3) Johann Ludwig (von) Jordan, geboren zu Berlin 1773, 1810 Staatsrath, 1814 Sectionschef im auswärtigen Ministerium, 1819 Gesandter in Dresden, wo er 1848 starb.

4) Karl Georg v. Raumer, geboren 1753 zu Dessau, seit 1814 Chef der zweiten Section im auswärtigen Ministerium, 1822 Director im Ministerium des königl. Hauses, später Director des Staatsarchivs, gestorben zu Berlin 1833.

5) Karl Wilhelm von Schrötter, Bruder des Ministers, geboren zu Wohnsdorf 1748, seit 1803 Kanzler des Königreichs Preussen, gestorben zu Königsberg am 2. December 1817.

berg hat darüber in Johannes Müllers Briefen an mich die Beweise) sondern auch gleich vortheilhafte Anträge nach Russland ausgeschlagen habe.

Je dringender meine Lage meinen Wunsch täglich macht, desto inniger wird ewig meine Dankbarkeit gegen Ew. Hochwohlgebornen seyn; und kann ich diese gleich nicht in so schönen Versen, wie die Ihrigen sagen, so will ich sie in ehrlicher Prosa thätig zeigen wo ich kann. Prosa ist die Sprache der Wirklichkeit.

Verehrungsvoll beharre ich

Ew. Hochwohlgebornen

ganz gehorsamster Diener

Schmalz.

Berlin am 7. August 1815.

Meine Frau, welche sich unterthänig empfiehlt, ist dreist genug, Ew. Hochwohlgebornen um die gewogene Absendung des Schreibens an meinen Sohn zu bitten.

S.

---

## 261. Schmalz an Hardenberg.

(Abschrift.)

Durchlauchtiger pp.

Als im Jahre 1807 Halle abgetreten war, verliess ich mein dortiges einträgliches und ehrenvolles Amt als Director der Universität, um im Dienste des Königs zu bleiben, und setzte mich mit meiner zahlreichen Familie dem Mangel und den Verfolgungen der Franzosen aus, deren ungeachtet ich den Ruf zur Rückkehr nach Halle und in westphälische Dienste, auch andre Anträge, so vortheilhaft sie waren, ausschlug.

In dem lebendigen Gefühle, dass ich damit nichts that, als was Treupflicht und mein Herz von mir forderten, habe ich hierauf nie Ansprüche gegründet, auch viel weniger Verbindungen genutzt, solche geltend zu machen; so nahe auch diese Verbindungen in meinem Schwager und Jugend-Freunde, Scharnhorst und in dem Schwager meiner Nichte mir lagen. Sie haben für mich nie etwas gesucht, weil sie wussten, wie sehr kränkend mir ihre Verwendung seyn würde.

So stehe ich allein und habe nichts, als Ew. Durchlaucht Gnade, da ich jetzt nach 26jährigem Dienste die allererste Bitte

für mich wage. Aber Ew. Durchlaucht Gnade, besonders die, deren Sie meinen Schwager Scharnhorst würdigten, berechtigen mich zu dem unterthänigen Zutrauen, womit ich die Zufriedenheit meines Lebens in Ew. Durchlaucht Hand lege.

Ich bin Professor des Staats- und Völker-Rechts. Aber während junge Männer unter meinen Collegen, von denen die Wissenschaft und der Staat Dienste erst erwarten, welche beiden von mir geleistet, wenigstens die Welt glaubt, mit viel grössern Gehalten angestellt, sich halbjährig nur auf Eine Vorlesung beschränken, und ich nun, damit auf der Universität geschehe, was geschehen soll, auch manche andre Theile der Rechtswissenschaft lesen muss: bin ich auch im Ober-Appellations-Senate des Kammer-Gerichts angestellt worden. Dies geschah um für die Emolumente meiner Hallischen Stelle mich einigermassen zu entschädigen, da ich deren Gehalt behielt. Statt Gehaltes habe ich im Ober-Appellations-Senate Urtheils-Gebühren.

Aber, gnädigster Fürst und Herr, diese Stelle reisset mich völlig täglich aus der Wirksamkeit für die Wissenschaft, der ich eigentlich Leben und Studium gewidmet habe, für ganz heterogene Beschäftigung mit Gegenständen des bürgerlichen und Criminal-Rechts; und deshalb wird sie mir täglich drückender. Ich kann aber ohne eigenes Vermögen und bei zahlreicher Familie eines Einkommens von 1000 bis 1200 Thalern nicht entbehren, welches mir jene Stelle gewährt. Ich wünsche daher sehnlichst statt dessen eine Beschäftigung, welche mit meinen Studien näher übereinstimmte; und ich würde mich höchst glücklich schätzen, wenn auch immer nur ein kleiner Theil des dort aufzugebenden Einkommens damit verbunden wäre.

Daher wage ich die unterthänige Bitte, dass Ew. Durchlaucht gnädig geruhen

> mir in der zweiten Section des Departements der auswärtigen Angelegenheiten Geschäfte eines vortragenden Rathes zu geben.

Ich bin überzeugt, dass der Chef dieser Section, Herr Geheimer Legations-Rath von Raumer, dem ich genau bekannt bin, diese meine Anstellung dem Vortheil des Staats nicht unangemessen finden wird.

In tiefster Ehrfurcht pp.

---

## 262. Karl Freiherr vom Stein an Stägemann.

Die Wünsche des Herrn v. Schenkendorff habe ich die Ehre Ew. Hochwohlgebohren mitzutheilen und Ihnen ihre Erfüllung bestens zu empfehlen, — sein Werth ist Ew. Hochwohlgebohren hinlänglich bekannt.

Stein.

Paris d. 9. Aug.[1]) 1815.

---

## 263. Max von Schenkendorf an Stein.

Hoch und Wohlgeborner Reichs-Freiherr!
Hochgebietender Herr Staats-Minister!

Euer Exzellenz hatten im Frühlinge die Gnade mich von Heidelberg aus durch die Gräfin Sturza benachrichtigen zu lassen, dass, zufolge einer Ihnen durch den Herrn Staats-Kanzler Fürsten Hardenberg und den Herrn Geheimen Staats-Rath Stägemann gewordenen Anzeige, meine künftige Bestimmung bei der Regierung in Köln seyn sollte. Weiter ist mir hierüber aber noch kein Wort bekannt geworden — durch den Obersten Rühle von Lilienstern[2]) wurde ich im Junius herberufen und bearbeite, ohne dass von fester Anstellung oder auch nur von Besoldung die Rede war, unter dem Herrn Ober-Präsidenten p. Sack sämtliche bei dem Gouvernement vorkommenden Militairsachen, und was es sonst noch zu thun gibt — da der Graf zu Solms-Laubach[3]) jezt endlich die Vorarbeiten der von der ganzen Provinz ersehnten Organisazion begonnen, so finde ich mich veranlasst Euer Exzellenz um noch ein Wort der Erinnerung oder der Empfehlung bei dem Herrn Staats-Kanzler Behufs der endlichen Anstellung bei der Regierung in Köln gehorsamst zu bitten. Es ist mir nur um ein festes Wort darüber,

---

1) So steht da; es kann nicht etwa VII ber gelesen werden. Der folgende Brief (No. 263) liegt in diesem, und er ist es offenbar, in dem Schenkendorfs Wünsche enthalten sind. Da dort „September" ganz deutlich ausgeschrieben ist, muss sich Stein verschrieben haben.

2) Johann Jacob Otto August Rühle von Lilienstern, geboren 1780 zu Berlin, gestorben daselbst 1847 als Generallieutenant. Er war 1815 Chef des Generalstabs des Militärgouverneurs der Rheinprovinzen, General Dobschütz.

3) Friedrich Ludwig Christian Graf von Solms-Laubach, geboren 1769 zu Laubach, früher im Reichsdienst thätig, 1813—14 von den Alliirten zu Unterhandlungen in Deutschland benutzt, 1815 Oberpräsident der Rheinprovinz, gestorben 1822 zu Köln.

um hierauf manchen Arbeits-Plan und manche häusliche Einrichtung gründen zu können.

Viele haben Euer Exzellenz wohl mit Geld- oder Ordens-Gesuchen überlaufen: ich kann mich darauf berufen, das niemals gethan zu haben — in dieser beweglichen Zeit ist aber ein Amt — ein fester Beruf und Punkt, von dem die Wirksamkeit ausgehet — allerdings etwas, um das man mit Ehren bitten darf.

Darum entschuldigen Euer Exzellenz die Kühnheit, mit der ich hierin mich an Sie gewendet, der ich mit eben so viel Vertrauen als Ehrerbietung unerschütterlich mein Lebenlang war

Euer Exzellenz

unterthäniger treuer Diener

Aachen 2. September 1815. Max v. Schenkendorf.

---

### 264. Graf von Solms-Laubach an Stägemann.

Laubach am 22. October 1815.

Als ich von Aachen zurück kam fand ich die in Abschrift beiliegende Verordnung[1]) vor, welche von den Besorgnissen der grossherzoglich hessischen Regierung zeugt, dass der 18. October zu viel gefeiert werden könnte. Die Finanzstellen gingen noch weiter. Damit das Volk erfahre, welche Früchte ihm der 18. October bis jetzt gebracht habe, soll nach der beiliegenden, in das Giesser Anzeigungsblatt abgedruckten Bekanntmachung, bis zum 18. jeder Rückstand der Einquartierungssteuer bezahlt und der Säumige am 19. noch besonders in Geldstrafe genommen werden. Fürwahr eine eigene Gattung von Siegesfeier. Wie lang werden die Dinge noch auf diesem Fuss bestehen können? Mein Organisationsbericht naht seinem Ende. Mit Schluss des Monats wird hoffentlich die Redaction vollendet seyn und im halben November kann sich das Ganze mit Charte und Anlagen, in den Händen des Staats-Kanzlers befinden. Ich hätte gewünscht, die Arbeit früher endigen zu können, allein, ohne zu überhudeln, wars nicht möglich.

In der Hoffnung Ew. Hochwohlgeboren bald in Frankfurt die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung mündlich wiederholen zu können, nenne ich mich

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebensten Diener

F. Gf. Solms.

---

1) Abgedruckt unter Nr. 265.

## 265. Das Grosherzoglich Hessische Oberkriegs-Colleg an die General-Commandeurs der Landwehr.

(Abschrift.)

Zur Protocolls-Ziffer 18583.

Darmstadt den 11. October 1815.

Die Feier des 18ten October-Tages betr.

Des Grosherzogs Königliche Hoheit haben im vorigen Jahre mit höchstem Missfallen erfahren müssen, dass bey dem, am 18ten und 19ten October von mehreren Bewohnern des hiesigen Grosherzogthums gefeierten Andenken von den Jahrestagen der Leipziger Schlacht, an manchen Orten durch holzverschwendendes Feueranmachen, und dies selbst in der Nähe von Städten, Dörfern und Gebäuden, durch Schiessen, in denselben veranstaltete Aufzüge, öffentliches Musikhalten, nächtliches Lärmen und Schreien auf den Strassen und sonstige Zügellosigkeiten aller Art vorgefallen, gleichwohl aber von den obrigkeitlichen Local-Polizei-Behörden nicht die gehörigen nachdrücklichen Maasregeln zur Hintertreibung und Abstellung solchen Unfugs ergriffen worden seyen.

Auf den Fall daher, dass bei den genannten, nun bald wieder bevorstehenden Gedächtnisstagen von den Bewohnern des hiesigen Grosherzogthums, hinsichtlich der durch die Leiden und Folgen des bisherigen Kriegs-Zustandes entstandenen grossen Noth und Verarmung von so vielen ihrer Mitbürger, nicht lieber vorgezogen werden wollte, ihre Theilnahme an die durch jene Tage herbeigeführten grossen Ereignisse durch Unterstützung der Nothleidenden auf eine edlere Weise zu bezeichnen, und zu diesem Zweck die auf die vorhabende Ergötzlichkeit von ihnen etwa zu machende Ausgaben zu verwenden, haben des Grosherzogs Königliche Hoheit zu verordnen Sich bewogen gefunden, dass alles und jedes Feueranmachen und Schiessen in der Nähe von Städten und Dörfern, nächtliches Lärmen und Schreien auf den Strassen, aller Aufzug und öffentliches Musikhalten, sowie alle aus den Grenzen einer anständigen Freude und Lustbarkeit und einer desfallsigen gesellschaftlichen Vereinigung gehende und zu Unfug Anlass gebende Veranstaltungen auf das schärfste verboten seyen, und bei gleichwohl vorfallenden Excessen die Uebertreter dieses Verbots nicht nur zur gehörigen Strafe sogleich gezogen, sondern auch die Orts-polizei-Beamten selbst über die genaueste Vollziehung dieser Verordnung verantwortlich gemacht werden sollen.

Die General-Commandeurs haben hiernach sämtliche Landwehr-Autoritäten mit dem Bedeuten anzuweisen, dass am 18ten und 19ten October also alle Auszüge, Paradirungen, Waffenübungen und Abfeuerungen der Landwehr-Regimenter, Bataillons und Compagnien durchaus nicht stattfinden sollen, und dass diejenigen Landwehr-Officiers, welche hiergegen handeln, oder in Uniform dergleichen wider Verhoffen vorgenommen werdenden öffentlichen Handlungen beiwohnen sollten sich auch in dieser Hinsicht die strengste Ahndung zu gewärtigen hätten.

v. Weyhers. Scriba. Zimmermann. Schenk.

---

## 266. Graf v. Solms-Laubach an Stägemann.

Ew. Hochwohlgeboren lege ich in der Anlage einen Gegenstand ans Herz, der für die Vollendung der Eroberung des linken Rheinufers von Wichtigkeit ist. So lange die Organe der Regierung noch französische Namen haben, so lange der Bauer noch vom „procès verbal", vom „plaidiren" von „Ster, Are, Hectoliter und Kilogramm" spricht, so lang wird der Glaube nicht ausgerottet, dass es noch anders werden könnte! Und dieser Glaube ist höchst schädlich und überall die Regierung lähmend. Es ist doppelt wichtig ihm entgegen zu arbeiten, wenn es wahr ist, dass der Nationalwunsch abermals enthört werden, und Frankreich seine alte Gränze zurückgegeben werden soll. Ist dies der Fall, so ist nichts wichtiger, als Alles auszurotten, was an Frankreichs alte Verbindung mit dem Land erinnert, und in der Gesinnung herzustellen, was man dem Feind hätte abnehmen sollen. In dieser Gesinnung kann der Staat ein Bollwerk erhalten, wenn sich seine Absicht in Handlungen ausspricht, das neue Preussen so gegen den Nachbarn zu stellen, dass diesem wohl die Lust vergehen muss, seine Hände wieder nach fremdem Gut auszustrecken. Wenn dem Volk einmal die Wahrheit einleuchtet: Wir bleiben preussisch, wenn alles verschwindet, was an Frankreich erinnert, so werden die Factionen sich vereinigen, und die neuen Unterthanen des Königs mit den alten wetteifern. Aber wir bedürfen einer chinesischen Mauer, davon habe ich mich überzeugt, und es muss mit Ernst und Eifer in diesem Sistem gearbeitet werden. Ew. Hochwohlgeboren werden meine Berichte vom 11. und 15. d. gelesen haben. Nicht die Arbeit fürchte ich, indem ich gegen die Vereinigung der Ober-

präsidentenstelle mit der des Präsidenten Vorstellung mache, sondern die halbe Arbeit, die überall geschehen wird.

Das Dienstverhältniss würde dadurch sehr unangenehm werden, und die Stelle der Oberpräsidenten im Grunde als eine überflüssige, ein „hors d'oeuvre" erscheinen, welches mir nicht gleichgültig seyn würde. Das Verhältniss wie es für die Oberpräsidenten 1808 bestimmt war,[1]) könnte mit einigen Modifikationen jetzt wieder Norm werden. Es wird mich sehr freuen zu erfahren, dass Ew. Hochwohlgeboren meiner Meinung sind, und diese Sache unterstützen werden. Wie geht es denn mit den Directoren? Hoffentlich wird man mir nicht beide Gouvernements - Commissaire des Geh. Staats-Raths Sack nach Köln als Directoren geben, weil es sonst aussehen würde, als bliebe die bisherige Administration. Ich habe zwar gegen Beide, besonders gegen den vortrefflichen Reimann[2]) nichts zu erinnern, und habe die höchste Ursache, mit Sack zufrieden zu seyn, auf die Meinung des Publici muss es aber nachtheilig würken, wenn die beiden ehemaligen Gouvernements - Commissaire nun auch Directoren würden. Dabei scheint mir auch Boelling, nicht thätig genug zum Director zu seyn, Reimann dagegen desto mehr. Sollte ein Präsident oder Vicepräsident nach Köln ernannt werden, so wäre wohl Reimann dort an seinem Platz. Der Gouvernements-Commissair in Trier, Herr v. Schmitz-Grollenburg, ist auch ein vorzüglicher Mann, und er würde mir so lieb als Reimann seyn, wenn dieser etwa, wie man behauptet, nach Braunschweig kommen sollte. Eine Directorstelle wird er gewiss gut versehn. Auf meine Aufforderung wendet er sich in der Anlage an Ew. Hochwohlgeboren, und ich bitte Sie recht sehr, ihn dem Fürsten Staatskanzler auf das Beste zu empfehlen, dem er auch ohnehin schon durch den Ober-Präsidenten Sack und den General Dobschütz (also von 2 nicht harmonirenden Personen) empfohlen ist. Wegen dem Geh. Rath von Gärtner habe ich heute auch dem Staatskanzler geschrieben. Gärtner fürchtet, dass es ihm bei einer Directorstelle entgegenstehen werde, dass er noch nicht im Preussischen gedient habe, und ist also erbötig, so bald er ernannt seyn wird, sich nach Aachen zu Geh. Staats-Rath Sack, oder wohin man sonst will, zu begeben, um sich in die Form einzustudiren. Ich glaube, dass dieses Gesuch bewilligt werden könnte.

---

1) Vgl. Meier, die Reform der Verwaltungsorganitation unter Stein und Hardenberg S. 211 ff.

2) Vgl. unten S. 410 414.

Es ist dann einerlei, ob er Director bei einer Regierung, oder im Justizfach wird. Ich bin jetzt mit den Materialien des Organisations-Berichts beschäftigt, und werde ihn erstatten, sobald es nur möglich seyn wird. Ihrer Frau Gemahlin empfehle ich mich zu Gnaden, und hoffe Ew. Hochwohlgeboren bald in guter Gesundheit wiederzusehen. Von ganzem Herzen und mit bekannter Freundschaft und Hochachtung nenne ich mich

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

F. Graf Solms-Laubach.

Laubach, am 24. September 1815.

---

### 267. Chr. G. Körner an Scheffner[1].)

Ew. Wohlgeboren

sage ich innigen Dank für Ihre herzliche Theilnahme bey meinem Verluste. Es hat mir sehr wohlgethan, dass Sie, wie mir Herr Staats-Rath Nicolovius mitgetheilt hat, sich meiner so gütig erinnern und vorzüglich werth war mir das Gedicht, was er mir in Ihrem Namen überreichte. Jede Blume auf den Gräbern meiner Kinder, die ihnen von einer edlen Seele geweiht wird ist Linderung für die trauernden Aeltern.

Sehr genau erinnere ich mich der Zeit, da ich das Vergnügen hatte, Sie in Dresden bei Herrn Grafen von Gessler und bey mir in Begleitung des verstorbenen Bode zu sehen.[2]) Wieviel hat sich seit dieser Zeit ereignet!

Seit einigen Monaten bin ich Ihr Landsmann geworden und kann nicht genug die freundliche Aufnahme rühmen, die ich hier gefunden habe. Grossentheils verdanke ich sie meinem Sohne und es macht mir eine bittersüsse Empfindung, unter seiner Empfehlung hier aufzutreten.

Recht schön wäre es, wenn irgend ein Anlass Sie nach Berlin bringen könnte, und wir uns hier wiedersähen.

Meine Frau lässt Ihnen viel Herzliches sagen. Leben Sie wohl!

Körner.

---

1) Ohne Datum. Scheffner hat am oberen Rande notirt: erh. d. 4ten Octb. 1815.

2) Im Jahre 1789. Vgl. Peschel und Wildenow, Theodor Körner und die Seinen I S. 56.

## 268. Max v. Schenkendorf an Stägemann.

Aachen am 29sten October 1815.

Verehrungswürdiger Gönner,

seit jenem Briefe, welchen der Herr v. Houthem mir im August von Ihrer Güte mitbrachte, sehe ich immer noch vergebens einer Resoluzion von Seiten des Fürsten entgegen. Das ist mir aus mehr als einer Ursache unangenehm. Eines Theils, weil man doch gerne seiner Existenz wegen schwarz auf weiss im Reinen ist. Ich will es nicht zu erwägen geben, dass mir in Ober-Deutschland Beruf und Erwerb, in gemüthlichen Verhältnissen, nahe und bereit lag, da es nie in meinen Sinn gekommen ist, einer anderen Macht als der befreundeten heimathlichen zu dienen; aber erwähnen darf ichs immer, dass ich manche Gelegenheit zu fröhlicher und nützlicher Ansiedelung für den Fall des Nicht-Dienens bereits versäumt habe. Andern Theils sezt es mich allerdings in Verlegenheit, seit sechzehn Monaten ohne Gehalt zu leben. Von Gütern in Preussen kann man, wie Sie wissen, jezt nichts ziehen, am wenigsten von solchen, die meine Mutter verwaltet, und — wie gut sie sonst auch ist — immer allein verwalten will. Das Vermögen meiner Frau ist seit dem Mühlenbrand von 1807[1]) um mehr als die Hälfte geschmolzen, und ich bin gewohnt, es als ein mir fremdes Eigenthum zu betrachten. In Köln habe ich bereits, weil sich eine wohlfeile Gelegenheit darbot, ein Haus gemiethet, mit einem Garten am Rhein lustig gelegen. Das soll nun eingerichtet und mit Hausrath versehen werden. Der Winter kommt heran, da müssen, der Landes-Sitte gemäs, Oefen gemiethet oder gekauft werden u. s. w. Ich habe offen über dieses Alles gesprochen, um Ihnen darzulegen, dass jezt eine Geld-Anweisung mir wichtig ist Der Fürst hat Allen im Kriege beschäftigt gewesenen ihr Gehalt gelassen, oder ihnen gar Pensionen gegeben. Ich bin nicht müssig gewesen — das beweiset mancher Bericht an den Fürsten und an Stein nach Wien — ich habe im vorigen Winter das hiesige Land kennen zu lernen gesucht — und jezt habe ich hier vielerlei zu thun. Wie viel ich leiste, ziemt mir nicht zu bestimmen; es könnte, auch nach meinen geringen Kräften, mehr seyn, wenn diese nicht gebunden würden durch die hiesigen Verhältnisse, so dass man statt des Schaffens (nicht Machens) sich mit dem negativen Abwehren und Ver-

1) In Königsberg. Schenkendorfs Frau war Henriette Elisabeth Dittrich, Wittwe von David Barckley. Vgl. A. Hagen, Max v. Schenkendorfs Leben S. 97 f.

hüten des Uebels begnügen muss. Angenehm sind diese Verhetzungen wahrlich nicht. Der Professor Butte, dem Vernehmen nach auch für Köln bestimmt, erhält 5 Thaler Diäten.[1]) Da ich mich doch wohl im gleichen Verhältniss betrachten darf, so habe ich meine Liquidazion eben so gesezt, deren Abgabe, mit dem beikommenden Schreiben an den Fürsten, ich Ihrer Güte und Ihrem Ermessen anheim stelle. Bei Stein hatte ich 100 Thaler monatlich, aber ich habe zugesezt, und hier hat der Jüngste und Geringste mehr, z. B. Reiman und Jakoby jeder 12000 Franken, Koppe, Bandemer jeder 10000 Franken, Minzlaff der Kalkulatur-Dirigent, und Brandenburg der Kanzlei-Director jeder 6000, Bölling der Gouvernements-Kommissär mit den Tafelgeldern gegen 30000 Franken jährlich pp. Da man mit den Menschen lebt, soll man es ihnen doch auch gleichthun. Jezt aber auch genug von Amt und Geld und der ganzen jämmerlichen Persönlichkeit. Ich glaube mein Anliegen hinlänglich empfohlen, und wende mich zu Gegenständen altioris indaginis. Nicht zur äussern Politik; darüber werden wir wohl einverstanden seyn, dass der dritte Krieg abzuwarten sey, wenn es gleich traurig ist, dass die Menschen eben so wenig die gebotene Gelegenheit als die eigene Kräfte ihres Geistes und ihrer Sinne brauchen wollen. Aber zur innern Politik, und nahmentlich zur Verwaltung dieses schönen Landes, das leider von unsrer Regierung lange nicht genug gekannt und anerkannt wird, für seine Wichtigkeit in Hinsicht auf Staats-Oekonomie und Reichthum, auf Menschen-Entwickelung, und Volks-Zu- oder Ab-Neigung, auf Kunst, Geschichte u. s. w. Wenn man übrigens betrachtet, wie sich das Provisorium und die zeitige Verwaltung doch eigentlich wieder den Willen der Regierung fortschleppt, so kann man begreifen, wie die deutschen Fürsten es angefangen, ihre Amtswürden erblich zu machen. Nur ein Paar Jahre Zeit gegeben und wir könnten hier das Nehmliche erleben. Die bisherige Gouverneurs-Unumschränktheit, und der Glanz dieser Würde, hat alle die Herren, Meister und Gesellen, geblendet, und ich fürchte, sie sind für den künftigen Dienst verloren, was bei einigen in der That ein Verlust wäre. Die Leute hier im Lande begreifen nun und nie, wie ein Ober-Präsident dazu komme, eine gesezgebende Gewalt, und einen Einfluss in die

---

1) Vgl. über ihn Dorow, Denkschriften und Briefe zur Charakteristik der Welt und Litteratur V S. 190 ff. Was dort S. 192 über ein Gespräch Stägemanns mit Hardenberg über eine Broschüre Buttes berichtet wird, hat Stägemann in das ihm von Butte überreichte Exemplar eingeschrieben.

Justiz-Verwaltung oder das Richter-Amt auszuüben, von der man bei Napoleon nichts gewusst. Die französischen Formeln der Justiz wie der Verwaltung, haben alle diese Herrn verblendet, es ist gar zu leicht in solchem Wesen zu schalten, aber es ist gegangen wie immer, wie Goethes Zauberlehrling, in diesen Formen und Formeln haben sich die Herren selbst verstrickt, und sind gefangen wie in einem Sack. Die Herrn schelten auf den Justiz-Minister, dass er ohne Kenntniss des französischen Rechts und dieser Lande und ihrer Verfassung, kabinetsmässig, gleich dem Kongress zu Wien, das Preussische Recht einführen will. Sie haben gewissermassen Recht — denn es wäre ein Rückschritt, den weder die Wissenschaft noch die Völker ertragen könnten. Aber Sack hat schreiend Unrecht, wenn er schreit „es kommt nicht darauf an nach welchen Gesetzen, sondern nur, dass nach Gesetzen regiert wird.“ Besonders gefällt der Prozess hier den Herrn, und doch ist der ganz vom Uebel, und hat nichts weiter als ein seichtes, unwissendes, rabbulistisches Advokaten-Volk gebildet. Allenfalls wäre der Kriminal-Prozess zu vertheidigen, und auch da muss man bemerken, dass durch die Unvollständigkeit der Akten, die langen sophistischen Reden pp. die Aufmerksamheit der ungelehrten Geschwornen von der Hauptsache oft auf Neben-Punkte gelenkt wird. Aergerlich aber ist es, die grausamen Strafen des Code immer noch angewendet zu sehen; man hat sogar Preussen, die das Land mit erobert haben, nach hiesigen Formen richten wollen, und neulich hatte Sack sogar befohlen, den freiwilligen Jäger p. Oswald (den ich übrigens nicht vertheidige) vor Gericht zu stellen, weil er im Wirthshause betrunken auf ihn geschimpft. Der hat sich aber durch die Militair-Behörde befreit. Aergerlich ist's ferner z. B. dass der Berliner Verleger der Körnerschen Gedichte hier kein Recht finden kann gegen den öffentlich angekündigten nach französischem Gesetz erlaubten Nachdruck u. s. w. Das sind einzelne Beispiele! Die üblen Folgen des Fortbestehens der französischen Gesetze auf das Familienleben, das Kirchen-Wesen u. s. w. sind auch mannigfaltig, und gäbe es von dem Allen kein Beispiel, so kann man a priori sagen, es schickt sich nicht, dass die Preussen seit dem Jahre 1813 bis ins Jahr 1816 das von der Meinung verworfene bestehen lassen. So ist's aber mit Allem gegangen, nahmentlich auch mit der höchst bequemen Anstellung der ehemaligen französischen Beamten. Gerade die Verworfensten und Verfluchtesten drängten sich am meisten zu, und üben nun das volle Recht

ihrer Gewandheit, ihrer Ränke, ihrer Lokal-Kenntniss und der Unentbehrlichkeit über ihre ungewandten Beschützer aus. Das hat gerade am schlimmsten auf das hiesige Volk gewirkt, dass man die ehrlichen Leute, die unter den Franzosen nicht dienen wollten, hungern liess, unter dem Vorwande, sie wären zu alt und starr, und sich der öffentlich Geschändeten bediente. Das hat nahmentlich auf die Verwaltung, das Vermögen und die Stimmung der einzelnen Gemeinen sehr übel gewirkt, da die mehrsten von den Franzosen angestellten Maires nichts taugten. In Köln übte das Volk bei der Anwesenheit des Kaisers Alexander im Sommer 1814 schon Gerechtigkeit an seinem Bürgermeister, er hielt sich doch noch bis nach Neujahr, und ist ersezt durch einen, der sich auch in französischen Diensten das Lob der Regierung, und sogar den Hass seines deutschen Bruders, erworben. Das Volk würde lange nicht so gestaunt haben, wenn man lauter Preussen angestellt hätte. Die wenigen Preussen aber bildeten ein geschlossenes Familienbureau, das nichts von der öffentlichen Meinung annahm, und auch wieder keine Meinung von sich ausgehen liess, schwerlich auch eine Meinung erzeugen konnte, da es ein Bureau und kein Kollegium nach deutscher Art und Freiheit war. Dieser Punkt ist sehr wichtig, und Graf Solms ist sehr zu loben, dass er bei den Vorschlägen und Wahlen neuer Beamten so behutsam zu Werke geht. Der Fürst mag sich's nicht verdriessen lassen, wenn die Sache lange dauert, denn geht auch bei der neuen Organisazion die öffentliche Meinung für Solms, die Beamten und für Preussen verloren, so würde dem schwerlich mehr abzuhelfen seyn. Es war im Werk, dem Grafen Solms die guten Folgen des ersten Eindrucks zu entwinden. Sack wollte seiner Gesundheit und Familien-Geschäften wegen nach Berlin gehen, und Solms sollte dann hier zur Stelle die Fortsetzung der Verwaltung bis zum Eintritt der Organisazion provisorisch übernehmen. Das wäre das dritte Provisorium gewesen. Zum Glücke kam Solms, auf des Kanzlers Antrieb, her als der König hier war, erkannte das Terrain und erklärte dem König schriftlich und Sack mündlich, dass er sich nie auf ein Provisorium einlassen würde, und so scheint die Berliner Reise, zu welcher schon gepackt war, in's Stocken gerathen zu seyn. Der Plan war recht fein, besonders in Hinsicht auf die Reputazion, denn nun wäre die lezte bittre Hefe des Provisoriums Solms zugefallen, und damit auch leicht das Frühere, die 6 Millionen pp. vermischt worden. Sack ist wohl zu ehrlich und zu

gerade für so feine Pläne, der lezte ging auch gewis von seiner Umgebung aus. Diese Umgebung und diese Verwandschaft trägt auch die grösste Schuld von dem Uebeln und Ungeschickten, was hier geschehen ist. Auch an der Verhetzung der Militair- und Zivil-Gewalt. Daran sind besonders Schuld Bandemer und dessen sündige Spitals-Verwaltung (über den ich kein Wort sage), der sonst so wackere und gescheute Koppe[1]), der in Hinsicht bürgerlichen Aristokraten-Stolzes ein ächter Hannoveraner von sogenanntem zweiten Range ist; die durch den Gouverneurs-Posten geweckte, durch das hiesige Franzosenwesen mit Glockengeläut und Kanonenschall u. s. w. genährte Eitelkeit des sonst so gutmüthigen Sack, und seine Idee, dass er dazu da wäre, die Provinz und das Zivil gegen die Ansprüche des Militairs und des Adels zu vertreten. Gleich als wenn noch wie im Jahr 1806 Militair und Zivil zwei feindliche Mächte wären, als wenn es kein Jahr 1813 gäbe, und als wenn nicht nahmentlich unser Militair und seine Verwaltung einen bedeutenden Vorsprung vor der Zivil-Verwaltung in der bewegten Zeit erlangt hätte. Ich habe früher auch gekämpfet gegen den Offiziersstolz und trage die Zeichen davon an meinem Leibe.[2]) Darum darf ich hier ein Wort mitsprechen. Jene Zeit ist vorüber. Freilich iliacos intra muros peccatur et extra: aber ich bewundere noch täglich Dobschützens,[3]) Rödlich's und Rühls[4]) Geduld gegen die unzähligen Neckereien, Reibungen und Ausfoderungen. Ich für mein Theil würde nicht umhin gekonnt und die Sache längst persönlich gemacht haben.

Lassen Sie sich diesen langen Brief und die schlechte Schrift meiner linken Hand nicht verdriessen. Ich hielt es nicht für unwichtig, Ihnen meine Ansichten schriftlich mitzutheilen, da sich hier das Gerücht verbreitet hat, Sie würden über Strassburg gehen. Ich habe offen gesprochen, und fürchte nicht kompromittirt zu werden. Uebrigens sage ich den hiesigen Herrn Verwaltern beinahe täglich was ich Ihnen hier geschrieben. Ich werde mich

1) Gouvernementsrath in Aachen, 1808 der Träger des für Stein verhängnissvollen Briefes.

2) In einem Duell mit einem anmassenden General war Schenkendorf die rechte Hand durchschossen worden, so dass er seitdem mit der linken schreiben musste. Vgl. Hagen a. a. O. S. 99 f.

3) Wilhelm Leopold v. Dobschütz, geboren 1764, Militärcommandant in Sachsen während der preussischen Occupation, 1815 interimistischer Generalgouverneur der Rheinprovinz, gestorben 1836.

4) Rühle von Lilienstern.

freuen, wenn dieser Brief Ihnen die Angelegenheit der Aemter-Besetzung aufs neue recht wichtig dargestellt hat. Jezt ist hier Alles zu retten oder zu verlieren. Reimann, von dem es heisst, dass er Direktor in Köln werden soll, ist recht gut,[1]) freilich etwas erstarrt in der alten Zeit und im Präfekten-Amt, aber er subordinirt sich, ist sanftern Charakters, und hat viel Geschäfts-Kenntniss. Die Ordnung im Kollegio wird aber Solms und nicht Reimann — wie ich beide kenne — halten. Die hiesige Kalkulatur, ein wahrer Augiasstall, spricht dafür.

Nun wir bitten den Herrn, dass er Arbeiter in den Weinberg sende, tüchtige und unbescholtene, und nicht viel aus andern Provinzen Deutschlands, und nicht zuviel Stock-Preussen. Die thun hier auch nicht gut, begreifen das Volk und seine Art nicht, und verletzen es fortwährend. Stock-Preuss ist am Ende auch nicht so viel mehr als Stock-Bayer oder dergleichen. Könnten Sie es nicht bewirken, dass der Graf Ernst Kanitz (den Sie ja wohl kennen, er ist seit 1811 Ober-Landes-Gerichts-Assessor in Königsberg, hat den Krieg 13 und 14 mit Auszeichnung gemacht, kommandirt jezt eine Schwadron im zweiten Ost-Preussischen Landwehr-Kavallerie-Regiment, 6ten Armee-Korps, hat auch im Jahre 1812 auf der Regierung gearbeitet) an die Kölnische Regierung kommt? Ihm, mir, und der Sache geschähe dadurch ein Dienst; er wird aber schwerlich darum bitten.

Lassen Sie sich empfohlen seyn, und empfehlen Sie Goetschmann in Frankfurt unsre Kalkulatur! Die ist hier dringend nötig und wichtig.

Vergessen Sie die Universität in Köln nicht! Als Opposizion gegen Solms thut Sack alles dagegen, will sie nach Bonn, nach Duisburg pp. bringen. Die in Paris gekauften Abgüsse der Antiken laufen Gefahr nach Düsseldorf geschafft zu werden.

Vinke und Sack haben Solms zur Theilnahme an dem Vorschlage bewogen, den Ober-Präsidial-Regierungen einen eigenen Präsidenten zu geben. Ich hoffe, dass Sie dagegen sind. Solche Präsidenten machen sich gleich unabhängig und neutralisiren alle Wirksamkeit des Ober-Präsidenten. Das haben wir ja an Auerswald, Schön, Wissmann pp. gesehen.

Mit hoher Verehrung Euer Hochwohlgebohren

treuergebenster

Max v. Schenkendorf.

---

1) Vgl. S. 407.

## 269. Stägemann an den Oberbergrath Böcking.[1])

Paris den 2. November 15.

Ew. Wohlgeboren gefälliges Schreiben vom 26. v. M. welches ich vorgestern erhalten, habe ich unverzüglich benutzt, um Ihrer Stadt so viel als die Verhältnisse es irgend gestatten, zu Hülfe zu kommen.

Der Herr p. v. Krohne erhält durch den Courier, der Ihnen diesen Brief bringt, ein Schreiben des Herrn Staatskanzlers Durchlaucht, worin ihm officiell bekannt gemacht wird, dass nach der Uebereinkunft zwischen den alliirten Mächten und Frankreich die Stadt Saarbrücken und die Cantone Saarbrücken und St. Johann mit der preussischen Monarchie vereinigt werden, und dass preussische Truppen zur vorläufigen militairischen Besitznahme in Marsch gesetzt sind. Er wird zugleich ersucht, durch seine Vorsorge alle Nachtheile von der Stadt und den Cantons abzuwenden.

Leider ist das Friedens-Instrument noch nicht unterzeichnet. Zehn Tage nach erfolgter Unterzeichnung erfolgt die Uebergabe von Frankreich an Preussen. Eben so auch mit Saar-Louis.

Der preussische Generalmajor Herr v. Steinmetz, der bereits beordert ist, Saar-Louis sich übergeben zu lassen, hat sich von Sedan schon in Marsch gesetzt. Haben Ew. Wohlgeboren die Güte, sich sobald als möglich und so wie Sie es nöthig finden, mit ihm in Communication zu setzen, damit er Ihnen so früh als möglich helfe. Der Herr Staatskanzler hat mir ausdrücklich aufgetragen, Ihnen dieses zu schreiben. Unsre Truppen, die durch Saarbrücken gehn, brechen, soviel ich erfahren habe, erst morgen von Chalons auf, können also Saarbrücken sobald nicht erreichen.

Mit Bezahlung der Steuern müssen Sie Frist zu gewinnen suchen. Es kommt ja nur noch auf einige Tage an.

Die Friedens-Unterhandlungen selbst sind in der Haupt-Sache ganz fertig und die Präliminarien längst unterzeichnet. Nur der einzige Punkt hält auf, die Privat-Reclamationen betreffend; indess denkt der Herr Staatskanzler doch in 8 bis 10 Tagen abzureisen. Wir werden ganz bestimmt über Saarbrücken gehen.

Den Magistrat werden Ew. Wohlgeboren bis zu unserer Ankunft auch wohl beruhigen können.

---

1) Böcking war besonders eifrig für die Wiedervereinigung seiner Vaterstadt Saarbrücken, die 1814 bei Frankreich geblieben war, mit Deutschland eingetreten. Vgl. Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens III S. 304.

Ich empfehle mich Ihnen ergebenst und bitte Sie die Versicherung meiner Hochachtung und Ergebenheit gütig anzunehmen.

Staegemann.

---

## 270. Stägemann an den Oberbergrath Böcking.

Frankfurt den 30. November 15.

Ew. Wohlgeboren erlauben es mir gütigst, dass ich Ihnen meine freundschaftlichste Danksagung für Ihre wohlwollende Aufnahme schriftlich wiederholen dürfe. Sie und Ihre liebe Frau haben mich durch Ihre Güte sehr beschämt.

Ich bin erst gestern nachmittag um 5 Uhr hier angekommen, weil ich in Maynz auf Pferde vom rechten Rhein-Ufer warten musste und die Train-Colonnen mich in Verzweiflung brachten. Der Fürst war zu einem diné und ich konnte ihn erst spät sprechen, so dass die Estafette erst heute Abend abgehen kann.

Die Uebergabe des an Preussen noch abzutretenden Theils des Saar-Departements wird sich unstreitig noch zu lange verzögern, als dass der Plan wegen des Holzes, wenn Sie kaufen müssen, ausgeführt werden könnte. Der Fürst hat mich deshalb an Herrn v. Humboldt verwiesen, und ich schreibe Ihnen darüber noch vor meinem Abgange von hier.

In Rücksicht auf die Uebergabe des Saarbrückenschen wird es hoffentlich keinen Anstoss geben.

Nicht Hr. Schmitz-Grollenburg, sondern Hr. v. Reimann ist zum Organisations-Commissarius bestimmt. Ich hoffe jedoch, dass bis zum 1. Januar k. J. schon eine vollständige preussische Administration eingeführt wird.

Den Herrn B. v. Botzheim werden Sie auf keinen Fall erhalten.

Wegen der Anlagen bitte ich um gütige Entschuldigung.

Meine freundschaftliche Empfehlung an Ihre liebe Frau, Ihren Herrn Schwiegervater und Demoiselle Stumm, und meine angelegentlichste Bitte um die Erhaltung Ihres Wohlwollens.

Staegemann.

Ich schreibe hier in einiger Eile, ich kann mich vor den Besuchen . . . . . . .[1])

---

1) Ein oder zwei Worte weggebrochen.

### 271. Schön an Stägemann.

Gumbinnen 13. November 1815.

Wer die Welt vor sich liegen hat, um sie zu zerlegen, zu zerschneiden und zu zerwürken, wie die Jäger sagen, der kann freylich nicht auf Ein Dorf, Eine Stadt, Eine Provinz, Einen Menschen sehen, aber wenn ich an die grosse Glocke der Morgenröthe vom Jahre 1807 und 1808 und 1812 mit aller Kraft schlage, so kann ich Gehör erwarten.

Man spielt mit mir, und meiner neuen Regierung zu Danzig etwas schlimm. Unter dem 5. September schrieb ich schon dem Staats-Kanzler, dass Danzig jetzt der theuerste Ort in Preussischen Staaten sey, und darauf habe ich statt einer Antwort den Etat bekommen, nach welchem ich dem Verhältniss der Preise nach, bey weitem nicht halb so viel Gehalt haben soll, als ich hier jetzt habe, und grosses Haus machen soll. Offenbar kennt der, der den Etat gemacht hat, das Verhältniss von Danzig nicht, das in Beziehung auf Real-Luxus, durch die Franzosen aufgetritzt, viel höher als Berlin und Posen steht, und in jedem Betracht selbst bey der einfachsten Lebensweise viel theurer ist. ich habe heute deshalb an den Herrn Staats-Kanzler geschrieben, und bitte Ew. Hochwohlgebornen, die Sache unter Ihren Schutz zu nehmen. Pönitenz-Stelle kann Danzig doch nicht seyn sollen, und eine Assignation auf Additional-Centimen kann ich auch nicht annehmen. Ein Danziger Kaufmann hatte gehört, dass Auerswald 2000 Thaler Tafelgelder habe, und sagte darauf spottweise, das sind 2 Gesellschaften. ich hatte meinen Etat damals noch nicht, und fand nachher das Dito, während Zerboni 12000 Thaler erhält.[1]) Dass man mir klar den Gehalt verringert (denn 4000 Thaler in Danzig sind nicht 2000 Thaler hier) ist etwas zu arg. Das kann nicht die Absicht seyn, ich hoffe daher getrost, wenn ich nach Danzig gehe. Aber ich bitte Sie dringend, die Sache unter Ihre Flügel zu nehmen. Das Consistorium und das Medicinal-Collegium ist im Etat rein vergessen.

Niebuhr hat sehr unüberlegt gehandelt, sich mit Schmalz[2]) einzulassen. Auch mir muthete man zu, gegen ihn zu schreiben, aber wie konnte ich mich mit der Schmeiss-Fliege befassen!

---

1) Als Oberpräsident von Posen.

2) Schmalz, Berichtigung einer Stelle in der Bredow-Venturinischen Chronik für das Jahr 1808. Berlin 1815. Gegen ihn schrieb Niebuhr „Ueber geheime Verbindungen im preussischen Staat, und deren Denunciation. Berlin, October 1815.“

Schmalz sah und vermuthet mein nahes Verhältniss zu Scharnhorst, der sich mehrmals zu mir über Schmalz in der Art äusserte, dass er ein solcher Windbeutel sey, dass man mit ihm kein ernsthaftes Gespräch führen könne, und nimmt mich deshalb indirecte von seinen Bündlern aus, aber der gute lockere Mann, spricht selbst da die Unwahrheit, denn mein Brief an ihn im Jahre 1807 oder 1808 hatte einen ganz anderen Inhalt, den er aber jetzt zu berühren nicht Lust haben mag. Er betraf die Patrimonial-Jurisdiction,[1]) wobey er aber jetzt Kircheisens[2]) grelle Ansichten fürchten mag. Ich könnte den Herrn total zerquetschen, aber wer wird Krieg gegen ein solches Gewürm führen? Niebuhr hätte es auch bleiben lassen sollen. Von den neueren Verbindungen, die entstanden seyn sollen, weiss ich zwar Nichts, weil ich zu keiner gehöre, aber statt in die Welt hinein zu brummen, hätte der Käfer sich doch auf einen Haufen, seiner Neigung nach setzen, und ihn dem Richter anzeigen sollen. Schmalz und Niebuhrs Schrift sind traurige Zeichen der Zeit.[3])

Dagegen hätte ich gewünscht, dass Jemand sich über des gutmüthigen Arndts Rheinische Mark[4]) recht tapfer hergemacht hätte. Das ist ein höllisches Product in Beziehung auf Preussen. Der alte Feld-Marschall Brünneck[5]) erzählt von einem alten Garde-Capitain, der immer geklagt habe, dass ihn Alles hasse, und dann leise nachsetzte, ich mache es auch freylich darnach. Der Welt-Hass ist offen-

---

1) Vgl. „Aus den Papieren Schöns" I S. 50 f. Schmalz a. a. O. S. 10 sagt: Herr G. St.-R. v. S. . . hatte mir im Sommer 1808 einen interessanten englischen Aufsatz, scheinbare Lobrede auf Buonaparte, überschickt. Sein Brief fing an: „Hier sende ich Ihnen, lieber Freund, eine Pille in Honig." Der Uebersetzer hatte es übersetzt: Mon cher ami, je vous envois une pillule cachée en miel. Und nun sollt ich anzeigen, was ich mit der Pille, welche man mir aus Königsberg in einem Honigtopfe versteckt zugesandt habe, hätte machen sollen. Die Nachweisung, dass das Wort *cachée* gradezu eingeschoben sey, *une pillule en miel* aber *une pillule dorée* heissen solle, schlug auch diesen Punkt sofort nieder.

2) Friedrich Leopold (von) Kircheisen, geboren zu Berlin 1749, gestorben daselbst 1825, seit 1810 preussischer Justizminister.

3) Vgl. Stägemann an Varnhagen bei Varnhagen v. Ense, Briefe von Stägemann, Metternich u. s. w. S. 17. 19.

4) Ueber Preussens Rheinische Mark, und über Bundesfestungen. Deutschland 1815. Die Schrift war anonym und fehlt in Goedekes Grundriss. Vgl. über das Buch Arndt, Nothgedrungener Bericht aus meinem Leben I S. 352 ff.

5) Der Vater von Schöns Schwager, dem Oberburggrafen v. Brünneck.

bar übertrieben, und darin liegt das grelle Pasquill. Lasst uns besser werden, gleich wirds besser seyn. Das Aeussere ist Abdruck des Inneren. Da muss man helfen, und nicht toben und schelten, sondern sagen, wo es drückt. — Herr v. Coelln[1]) will leider! ein solcher Regulator werden, und hat damit angefangen, über einen sehr klar und deutlich gezeichneten Staatsbeamten, den F.M.[2]) einen förmlichen Kirchen-Fluch, in seinen freymüthigen Blättern, die viel gelesen werden, drucken zu lassen. Was soll daraus werden? Und Sie, der Sie die Morgenröthe mit sahen, und anstecken halfen, werde ich einmal strenge fragen, wie war das? Sie wissen, ich bin Consistorial-Präsident, und kann daher nur mit jenem Leben schlüssen, aber in diesem sey:

Gott mit Ihnen!

S.

Sollte nach Danzig keine Regierung kommen, welches wohl das gescheuteste wäre, und statt dessen eine Moszkesche Regierung errichtet würde, so dass Ein Oberpräsident, Posen, Bromberg und Marienwerder, und der zweite Gumbinnen, Königsberg und Rhein, und ich in partibus infidelium die Weihe bekäme, ja sollte dies seyn, so ist wenigstens sofort eine Commission nöthig, um das Schulden-Wesen der Stadt Danzig zu reguliren. Das ist sehr im Argen, und man ist, in der höchsten Verzweifelung. Ebenso entsteht die Frage, ob wenn man Auerswald und mich gerne beibehalten will, und uns Beide so inbrünstig liebt, ob nicht beide Ober-Präsidiate zusammen zu werfen, und der Sache nach zu zerschneiden seyn würden, so dass Auerswald des Landes Hof-Meister, und ich dessen Ober-Präsident würde. Das Ober-Präsidiat würde doch noch nicht so gross, als das Dombart-Schröttersche war. Aber dieser Vorschlag schmeckt nach Egoism, und daher ist es am Besten, ich gehe nach Blokinnen, 1000 Thaler Pension bekomme ich doch. Aber, bey dem vorigen Gedanken, bitte ich um Himmels willen ja, nicht den zu fassen, als ob A. allgemeiner Hof-Meister werden sollte, im Gegentheil verbitte ich jede Hof-Meisterschaft über mich. So wäre die Sache noch am gescheutesten. Alles wäre zufrieden,

---

1) G. Fr. W. Ferd. v. Coelln, geboren 1766 zu Örlinghausen in Lippe, früh im preussischen Staatsdienst, Verfasser der „Vertrauten Briefe“ und der „Feuerbrände“, 1808 als Staatsgefangener nach Glatz gebracht, von wo er 1810 entfloh, 1815 im Bureau Hardenbergs angestellt, gestorben 1820. Die „Freimüthigen Blätter für Deutsche“ erschienen 1815—1820.

2) Den Finanzminister v. Bülow? Das betreffende Heft ist mir unzugänglich.

alles Geld würde erspart, und Alles wäre gut. Mit den Ober-Präsidenten wird es doch wenn die jetzigen Ministerien und Verwaltungen bleiben nicht lange gehen. Es geht zu arg. So hat die Accise-General-Verwaltung befohlen, dass jede zehnte verharzte Flasche Ale und Porter, welche nach Polen geht, geöffnet und nachgemessen werden soll. Ein Danziger wollte als Preis-Aufgabe die Frage aufstellen, wie man Bouteillen Porter und Ale, der natürlich ausbrauset, wieder in die Flasche zurückbringen könne. Täglich giebt es etwas Neues. Der Geist in Danzig ist gut, sehr gut, so grässlich ihn auch Hippel schildert, der sich dort etwas vergaloppirt hat. Vegesack ist schauderhaft schwach, und bringt auf durch Anmassung.

S.

---

## 272. I. H. v. Wessenberg[1]) an Stägemann.

Hochwohlgebohrner Herr Staatsrath!

Mit Vergnügen benutze ich die Erlaubniss, welche Sie mir gaben, indem ich Ihnen einen Abdruck von demjenigen zusende,[2]) was ich dahier den Ministern der betrefenden Höfe übergab, um die Behandlung unserer künftigen Kircheneinrichtungen in Deutschland nach gemeinsam verabredeten Grundsätzen zu veranlassen. Ihnen, als Mann von Geist und Einsicht unterwerfe ich meine Ansicht zur Prüfung und Beurtheilung. In den jetzigen Verhältnissen kenne ich kein anderes Mittel, etwas wahrhaft Zweckmässiges und Nationelles zu Stande zu bringen, als den Zusammentritt sachkundiger Männer, als Abgeordneten der betheiligten Staaten. Finden Sie diese Idee gegründet, so zähle ich darauf, Sie werden sie dem Königl. Preussischen Ministerium aus dem wahren Gesichtspunkt darstellen, und allfällige Bedenklichkeiten zerstreuen, denen der beste Antrag in der Welt niemals ganz ausweichen kann. Es liegt aber sehr daran, dass der vorgeschlagene Zusammentritt nicht verschoben werde. Denn es ist einmal hohe Zeit, Hand ans Werk zu legen. Vielleicht dürfte Herr Domdechant von Spiegel vorzüglich geeignet seyn, im Namen des Preussischen Hofs an der Verhandlung Theil zu nehmen? Er ist mir als ein Mann von gründlichen Einsichten im Kirchenrecht bekannt. Sehr

---

1) Ignaz Heinrich Freiherr von Wessenberg, geboren 1774 zu Dresden, 1801 Generalvicar des Bisthums Constanz für Dalberg bis 1827, gestorben zu Constanz am 9. August 1860.

2) Das folgende Stück Nr. 273.

erwünscht ist es mir, wenn Sie die Güte haben wollen, mit Seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Hardenberg und Herrn Minister v. Schuckmann darüber zu sprechen.

Mit der grössten Hochachtung

Dero

gehorsamster Diener

I. H. v. Wessenberg,

Coadjutor und General-Vicar des Bisthums Constanz.

Frankfurt am Main den 24ten Dezember 1815.

---

## 273. Betrachtungen über die Einleitung zur neuen Begründung der katholischen Kirche in Deutschland.[1])

(Von I. H. v. Wessenberg.)

Seit 1803 sind die Bisthümer und Domkapitel in Deutschland ihrer Stiftungsgüter und politischen Rechte gänzlich beraubt. Durch die Auflösung des Reichsverbands verlor die deutsche Kirche überdies die kräftigste Schutzwehr ihrer selbständigen Wirksamkeit und Verfassung. Die mehresten Kirchsprengel sind längst verwaist und ohne bischöfliche Oberhirten. Die Domkapitel erlöschen, indem die erledigten Stellen unbesetzt bleiben. Die deutsche Kirche sieht sich demnach in einem Zustande von Verlassenheit, der in der Geschichte der christlichen Völker ohne Beispiel ist. Längst allgemein anerkannt ist das Bedürfniss, dass sie durch neue Dotationen und durch feierliche Zusicherung des politisch-gesetzlichen Schutzes wieder eine feste Grundlage ihrer Verhältnisse im Staat erhalte. Von dem Congress zu Wien hat sie diese Grundlage mit Zuversicht erwartet. So gerecht diese Erwartung war, so wurde sie doch durch einen Zusammenfluss verschiedener Umstände auf einen andern Zeitpunkt verwiesen.

Die Hindernisse, die der befriedigenden Ausführung der Sache sich entgegenstellen, scheinen aus der Schwierigkeit hervorzugehen, welche sich zeigt, die Ansprüche des römischen Hofs, die Rechte der Souverainität unabhängiger Staaten und die unverkennbaren Interessen der katholischen Kirche in Deutschland in harmonischen Einklang zu bringen.

Die erhabenen Tugenden Sr. Päpstlichen Heiligkeit erfüllen

---

1) Auf einem Foliobogen gedruckt; nur die Ziffer des Datums ist handschriftlich ausgefüllt. Die entscheidenden Stellen sind bereits von J. Beck, I. Heinrich von Wessenberg S. 254 f. veröffentlicht.

alle Deutschen mit Verehrung und Liebe. Wenn es aber den katholischen Völkern zur Beruhigung gereicht, die wohlbegründeten Befugnisse des obersten Primats ihrer Kirche vor Verletzung geborgen zu sehen; so erwarten sie auch mit Zuversicht, dass die bevorstehende Kircheneinrichtung ein harmonisches Zusammenwirken der Regenten und Bischöffe in unbeschränkter Ausübung der ihnen gebührenden Rechte zum Besten der Religion hervorbringen werde.

Um eine so gerechte Erwartung zu erfüllen, wodurch die wohlthätigen Bande der Eintracht zwischen Kirche und Staat dauerhaft befestiget würden, empfehlen sich bei genauer Erwägung der vergangenen Zeiten, und aller Verhandlungen, die im Laufe der Jahrhunderte stattgefunden haben, zwei ganz einfache Maasregeln.

1tens Die Verhandlungen mit dem römischen Hofe inner dem Kreise derjenigen Gegenstände festzuhalten, bei denen nach jetzt bestehender Kirchenverfassung die Mitwirkung des päpstlichen Stuhls erfordert wird.

2tens In Hinsicht der über diese Gegenstände und die Grundlagen der kirchlichen Einrichtungen überhaupt zu beobachtenden Grundsätze vorerst eine gemeinsame Verabredung zu treffen.

Einzig die Befolgung dieser Maasregeln kann der katholischen Kirche in Deutschland die ihr gebührende nationelle Selbständigkeit sichern, und den deutschen Staaten volle Beruhigung durch Eintracht zwischen den politischen und kirchlichen Behörden zu verschaffen. Jede Vernachlässigung hierin müsste man in der Folge um so schmerzlicher bereuen, als alle Bemühungen, sie wieder gut zu machen, fruchtlos bleiben würden.

Jetzt, oder niemals lässt sich diese Angelegenheit auf eine Art berichtigen, die den Forderungen der Religion und dem wohlverstandenen Interesse des Staates entspricht.

In Hinsicht der Grundsätze sollte wohl eine Verabredung unter den betheiligten Staaten keinen bedeutenden Schwierigkeiten unterliegen, da hier bei vollkommen freier Berathung nur davon die Rede seyn kann, die in den Beschlüssen der ehrwürdigen Konzilien von Konstanz, Basel und Trient, ferner in den Konkordaten der deutschen Nation, und in der ehemaligen Kaiserl. Wahlkapitulation enthaltenen geläuterten Grundsätze, in denen sich der biedere Geist der Nation ausspricht, insoweit geltend zu machen, als sie sich mit den jetzt veränderten Verhältnissen und Bedürfnissen in Einstimmung bringen lassen.

Eine Unterhandlung mit dem römischen Hofe kann den Zweck nur dann vollständig erreichen, wenn sie durch Einverständniss in den Grundsätzen, welche aufgestellt und behauptet werden sollen, eine sichere und bestimmte Richtung bekömmt.

Dieser Behandlung der deutschen Kirchensachen spricht die Geschichte das Wort, und sie ist zur religiösen Beruhigung der Völker und zur festen Begründung friedlicher Gesinnungen zwischen Kirche und Staat am besten geeignet.

Zu allen Zeiten sind in Deutschland die kirchlichen Einrichtungen auf dem Wege gemeinsamer Berathung verhandelt, und nachher, insoweit die Bestätigung des päpstlichen Stuhles erforderlich schien, demselben vorgelegt worden. So unter Karl dem Grossen, so auf dem Reichstage zu Worms 1122 und auf dem Fürsten-Verein zu Mainz 1439; so auch bei allen spätern Anlässen.

Die Verschiedenheit in der Behandlung der kirchlichen Gegenstände in mehreren benachbarten Staaten kann leicht Misstrauen und Besorgnisse erregen. Diese verschwinden und müssen den beruhigendsten Eindrücken Platz machen, wenn die katholischen Völker in Deutschland sehen, dass ihre Regenten den kirchlichen Einrichtungen ein gemeinsames Interesse widmen, damit schädlichen Spaltungen vorgebeugt, und die Einheit aufrecht erhalten werde.

Ein solches Verfahren muss endlich jede Besorgniss einer Gefährdung der Rechte der Staatsgewalt beseitigen. Denn die kirchlichen Einrichtungen kommen dadurch als die gereifte Frucht gemeinsamer Prüfung und Berathung zu Stande, und es muss dann einem jeden dieser Staaten daran gelegen seyn, die als rechtlich und gemeinnützig anerkannten Grundsätze gegen willkührliche Eingriffe zu beschützen.

Mit unbegränztem Vertrauen wird demnach den hohen Souverain's katholischer Unterthanen im Umfange des deutschen Bundes der ehrerbietige Antrag vorgelegt:

„Dass von Höchstdenselben ohne Verzug ein Zusammentritt sachkundiger, mit den Verhältnissen der katholischen Kirche vertrauter Abgeordneten in der Stadt Frankfurt veranstaltet werde, mit dem Auftrag, einen gutächtlichen Entwurf über die Grundsätze zu verabreden, welche bei der nothwendig gewordenen neuen Begründung und Einrichtung des katholischen Kirchenwesens in den deutschen Bundesstaaten in Anwendung zu bringen wären."

Frankfurt am Main, den 22. Dezember 1815.

## Berichtigungen und Zusätze.

S. 6, Note 7 lies 1802 statt 1809.

S. 7, Note 5 lies Osterode in Ostpreussen.

S. 16, Ueberschrift, lies 12 statt 21.

S. 31, Note 4. Es ist doch wohl eher eine preussische Persönlichkeit gemeint.

S. 31, Note 8 lies: Der preussische Oberjägermeister Friedrich Detlev Graf Moltke.

S. 52, Note 1. Brinkman hatte kurz vorher Schleiermachers Sendschreiben über den Brief an Timotheus gelesen. Vgl. „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen" IV S. 143.

S. 64, Z. 3 v. u. lies ne statt se.

S. 258, Note 1. Plehwe reiste am 30. December 1812 Nachmittags von Gumbinnen ab und kam am 3. Januar 1813 spät in der Nacht in Berlin an. Er überbrachte auch Briefe Schöns an den Oberstallmeister von Jagow und die Oberhofmeisterin Gräfin Voss. Vgl. die Mittheilungen seines Sohnes, des Tribunalspräsidenten v. Plehwe in Königsberg, in den Sitzungsberichten der Alterthumsgesellschaft Prussia, Heft 17 (Königsberg 1892) S. 65 f.

S. 323, Note 1. Das Blatt heisst der Preussische Correspondent. Vgl. „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen" IV S. 413.

Königsberg, Hartungsche Buchdruckerei.